

Grundwissen der Geschichte des Kōdōkan-Jūdō in Japan

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 1: Koryū-Bugei: die klassischen Kriegskünste Japans

JIGORŌ KANŌ hat mit seinen Schülern und Mitarbeitern ab 1882 das Kōdōkan-Jūdō entwickelt. Die Wurzeln des Kōdōkan-Jūdō liegen in den klassischen japanischen Kriegskünsten, den so genannten *koryū-bugei*, die über Jahrhunderte entwickelt und verfeinert worden waren. Weil Kenntnisse über die *koryū-bugei* beim Verständnis der Jūdōgeschichte und des Jūdō hilfreich sind, sollen zu Beginn dieser Artikelreihe ihre wichtigsten Eigenheiten, ihr Aufstieg und ihr Niedergang im Kontext der geschichtlichen Ereignisse skizziert werden. Naturgemäß kann die Darstellung in diesem Rahmen allerdings nur sehr komprimiert und verallgemeinernd sein. Für ein vertiefendes Studium muss daher auf separate Fachliteratur zurückgegriffen werden.

Historischer Kontext

Wie alle anderen Länder der Erde hat auch Japan eine von Kriegen gezeichnete Geschichte. Vor allem im 15. und 16. Jahrhundert gab es viele interne Machtkämpfe zwischen weitgehend autonomen Territorien, da es keine starke Zentralregierung mehr gab. Man nennt einen Teil dieser Zeit nicht umsonst die „Zeit der streitenden Reiche“ (Sengoku-Periode, 1477 bis 1573).

In der Schlacht von Sekigahara konnte IYASU TOKUGAWA im Jahr 1600 die militärische Vorherrschaft in Japan erkämpfen. Er ließ sich vom Kaiser (jap. *tennō*) mit allen Machtbefugnissen ausstatten und 1603 zum *shōgun* ernennen. Die Hauptstadt wurde von Kyōto nach Edo (dem früheren Namen von Tōkyō) verlegt, weswegen die nachfolgende Periode auch Edo-Zeit (1603 bis 1868) genannt wird. Da während dieser gesamten Zeit die Tokugawa-Familie den Shōgun stellte, nennt man die Zeit auch das „Tokugawa-Shōgunat“. Der *tennō* war zwar offiziell Staatsoberhaupt, faktisch aber nur noch auf repräsentative Aufgaben beschränkt.

Konsequent sicherte das Shōgunat seine Macht ab und Japan erlebte eine rund 250-jährige relativ friedliche Periode. Strikte Kontrolle der Ein- und Ausreise nach Japan und des Handels mit ausländischen Mächten führten zu einer sehr starken Abschottung des Inselreiches. Zahlreiche Gesetze und die Ständegesellschaft nach konfuzianischer Lehre bestimmten die Staatsordnung.

Die Ständeordnung der Edo-Zeit

Der gesellschaftliche Stand eines Menschen hing nicht von seinen Leistungen oder seiner Ausbildung ab, sondern praktisch allein von der Herkunft. An der Spitze standen das Kaiserhaus, der Tokugawa-Clan und die etwa 260 Fürsten (jap. „*daimyō*“). Es folgte der Kriegerstand, die *samurai*, denen als einzige erlaubt war Schwerter zu tragen. Geordnet nach Leistung für die Produktion lebensnotwendiger Güter, kamen danach die Bauern, die Handwerker und als niedrigster Stand die Händler. Noch darunter waren Menschen mit Berufen, die nach buddhistischer Lehre unrein waren wie

Gerber, Totengräber, Henker oder Prostituierte.

Die Samurai stellten etwa 5 % der Bevölkerung und nahmen in der Regel Verwaltungsaufgaben - ähnlich unseren heutigen Beamten - wahr. Die Zugehörigkeit zu einem Stand hatte übrigens nicht unbedingt etwas mit persönlichem Wohlstand zu tun. Es gab z.B. verarmte *samurai* genauso wie reiche Händler.

Entwicklung und Systematisierung der Kampfkünste durch die *ryū-ha*

Während der Jahrhunderte, in denen Kriege geführt wurden, entwickelten sich zahlreiche Formen des Kampfes mit und ohne Waffen, aber erst ab Mitte des 16. Jahrhunderts wurden diese zunehmend formalisiert und durch die *ryū-ha* strukturiert überliefert. Eine *ryū* ist eine Schule oder in etwas anderer Übersetzung ein Stil, *ha* bezeichnet einen Zweig oder eine Linie. Die *ryū-ha* sind also die Stile/Schulen und ihre Zweige.

Insgesamt lassen sich 18 Hauptformen der Kriegskünste unterscheiden, die *bugei-jūhappan*, zu denen

z.B. *kenjutsu* (Schwertkampf), *kyūjutsu* (Bogenschießen), *bōjutsu* (Kämpfen mit dem Langstock) aber auch Schwimmen und weitere Disziplinen gehörten. *Jūjutsu*, das alternativ z.B. auch *yawara* oder *tai-jutsu* genannt wurde, war eine dieser Formen. Es bezeichnete in der Regel das Kämpfen ohne oder nur mit leichten Waffen gegen einen unbewaffneten oder einen bewaffneten Gegner. *Jūjutsu* diente in erster Linie als Ergänzung zum Waffenkampf, insbesondere zum Schwertkampf.

Das Spektrum der Techniken ohne Waffen umfasste Wurftechniken, Gelenkhebel aller Art (auch an Genick, Händen, Fingern, Beinen und Füßen), Würgetechniken sowie Schläge, Stöße und Tritte. Würfe waren oftmals mit Hebeln oder Schlägen/Stößen gekoppelt und hatten nicht unbedingt das Ziel, den Gegner auf den Rücken zu werfen, denn auf dem Schlachtfeld war das Ausschalten des Gegners wichtiger als ihn kontrolliert zu werfen. Eine Besonderheit war der Nahkampf in Rüstungen, das *yoroi-kumi-uchi*, das z.B. in der *Kitō-ryū* gelehrt wurde.

Abwehr eines Faustschlages in der Takenouchi-ryū (aus Daigo T., Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō, S. 30-31)



Gründung der Schulen

Die Umstände, die zur Gründung der einzelnen Schulen geführt haben, sind oft mit Legenden verbunden und die Grenze zwischen Dichtung und Wahrheit ist vielfach nicht mehr auszumachen. Das Spektrum reicht von Mythen - z.B. einer göttlichen Eingebung auf einer einsamen Wanderschaft - über das Beobachten eines Weidenbaums im Sturm, der flexibel nachgibt und deshalb nicht knickt, bis hin zum legendären chinesischen Einwanderer namens GEMPIN, der im 17. Jahrhundert chinesische Kampfarten nach Japan mitgebracht haben soll.

Als eine der ältesten heute noch existierenden Schulen, die *jūjutsu* gelehrt hat und noch tut, wird immer wieder die 1532 gegründete *Takeouchi-ryū* genannt. Wichtige Schulen für die Entstehung des Kōdōkan-Jūdō sind *Kitō-ryū* und *Tenjīnshin'yō-ryū*, die JIGORŌ KANŌ jeweils gelernt hat. Weitere bekannte Schulen sind z.B. *Yōshin-ryū* oder *Sekiguchi-ryū*. Die meisten Schulen entstanden während der Edo-Zeit durch eine Synthese verschiedener bereits existierender Schulen. Insgesamt wurden mehrere hundert - einige Quellen sprechen von bis zu 2.000 - verschiedene Schulen während der Edo-Zeit gezählt.

Später nannte man die bis zum Ende der Edo-Zeit entstandenen Stile *koryū-bugei* oder *koryū-bujutsu*, also die „alten“ Kriegskünste (von *ko*=alt, *ryū*=Schule/Stil, *bugei/bujutsu*=Kriegskunst).

Formalisierung der Lehrinhalte und strukturierte Überlieferung

Die Lehre einer *ryū* sollte unverfälscht vom Gründer auf die nachfolgenden Generationen übertragen werden. Es gab stets nur ein Oberhaupt einer Schule,

das für die Weitergabe der Lehre verantwortlich war und auch den Nachfolger bestimmte. Die Unverfälschtheit der Lehre legitimierte sich über eine ungebrochene Linie („Traditionslinie“ oder „Übertragungslinie“) bis zum Gründer der Schule. Wurde von der Lehre abgewichen, wurde sie ergänzt oder mit Lehren anderer *ryū* vermischt, so bedeutete dies in der Regel den Beginn eines neuen Zweiges (*ha*) oder sogar die Gründung einer neuen *ryū*.

Kata, densho und kuden: das Curriculum einer ryū

Das technische Programm war in den *kata* der *ryū* formalisiert. Sie sicherten eine weitgehend unverfälschte Überlieferung der Techniken von einer Generation zur nächsten. In den *kata* spiegelte sich das Wesen der jeweiligen Schule wieder und sie prägten wesentlich die Identität der Schule. *Kata* waren also unter anderem auch zum Zwecke der Überlieferung genau festgelegt und ein präzises Üben war Voraussetzung für den Fortbestand der Lehre über Generationen.

Neben den *kata* gab es die schriftliche und die mündliche Überlieferung. Jede Schule hatte Schriftrollen (jap. *densho*), in denen z.B. das technische Programm, wichtige Prinzipien, Verhaltensregeln und die Geschichte der Schule niedergeschrieben war. Da - wie noch zu erläutern sein wird - jede *ryū* auf eine weitgehende Geheimhaltung ihres Systems wert legte, wurden die „geheimen Lehren“ nur mündlich weitergegeben. So hatte jede Schule ihre *kuden* (von *ku*=Mund, *den*=Überlieferung). Oft wurde in den *densho* eine Geheimsprache verwendet, die nur mit Hilfe der *kuden* entschlüsselt werden konnte, so dass Unbefugte sie nicht verstehen konnten.

Die Kampfkünste sollten neben praktischen Fertigkeiten des Kämpfens auch mentale Fähigkeiten und charakterliche Stärke vermitteln, womit den *koryū-bugei* auch ein erheblicher erzieherischer Wert zukam.

Die Stufen der Ausbildung und das Lizenzierungssystem (menkyo)

Die Schüler wurden schrittweise und systematisch in verschiedene Lernstufen eingeführt. Die Lerninhalte waren zu diesem Zweck je nach Schule in Stufen wie z.B. Grundlagen (*shoden*), fortgeschrittene Techniken (*chūden*) und „innere“ oder „geheime“ Techniken (*okuden*) eingeteilt. Darüber hinaus gab es wie oben erwähnt noch die letzte und höchste Stufe, das *kuden*, die mündlichen Lehren, die über die *okuden* hinaus gehende Erklärungen enthielten.

Analog dem Ausbildungsstand gab es für Schüler verschiedene formale Ränge in meistens fünf Stufen, das sogenannte *menkyo*-System (von jap. *menkyo*=Lizenz, Erlaubnis). Je nach Rang wurden die Schüler unterschiedlich tief in die Techniken, Prinzipien und Geheimnisse der Schule eingeweiht. Die höchste Stufe, das *menkyo-kaiden*, wurde nach der Übermittlung der *kuden* erreicht. Es war die Bestätigung, dass die Lehre der Schule vollständig übertragen worden war und berechtigte zur selbstständigen Lehre der Kunst.

Das *menkyo-kaiden* wurde durch eine Urkunde bescheinigt und war auch mit der Aushändigung einer Abschrift der *densho* verbunden.

Sicherung der Vertraulichkeit der Lehre

Die *ryū-ha* versuchten wie oben bereits an einigen Stellen angedeutet den Wesenskern

- das „Innere“ - ihrer Kunst möglichst geheim zu halten, um nicht im Kampf gegen Vertreter anderer *ryū* einen Nachteil zu haben.

Bevor ein Schüler angenommen und in die Kunst eingeweiht wurde, musste er einen Eid leisten, dass er die Geheimnisse der jeweiligen Schule nicht nach außen tragen und dass er die Kunst nicht ohne Erlaubnis unterrichten wird. Manche Schüler, die *uchi-deshi* oder „inneren Schüler“, lebten im Haus des Meisters. Die *soto-deshi* („äußere Schüler“) kamen nur zum Unterricht ins *dōjō*. In der Praxis bedeutete dies oft, aber nicht zwingend, dass nur besonders geeignete Schüler *uchi-deshi* werden konnten und diese aufgrund der ständigen Nähe zum Meister eine intensivere Betreuung erfahren konnten als die *soto-deshi*.

Das Rangsystem und die schrittweise Einführung in die Lehrinhalte einer *ryū*, die erst am Ende der Ausbildung die wesentlichen Prinzipien und Zusammenhänge erkennen ließen, sorgte dafür, dass nur loyale Schüler zu wirklichen Experten heranreifen konnten.

Der Niedergang des samurai-Standes und der koryū-bugei

Der Niedergang der *koryū-bugei* wurde eingeleitet, als der amerikanische Commodore Perry 1853 mit vier Kriegsschiffen die Bucht von Tōkyō erreichte und dem Shōgunat mehr als deutlich vor Augen geführt wurde, wie sehr Japan den westlichen Mächten, insbesondere aufgrund der Waffentechnik, unterlegen war. Nachdem Japan 1854 zur Öffnung seiner Häfen für den Handel mit den USA gezwungen worden war, hat die Shōgunats-Regierung um militärisch zu erstarren und letztlich eine Kolonialisierung zu verhindern 1856 hastig das *Kōbusho* gegründet, eine Militärakademie zur Ausbildung



(mit freundlicher Genehmigung des Verlags Dieter Born)

von Offizieren in moderner Kriegsführung (z.B. Artillerie), wo ergänzend auch verschiedene *ryū* unterrichtet wurden. Dort wurde bereits großer Wert auf freie Übungsformen - Vorformen des heutigen *randori* - gelegt. Derartige Übungsformen gab es zwar schon vorher, jedoch lag der Schwerpunkt des Übens in den *ryū-ha* traditionell hauptsächlich auf *kata*.

Das Shōgunat musste allerdings bald erkennen, dass die traditionellen Kampfkünste das japanische Militär nicht weiter brachten. Der Unterricht im *jūjutsu* und im Bogenschießen (*kyūjutsu*) wurde bereits 1862 wieder eingestellt und das *Kōbusho* 1866 schließlich aufgelöst.

Das Ende des Shōgunats wurde dann aber doch nicht durch eine westliche Macht herbei geführt, sondern durch kaisertreue Samurai, die die Armee des Shōguns 1867 schlugen und Kaiser Meiji daraufhin die politische Macht übernehmen konnte („Meiji-Restauration“ 1868). Kaiser Meiji schaffte allerdings in der Folge das Ständesystem ab und beschneidete die Privilegien der Samurai. Das endgültige Ende des Samurai-Standes wurde durch die blutige Niederschlagung der Satsuma-Rebellion 1877 besiegelt, bei der rund 40.000 Samurai gegen die kaiserliche Armee rebellierten und am Ende nur ca. 400 von ihnen überlebten. Auslöser war das Verbot für die Samurai, öffentlich Schwerter

und ihre traditionelle Tracht zu tragen. (Anmerkung: Der Film „The last Samurai“ greift diese Thematik auf, jedoch mit sehr großer „künstlerischer Freiheit“).

Die Lehrer der alten Schulen mussten sich andere Beschäftigungen suchen und ihre Schulen für bürgerliche Kunden öffnen. Die Reputation der traditionellen Kriegskünste war allerdings so nachhaltig ramponiert und zwar sowohl in ihrem praktisch-kriegerischen als auch ihrem erzieherischen Wert, dass dies nur von äußerst mäßigem Erfolg gekrönt war und man durchaus von einem Siechtum der ehemals stolzen *ryū-ha* sprechen kann. Daran änderte auch ein zwischenzeitlicher Popularitäts-Boom nichts, als Vertreter verschiedener Schulen Schaukampfspektakel organisierten. Die Bürger in den Städten nahmen dies lediglich als amüsante Unterhaltung und als anachronistisches Überbleibsel einer alten Zeit wahr.

Persönliche Anmerkungen des Verfassers

(1) Die Darstellungen über die *ryū-ha* können wie einleitend geschrieben aufgrund der Vielzahl der Schulen nur von allgemeiner Natur sein und keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit besitzen, da es durchaus Unterschiede gab.

(2) Es wird in verschiedenen Schriften immer wieder betont, dass die *ryū-ha* aufgrund

der langen Friedensperiode während der Edo-Zeit aufgrund mangelnder Praxis ihre Fähigkeiten auf dem Schlachtfeld verloren hatten. Diese Aussage ist sehr pauschal und schlecht überprüfbar. Unbestritten ist, dass es keine Fortschritte in der Waffentechnologie gab und dass einige *ryū*, wie z.B. *Kitō-ryū*, ihr System zunehmend auch als Erziehungssystem verstanden.

(3) Die Begriffe *budō* und *bushidō* wurden im Text bewusst vermieden, da beide Begriffe erst nach der Meiji-Restauration in den Mainstream der japanischen Sprache Eingang fanden und dort rückwirkend romantisierend eine ideologisch intendierte Bedeutungszuweisung erfahren haben, die sie während der Edo-Zeit so nicht hatten („invented tradition“) - oder anders ausgedrückt: beide Begriffe existierten zwar, waren aber mit etwas anderen Inhalten belegt, als später daraus gemacht wurde.

(4) JIGORŌ KANŌ hatte sich vor allem ab den 1920er Jahren stark dafür eingesetzt, dass die *Koryū* erforscht und als Kulturgüter Japans erhalten bleiben. Zu diesem Zweck wurde die *Kobudō-kenkyū-kai*, eine spezielle Studiengruppe am Kōdōkan, gegründet.

(5) Einige *koryū* existieren heute noch. Oben wurde bei den Darstellungen zwar die Vergangenheitsform gewählt, jedoch

gelten die Strukturen für die noch aktiven *koryū* unverändert fort.

Glossar

Bō:	japanischer Langstock
Bōjutsu:	Kampftechnik(en) mit dem Langstock
Bu:	Krieg, kriegerisch, militärisch
Bushi:	Krieger
Bugei:	Kriegerische Künste, s.a. Bujutsu
Bujutsu:	Kriegskunst, Kampfkunst
Den:	Überlieferung, s.a. Okuden, Kuden, Densho
Deshi:	Schüler (Soto-deshi = äußerer Schüler, Uchi-Deshi = innerer Schüler)
Edo:	alter Name von Tōkyō
Ryū:	Schule, Stil, Strömung, im übertragenen Sinn auch „kriegerische Tradition“
Ryū-ha:	Schulen einschließlich ihrer Zweige (Ha = Zweig)
Jūjutsu:	zumeist waffenlose Kampftechniken gegen unbewaffnete oder leicht bewaffnete Gegner
Kenjutsu:	jap. Schwertkampf, Vorläufer des heutigen Kendō
Koryū:	alte Schulen (Gründung in der Edo-Zeit oder davor)
Kuden:	mündliche Überlieferung
Kyūjutsu:	jap. Bogenschießen, Vorläufer des heutigen Kyūdō
Okuden:	Übertragung der „inneren Lehre“ einer Ryū
Densho:	Überlieferungsschriften
Samurai:	Aus den Bushi (Kriegern) entstandener Stand im Feudalsystem
Shōgun:	oberster Befehlshaber, politischer Herrscher während der Edo-Zeit
Taijutsu:	andere Bezeichnung für Jūjutsu
Tennō:	japanischer Kaiser
Yawara:	andere Bezeichnung für Jūjutsu

Literatur (Auswahl)

- DAIGO, TOSHIRŌ: Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō, Verlag Dieter Born, 2009
- DONN F. DRAEGER: The Martial Arts and Ways of Japan, Volume I: Classical Bujutsu, Weatherhill, 1973, 1996
- KANŌ, JIGORŌ: Kōdōkan Jūdō, Verlag Dieter Born, 2007
- NIEHAUS, ANDREAS: Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938), Ergon-Verlag, 2003
- SKOSS, DIANE (Hrsg.): Koryū Bujutsu: Classical Warrior Traditions of Japan, Koryū-Books 1997
- WATSON, BRIAN N.: Jūdō Memoires of Jigoro Kano, Trafford-Verlag, 2008
- ZÖLLNER, REINHARD: Geschichte Japans: von 1800 bis zur Gegenwart, Schöningh, 2009

Klassischer Waffengebrauch in der Tenshin-hyōhō-sōden-kukami shin-ryū

(mit freundlicher Genehmigung des Verlags Dieter Born)



Grundwissen der Geschichte des Kōdōkan-Jūdō in Japan

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 2: JIGORŌ KANŌ lernt Jūjutsu

Familiärer Hintergrund und Ausbildung J. KANŌs

JIGORŌ KANŌ wurde am 28. Oktober 1860 in Mikage, das heute ein Stadtteil von Kōbe ist, geboren. Seine Familie war äußerst wohlhabend, besaß eine Sake-Brauerei und eine Reederei, deren Schiffe u.a. den Sake transportierten. J. KANŌs Vater übernahm verschiedene Regierungsaufträge, z.B. den Bau von Befestigungsanlagen, und wurde nach der Meiji-Restauration Beamter im Bereich Verkehr, öffentliche Bauvorhaben und Schiffsbau.

Der junge JIGORŌ erhielt die beste Ausbildung, die in der damaligen Zeit in Japan möglich war. So besuchte er verschiedene Eliteschulen und hatte zusätzlich noch Privatunterricht. Schon als Kind stand Chinesisch auf dem Stundenplan. Als Jugendlicher besuchte er in der Schule auch Kurse, die in englischer oder deutscher Sprache abgehalten wurden. Dieser soziale Aufstieg war nur möglich, weil das Ständesystem kurz zuvor abgeschafft worden war, denn J. KANŌ kam nicht aus einer *Samurai*-Familie.

Ab 1875 studierte KANŌ Literatur, Politik und Volkswirtschaft und machte im Jahr 1881 einen Abschluss an Japans damals einziger Universität. Danach schrieb er sich noch für weitere Studien in Ästhetik und Moral ein, die er im Juli 1882 beendete. Viele seiner Kommilitonen wurden später - wie J. KANŌ selbst auch - äußerst einflussreiche Mitglieder der japanischen Gesellschaft und bekleideten hohe und höchste Positionen in Staat und Regierung.

Während seiner Studienjahre betrieb KANŌ auch westliche Sportarten. Er hat z.B. als einer der ersten Japaner Baseball gelernt und begeistert

gespielt. Zu seinen weiteren sportlichen Aktivitäten zählten u.a. Rudern, Bergwandern und Laufen.

Der Wunsch jūjutsu zu lernen

In seinen Schilderungen stellt sich KANŌ als schwächlichen, häufig gehänselten Jungen dar, der sich wie alle Kinder in dieser Situation wünscht, stärker zu sein als seine „Bullys“. Dieses Klischee taucht im Zusammenhang mit Gründern von Kampfkünsten häufiger auf und eine Verifizierung ist kaum möglich. Wie dem auch sei: etwa im Alter von 13 Jahren versucht er *jūjutsu* zu lernen und fragt im Bekanntenkreis seines Vaters nach, ob es ihm jemand beibringen könnte. Ein Bediensteter der Familie zeigte ihm wohl einige Tricks, von einer regelmäßigen Instruktion kann aber keine Rede sein.

Sein Vater war übrigens gegen die Aufnahme eines *jūjutsu*-Trainings, da diese alte Kunst seiner Meinung nach unnütz sei. Das änderte aber nichts an dem Wunsch KANŌs, es dennoch lernen zu wollen. Notgedrungen machte er sich daher selbstständig auf die schwierige Suche nach einem geeigneten Lehrer. Weil er gehört hatte, dass viele *jūjutsu*-Meister gleichzeitig Chiropraktiker waren, suchte er gezielt in diesen Kreisen. Böse Zungen behaupteten damals und auch später, dass sie tagsüber die Knochen wieder einrenken würden, die sie am Vorabend ausgereckt hatten.

KANŌs erster Lehrer HACHINOSUKE FUKUDA

Einer der Chiropraktiker, den KANŌ aufsuchte, war Meister TEINOSUKE YAGI, der allerdings schon lange nicht mehr unterrichtet hatte und auch nicht über genügend Platz für

ein *dōjō* verfügte. Er verwies KANŌ jedoch an H. FUKUDA, der wie YAGI ein Meister des *Tenjin-shin'yō-ryū* war.

Schließlich nahm KANŌ 1877 das Training bei H. FUKUDA auf, dessen Enkelin KEIKO FUKUDA übrigens die weltweit erste und einzige Trägerin des 9. Dan Jūdō ist und mit 97 Jahren heute noch aktiv unterrichtet. Außer KANŌ gab es damals scheinbar nur zwei andere Schüler, die regelmäßig am Training teilnahmen, sowie eine Handvoll weitere, die jedoch nur unregelmäßig im *dōjō* erschienen.

H. FUKUDA hatte am *Kōbusho* (ehemalige Militärakademie des Shōgunats) unterrichtet und vermittelte *kata* und *randori*. Aus dieser Zeit stammt auch die Geschichte von der „Entdeckung“ des *kata-guruma* durch J. KANŌ.

Am 5. August 1879 nahm KANŌ an einer *jūjutsu*-Vorführung für den damaligen Präsidenten der USA, ULYSSES S. GRANDT, anlässlich von dessen Japanbesuch teil. Noch im selben Monat starb H. FUKUDA im Alter von 52 Jahren. Seine Frau bat KANŌ, das *dōjō* weiter zu führen, was dieser dann auch tat. Jedoch fühlte er sich weder kompetent, noch hatte er nach eigener Aussage das Selbstvertrauen, eine eigenständige *dōjō*-Leitung zu übernehmen. Über welchen Zeitraum er dies tat, ist nicht bekannt, aber lange kann es nicht gewesen sein, weil er schon bald bei einem anderen Lehrer ein tägliches Training aufnahm.

Fortsetzung der Studien bei MASATOMO ISO

KANŌ entschied sich, weiter Unterricht bei FUKUDAS früherem Lehrer MASATOMO ISO zu nehmen. Dieser war schon über 60 Jahre alt und unterrichtete

nur noch *kata*. Das *randori*-Training leiteten zwei fortgeschrittene Schüler. Weil KANŌ gute Fortschritte machte und die beiden mit der Zeit immer unregelmäßiger kamen, rutschte KANŌ zunehmend in die Rolle eines Assistenz-Trainers. Dies war für ihn äußerst anstrengend, da rund 30 Personen mehr oder weniger regelmäßig zum Training buchstäblich auf der Matte standen. (Anmerkung des Verfassers: wenn man die überlieferten Schilderungen KANŌs liest, entsteht der Eindruck, dass der *randori*-Lehrer mit jedem einzelnen Schüler tatsächlich *randori* gemacht hätte.)

Beginn des Studiums von Kitō-ryū unter TSUNETOSHI IKUBO

Als M. ISO im Juni 1881 starb, stand KANŌ erneut ohne Lehrer da. Der Vater eines Freundes aus der Baseballmannschaft der Universität stellte einen Kontakt zu TSUNETOSHI IKUBO her, einen Lehrer der *Kitō-ryū*, der wie FUKUDA am *Kōbusho* unterrichtete hatte und dort für *randori* verantwortlich war. Bei IKUBO lernte KANŌ *kata* (=Techniken) der *Kitō-ryū* und *randori*.

Zu KANŌs Erstaunen bestand ein großer Unterschied zwischen *Tenjin-shin'yō-ryū* und *Kitō-ryū*. Ersteres beinhaltete viele Hebel, Würgegriffe, Schläge, Tritte und natürlich auch Würfe, jedoch war das Spektrum der Wurftechniken der *Kitō-ryū* - vor allem durch die vielen *sutemi-waza* - überaus reichhaltig, so dass KANŌ sie fasziniert studierte.

Die Gründung des Kōdōkan erfolgte 1882, noch in der Zeit, in der KANŌ bei IKUBO lernte. IKUBO wurde als Lehrer an den Kōdōkan engagiert und unterrichtete dort regelmäßig (vermutlich ca. 3 x pro Woche).

Ob er daneben noch ein eigenes *dōjō* betrieb, ist unklar.

Im *randori* war KANŌ Meister IKUBO, obwohl dieser schon über 50 Jahre alt war, deutlich unterlegen. Eines Tages jedoch gelang es KANŌ nach eigener Erzählung erstmalig, IKUBO zu werfen - und das sogar mehrmals hintereinander. KANŌ hatte erkannt, dass der günstigste Zeitpunkt für einen Angriff genau dann ist, wenn das Gleichgewicht des Gegners für einen Moment gestört ist. Die Berichte unterscheiden sich aber etwas in den Details. So findet man Schilderungen, nach denen KANŌ erkannt haben soll, dass man den Gegner durch Zug oder Druck zu einer Reaktion veranlassen kann, die sich zu einem Gleichgewichtsbruch nutzen lässt. Andere Darstellungen verweisen darauf, dass KANŌ das Timing der Angriffe

IKUBOS durchschaute, was ihn in die Lage versetzte, die Situation für einen Konter zu nutzen. Was genau passierte, wird sich wohl nicht mehr feststellen lassen, aber wie dem auch gewesen sein mag: als KANŌ IKUBO seine Entdeckung erläuterte, gab ihm dieser Recht und meinte, dass es besser sei, künftig kein *randori* mehr miteinander zu machen.

Einige Zeit später, im Oktober 1883 erhielt J. KANŌ von IKUBO das *menkyo-kaiden* der *Kitō-ryū*. IKUBO unterrichtete KANŌ danach noch bis ca. 1886/87 in *kata*.

Einflüsse anderer ryūha

Über die beiden genannten Schulen hinaus studierte KANŌ auch die Techniken und Prinzipien anderer *ryūha*, ohne aber formell Unterricht bei einem Lehrer zu nehmen. Bei

A. Bennett (JIGORŌ KANŌ and the Kōdōkan, s.u.) findet sich auf Seite 3 ein nicht weiter referenziertes KANŌ-Zitat, wonach eine ganze Reihe von Meistern verschiedener *ryūha* unmittelbar auf ihn zugekommen seien, um ihm ihre Formen des *jūjutsu* näher zu bringen. Sie betrachteten sich selbst als Teil einer Tradition, die nicht mit ihnen sterben sollte, hatten jedoch keine Schüler mehr, die an einer Fortführung der Lehre interessiert waren, hofften aber, dass KANŌ ihr Wissen bewahren und weitergeben würde.

Mit der Zeit konnte KANŌ auf diese Weise Kenntnisse in Form von Schriftrollen (*densho*) und mündlichen Überlieferungen (*kuden*) erlangen, die normalerweise „geheim“ gewesen wären. Außerdem tauchten zunehmend *densho* in Buchläden und bei Antiquitätenhändlern auf, von denen KANŌ so

viele erwarb, wie ihm möglich war. Explizit erwähnt Bennett die *densho* folgender *ryūha*: *Yōshin-ryū*, *Sekiguchi-ryū*, *Tsutsumi-hōzan-ryū*, *Miura-ryū*, *Kyūshin-ryū*, *Jikishin-ryū*, *Seigō-ryū*, *Musō-ryū*, *Teizen-ryū*, *Kiraku-ryū*, *Fusen-ryū* und *Kanjin-ryū*. Es ist allerdings unklar, ab welchem Zeitpunkt KANŌ diese *densho* jeweils besessen hat.

Kurzportrait Tenjin-shin'yō-ryū

Die Schule wurde 1810 von MATAEMON ISO durch eine Synthese von *Yōshin-ryū* und *Shin-no-shintō-ryū* begründet. *Tenjin-shin'yō-ryū* umfasst nach vorliegenden Informationen 124 (Haupt-)kata (=Techniken), vor allem *atemi-waza*, *kansetsu-waza*, *shime-waza* und *nage-waza*, aber auch die traditionelle Wiederbelebung (*kappō*). Die



Atemi-waza der *Tenjin-shin'yō-ryū*. Die Ausgangsposition erinnert an die erste Serie („*ido-ri*“) der heutigen *kime-no-kata* und war typisch für die „alten Stile“ (aus: YOSHIDA, CHIHARU / ISO, MATAEMON: „*Tenjin-shin'yō-ryū* - Jūjutsu-gokui-kyōju-zukai [Tenjin-shin'yō-Schule - Vorlesungen und Erläuterungen in Abbildungen zum innersten Geheimnis des Jūjutsu]“, erschienen 1893 in dem Verlag Shūeidō, Abbildung: Archiv Dieter Born.)



J. KANŌ demonstriert mit Y. YAMASHITA (10. Dan) eine für *Kitō-ryū* typische *sutemi-waza* (*taki-otoshi*) aus der *koshiki-no-kata* (aus KANŌ, JIGORŌ: *Kōdōkan Jūdō*)



Beispiele für Wurftechniken der *Kitō-ryū*: T. Daigo (10. Dan) demonstriert eine dem *seoi-otoshi* verwandte Wurftechnik der *koshiki-no-kata* (aus DAIGO, TOSHIRŌ: Wurftechniken des *Kōdōkan Jūdō*)



Darstellung der Technik *ko-daore* der *Kitō-ryū* aus dem Jahr 1888. Uke (rechts) wird von Toris linkem Oberarm/Ellenbogen über Toris linken Oberschenkel nach hinten geworfen (aus: „*Kōkoku Bujutsu Eimeiroku*“ (wörtl.: „Authentische Aufzeichnungen über die kriegerischen Künste des Kaiserreiches“) aus dem Jahr 1888, Bildarchiv Verlag Dieter Born)

Schule hat sich bis heute gehalten. Das derzeitige Oberhaupt ist TOSHIHIRO KUBOTA, der auch Träger des 7. Dan im Jūdō ist.

Kurzportrait *Kitō-ryū*

Kitō-ryū ist älter als *Tenjin-shin'yō-ryū* und wurde im 17. Jahrhundert gegründet. Es umfasste neben Waffentechniken vor allem das Kämpfen in voller Rüstung (*yoroi-kumi-uchi*). Bereits Anfang des 18. Jahrhunderts verwendete *Kitō-ryū* teilweise die Bezeichnung *jūdō* anstelle von *jūjutsu* und focussierte stark auf erzieherische Werte. Die Philosophie der Schule gilt als ausgesprochen esoterisch und ist nur schwer zugänglich. *Kitō-ryū*, von der es eine Reihe von Zweigen gab, ist im Sande verlaufen, nachdem die letzten Meister mit *menkyo-kaiden* spätestens in den 1980er Jahren gestorben sind. Es gibt wohl noch vereinzelte Aktivitäten z.B. auf Schauerveranstaltungen in Japan, jedoch ließ sich die Legitimität der Beteiligten bislang nicht verifizieren.

Persönliche Anmerkungen des Verfassers

- (1) Die Kenntnisse über die *jūjutsu*-Lehrzeit JIGORŌ KANŌs beruhen weitgehend auf Erzählungen KANŌs selbst, die aus späteren Jahren stammen. Diese wurden teils von ihm, teils von anderen aufgeschrieben und veröffentlicht. Inwieweit hierbei Fakten und Anekdoten vermischt worden sind, ist nicht mit letzter Sicherheit zu sagen.
- (2) Die doch etwas schwierige Suche KANŌs nach einem *jūjutsu*-Lehrer und die überlieferte ablehnende Haltung seines Vaters zeigen, wie sehr *jūjutsu* an Bedeutung und auch an Reputation etwa 10 Jahre nach der Meiji-Restauration verloren hatte.
- (3) In den *koryū-bugei* dominierte zwar *kata* als Übungsform, jedoch wurde am *Kōbusho* verstärkt *randori* praktiziert. Da FUKUDA und IKUBO am *Kōbusho* als Lehrer tätig waren, hat KANŌ bereits in der Frühphase seiner Ausbildung viel *randori* gemacht, was

er später für das *Kōdōkan-Jūdō* übernommen hat.

- (4) Es sind mehrere Lesungen des Vornamens von Meister IKUBO möglich. Bekannt sind nur die Schriftzeichen, nicht aber die Aussprache. Man findet mitunter auch die Lesung KŌNEN IKUBO.
- (5) Mit *kata*-Training ist offensichtlich das Training der formalisierten Techniken der *Tenjin-shin'yō-ryū* und der *Kitō-ryū* gemeint. In den *kata* war das Charakteristikum jeder Schule manifestiert. Zur Bedeutung von *kata* in den *koryū-bugei* siehe Teil 1 dieser Reihe.
- (6) Die *kata* der *Kitō-ryū* wurden später von J. KANŌ unter der Bezeichnung *koshiki-no-kata* in das *Kōdōkan Jūdō* übernommen.
- (7) Prof. Dr. ERWIN BÄLZ, Medizinprofessor an der Kaiserlichen Universität in Tōkyō, hatte zweifelsfrei einen großen Anteil an der Revitalisierung der Kampfkünste während der Meiji-Zeit. Jedoch steht die

vielfach zu lesende These, er hätte J. KANŌ angeregt *jūjutsu* zu trainieren, im Widerspruch zu KANŌs Schilderungen und ist auch sonst in keiner Weise belegbar. BÄLZ selbst äußert sich ebenfalls nicht dahingehend. Man muss heute im Gegenteil davon ausgehen, dass KANŌ bereits *jūjutsu* betrieben hat, als BÄLZ erstmalig damit in Kontakt gekommen ist.

Literatur (Auswahl)

- BENNETT, ALEX: Jigoro Kano and the Kodokan - an innovative Response to Modernisation, Kodokan Judo Institute, 2009
- DAIGO, TOSHIRŌ: Wurftechniken des *Kōdōkan Jūdō*, Verlag Dieter Born, 2009
- KANŌ, JIGORŌ: *Kōdōkan Jūdō*, Verlag Dieter Born, 2007
- NIEHAUS, ANDREAS: Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938), Ergon-Verlag, 2003
- WATSON, BRIAN N.: *Jūdō Memoires of Jigoro Kano*, Trafford-Verlag, 2008

Grundwissen der Geschichte des Kōdōkan-Jūdō in Japan

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 3: Bescheidene Anfänge - Gründung des Kōdōkan und des Kanō-Juku

Zeitlicher Kontext: JIGORŌ KANŌS Einstieg in das Berufsleben

Nachdem J. KANŌ 1881 sein Studium der Literatur, Volksökonomie und Politik an der Tōkyō Universität abgeschlossen hatte, entschloss er sich, einen Lehrauftrag für Wirtschaft und Politik an der Schule für Adelige, *gakushūin*, anzunehmen. 1885 wurde er Geschäftsführer und 1886 Konrektor der Schule.

Im Frühjahr 1882 gründete er außerdem eine Sprachschule für Englisch, das *Kōbunkan*, an der junge Japaner bis zur Schließung 1889 primär in englischer Sprache, durch die verwendeten Lehrwerke gleichzeitig aber auch in englischer Kultur und Philosophie unterrichtet wurden. Dieser Unterricht wurde durch angestellte Lehrer erteilt.

Parallel zu diesen beruflichen Aufgaben studierte J. KANŌ noch etwa für ein Jahr lang Moral und Ästhetik an der kaiserlichen Universität. Im Jahr 1882 gründete er den *Kōdōkan* und kurz darauf das *Kanō-juku*, ein eng mit dem *Kōdōkan* verbundenes Internat, das bis 1919 bestand.

Aus heutiger Sicht mutet dieses Programm geradezu unheimlich an und es kann mit Sicherheit angenommen werden, dass der Tagesablauf nur durch extreme Selbstdisziplin zu bewältigen war.

Gründung des Kōdōkan: das erste Dōjō im Eishōji-Tempel

Im Mai 1882 eröffnete J. KANŌ sein eigenes *Dōjō* und gab ihm den Namen *Kōdōkan*, was wörtlich „Halle zum Studium des Weges“ bedeutet. Hierzu mietete er Räume im *Eishōji*-Tempel im Tōkyōer Stadtteil *Shitaya Kita-Inarichō*



Porträt von Jigorō Kanō um 1882

an. Das als Trainingsraum genutzte Zimmer diente gleichzeitig als Studier-, Schlaf- und Empfangszimmer und hatte eine Fläche von rund 20 qm.

Die Räumlichkeiten waren alles andere als ideal, zumal es den Erzählungen nach immer wieder Missstimmigkeiten mit dem Priester des Tempels gab, da dieser befürchtete, das Gebäude könnte durch das ständige Fallen der Übenden Schaden nehmen. Außerdem wird berichtet, dass der Trainingslärm die Ruhe des buddhistischen Tempels gestört habe.

Das zweite Dōjō im Lagerhaus

Im Februar 1883 bezog der *Kōdōkan* daher ein neues Quartier in *Minami-Jinbō-chō*, wo KANŌ ein Lagerhaus anmietete und zu einem *Dōjō* ähnlich bescheidener Größe umfunktionierte. Dieses *Dōjō* hatte außerdem den Nachteil, dass Säulen im Raum standen, was natürlich ein Verletzungsrisiko darstellte.

Der *Kōdōkan* hatte in diesen ersten beiden Jahren nur sehr wenige Schüler und *Jūdō* war fast gänzlich unbekannt. Außerdem wurde KANŌ zu dieser Zeit als Kampfkunstperte in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Rückblickend sagte er rund 45 Jahre später: „Kaum jemand wollte eine so gut wie unbekannte Kunst bei einem genauso unbekanntem Lehrer lernen.“

Um wenigstens mit den Trainingszeiten den Bedürfnissen der bescheidenen Teilnehmerschar gerecht zu werden, gab es feste Öffnungszeiten des *Dōjō*, wobei die Schüler jederzeit kommen konnten. Training war sonntags von 7:00 bis 12:00 Uhr und an allen anderen Tagen von 15:00 bis 19:00 Uhr. Zu diesen Zeiten musste er im Prinzip jeweils anwesend sein. Besonders sonntags morgens passierte es wohl häufiger, dass



Geburtsstätte des Kōdōkan: Der *Eishōji* heute. Links neben dem wieder neu errichteten Hauptgebäude befindet sich ein noch original erhaltenes Seitentor und links daneben der „Jūdō-Gedenkstein“ (siehe nächste Seite).

Foto: Dieter Born



„Jūdō-Gedenkstein“ im Innern des Tempelgeländes mit der Aufschrift: „Kōdōkan-Jūdō hasshō no chi“ (wörtlich: „Ort, an dem das Kōdōkan-Jūdō entstanden ist“)
Foto: Dieter Born

er schon einmal alleine im *Dōjō* auf Schüler wartete. Wenn J. KANŌ anderweitige Verpflichtungen hatte, ließ er sich von Schülern wie z.B. SHIRŌ SAIGŌ vertreten. Das Training muss in Anbetracht dieser Rahmenbedingungen äußerst individuell gewesen sein.

In der Folge zog der *Kōdōkan* noch mehrfach um, und mit der Zeit, als sich mehr Schüler anmeldeten, wurden auch größere *Dōjō* bezogen.

Warum benutzt Kanō den Begriff *Jūdō*?

Jūdō wird häufig mit „sanfter Weg“ übersetzt. Jedoch ist diese Begriffswahl mehr als unglücklich. *Jū* bedeutet etwa „weich“, „nachgebend“ oder „flexibel“. Das klassische, immer wieder aufgeführte Beispiel ist das des Weidenbaums, dessen Äste einem Sturm oder unter einer Schneelast nach-

geben und auf diese Weise widerstehen, während starre Äste anderer Bäume abbrechen. Dies hat weder etwas mit sanft noch mit kraftlos zu tun.

Ausgehend von der Devise „das Weiche und Flexible kontrolliert das Harte und Starre“ (jap.: *jū yoku gō o sei suru*) wurde *jū* zum namensgebenden Leitgedanken des *Jūjutsu*.

KANŌ ersetzte das *jutsu* (japanisch für Fertigkeit, Technik) durch *dō*, was soviel wie (Lebens-)Weg, Pfad oder Prinzip bedeutet. Den Begriff *Jūdō* gab es allerdings schon vorher, wurde aber nur sehr selten benutzt. Das früheste (bekannte) Auftreten des Terminus *Jūdō* finden wir zu Beginn des 18. Jahrhunderts in der *Kitō-ryū* und in der *Jikishin-ryū*, die sich aus *Kitō-ryū* abgespalten hatte.

Die Gründe für diese Begriffswahl waren dreierlei. Zum einen waren *Jūjutsu* und einige seiner Vertreter in schlechten

Ruf geraten, so dass KANŌ sich davon absetzen wollte. Andererseits wählte er einen schon vorhandenen Begriff, um nicht den Anschein zu erwecken, etwas vollkommen Neues geschaffen zu haben. Zu guter Letzt wollte KANŌ bereits mit der Namensgebung den persönlichkeitsbildenden Anspruch seines Systems zum Ausdruck bringen.

Die vollständige Bezeichnung seines Systems lautet übrigens *Nihon-den-Kōdōkan-Jūdō*.

Die ersten Schüler und der *Kōdōkan*-Eid

Zur Aufnahme in den *Kōdōkan* musste in der Tradition der *ryūha* ein Eid geleistet und auf einer Schriftrolle unterzeichnet werden. Die Eidesformel enthielt die typischen Elemente der *koryū* („alte Schulen“), z.B. dass man keine Geheimnisse der Schule anderen visuell oder verbal zugänglich machen und auch das Erlernte nicht ohne Erlaubnis unterrichten wird.

Von den ca. 20 Schülern im ersten Jahr haben aber nur neun diesen Eid auch tatsächlich geleistet. Der erste war TSUNEJIRŌ TOMITA, der dadurch offiziell als erster Schüler des *Kōdōkan* gilt. Die bedeutendsten Schüler der Anfangszeit waren neben ihm SAKUJIRŌ YOKOYAMA, SHIRŌ SAIGŌ und YOSHITSUGU YAMASHITA, die später als die *shitenno* („vier Himmelskönige“) des *Kōdōkan* für die Entwicklung des *Jūdō* von zentraler Bedeutung werden sollten.

Die meisten Schüler der Anfangszeit brachten übrigens Erfahrungen aus anderen Schulen des *Jūjutsu* mit.

Gründung des *Kanō-juku* („*Kanō*-Internat“)

Kurz nach Gründung des *Kōdōkan* gründete J. KANŌ ein Internat, das nicht nur räumlich eng mit dem *Kōdōkan* verbunden war. Tägliches Training war Pflicht für alle Schüler. Die Schüler rekrutierten sich teilweise aus Kindern von Freunden und Verwandten, es waren jedoch auch andere



Die Trainingsjacke von Jigorō Kanō, die im Museum des *Kōdōkan* ausgestellt ist

dabei, die sich direkt an KANŌ gewendet hatten. Einige Schüler stammten aus wohlhabenden Verhältnissen und bezahlten eine Art Schulgeld, während diejenigen, die aus schwierigen Verhältnissen kamen, davon befreit waren.

Als Motivation zur Gründung des *Kanō-juku* gab KANŌ an, dass er die kritiklose Übernahme alles Westlichen bedauerte und er dagegen wirken wollte. Außerdem stellte er „Verweichlichungstendenzen“ fest, die der Herausbildung eines starken Charakters entgegenstehen würden.

Tagesablauf und Regeln im *Kanō-juku*

Die Regeln am *Kanō-juku* waren sehr strikt und das Leben spartanisch. Jeden Morgen war einer der Schüler für den Weckdienst verantwortlich, der Punkt 4:45 Uhr zu erfolgen hatte. Danach wurden die Räume des Hauses gereinigt, der Weg im Garten gefegt und die Straße vor dem *Kōdōkan* von liegengebliebenem Abfall befreit. Die Zeiten für das Lernen waren strikt festgelegt, im Anschluss an das Lernen wurde trainiert.

Das Leben war hart. Die Schüler durften z.B. keine Holzöfen verwenden, keine eigenen Lebensmittel kaufen oder mitbringen, ihre Eltern nicht ohne Genehmigung besuchen und das *Kanō-juku* nur in Gruppen oder nur mit einer Ausnahmegenehmigung verlassen.

Es wurde viel Wert auf gemeinsame Aktivitäten gelegt. Besucher wurden gemeinsam empfangen und verabschiedet. Das eher karge Essen wurde stets gemeinsam eingenommen.

Alle Gemeinschaftsfunktionen wurden von den Schülern reihum übernommen, so dass sich jeder in den Dienst der Gemeinschaft stellen musste. Diesen ritualisierten Lebensstil hatte KANŌ vom Tempelleben buddhistischer Mönche übernommen. KANŌ legte besonderen Wert darauf, dass

alle Schüler unabhängig davon, aus welcher sozialen Schicht sie stammten, gleich behandelt wurden.

Kurze Zusammenfassung

Das *Kōdōkan-Jūdō* entwickelte sich also aus äußerst bescheidenen Anfängen. Der *Kōdōkan* musste mehrfach umziehen und die *Dōjō* waren jeweils klein und keinesfalls ideal. Die Schülerzahlen waren sehr gering und es war ein großes Engagement nötig, um den Betrieb aufrecht zu halten. Gemeinsam Leben, Lernen und Trainieren war eng miteinander verflochten. Ein Teil der Schüler lebte im *Kōdōkan* und genoss eine umfassende Erziehung durch KANŌ. Ein spartanischer, streng reglementierter und ritualisierter Lebensstil wurde als wertvoll für die Charakterbildung betrachtet.

Persönliche Anmerkungen des Verfassers

(1) Auch für diesen Zeitausschnitt gilt, dass die Quellen zu großen Teilen auf späteren Erzählungen KANŌs und ihren Mitschriften beruhen. Somit ist eine rückwirkend idealisierte Einfärbung eher wahrscheinlich als ausgeschlossen.

(2) Es wäre sicherlich falsch, zu sagen, dass J. KANŌ 1882 das spätere *Kōdōkan-Jūdō* schon „erfunden“ bzw. entwickelt hätte. Vielmehr muss man davon ausgehen, dass dort in den Anfangsjahren eine Mischung aus *Tenjin-shin'yō-ryū* und *Kitō-ryū* gelehrt worden ist.

Erst um 1884 begann KANŌ mit der Entwicklung eigener *kata*. Bis dahin wurden *kata* der *Tenjin-shin'yō-ryū* und der *Kitō-ryū* unterrichtet. Zudem war T. IKUBO - KANŌs Lehrer in *Kitō-ryū* - immer noch am *Kōdōkan* als Lehrer tätig und unterrichtete dort sowohl *kata* als auch *randori*.

Man muss daher von einer fließenden Entwicklung zum heute bekannten *Kōdōkan-Jūdō* aus-

gehen, das KANŌ im Jahr 1889 erstmals öffentlich vorstellte.

(3) Etwa 15 Jahre nach der Meiji-Restauration befand sich Japan im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne, was sich auch in KANŌs Wirken zu Beginn seiner Laufbahn spiegelt. Einerseits gründet er eine Sprachschule für Englisch und legt Wert auf eine von Herkunft und Wohlstand unabhängige Gleichbehandlung aller Schüler, was in vollkommenem Gegensatz zur „alten“ Ständegesellschaft Japans war. Andererseits gründet er das *Kanō-juku*, um westliche Tendenzen in Verhalten und Erziehung nicht zu sehr dominant werden zu lassen, und führt Regeln ein, die er aus buddhistischer Tempeltradition übernommen hat.

Literatur (Auswahl)

BENNETT, ALEX: Jigorō Kanō and the *Kōdōkan* - an innovative Response to Modernisation, *Kōdōkan Jūdō Institute*, 2009

DAIGO, TOSHIRO: Wurftechniken des *Kōdōkan Jūdō*, Verlag Dieter Born, 2009

KANŌ, JIGORŌ: *Kōdōkan Jūdō*, Verlag Dieter Born, 2007

NIEHAUS, ANDREAS: *Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938)*, Ergon-Verlag, 2003

WATSON, BRIAN N.: *Jūdō Memoires of Jigorō Kanō*, Trafford-Verlag, 2008

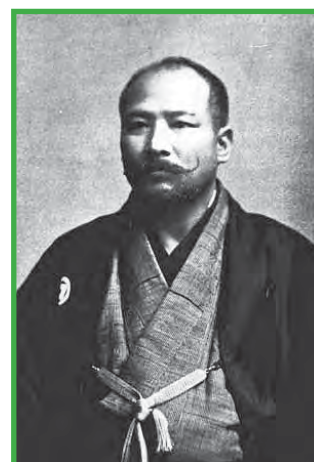
Nachtrag zu Teil 2

In der vorigen Ausgabe hat sich der Fehlerteufel eingeschlichen und da das Heft schon im Druck war, konnte dieser nicht mehr korrigiert werden. Der 18. Präsident der USA hieß Ulysses S. Grant (nicht „Grandt“) und war zur Zeit seines Japanbesuches 1879 schon nicht mehr im Amt, das er ein Jahr zuvor abgeben musste, da die Verfassung keine dritte Amtsperiode zuließ.

Die *shi-tennō* („vier Himmelskönige“) des *Kōdōkan*



TSUNEJIRŌ TOMITA



SAKUJIRŌ YOKOYAMA



SHIRŌ SAIGŌ



YOSHITSUGU YAMASHITA

Kōdōkan-Jūdō

Grundwissen der Geschichte des Kōdōkan-Jūdō in Japan

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 4: Ziele des Kōdōkan-Jūdō in den Gründungsjahren

Vorbemerkung

JIGORŌ KANŌ gelang es, mit dem *Kōdōkan-Jūdō* ein faszinierend stringent System aus Zielen, Inhalten und Methoden zu entwickeln und in jahrzehntelanger Arbeit zu verfeinern. Die drei ersten Teile dieser Artikelserie folgten einem chronologischen Aufbau bis in die Anfangszeit des *Kōdōkan*. Mit diesem vierten Teil setzt eine neue Struktur ein, in der jeweils Einzelaspekte herausgegriffen und in ihrer Entwicklung dargestellt werden.

Die Grundlage hierfür bilden die ursprünglichen Ziele des *Kōdōkan-Jūdō* wie sie 1889 von JIGORŌ KANŌ der Öffentlichkeit vorgestellt wurden und auf den folgenden Seiten beschrieben werden. In den kommenden Folgen, die sich mit der Entwicklung und Systematisierung der Techniken, der Übungs- und Lehrmethoden, der Wettkampfgeln usw. befassen werden, soll dann immer wieder auf diese Ziele Bezug genommen werden.

KANŌ sah in *Jūdō* ein beträchtliches erzieherisches Potenzial und setzte es bereits ab 1882 als Erziehungsmittel im *Kanō-juku* ein (vgl. Teil 3 dieser Serie). Nachdem in der ersten Hälfte der 1880er-Jahre in Japan eine Diskussion über die Aufnahme traditioneller Kampfkünste in das schulische Curriculum einsetzte, erhielt J. KANŌ am 21. Mai 1889 die Gelegenheit, vor der Großjapanischen Gesellschaft für Erziehung einen Vortrag mit Demonstration über „*Jūdō* im allgemeinen sowie seinen Wert für die Erziehung“ zu halten.

Bei dieser Gelegenheit stellte er das *Kōdōkan-Jūdō* auf der damaligen Entwicklungsstufe ausführlich vor, was die Aufzeichnungen dieses Ereignisses zu einer der bedeutendsten Quellen für historische Betrachtungen macht. Eine nahezu vollständige Übersetzung dieses Vortrags befindet sich im Anhang der Dissertation von ANDREAS NIEHAUS (s. Literaturhinweise). Alle nachfolgenden KANŌ-Zitate sind dieser Übersetzung entnommen.



JIGORŌ KANŌ im Alter von 28 Jahren, ungefähr zu der Zeit, in der er die beschriebenen Ziele des *Kōdōkan-Jūdō* vorgestellt hat.

auf der damaligen Entwicklungsstufe ausführlich vor, was die Aufzeichnungen dieses

Die drei Zieldimensionen des *Kōdōkan Jūdō*

Die drei Zieldimensionen des Kōdōkan Jūdō

Lassen wir gleich zu Beginn JIGORŌ KANŌ zu Wort kommen: „Das, was ich als *Jūdō* bezeichne, beinhaltet drei Ziele: Leibesübung, Kampf und Moral.“ Hiermit verweist KANŌ unmissverständlich auf drei Zieldimensionen. Was versteht er jeweils darunter?



Training im *Kōdōkan* um die Jahrhundertwende - Das Gemälde von SHŪZAN HISHIDA zeigt J. KANŌ, der das Training von einer leicht erhöhten Position aus beobachtet (Quelle: *Kōdōkan-Jūdō*, Verlag Dieter Born).

Jūdō als Leibesübung

Nützliche Fähigkeiten zu erwerben ist für KANŌ ganz allgemein das oberste Ziel jeder Erziehung. Da für ihn vollkommen außer Frage steht, dass jeder Mensch körperliche Fähigkeiten für die Bewältigung des Alltags benötigt, sind Leibesübungen für ihn essenzieller Bestandteil von Erziehung. Im Detail fordert er

- eine angemessene, harmonische Entwicklung der Muskulatur,
- die Gesunderhaltung des Körpers,
- die Entwicklung von Kraft sowie
- die Entwicklung von Gelenkigkeit.

In späteren Vorträgen und Schriften betont KANŌ häufig, dass eine übermäßige Ausbildung bestimmter Muskelgruppen bei gleichzeitiger Vernachlässigung anderer Muskeln unbedingt verhindert werden muss. Die Begriffe „Funktionstüchtigkeit“, „Balance“ und „Harmonie“ treffen seine Vorstellungen von einem idealen Körper wohl am besten. „Vielseitigkeit“ statt „Einseitigkeit“, „Interesse“ statt „Eintönigkeit“ sind daher auch seine wichtigsten Maximen bei der Übungsgestaltung.

Die im Rahmen der Leibesübungen erlernten Bewegungen sollen darüber hinaus auch einen praktischen Nutzen haben. KANŌ führt als Beispiel das Abrollen an, sollte man auf einem Wagen sitzen, wenn dieser umstürzt. Ein weiteres Beispiel ist die Fähigkeit rasch ausweichen zu können, wenn ein Gegenstand auf jemanden herunterfällt, oder Fallen zu können, wenn man auf einer Leiter fehltritt.

Jūdō und „Kampf“

Zu J. KANŌs pädagogischen Überzeugungen - ganz im Sinne des Erwerbs nützlicher Fähigkeiten - gehörte, dass jeder Mensch über grundlegende Fähigkeiten verfügen sollte, sich und andere im Bedarfsfall verteidigen zu können. Aufgabe der Erziehung sei es, diese Fähigkeiten zu vermitteln. Er erläutert das „Jūdō-System des Kampfes“ mit folgenden Worten:

„Es bedeutet das Trainieren von Techniken, mit denen man einen Menschen töten, verletzen oder festhalten kann, oder, wenn man selbst angegriffen wird, sich zu verteidigen.“

Den Widerspruch, auf der einen Seite die Gesundheit entwickeln zu wollen, auf der anderen Seite jedoch Techniken üben zu lassen, die im Extremfall sogar eine tödliche Wirkung haben können, löst er durch eine entsprechende Übungsmethodik auf, bei der die „gefährlichen Techniken“ nicht in offenen Situationen des freien Übens (*Randori*), sondern nur in abgesprochenen Situationen (*Kata*) trainiert werden. Nähere Erläuterungen hierzu werden in den kommenden Artikeln über die „*Kōdōkan*-Methoden“ und ihre Entwicklung folgen.

Jūdō und „Moral“

KANŌ erklärt: „Das, was ich als System der Moral bezeichne, umschließt (...) drei Punkte: Die Ausbildung der Moral, die Ausbildung des Verstandes und die Theorie des Kampfes, die auf die verschiedenen Dinge in der Welt angewendet werden kann (...).“ Der Begriff „Moral“ taucht hier etwas missverständlich doppelt auf, nämlich einmal als Oberbegriff und einmal als Konkretisierung. Als Oberbegriff wäre vielleicht „geistig-moralische Entwicklung“ etwas glücklicher.

Ausbildung von Moral

Zur Mitte der *Meiji*-Zeit (1868 bis 1912), also dem Zeitpunkt des Vortrags im Jahr 1889, begann das nationale Selbstbewusstsein Japans deutlich zu erstarken. Man besann sich wieder auf eigene Traditionen und kulturelle Werte, wengleich diese mitunter idealisiert wurden, wie zum Beispiel der *Bushidō*.

KANŌ greift diesen Zeitgeist auf und stellt *Jūdō* in den Dienst einer Patriotismus-Erziehung. Er sagt: „Wollen wir der nachfolgenden Generation lehren, das Japanische an Japan wertzuschätzen, dann müssen wir irgendwie den Geist der Kampfkünste in die Köpfe der heutigen Jugend bringen.“

Was er darunter genau versteht, führt er zwar nicht weiter aus, jedoch wird er an einem Beispiel aus dem Training

konkreter:

„Beim *Randori* im *Jūdō* trainieren in den meisten *Dōjō* sowohl Fortgeschrittene und Anfänger als auch Gleichrangige miteinander. Ganz natürlich nimmt man so eine anleitende Position ein, eine Position, in der man angeleitet wird oder eine, in der man gleichberechtigt ist (...) Wer die Pflichten eines Lehrers übernimmt, kann bei verschiedenen Fällen und bei unendlich vielen Gelegenheiten lehren, dass die Menschen sich füreinander bemühen und sich gegenseitig freundlich behandeln müssen.“

Auch wenn KANŌ den Grundsatz *jita-kyoei* - meist übersetzt als „Prinzip des gegenseitigen Helfens und Wohlergehens“ - erst Jahrzehnte später ausformuliert und ins *Jūdō* eingeführt hat, wird durch diese Erklärung deutlich, dass die entscheidenden Grundgedanken bereits in der Frühphase des *Jūdō* am Ende des 19. Jahrhunderts klar entwickelt waren.

Ausbildung des Verstandes

KANŌ stellt in den Raum, dass „Menschen, die wir als tüchtig bezeichnen“, ihren Verstand meistens durch die Kampfkünste ausgebildet hätten. Auch damit knüpft er - wiederum ohne weitere Erläuterung oder Begründung - an den

Zeitgeist an und erläutert im Folgenden den Beitrag des *Jūdō* zur Schulung des Intellekts.

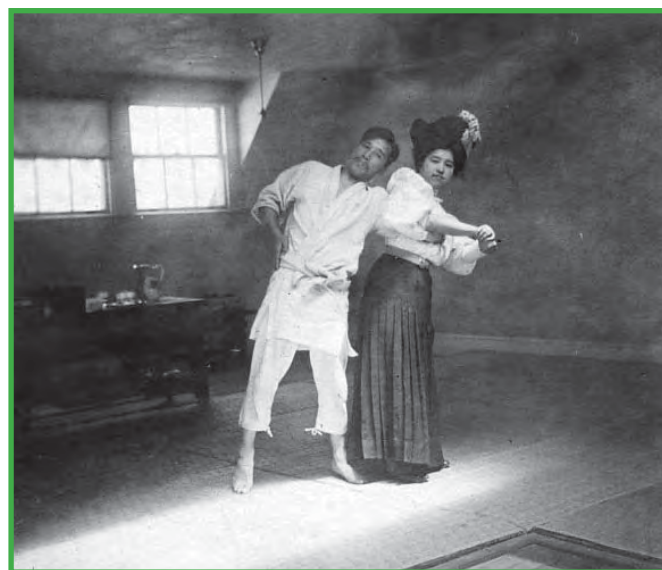
„Beobachtung“: Beim *Jūdō* übt man nicht (nur) für sich allein, sondern muss auch Andere beobachten, damit man verstehen kann, wie Techniken funktionieren. Beobachten zu können, ist eine Grundvoraussetzung für den Fortschritt im *Jūdō* und wird durch *Jūdō* gefördert.

„Erinnerung“: Beobachtungen alleine nützen aber nicht viel, wenn man sich nicht erinnert. Das Erinnerungsvermögen ist also eine weitere wichtige Voraussetzung zum *Jūdō*, das somit eine Gedächtnisschulung darstellt.

„Überprüfung“: Aber was nützen Beobachtung und Erinnerung ohne praktische Umsetzung? KANŌ erläutert: „Eine Situation muss man reiflich überdenken, das Ergebnis an der Wirklichkeit erproben, sie nochmals durchdenken und erneut erproben. Damit wird eine Gewohnheit ausgebildet, nicht mit dem gewöhnlichen oberflächlichen Denken zufrieden zu sein, sondern gründlich über die Dinge nachzudenken“.

„Phantasie“: Eine besondere Bedeutung kommt für KANŌ der Phantasie zu: „Selbst wenn man verschiedene Ideen zur Lösung eines Problems hat, so kann

Die Bilder von YOSHITSUGU YAMASHITA (später 10. Dan), entstanden 1904 auf einer USA-Reise, geben einen kleinen Einblick in das Jūdō der Jahrhundertwende:



Selbstverteidigung

man keine gute Lösung finden, wenn die Einfälle nur zögerlich ins Herz fließen“.

„Sprache“: KANŌ ist sich darüber bewusst, dass Sprache beim Verständnis von *Jūdō* von besonderer Wichtigkeit ist. Nach seiner Überzeugung verbessert Lehrtätigkeit die Fähigkeit, komplizierte Dinge verständlich darzustellen. Er kokettiert sogar gegenüber dem Publikum und sagt: „Unter Ihnen gibt es sicherlich einige Kritiker, die sagen: Obwohl der Sprecher selbst ein Meister im Range eines *Shihan* des *Jūdō* ist, warum spricht der dann so schlecht? Diesen möchte ich entgegenhalten, dass ich eigentlich noch schlechter spreche, aber durch das *Jūdō*-Training schon Fortschritte gemacht habe.“

„Große Kapazität“: Die komplexeste kognitive Fähigkeit, die nach KANŌ durch *Jūdō* ausgebildet werden soll, nennt er die „Große Kapazität“. Damit ist zum einen gemeint, Neuem gegenüber aufgeschlossen zu sein (KANŌ: „wer seine eigene Meinung zu stark beschützt, kann keine Fortschritte machen“), zum anderen ist es die Fähigkeit, Dinge von unterschiedlichen Standpunkten aus betrachten und verschiedene Theorien zu einer Synthese bringen zu können, ohne sie zu vermengen.

KANŌ stellt also im Jahr 1889 ein hierarchisch gestuftes

und vor allem überzeugendes Konzept kognitiver Fähigkeiten vor, die durch *Jūdō*-Training entwickelt werden sollen.

Die Anwendung der Theorien des Kampfes im täglichen Leben

KANŌ war der Überzeugung, dass sich die Lektionen, die man durch das Training des Kampfes lernt, auf Situationen außerhalb des *Dōjō* übertragen lassen und man daraus für den Alltag Nutzen ziehen kann. Die wichtigsten Lehren des Kampfes sind für ihn (frei übersetzt und vom Verfasser formuliert):

- (1) Beachte die Beziehung zwischen Dir und Deiner Umgebung
- (2) Komme Deinem Gegner zuvor
- (3) Überlege reiflich - handle entschlossen
- (4) Kenne die Grenzen
- (5) Sei bescheiden im Erfolg - akzeptiere einen Misserfolg mit Anstand und Würde

Zu (1) kommt es darauf an, sich stets über eigene und des Gegners Stärken und Schwächen sowie über die besonderen Umstände der Situation Klarheit zu verschaffen und daraus eine Strategie zu entwickeln - im Kampf wie im täglichen Leben. Initiative zu ergreifen und das Heft des Handelns in die eigene Hand zu nehmen, drückt Punkt (2) aus. Das bedeutet jedoch nicht „agieren/angreifen um

jeden Preis“, mitunter muss man auch abwarten können, dann aber umso entschlossener handeln (3). Bei all dem darf man niemals die Grenzen aus den Augen verlieren (4): Grenzen in der Anwendung von Techniken, bzw. Grenzen im allgemeinen Umgang mit anderen Menschen.

Den letzten Punkt (5) beschreibt KANŌ schließlich als das „Mysterium des *Jūdō*“: „Im Sieg nicht stolz zu sein, in der Niederlage nicht aufzugeben. In der Sicherheit nicht nachlässig zu werden und in der Gefahr nicht die Nerven zu verlieren.“

Zusammenfassung

KANŌ stellt *Jūdō* 1889 als ein umfassendes Erziehungssystem vor, das die Bereiche Leibesübungen, Kampf/Selbstverteidigung und geistig-moralische Erziehung als seine drei Säulen nebeneinander stellt.

Jahrzehnte später, als KANŌ wieder einmal den Unterschied zwischen *Jūjutsu* und *Jūdō* erklärte, brachte er es prägnant auf den Punkt: „Die Substanz der Erziehung (Anm.: beim *Jūjutsu*) war das Lehren der Technik. Im *Kōdōkan* wurde die Lehre begründet, dass das Lehren des Weges die Substanz, und die Technik die Anwendung des Weges ist“ (NIEHAUS, S. 306).

Seine Überlegungen haben selbst nach 120 Jahren nichts von ihrer Aktualität verloren, auch wenn er sie später durch

eine Erweiterung der *Jūdō*-Prinzipien selbst noch weiter ausgearbeitet hat.

Persönliche Anmerkungen des Verfassers

(1) In der Wissenschaft ist allgemein anerkannt, dass KANŌ in seinem erzieherischen Denken vor allem von HERBERT SPENCERS (1820-1903) Werk „Education: Intellectual, Moral and Physical“ (Vier Essays, die bereits 1880 auf japanisch vorlagen) beeinflusst war. Dieses wiederum setzt sich intensiv mit der Pädagogik PESTALOZZIS (1746-1827) auseinander und erinnert stark an Kopf („intellectual“), Herz („moral“) und Hand („physical“). Das Werk SPENCERS ist im Internet frei verfügbar.

(2) Das öffentliche Interesse an den traditionellen Kampfkünsten Japans begann etwa 10 Jahre nach der *Meiji*-Restauration (1868) langsam wieder zuzunehmen, nachdem eine Schwerteinheit der Polizei erfolgreich an der Niederschlagung aufständischer *Samurai* beteiligt war. Das Interesse ging daher naturgemäß vorrangig von Sicherheitskräften aus. Die Polizei von *Tōkyō* begann zum Beispiel ab 1879 das japanische Fechten und ab 1883 das *Jūjutsu* wieder zu fördern.

(3) Aus Sicht der Leibeserziehung fanden *Kenjutsu* und *Jūjutsu* in Prof. ERWIN VON BAELEZ einen großen Fürsprecher für die Einführung in den allgemeinen Schulunterricht. Die diesbezügliche Diskussion wird Gegenstand eines separaten Artikels (Arbeitstitel: „Der Weg des *Kōdōkan-Jūdō* in die Erziehungsinstitutionen“) dieser Reihe sein.

Literatur (Auswahl)

BENNETT, ALEX: *Jigorō Kanō and the Kōdōkan - an innovative Response to Modernisation*, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009

DAIGO, TOSHIRO: *Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō*, Verlag Dieter Born, 2009

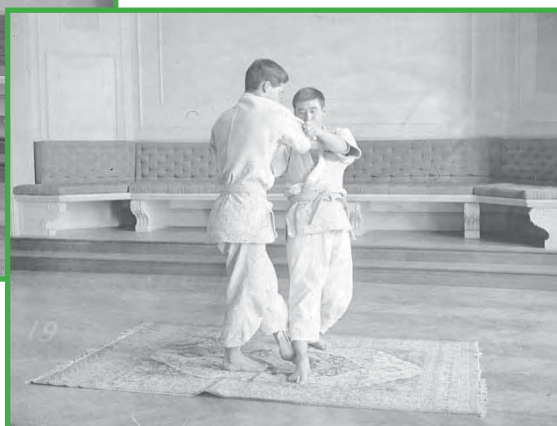
KANŌ, JIGORŌ: *Kōdōkan Jūdō*, Verlag Dieter Born, 2007

NIEHAUS, ANDREAS: *Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938)*, Ergon-Verlag, 2003

WATSON, BRIAN N.: *Jūdō Memoires of Jigorō Kanō*, Trafford-Verlag, 2008



Selbstverteidigung mit *Atemi-waza*



Bildquelle: YOSHITSUGU YAMASHITA Photograph Album (PH 006). Special Collections and University Archives, W.E.B. Du Bois Library, University of Massachusetts Amherst

De-ashi-barai

Grundwissen der Geschichte des Kōdōkan-Jūdō in Japan

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 5: Die technischen Prinzipien des Kōdōkan-Jūdō im 19. Jahrhundert

Vorbemerkung

Wer Jūdō betreibt, kommt früher oder später mit dem Begriff „Prinzip“ oder im Plural mit „Prinzipien“ in Berührung. Die Erläuterung der „Jūdō-Prinzipien“ ist Teil des Dan-Prüfungsprogramms des DJB. Was bedeutet „Prinzip“ im Kontext der japanischen Kampfkünste genau?

Das Verhältnis von Technik (*waza*) und Prinzip (*ri*)

Konkret ausgeführte Techniken sind als Ereignisse „materiell“, das soll heißen, man kann die wirkenden Kräfte und ausgeführten Bewegungen - das „Was“ der Aktion - beobachten und messen. Prinzipien sind dagegen „immateriell“. Sie beschreiben das „Warum“, also die nicht direkt beobachtbaren Ideen und Wirkungszusammenhänge, die erst in der konkreten Ausführung eine Gestalt bekommen („sich materialisieren“) und dadurch schließlich beobachtbar und messbar werden. Technik und Prinzip sind zwei Seiten derselben Medaille. Prinzipien sind das Fundament konkreter Technik oder anders ausgedrückt: Techniken bringen Prinzipien zur praktischen Anwendung.

Prinzipien, verstanden als immaterielle Basis einer materiellen Welt, verleihen nach taoistischer Philosophie dem Universum Ordnung und geben der Welt Struktur (Anmerkung: das japanische Dō (道) entspricht exakt dem chinesischen Tao/Dao). Diese Denkweise beeinflusste zum Beispiel Kitō-ryū und Jikishin-ryū, also jene alten Jūjutsu-Stile, die als erste die Bezeichnung Jūdō verwendet haben.

J. KANŌ, der vor der Entwicklung des Kōdōkan-Jūdō Kitō-ryū gelernt hatte, war zeitlebens auf der Suche

nach diesen Prinzipien. Seine große Stärke war es, komplexe Gebiete zu strukturieren, zu systematisieren und leicht verständlich zu formulieren. Bevor es KANŌ aber gelang, *Seiryoku-zenyō* und *Jita-kyōei* als umfassende Prinzipien nicht nur des Jūdō, sondern als Universalprinzipien zu formulieren, musste er viele „Puzzlesteine“ mühsam zusammensetzen. Um diese Entwicklungsgeschichte geht es in dieser und in der nächsten Folge.

Jū-no-ri

Das *jū* gibt dem *Jūjutsu* und dem *Jūdō* einen Teil seines Namens. *Jū* wird häufig mit „sanft“ übersetzt, aber „weich“, „nachgiebig“, „flexibel“ oder „anpassungsfähig“ würde es besser treffen. In alten *Jūjutsu*-Stilen wurde *jū* oft mit bildhaften Vergleichen aus der Natur oder mit esoterisch anmutenden Beschreibungen, zumeist mit taoistischem Hintergrund, erklärt.

Es gibt den berühmten Leitspruch aus dem chinesischen Klassiker San Lüe: „Das Weiche kontrolliert das Harte“ (*jū yoku go sei suru*), von dem es

zahlreiche weitere Variationen gibt.

J. KANŌ vermied esoterische Erklärungen und bemühte sich stets um konkrete, leicht verständliche Formulierungen wie die im Folgenden vom Verfasser frei wiedergegebene:

„Angenommen mein Gegner hat eine Stärke von 10 und meine eigene Stärke hat den Wert 7. Wenn er mich mit all seiner Kraft stößt, werde ich umfallen, da seine Kraft um 3 Einheiten größer ist als meine. Weiche ich aber im Moment seines Angriffs zurück, so wird er, da er einen Widerstand erwartet, der aber nicht erfolgen wird, nach vorne stolpern und sein Gleichgewicht für einen Moment verlieren, während ich selbst mein Gleichgewicht behalte. In diesem Zustand wird mein Gegner nicht mehr mit seiner ganzen Kraft kämpfen können. Seine Stärke ist vielleicht auf 3 gefallen. Ich dagegen besitze immer noch eine Stärke von 7 und kann ihn nun sogar mit nur der Hälfte meiner Kraft besiegen.“ (siehe z.B. in *Kōdōkan-Jūdō*, Verlag Dieter Born).

In der Literatur finden sich viele derartig vereinfachte Erklärungen, die sich mehr an Laien oder Anfänger richten als an Fachkundige. Auf diese Weise entstand wohl auch der Leitsatz „Siegen durch Nachgeben“.

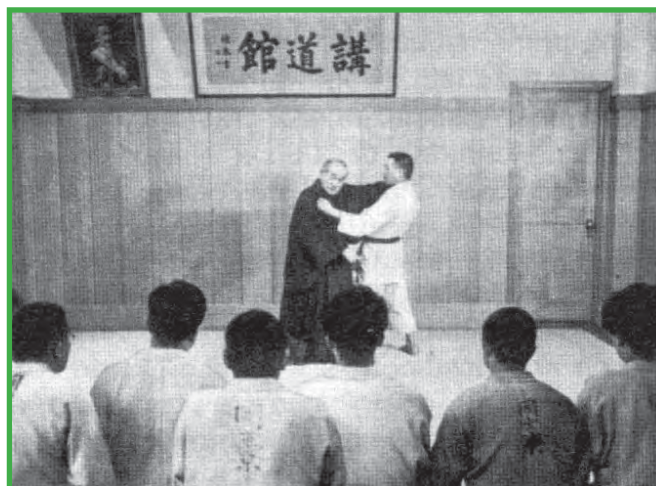
Etwas allgemeiner lautet die Standarderklärung für *jū-no-ri*, dass die eigene Kraft/Bewegung nicht unmittelbar gegen die Kraft/Bewegung des Gegners gerichtet, sondern diese stattdessen im Richtungsverlauf weiter- bzw. umgeleitet und schließlich gegen ihn gewendet wird. Hierbei kommt es zu einer Addition beider Kräfte/Bewegungsimpulse, die als Summe auf den Gegner wirkt und ihn kontrolliert. Diese Synthese der Kräfte/Bewegungsimpulse nennt man im Japanischen *riai*.

Durch die vielen sich offensichtlich an Laien und Anfänger richtenden Erläuterungen kommt der mentale Aspekt von *jū-no-ri* in der *Jūdō*-Literatur deutlich zu kurz. *Jū* bedeutet in diesem Kontext stets, auch geistig flexibel und anpassungsfähig zu bleiben und nicht z.B. starr an einer Strategie festzuhalten.

Kuzushi

Es ist leicht einsichtig, dass es einfacher ist, jemanden zu werfen, der sein Gleichgewicht nicht mehr vollständig kontrollieren kann, als jemanden, der die volle Kontrolle über seinen Körper hat.

Bereits in seinem Vortrag von 1889 (vgl. Teil 4) erläuterte KANŌ, dass man einen Gegner umso leichter werfen kann, je kleiner die Fläche ist, die sein Körpergewicht trägt. Wichtig sei es also, den Gegner vor einer eigentlichen Wurfaktion durch geschicktes Manövrieren dazu zu bringen, sein Gewicht entweder auf die Fußballen, auf die Fersen oder auf einen Fuß - und



J. KANŌ erklärt Kuzushi

auf diesem wiederum ebenfalls nur auf einen möglichst kleinen Teil wie z.B. die Außenkante - zu bringen.

Dieses grundsätzliche Prinzip kann in alle Richtungen (vorwärts, rückwärts, seitwärts und beliebig dazwischen) Anwendung finden und führte zur Entwicklung des *happō-no-kuzushi*-Systems: den acht Richtungen des Gleichgewichtsbrechens.

KANŌ erkannte, dass es unabhängig von der Richtung drei verschiedene Methoden gibt, das Gleichgewicht des Gegners zu stören:

- (1) eine eigene Angriffsaktion von *Tori*, mit der er *Uke* zuvor kommt,
- (2) eine Weiterleitung/Weiterführung einer Aktion von *Uke*,
- (3) die Provokation einer Reaktion von *Uke* durch *Tori*, die *Tori* wiederum im Sinne von Punkt (2) weiterführen kann.

Heutzutage wird *Kuzushi* häufig als eine von drei Wurfphasen betrachtet, dem das *Tsukuri* („Wurfengang“) und das *Kake* („Wurfabschluss“) jeweils folgen würden. KANŌs ursprüngliches Konzept bestand jedoch nur aus zwei Phasen, nämlich *Tsukuri* („Wurfvorbereitung“) und *Kake*. *Kuzushi* betrachtete er als Teil - oder noch prägnanter als Prinzip - des *Tsukuri*.

Der gesamte Vorgang der Wurfvorbereitung - und nicht nur der „Eingang“ - wurde von KANŌ also als *Tsukuri* bezeichnet. Das *Tsukuri* schließt damit zwei wichtige Funktionen ein: *Tori* bringt sowohl sich selbst („Wurfengang“) als auch *Uke*



Gleichgewicht und Schwerpunkt (aus KANŌ, JIGORŌ: *Kōdōkan Jūdō*, Verlag Dieter Born, 2007)

(*Kuzushi*) in Wurfposition.

Bei der konkreten Umsetzung des *Kuzushi* kommt der optimalen Distanz (jap. *Ma-ai*) und der „günstigen Gelegenheit“ (jap. *Debana*) eine besondere Bedeutung zu.

Shizentai - Prinzip der natürlichen Haltung

Natürlichkeit in den Bewegungen ist für KANŌ eines der wesentlichen Prinzipien des *Jūdō* und eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiches Kämpfen. Hierzu gehören eine Standposition und eine Körperhaltung, die freies Reagieren auf jede denkbare Aktion des Gegners ermöglicht - wobei man selbst jederzeit sein eigenes Gleichgewicht behalten muss, während man versucht, das Gleichgewicht des Gegners zu stören.

Im Randori der meisten der alten *Jūjutsu*-Stile wurde vornehmlich in *Jigotai* gekämpft. In dieser Haltung ist der Körperschwerpunkt abgesenkt und der Stand mit gebeugten Knien breitbeiniger als in der natürlichen Stellung, dem *Shizentai*. Eine Ausnahme stellte jedoch der TAKENAKA-Zweig von *Kitō-ryū* dar, jener *Jūjutsu*-Stil, den KANŌ ab 1881 gelernt hatte. In diesem Stil kämpfte man üblicherweise in der natürlichen Stellung (in *Kitō-ryū* „*Hontai*“ genannt).

Jigotai ermöglicht zwar einen stabilen Stand, aber nicht in dem Maß schnelle Reaktionen wie *Shizentai*. Ein Kämpfer jedoch, der stets reaktionsbereit ist und den Angriffen des Gegners ausweichen und ihnen dadurch die Wirkung nehmen kann, ist einem schwerfälligen Gegner überlegen und wird Möglichkeiten finden, dessen Gleichgewicht zu brechen.

Shintai und Tai-sabaki - Prinzipien des Bewegens

Shizentai ist eng verknüpft mit dem „richtigen“ Fortbewegen auf der Matte, dem *Shintai* („gehen“) und dem *Tai-sabaki* („sich drehen“). Der Körper sollte hierbei stets aufrecht gehalten werden, die Füße in der Nähe der Matte bleiben und der Oberkörper zentriert über der Stützfläche gehalten werden. Pendeln oder wippen des Oberkörpers sind unter allen Umständen zu vermeiden, weil der Gegner dies nutzen könnte, um



J. KANŌ in *Shizentai*

uns in Richtung der Schwankungen aus dem Gleichgewicht zu bringen. Wer sich zentriert bewegt und einem Zug oder Druck zunächst durch korrektes *Shintai* und *Tai-sabaki* nachgibt, bevor er die Bewegung in eine andere Richtung lenkt, ist schwerlich aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Die drei Möglichkeiten der kämpferischen Initiative (Mitsu-no-sen)

Eine der Theorien des Kampfes, die im letzten Teil beschrieben wurden, ist „Komme Deinem Gegner zuvor“ und verweist auf die zeitliche Abfolge von Aktionen beider Gegner.

„*Sen*“, manchmal auch als *sen-no-sen* bezeichnet, ist eine

Angriffsaktion, bei der man schlicht angreift, bevor der Gegner dies tut. Hierbei können beide Aktionen durchaus zeitlich fast zusammenfallen, jedoch kommt *Tori* mit seinem Angriff *Ukes* Angriff - auch wenn es nur ein Wimpernschlag ist - zuvor.

Idealerweise fallen „Entschluss“ und „Umsetzung“ eines Angriffs zeitlich zusammen („überlege reiflich, handle entschlossen“). Mitunter ergibt sich aber eine zeitliche Lücke, wenn eine Abgriffsabsicht schon getroffen, jedoch die Umsetzung in die Angriffsbewegung noch nicht erfolgt ist. Wenn *Tori* genau in dem Moment angreift, in dem *Uke* bereits mental auf Angriff eingestellt ist, aber mit der Angriffsbewegung noch nicht begonnen hat, so nennt man dieses Timing *sensen-no-sen*.

Die dritte Form der Angriffsinitiative ist *go-no-sen*, oder die „späte Initiative“. Gemeint ist, dass *Uke* seine Angriffsbewegung bereits begonnen hat, *Tori* aber kontert.

Zur weiteren Entwicklung der Prinzipien des Kōdōkan-Jūdō

KANŌ versuchte schrittweise, *Jū-no-ri* in seiner Bedeutung bzw. Interpretation zu erweitern und daraus ein allumfassendes Prinzip zu generieren. *Kuzushi*, *Shizentai*, *Shintai*, *Tai-sabaki* - deren Bedeutung für die Anwendung von *jū* offensichtlich waren - betrachtete er hierfür als Komponenten von *Jū-no-*



J. KANŌ und K. MIFUNE (10. Dan) in perfektem *Jigotai*

ri. Hieraus wird auch deutlich, dass KANŌ auf der Suche nach einer Hierarchie, vergleichbar einer Baumstruktur, von Prinzipien war.

Je tiefer J. KANŌ jedoch in die Problematik eindrang, desto mehr erkannte er, dass die vorstehenden Prinzipien nicht ausreichen, alle Bereiche und Aufgabenstellungen des Kampfes restlos abzudecken und zu erklären.

Zu Beginn des Jahres 1923 - rund 40 Jahre nach Gründung des *Kōdōkan* - hatte J. KANŌ die Lösung dieser Fragen gefunden und führte die Prinzipien *seiryoku-zenyō* und *jita-kyōei* offiziell ins *Kōdōkan-Jūdō* ein. Dies wird Gegenstand der nächsten Folge dieser Serie sein.

Persönliche Anmerkungen des Verfassers

(1) Der Begriff *Dō* in *Jūdō* wird mit dem sino-japanischen Zeichen 道 geschrieben. Es ist das Zeichen für das chinesische *Tao* bzw. *Dao*. Insofern greift die häufig anzutreffende deutsche Übersetzung mit „Weg“ eigentlich viel zu kurz. Die Bedeutung von *Dō/Dao* ist vielmehr auch „Ursprung“, „Prinzip“ oder „Pfad“ und meint, dass wir Menschen im Einklang mit den Prinzipien des Universums leben sollen.

(2) Bekannte Erläuterungen zu *jū* durch Metaphern aus der Natur sind zum Beispiel die Äste eines Weidenbaums, die einem Sturm widerstehen, während starre Äste anderer Bäume abbrechen. Ähnliches lässt sich für Gräser sagen oder für Zweige unter einer Schneelast. Ein sehr anschauliches Beispiel ist das eines empfindlichen Blattes, das dem Sturm „nachgibt“ indem es vom Wind verweht, dabei jedoch nicht zerrissen wird. In die gleiche Richtung verweisen Vergleiche mit Wasser, das nicht gegriffen werden kann, stets flexibel bleibt, sich seinen Weg sucht und dabei große Kräfte entfalten kann. Die mentale Seite von *jū* wird mit Geisteszuständen wie *muga-mushin* (kein Selbst - kein Gedanke) u.a. in Verbindung gebracht, die als Voraussetzung für angepasstes Agieren betrachtet werden. Derartige Konzepte finden sich zuhauf in den *Koryū-bugei* („alte Kriegskünste“).

(3) In den eher esoterischen Erklärungen einiger von taoistischem Gedankengut beeinflusster *Ryūha* wie *Kitō-ryū* und *Jikishin-ryū* werden *jū* und sein Gegenstück *gō* (=Härte, Starrheit) als gegensätzliche Pole einer absoluten Realität aufgefasst, in der das eine ohne das andere nicht existieren kann (Prinzip von *yin* und *yang*, auf japanisch *in-yō*).

(4) Das Prinzip der „kleinen Fläche“ erklärt J. KANŌ 1889 am Beispiel der *Kitō-ryū-Kata*, die er später als *Koshiki-no-Kata* in das *Jūdō* einführte. Diese *Kata* - so betont KANŌ - repräsentiert die grundlegenden Prinzipien der Wurftechniken des *Kōdōkan-Jūdō*.

(5) Obwohl die beschriebenen Prinzipien auch auf den *Atemi-waza* und *Katame-waza* übertragbar sind, geben KANŌs Erläuterungen und die Wahl der von ihm bevorzugten Beispiele

deutliche Hinweise darauf, dass KANŌ eine Präferenz für Wurftechniken hatte.

(6) Die immer klarere Herausarbeitung und das fortschreitende Verständnis der vorgenannten Prinzipien und ihre Vermittlung war eine der wesentlichen Voraussetzungen für die technischen Fortschritte des *Kōdōkan-Jūdō* in der *Meiji*-Zeit.

(7) *Jūdō* war für KANŌ auch ein Mittel der intellektuellen Schulung (vgl. Teil 4). Anhand der Entwicklung der Prinzipien wird deutlich, wie sehr KANŌ *Jūdō* als einen Forschungsgegenstand betrachtete, sozusagen als Material, um daran den Intellekt zu schulen.

(8) KANŌ gehörte zu der Generation japanischer Intellektueller, die sich, wie z.B. auch der vielleicht bedeutendste Reformler YUKICHI FUKUZAWA, mit einfachen Formulierungen an

die breite Bevölkerung wandten. Das war in einem Land, das erst nach der *MEIJI*-Restauration (1868) mit dem flächendeckenden Bau von Schulen für die Bevölkerung begann, unerlässlich zur massenhaften Verbreitung von Ideen.

Literatur

BENNETT, ALEX: *Jigorō Kanō and the Kōdōkan - an innovative Response to Modernisation, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009*

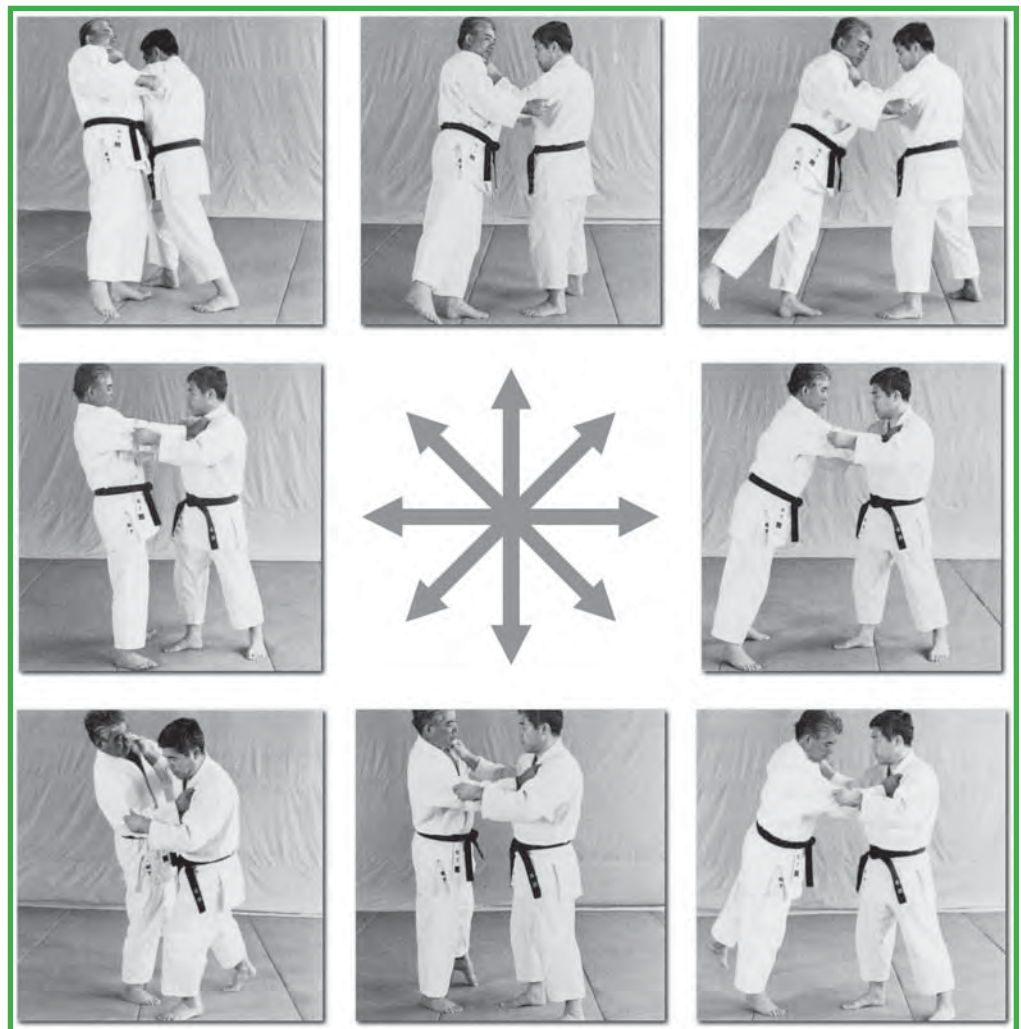
BRAUN, JULIAN: *Der gemeinsame Weg von Schwert und Pinsel, Tübingen 2006*

DAIGO, TOSHIRO: *Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō, Verlag Dieter Born, 2009*

KANŌ, JIGORŌ: *Kōdōkan Jūdō, Verlag Dieter Born, 2007*

NIEHAUS, ANDREAS: *Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938), Ergon-Verlag, 2003*

WATSON, BRIAN N.: *Jūdō Memoires of Jigorō Kanō, Trafford-Verlag, 2008*



Happō-no-kuzushi: Die acht Richtungen des Gleichgewichtsbrechen (aus KANŌ, JIGORŌ: *Kōdōkan Jūdō*, Verlag Dieter Born, 2007)

Grundwissen der Geschichte des Kōdōkan-Jūdō in Japan

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 6: *Seiryoku-zenyō* und *Jita-kyōei* - Jūdō wird zur umfassenden Philosophie

Zeitgeschichtlicher Kontext

Die zweite Hälfte der MEIJI-Zeit, also etwa von 1890 bis 1912, war von einem erstarrenden Nationalismus und von außenpolitischer Aggression Japans geprägt. In diese Zeit fielen zum Beispiel der erste chinesisch-japanische Krieg (1894/95), der russisch-japanische Krieg (1904/05) und die Annexion Koreas (1910), das bereits seit 1905 japanisches Protektorat war.

Nach dem Tod des MEIJI-Tenno (1912) begann mit der *Taishō*-Zeit eine Phase vortübergender Liberalisierung in Japan. Diese Phase endete jedoch bereits wieder Ende 1926. Mit Beginn der *Shōwa*-Zeit am 25. Dezember 1926 begannen die ersten dunklen Wolken des Ultra-Nationalismus am Horizont aufzuziehen, die sich im Gewitter des 2. Weltkriegs so fatal entluden.

JIGORŌ KANŌ war über 25 Jahre lang bis 1920 Direktor der Höheren Lehrerbildungsanstalt in Tokio und somit für die Ausbildung von Lehrern verantwortlich. 1909 wurde er das erste asiatische Mitglied im internationalen Olympischen Komitee, eine Position, die mit einer Reihe von längeren Auslandsreisen verbunden war.

Nach seiner Pensionierung im Jahr 1920 forcierte er wieder stärker die inhaltliche und geistige Entwicklung des *Jūdō*. Unter dem Eindruck einer sich wandelnden Welt - der 1. Weltkrieg war gerade vorüber - und seiner zahlreichen internationalen Begegnungen hatte KANŌ noch stärker als zuvor nicht nur die Entwicklung der japanischen Nation, sondern auch vermehrt die Entwicklung internationaler Beziehungen im Focus.

Die zunehmende Ausrichtung im Denken KANŌs auf die Gesellschaft als Ganzes ist wesentlich vor dem Hintergrund der Herausforderungen zu sehen, vor denen Japan damals stand. KANŌ hatte Tendenzen der Nachlässigkeit, der Ich-Sucht, mangelnder Qualität einheimischer Produkte gegenüber Importprodukten, Versorgungsprobleme aufgrund von Bevölkerungswachstum, Roh-

stoffprobleme (insbesondere Eisen) u.a.m. erkannt und war der Überzeugung, dass es einer geistigen Erneuerung im Land bedurfte. Im *Jūdō* sah er hierfür ein bedeutendes Medium.

JIGORŌ KANŌs lange Suche nach dem umfassenden Prinzip der gesellschaftlichen Entwicklung

Bereits durch das Ersetzen von *Jutsu* (術) durch *Dō* (道),

besser bekannt als das chinesische Tao (bzw. Dao), im Namen seines Systems macht JIGORŌ KANŌ deutlich, dass sein *Jūdō* nicht ausschließlich auf Fertigkeiten fixiert sein soll, sondern auch eine philosophische Dimension hat. Dies wird auch durch die Bezeichnung *Kōdōkan* (= Ort zum Studium des „Dō“) deutlich. Last not least üben wir alle auch in einem *Dōjō*.

Es ist schwierig, für *Dō* eine angemessene Übersetzung zu finden. *Dō* steht für Ursprung und Ende, für Weg und Prinzip und für die Gesetze des Universums. Das Studium des *Dō* ist das Studium der Prinzipien des Universums, es ist der „Weg“, im Einklang mit ihnen zu leben und nichts zu tun, das ihnen widerspricht.

Worin besteht aber dieser Weg? Wie können wir ihn greifbar machen? Wie können wir uns ihm nähern? Gehen wir zunächst einigen praktischen Fragen des Kämpfens nach und schlagen danach eine Brücke zur gesellschaftlichen Anwendung.

Grenzen von *Jū-no-ri*

Der junge KANŌ hatte bereits erkannt, dass sich die Prinzipien und Theorien des Kämpfens auf das gesellschaftliche Leben als Ganzes anwenden lassen (vgl. Teil 4: Die Ziele des *Kōdōkan-Jūdō* in den Gründungsjahren), und versuchte, seine Gedanken zu *Jū-no-ri* immer weiter zu verfeinern, um so daraus ein allumfassendes - universelles - Prinzip zu formulieren. Wie in Teil 5 bereits angedeutet, stieß er dabei auf Grenzen, die er nicht mehr aufzulösen vermochte.

Ein typisches Beispiel aus der Praxis des Kämpfens ist



Die berühmte Statue KANŌs am Eingang des Kōdōkan in Tokio

eine Umklammerung durch den Gegner. Wenn ein Körperteil (z.B. Handgelenk, Oberarm oder Hals) erst einmal fest umgriffen oder umklammert ist, ist es unmöglich, der Kraft des Gegners nachzugeben und daraus noch selbst einen Vorteil zu ziehen. Derartige Situationen lassen sich nicht durch „Nachgeben“ lösen, die Kraft des Gegners lässt sich auch nicht gegen ihn wenden, *Jū-no-ri* ist als Prinzip hier „überfordert“ und greift nicht mehr.

Dasselbe gilt für einen weitgehend oder sogar vollkommen passiven Gegner. Auch er bietet keine Gelegenheit, seine Kraft gegen ihn zu richten oder seiner Kraft nachzugeben.

Entwicklung von *Seiryoku-zenyō*

In beiden vorgenannten Fällen muss man, so KANŌs Erkenntnis, eigene Kraft gegen die Kraft des Gegners richten. Dies sollte, so KANŌ, jedoch in einer Weise geschehen, dass man die eigene Kraft so wirkungsvoll wie möglich einsetzt, bzw. nur so viel Kraft gebraucht, wie unbedingt nötig ist, um die jeweilige Aufgabe zu erfüllen.

Kalligraphie des Prinzips *Seiryoku-zenyō*

Im Buch „*Kōdōkan Jūdō*“ (s.u. Literatur) ist die Nutzung der Hebelgesetze, deren Beachtung manchmal sogar wichtiger sei als das Nachgeben, ausdrücklich als Beispiel hierfür erklärt.

Auf eine etwas andere Art formulierte KANŌ sinngemäß: „Egal, was das Ziel ist, man erreicht es am besten durch den effektivsten Einsatz seiner körperlichen und geistigen Kräfte“.

Hinter dieser Formulierung steht die fundamentale Erkenntnis, dass alles, was Menschen schaffen, auf die eine oder andere Art „Energie“ - körperliche wie geistige - erfordert. KANŌ erklärt sinngemäß: „Ob man ein Buch einwickelt oder eines schreibt, stets wirken Geist und Körper zusammen.“ Konkrete Handlungen entstehen also immer erst durch eine möglichst optimale Verbindung körperlicher und geistiger Aktivität, die mit dem Einsatz körperlicher und geistiger „Energie“ verbunden ist. Für diese Dualität wählt KANŌ den Begriff *Seiryoku*, zusammengesetzt aus Geist (*sei* 精) und Kraft (*ryoku* 力).

Diese Energie so sinnvoll und effektiv, bzw. mit anderen Worten sparsam und wirtschaftlich, aber auch im moralischen Sinn „gut“ einzusetzen, wurde für KANŌ zum allgemeinen Ideal menschlichen Handelns. KANŌ drückt dies durch *zenyō* aus. Es bedeutet wörtlich „gut (*zen* 善) gebrauchen (*yō* 用)“.

Seiryoku-zenyō bedeutet also zusammengesetzt „Geist (*sei* 精) und Kraft (*ryoku* 力) gut (*zen* 善) gebrauchen (*yō* 用)“.

Die gesamtgesellschaftliche Relevanz - das „Moralische“ - liegt für KANŌ darin, „Gutes“ zu tun und gleichzeitig effizient in jeder Beziehung zu handeln, denn wer mit seiner Energie haushaltet, kann am Ende mehr Gutes für sich und andere leisten als derjenige, der sein Potenzial verschwendet. Hierin liegt für KANŌ ein zentrales Axiom für die Entwicklung der Gesellschaft: stets sein „Bestes“ für die Allgemeinheit geben.

Ergänzung durch *Jita-kyōei*

Die Wirkung, die der Einzelne entfalten kann, bleibt stets begrenzt. Es ist daher erforderlich, dass sich Menschen in Gruppen - sei es in kleinem oder großem Maßstab - zusammenfinden und ihre Kräfte



JIGORŌ KANŌ im Alter von etwa 70 Jahren (Bildarchiv Dieter Born)

bündeln.

Diese gegenseitige Unterstützung drückt KANŌ im Motto *Jita-kyōei* aus, das holprig, aber treffend für „selbst (*ji* 自) und andere (*ta* 他) gemeinsam (*kyō* 共) gedeihen (*ei* 榮)“ übersetzt werden kann. Das „Gedeihen“ bezieht sich dabei sowohl auf die materielle als auch auf die spirituelle/kulturelle Entwicklung der gesamten Gesellschaft.

Erweiterung der Ziele des *Jūdō*

Bereits 1918 hatte KANŌ erläutert, dass *Jūdō* vereinfacht als Gebilde mit drei Ebenen betrachtet werden könne. Zunächst lernt man, sich und andere im Bedarfsfall zu verteidigen. Danach geht es um die Kräftigung des Körpers und die Kultivierung des Geistes in intellektueller und moralischer Hinsicht. Mit diesen beiden Ebenen wiederholt und betont er noch einmal die Ziele des *Kōdōkan-Jūdō*, wie er sie bereits 1889 vorgestellt hatte (vgl. Teil 4).

Nun setzt er aber noch eine Ebene darüber, nämlich die aktive Mitwirkung jedes Einzelnen bei der Entwicklung einer humanen Gesellschaft als höchstes Ziel des *Kōdōkan-Jūdō*. Im Jahr 1922 verkündet J. KANŌ vor der Kulturvereinigung des *Kōdōkan*:

„Wir erklären hiermit, einen Beitrag zur Entwicklung der Humanität in der Welt zu leisten, indem wir das *Jūdō*-Prinzip *Seiryoku-Saizen-Katsuyō* (Anmerkung: später verkürzt

zu *Seiryoku-zenyō*) zur Geltung bringen. Wir erwarten von allen *Jūdō*-Übenden, dass sie ihren Körper gesund halten und kräftigen, moralisch aufrecht sind und eine einflussreiche Rolle in der Gesellschaft spielen. Wir erwarten von Individuen und von Gruppen, sich zu helfen und Kompromisse zu schließen und dadurch eine alles durchdringende Harmonie zu erzeugen. Bezogen auf die Welt im Großen erwarten wir von allen, nach gemeinsamem Gedeihen zu streben (*Jita-kyōei*), rassistische Diskriminierung zu überwinden und die Früchte kultureller Entwicklung zu teilen. Die essenziellen Punkte hierfür sind:

- (1) Bestmöglicher Einsatz von Körper und Geist ist die Basis für Selbstperfektionierung.
- (2) Selbstperfektionierung wird durch die Unterstützung anderer in diesem Prozess komplettiert.
- (3) Selbstperfektionierung ist die Grundlage für das soziale Gedeihen der Menschheit.“ (aus SYD HOARE 2007, vom Verfasser aus dem Englischen übersetzt).

40 Jahre nach Gründung des *Kōdōkan*, war die Philosophie des *Kōdōkan-Jūdō* voll entwickelt. Das praktische Üben im *Dōjō* war endgültig zum Mittel der Selbstperfektionierung als Basis für die Entwicklung der Menschheit geworden.

Kōdōkan-Jūdō wird zur (Gesellschafts-)Philosophie

Der junge JIGORŌ KANŌ hatte bereits erkannt, dass die Lehren des Kampfes auf die Bewältigung von Situationen des täglichen Lebens übertragen und angewendet werden können. Die Suche nach den umfassenden Prinzipien des Kampfes führte ihn zu der Erkenntnis, dass der Kampf seinerseits universellen Gesetzen folgt. Die Essenz des Jūdō - also das „wahre“ 柔道 - liegt in der Befolgung der Prinzipien von *Seiryoku-zenyō* und *Jita-kyōei* in allen Bereichen des Lebens mit dem Ziel der Schaffung einer humanen Welt.

Die vormaligen technisch/taktischen Prinzipien (*Jū-no-ri*, *Kuzushi*, *Shizei* usw.) wurden also - ohne ihre technisch/taktische Bedeutung verloren zu haben - zu Prinzipien der gesellschaftlichen Entwicklung erweitert. Konsequenterweise entwickelt KANŌ ein neues, erweitertes Verständnis von Jūdō, indem er sinngemäß schreibt: „Jūdō meint nicht mehr die Kampfkunst, sondern die Anwendung von *Seiryoku-zenyō* und *Jita-kyōei* in allen Bereichen des täglichen Lebens“.

Jūdō und die Entwicklung von Moral

Oft wird *Jita-kyōei* als „das moralische Prinzip“ von Jūdō bezeichnet, jedoch greift diese Betrachtungsweise deutlich zu kurz.

Bereits 1889 hat KANŌ die Entwicklung von Moral als eines der großen Ziele des *Kōdōkan-Jūdō* vorgestellt, wobei er unter Moral ganz

allgemein Leitlinien des alltäglichen Handelns versteht. Das Fundament bildeten die „fünf Theorien des Kampfes“ (siehe Teil 4):

- (1) Beachte die Beziehung zwischen Dir und Deiner Umgebung
- (2) Komme Deinem Gegner zuvor
- (3) Überlege reiflich - handle entschlossen
- (4) Kenne die Grenzen
- (5) Sei bescheiden im Erfolg - akzeptiere einen Misserfolg mit Anstand und Würde.

Seiryoku-zenyō und *Jita-kyōei* kann man durchaus als deren Weiterentwicklung betrachten. Der Weg selbst besteht danach in einer lebenslangen Selbstperfektionierung im vorgenannten Sinn.

Verhältnis zwischen Kōdōkan-Jūdō und Religionen

KANŌ hat das *Kōdōkan-Jūdō* stets unter anderem als Mittel der Moralerziehung verstanden. Deshalb und auch aufgrund des *Dō* im Namen, wurde es von Außenstehenden teilweise als eine Art religiöser Lehre aufgefasst und dargestellt.

KANŌ selbst konstatierte, dass Religionen im Sinne von Moralerziehung ähnliche Ziele verfolgen würden wie das *Kōdōkan-Jūdō*, jedoch eine Religion immer nur Autorität gegenüber jenen habe, die dieser Religion angehörten. Dasselbe würde für Traditionen gelten, deren Überlieferungen stets nur für diejenigen bindend seien, die in dieser Tradition stehen.

Religion und Tradition würden sich von daher nicht als Grundlage für eine allgemeine Moralerziehung eignen. Diese könne nur auf Basis unwiderlegbarer Gesetze der Logik erfolgen, denn nur dann würde eine allgemeine Gültigkeit anerkannt.

Und genau diese unwiderlegbare Logik glaubte er mit *Seiryoku-zenyō* und *Jita-kyōei* gefunden zu haben.

Persönliche Anmerkungen des Verfassers

(1) Die Anregung zu *Seiryoku-zenyō* kam KANŌ, wie er später sagte, schon in seiner Studienzeit, als er sich wunderte, dass ein Studienkollege selbst kürzeste Pausen produktiv nutzte und lernte, anstatt diese Zeit „totzuschlagen“. Dies resultierte letztlich in mehr Freizeit für ihn - bei gleichzeitig besserer Leistung, da die Gesamtzeit besser genutzt worden war.

(2) „Zen“ (deutsch: „gut“, geschrieben 善) in *Seiryoku-zenyō* darf nicht mit der „Zen“-Lehre, z.B. im Zen-Buddhismus verwechselt werden. Dieses schreibt man 禪.

(3) KANŌ verwendete wie oben geschrieben ursprünglich den Leitspruch *Seiryoku Saizen Katsuyō*, den er später zu *Seiryoku-zenyō* verkürzte. Es bedeutet in unmittelbarer Übersetzung: Geist und Kraft (*seiryoku* 精力) maximal gut (*saizen* 最善) und effektiv gebrauchen (*katsuyō* 活用).

(4) Fraglich ist, ob es überhaupt angemessen ist, von zwei Prinzipien zu sprechen. Aus Sicht des Verfassers ist es eher ein einziges Prinzip, das durch die beiden Slogans *Seiryoku-zenyō* und *Jita-kyōei* ausgedrückt wird.

(5) KANŌs Gedanken waren nicht überall willkommen, auch weil sie zunehmend gesellschaftskritisch wurden. Während KANŌ mit der Betonung von *Jita-kyōei* nach internationaler Verständigung und Harmonie durch Jūdō und durch alle *Jūdōka* strebte, und er deshalb dessen internationale Verbreitung stark forcierte, wurden die Kampfkünste insbesondere von Ultra-Nationalisten

auch mittels eines ideologisch geprägten und verherrlichten *Bushidō* als Erziehungsmittel zur Opferbereitschaft der Jugend für die Nation, bis hin zu den späteren Kamikaze-Fliegern, missbraucht.

Literatur (Auswahl)

BENNETT, ALEX: Jigorō Kanō and the Kōdōkan - an innovative Response to Modernisation, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009

DAIGO, TOSHIRŌ: Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō, Verlag Dieter Born, 2009

HOARE, SYD: Key Principles of Jūdō, 2007, Script einer Vorlesung an der Universität Bath

KANŌ, JIGORŌ: Kōdōkan Jūdō, Verlag Dieter Born, 2008

KANŌ, JIGORŌ: Mind Over Muscle: Writings from the Founder of Judo (zusammengestellt von N. MURATA), Kodansha International, Tokio

NIEHAUS, ANDREAS: Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938), Ergon-Verlag, 2003

WATSON, BRIAN N.: Jūdō Memoires of Jigorō Kanō, Trafford-Verlag, 2008

Kalligraphie des Prinzips Jita-kyōei

自
他
共
榮



JIGORŌ KANŌ bei der Demonstration eines *Uki-goshi* (Standbild aus einem Film des *Kōdōkan*)

Grundwissen der Geschichte des Kōdōkan-Jūdō in Japan

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 7: Die Kōdōkan-Methoden – Kata

Vorbemerkung

Heutzutage werden meist *Kata*, *Randori* und *Shiai* (Wettkampf) als Hauptübungsformen des *Jūdō* bezeichnet. Diese Dreiteilung entspricht nicht der ursprünglichen, denn *Shiai* wurde zunächst als eine besondere Form von *Randori* betrachtet, worauf in den kommenden Folgen einzugehen ist. Zudem propagierte JIGORŌ KANŌ Vorträge (*Kogi*) und Dialoge (*Mondo*) ebenfalls als essenzielle Lehrmethoden des *Kōdōkan-Jūdō*, so dass es ursprünglich mit *Kata*, *Randori*, *Kogi* und *Mondo* vier (Haupt-)Methoden des *Kōdōkan-Jūdō* gab.

Kata: Wortbedeutung und Sprachliches

Der Begriff *Kata*, japanisch 形, wird meist als Form, Modell, Standard oder mit ähnlichen Termini übersetzt. Alle drei Übersetzungen sind sinngemäß. Weniger beachtet wird jedoch meist, dass *Kata* - wie generell Substantive in der japanischen Sprache - je nach Kontext entweder im Plural oder im Singular stehen kann. Für den Japaner ist es z.B. vollkommen normal zu sagen: „*Nage-no-Kata* besteht aus 15 *Kata*“ oder „KANŌ entwickelte 15 *Nage-no-Kata*“. Konsequenterweise wird daher z.B. im Buch „*Kōdōkan-Jūdō*“ *Nage-no-Kata* als „Formen des Werfens“ übersetzt.

Kata: Inhalt, Methode, Medium oder Lehrplan?

Kata wird einerseits als eine der Hauptübungsmethoden des *Jūdō* bezeichnet, auf der anderen Seite begegnet uns *Kata* als Übungsinhalt, z.B. in Gestalt von *Nage-no-Kata*, *Katame-no-Kata* usw. Dies ist kein Widerspruch, sondern mit *Kata* kann je nach Kontext sowohl Inhalt als auch Methode

gemeint sein.

Kata diene darüber hinaus schon den alten Schulen der Kriegskünste, den *Koryū-bugei*, als Mittel der Überlieferung ihrer Techniken und Prinzipien (vgl. Teil 1 dieser Serie). In diesem Sinn hat *Kata* auch die Funktion eines Mediums. Da es *Kata* für unterschiedliche Ausbildungsstufen gab, kam zusätzlich noch die Funktion eines Lehrplans hinzu.

Kata als Methode des Übens

Kata im Sinne einer Methode bedeutet nicht mehr und nicht weniger als das Üben vorgegebener Aktionen, oder etwas präziser, das Üben genau vorgegebener Formen von Angriff und Verteidigung. Mit heutiger Terminologie würde man dies als „Üben in geschlossenen Situationen“ bezeichnen. Derartige Methoden des Übens sind uns allen von unserer ersten *Jūdō*-Stunde an vertraut und stellen ohne Zweifel praktisch überall eine Hauptmethode des Techniktrainings dar. Allerdings wird dies selten als *Kata* bezeichnet, obwohl es nichts anderes ist.

Kata als Übungsinhalt

Woher stammen nun die Formen, die uns Üben, sei

es als Einzelübung oder als Übungsfolge, vorgegeben werden? Hierzu lassen sich mehrere Ebenen unterscheiden:

- die tradierte und institutionell standardisierte Form
- die tradierte „de-facto“ Form ohne institutionelle Standardisierung
- die „private“ Form eines Lehrers
- die ad-hoc-Form eines Lehrers

Was ist mit diesen Ebenen gemeint? Nur für die erste Ebene ist dies unzweifelhaft klar: hierunter fallen z.B. per Definition alle „offiziellen“ *Kōdōkan-Kata*. Was mit den anderen Ebenen gemeint ist, soll an einem einfachen Beispiel erläutert werden.

Beobachtet man japanische Lehrer, die eine Technik wie z.B. *ō-soto-gari* unterrichten, wird man feststellen, dass es bei geringen Unterschieden sehr große Gemeinsamkeiten gibt. Dieser „klassisch-japanische“ *ō-soto-gari* entspricht dem, was weiter oben mit „tradiertem de-facto-Form“ gemeint ist. Landesweit wird praktisch dieselbe Form unterrichtet, aber keine Institution hat jemals eine entsprechende verbindliche Vorgabe gemacht.

Früher war in Deutschland

der Begriff „schulmäßige Ausführung“ üblich, der bei aller Problematik ausdrückt, dass es sich um eine „Grundform“ - auf japanisch „*kihon kata*“ (基本形) - handelt.

Eine vom „allgemein Üblichen“ abweichende, aber dennoch über einen längeren Zeitraum stabile individuelle Form, die ein Lehrer unterrichtet, entspräche der „privaten Form“, während eine vom Lehrer spontan ausgedachte/entwickelte Form, die die Schüler üben sollen, als „ad-hoc-Form“ bezeichnet werden kann.

Was hier für eine einzelne Form erläutert wurde, gilt selbstverständlich auch analog für ganze Folgen von Übungen.

Metaphern zu Kata und Randori: „Vokabeln, Grammatik und Aufsätze“

JIGORŌ KANŌ, der in der Frühzeit des *Kōdōkan* parallel eine Sprachenschule betrieb (vgl. Teil 3), verglich *Jūdō* häufig mit dem Lernen von Sprache(n). *Kata* entsprach für ihn der Grammatik, in der die Regeln einer Sprache manifestiert sind. *Randori* dagegen verglich er mit dem Schreiben von Aufsätzen, also der freien Anwendung dieser Regeln. Eines ohne das andere, so KANŌ, sei nicht möglich. Grammatik alleine befähigt nicht zum Schreiben sinnvoller Texte, genauso wie man ohne Beachtung grammatikalischer Regeln kaum leserliche und verständliche Aufsätze produzieren könne. Die vielen Techniken des *Jūdō*, diese Ergänzung sei dem Verfasser gestattet, könnte man als das Vokabular der „Sprache *Jūdō*“ bezeichnen.

Kata als Medium der Vermittlung von Prinzipien

Hinter einer sinnvollen Anwendung von Techniken -



Gruppenbild der *Jūjutsu*-Meister, die 1906 in Kyōto *Nage*-, *Katame*- und *Kime-no-Kata* festgelegt haben. In der Mitte sitzend mit Schnauzbart JIGORŌ KANŌ (Quelle unbekannt)

vergleichbar mit einem Aufsatz - verbirgt sich also die Einhaltung von Regeln und Gesetzmäßigkeiten. Dies ist mit der Dualität von sichtbarer Technik und nicht-sichtbaren Prinzipien gemeint, die immer nur in ihrer „materialisierten Form“ als ausgeführte Technik sinnlich zugänglich sind (vgl. Teil 5).

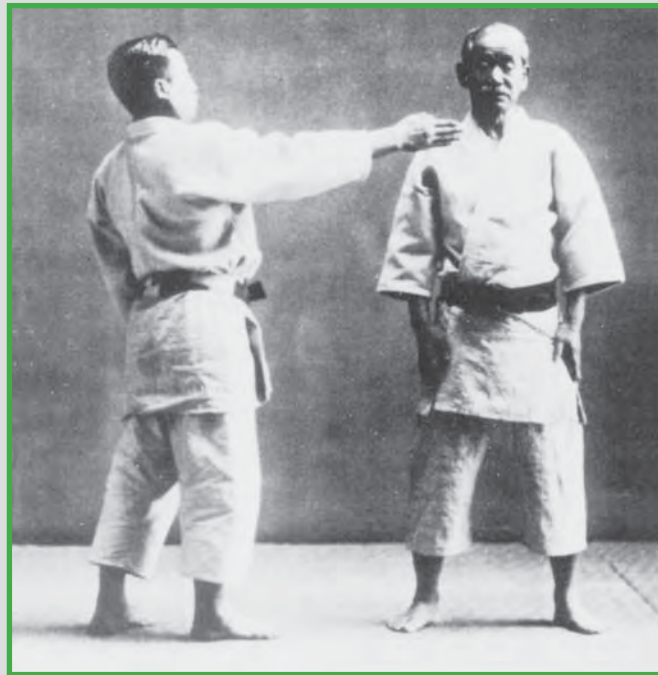
Bei der Entwicklung der *Kata* des *Kōdōkan-Jūdō* war KANŌ darauf bedacht, solche Formen auszuwählen, die nicht nur als eigenständige Techniken sinnvoll sind, sondern die geeignet sind, übergreifende Prinzipien zu erschließen, die nicht nur der jeweiligen Technik/Form, sondern auch vielen anderen Techniken zugrunde liegen. Mit heutiger Terminologie würde man also sagen, dass die Prinzipien des *Jūdō* exemplarisch durch die jeweiligen *Kata* erlernt werden sollen. Die von KANŌ entwickelten *Kata* haben also - um bei der Sprachmetapher zu bleiben - die Funktion einer „Grammatik-Fibel“ des *Jūdō*, bei der jede Technik einer Lektion entspricht.

Die *Kata* des *Kōdōkan-Jūdō* stellen somit Werkzeuge für eine strukturierte Vermittlung von *Jūdō* dar - von elementaren Grundlagen bis hin zu den philosophischen Aspekten.

Zuordnung von *Kata* zu den Zielen des *Kōdōkan-Jūdō*

Das *Kōdōkan-Jūdō* verfolgte seit jeher drei Ziele: Kampf/Selbstverteidigung, körperliche Ertüchtigung und geistig-moralische Vervollkommnung (vgl. Teile 5 und 6). Entsprechend werden diese Ziele schwerpunktmäßig mit den verschiedenen *Kata* verfolgt (s.a. Anmerkung 4):

- (1) *Randori-no-Kata*: Vorbereitung und Verbesserung des *Randori*, mit dem wiederum alle drei Zieldimensionen verfolgt werden
- (2) *Shobu-no-Kata*: *Kata* zum Üben von Selbstverteidigung
- (3) *Taisō-no-Kata*: *Kata* zur körperlichen Ertüchtigung
- (4) *Ri-no-Kata*: *Kata* zum besseren Verständnis grundlegender Prinzipien und Theorien



JIGORŌ KANŌ demonstriert die fünfte Technik der *Jū-no-Kata* (*Ago-oshi*); entnommen aus: KANŌ, JIGORŌ: *Kōdōkan Jūdō*, Verlag Dieter Born, 2007

Entstehungsgeschichte der *Kōdōkan-Kata*

Die Entwicklung der ersten *Kōdōkan-Kata* erfolgte um 1884/85. Bis dahin wurden im *Kōdōkan* die *Kata* der *Tenjin-shinyō-ryū* und der *Kitō-ryū* gelehrt. Diese empfand KANŌ als zunehmend ergänzungsbedürftig, so dass er eigene *Kata* entwickelte. Zudem begannen die Mitgliederzahlen am *Kōdōkan* zu steigen und KANŌ konnte nicht mehr alle Schüler persönlich unterweisen. Mit den *Kata* gab er seinen älteren Schülern Hilfsmittel an die Hand, die jüngeren Schüler zu unterrichten.

Kata wurde in der Anfangszeit des *Kōdōkan* übrigens nicht in separaten Unterrichtsstunden vermittelt und geübt, sondern in den Pausen zwischen den *Randori*.

Entwicklung der *Randori-no-Kata*

Zunächst entwickelte J. KANŌ erste Ansätze von *Nage-no-Kata* und *Katame-no-Kata*. Diese enthielten zunächst jeweils 10 *Kata* (=einzelne Techniken), jedoch ist nichts weiter über diese Formen bekannt. In den folgenden Jahrzehnten wurden beide *Kata* auf 15 Techniken erweitert und schließlich im Jahr 1906 durch eine von KANŌ geleitete

Kommission der „*Dai-Nippon-Butokukai*“ (Großjapanischer Verband der Kampfkünste) für Japan standardisiert. Details hierzu werden in einem späteren Teil dieser Serie folgen.

Entwicklung der *Shobu-no-Kata*

Kurz nach Beginn der Entwicklung der *Nage-* und *Katame-no-Kata* wurde eine erste, ebenfalls 10 Techniken umfassende, Selbstverteidigungskata entworfen. Auch diese durchlebte in den folgenden Jahren mehrere Erweiterungen und Modifikationen, bevor sie schließlich ebenfalls von der „*Dai-Nippon-Butokukai*“ unter dem Namen *Kime-no-Kata* standardisiert wurde. Es ist möglich, wenngleich nicht sicher, dass die „*Kime-shiki*“ - eine gut dokumentierte *Kata*, die auch als Teil in die *Seiryoku-zenyō-kokumin-taiikuno-Kata* (s.u.) integriert wurde - eine frühe Entwicklungsstufe der *Kime-no-Kata* darstellt.

Während des Zweiten Weltkriegs empfand man am *Kōdōkan* die Notwendigkeit der Entwicklung einer Selbstverteidigungskata für Frauen, die den Namen *Joshi-goshin-ho* bekam (*Joshi*=Frau, *Goshin*=Selbstschutz, *Ho*=Methode). Diese *Kata* wird heute allerdings so gut wie gar nicht mehr praktiziert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde schließlich eine Arbeitsgruppe eingesetzt, um eine „moderne“ Form der Selbstverteidigung zu entwickeln, die die *Kime-no-Kata* ergänzen sollte. Sie erhielt den Namen *Kōdōkan-Goshinjutsu*, der Suffix „*-no-Kata*“ ist fakultativ. Sie wurde nach etwa vier Jahren Entwicklungszeit 1956 vorgestellt.

Entwicklung der *Taisō-no-Kata*

Um das Jahr 1887 entstanden erste Formen von *Jū-no-Kata* und *Gojū-no-Kata*, deren Name später zu *Go-no-Kata* verkürzt wurde. Hierbei handelt es sich jeweils um *Kata*, bei denen nicht geworfen, keine Kleidung gefasst und auch keine Genickebel ausgeführt werden. Dadurch kann man diese *Kata* ohne besondere Trainingskleidung unabhängig vom Untergrund und praktisch ohne Verletzungsgefahr ausführen. Dieser für die damalige Zeit vollkommen neue Ansatz diente u.a. dem Ziel, *Jūdō* als allgemeines Erziehungssystem zu etablieren.

Go-no-Kata wurde später nicht mehr weiterentwickelt und verschwand noch vor dem Zweiten Weltkrieg fast völlig, während *Jū-no-Kata* auf 15 Techniken erweitert und relativ viel praktiziert wurde und immer noch wird.

In den 1920er-Jahren entwickelte KANŌ schließlich noch die *Seiryoku-zenyō-kokumin-taiikuno-Kata*, die er gerne als Standard für eine nationale Leibeserziehung in Japan etabliert hätte. Sie besteht aus den zwei Teilen „*Tandoku-renshū*“ (Üben ohne Partner) und „*Sotai-renshū*“ (Üben mit Partner). Der erste Teil wird vor allem durch *Atemi-waza* gegen imaginäre Gegner gebildet. Die *Sotai-renshū* bestehen aus der „*Kime-shiki*“ und der „*Jū-shiki*“, einer auf 10 Techniken verkürzten *Jū-no-Kata*. Neben der *Nage-no-Kata* ist die *Seiryoku-zenyō-kokumin-taiikuno-Kata* die einzige *Kata*, bei der alle Aktionen sowohl rechts als auch links ausgeführt werden, unter anderem um eine gleichmäßige Entwicklung des Körpers zu erreichen.

Ri-no-Kata

Über die „echten“ Eigenkreationen hinaus übernahm KANŌ auch *Kata* aus *Tenjin-shinyō-ryū* (*Itsutsu-no-Kata*) und aus *Kitō-ryū* (*Koshiki-no-Kata*) in das *Kōdōkan-Jūdō*. Die hinter diesen beiden *Kata* jeweils stehende Theorie ist nicht einfach zu verstehen, was insbesondere für die *Koshiki-no-Kata* gilt. Die Techniken beider *Kata* lassen sich zwar mit den in Teil 5 dargestellten Prinzipien des *Kōdōkan-Jūdō* erklären, jedoch hatten die Vorgängerschulen des *Kōdōkan-Jūdō* ihre eigenen Prinzipien und Lehren (streng genommen waren es nur andere Betrachtungsweisen und Erklärungsmodelle), die in diesen beiden *Kata* codifiziert wurden. In Japan sind *Itsutsu-no-Kata* und *Koshiki-no-Kata* den Meistern ab 6. Dan und höher vorbehalten.

Jū-no-Kata kann ebenfalls zu den *Ri-no-Kata* gerechnet werden, da sie neben der körperlichen Ertüchtigung auch das Prinzip „*Jū-no-Ri*“ (vgl. Teil 5) erschließen soll.

In dieser Zusammenstellung wird das Wesen des *Kōdōkan-Jūdō* als ein System von Körperertüchtigung, Kampf/Selbstverteidigung und geistig-moralisch-intellektueller Schulung - oder prägnanter: die Kultivierung von Körper und Geist - deutlich und durch praktische Übung überliefert.

Die *Kata* des *Kōdōkan-Jūdō* haben somit wie ihre Vorgänger aus den *Koryū-bugei* auch eine wichtige Funktion als Medium der Überlieferung.

Persönliche Anmerkungen

(1) *Kata* sind Übungsformen und Übungsinhalte. KANŌ hat zwar *Kata* bei Festlichkeiten demonstriert bzw. demonstrieren lassen, aber ihr eigentlicher Sinn ist, neben der Überlieferung, die Übung und das Lernen - nicht die Demonstration.

(2) In der (deutschen) Bildungstheorie wird klassischerweise zwischen „Bildungsinhalt“ und einem diesem Inhalt immanenten „Bildungsgehalt“ unterschieden. Kernaufgabe der Didaktik ist die Aufschlüsselung, was das „Bildungswirksame“ bzw. das für die Bildung Wertvolle an einem Inhalt (=einer Thematik) ist.

Zusammenfassende Übersicht der *Kata* des *Kōdōkan-Jūdō*

Randori-no-kata	Nage-no-Kata Katame-no-Kata
Shobu-no-Kata	Kime-no-Kata Kōdōkan-Goshinjutsu Joshi-goshin-ho* Kime-shiki**
Taisō-no-Kata	Jū-no-Kata Go-no-Kata* Seiryoku-zenyō-kokumin-taiiku-no-kata*
Ri-no-Kata	Itsutsu-no-Kata Koshiki-no-Kata (Ju-no-Kata)

* wird nur noch sehr selten praktiziert

** in die *Seiryoku-zenyō-kokumin-taiiku-no-kata* integriert

Guter Unterricht bringt den immanenten „Bildungsgehalt“ eines Inhalts zur Geltung und leistet damit einen Beitrag zur Bildung des Individuums. Ganz ähnliche Gedanken verfolgte KANŌ bei der Entwicklung der *Jūdō-Kata*, z.B. durch Auswahl exemplarischer Techniken, an denen übergeordnete Prinzipien studiert werden sollten.

Kata-Training in diesem Sinn geht also weit über das Nachmachen von vorgegebenen Bewegungen hinaus, sondern strebt nach allgemeinen Erkenntnissen durch die intensive Auseinandersetzung mit dem Konkreten. Andernfalls bliebe *Kata* eine „Hülle ohne wirklichen Inhalt“.

(3) Von allen aufgeführten *Kata* - außer der sehr seltenen *Joshi-goshin-ho* - finden sich Beschreibungen in „*Kōdōkan-Jūdō*“, erschienen im Verlag Dieter Born.

(4) Die Klassifizierung der *Kata* in den vier Gruppen *Randori-no-kata*, *Shobu-no-Kata*, *Taisō-no-Kata* und *Ri-no-Kata* ist zwar üblich, aber nicht „offiziell“ vom *Kōdōkan* so vorgenommen worden.

(5) Die offiziellen Darstellungen des *Kōdōkan* zur Herkunft der *Itsutsu-no-Kata* sind etwas schwammig. *Tenjin-shinyō-ryū* wird dabei nicht erwähnt, jedoch KANŌ, der die *KATA* - je nach Publikation - 1887 mal geschaffen, mal in das *Jūdō* eingeführt haben soll. Dem Gedanken, dass KANŌ die *Kata* geschaffen hätte, kann man nur insoweit folgen, als KANŌ die

bestehende *Kata* der *Tenjin-shinyō-ryū* etwas modifiziert hat und so die Frage, ob er die *Kata* „geschaffen“ oder „übernommen“ hat, zu einer Frage der Interpretation wird.

(6) *Nage-*, *Katame-* und *Kime-no-Kata* wurden bei der *Dai-Nippon-Butokukai* von einem Gremium unter Leitung von J. KANŌ standardisiert. Dabei flossen auch Anregungen anderer *Jūjutsu*-Schulen ein, insbesondere bei *Kime-no-Kata*. Außer diesen drei *Kata* wurden keine weiteren der *Kōdōkan-Kata* von einer anderen Organisation standardisiert.

(7) KYŪZŌ MIFUNE, 10. Dan und lange Jahre der höchste *Dan*-Träger am *Kōdōkan*,

hat zwar auch eigene *Kata* entwickelt, jedoch wurde keine seiner Kreationen zu einer „offiziellen“ *Kōdōkan-Kata*. Seine bekannteste *Kata* ist die *Nage-waza-ura-no-Kata*, die neuerdings Eingang in das *Dan*-Prüfungsprogramm des DJB gefunden hat.

Diese *Kata* ist ein Beispiel dafür, wie sich eine zunächst „private Form“ durch Weitergabe verfestigt („tradiert“) hat und nun - da sie weltweit erstmalig Prüfungsinhalt bei *Dan*-Prüfungen geworden ist - sogar auf dem Weg zu einer institutionellen Standardisierung zu sein scheint.

Literatur (Auswahl)

KOTANI, S. / OZAWA, Y. / HIROSE, Y.: *Kata of Kōdōkan Jūdō revised*, Koyano Bussan Kaisha, 1970

BENNETT, ALEX: *Jigorō Kanō and the Kōdōkan - an innovative Response to Modernisation*, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009

DAIGO, TOSHIRŌ: *Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō*, Verlag Dieter Born, 2009

KANŌ, JIGORŌ: *Kōdōkan Jūdō*, Verlag Dieter Born, 2007

NIEHAUS, ANDREAS: *Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938)*, Ergon-Verlag, 2003

OTAKI, TADAO / DRAEGER, DONN F.: *Jūdō Formal Techniques*, Charles E. Tuttle, 1983

WATSON, BRIAN N.: *Jūdō Memoires of Jigorō Kanō*, Trafford-Verlag, 2008



Sukui-nage in *Nage-no-Kata*? Erst im Jahr 1906 wurde *Sukui-nage* durch *Kata-guruma* ersetzt. Diese Aufnahme zeigt Y. YAMASHITA vermutlich im Jahr 1904 (Quelle: www.library.umass.edu/spcoll/ead/muph006.htm)



Trainingsszene im *Kōdōkan* zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In dunkler Kleidung erkennen wir links S. YOKOYAMA und rechts K. MIFUNE.

Grundwissen der Geschichte des Kōdōkan-Jūdō in Japan

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 8: Die *Kōdōkan*-Methoden – *Randori*

Wortbedeutung

Der Begriff *Randori* (乱取) besteht aus zwei Teilen: *ran* (乱) und *dori* (取). *Ran* bedeutet Durcheinander, Unordnung oder Chaos. *Dori* leitet sich von *toru* ab und heißt „nehmen“ oder „greifen“. Zusammengesetzt bedeutet *Randori* also so viel wie „ungeordnet“ oder „durcheinander greifen“.

In älteren Schriften findet man auch die Bezeichnung *Midare-geiko*. *Midare* ist ein Synonym für *ran*, also eine andere Lesung des Zeichens 乱. (Anm.: ganz korrekt müsste man allerdings 乱れ schreiben.) Da *geiko* (oder alleinstehend *keiko*) schlicht „üben“ heißt, kommt die direkte Übersetzung von *Midare-geiko* als „ungeordnetes Üben“ unserer heute gängigen Übersetzung von *Randori* als „freies Üben“ sehr nahe.

Dominanz von *Kata* im *Koryū-Jūjutsu* und die Ursprünge von *Randori*

In den alten Schulen des *Jūjutsu* („*Koryū-Jūjutsu*“) dominierte das Üben in Form von *Kata*, also von vorher genau festgelegten Angriffen und entsprechenden Verteidigungen. Ein grundsätzliches Problem beim *Kata*-Training ist jedoch, dass die Wirksamkeit einer Technik mitunter dadurch auf der Strecke bleibt, dass *Uke* sich allzu bereitwillig fallen lässt oder schon aufgibt, bevor eine Technik wirkt.

Um dem entgegenzuwirken tauchte bereits im 18. Jahrhundert in den Lehrschriften der *Kitō-ryū* - jenem *Jūjutsu*-Stil, den JIGORŌ KANŌS als zweites gelernt und gemeistert hat - eine Trainingsform namens *Kata-*

nokori oder *Nokori-ai* auf. Der Begriff leitet sich von *nokoru* ab, was wörtlich übersetzt „übrig bleiben“ heißt. *Tori* griff bei dieser Übungsform an und *Uke* versuchte zu verteidigen und Widerstand zu leisten. Wenn *Tori* mit seiner Technik nicht erfolgreich war, konnte *Uke* seinerseits einen Gegenangriff starten, gegen den *Tori* natürlich wieder verteidigen und kontern durfte. Irgendwann blieb im wörtlichen Sinn „Einer übrig“. Aus dieser Übungsform, die zwischen *Kata* und *Randori* anzusiedeln ist, entwickelte sich das spätere *Randori*.

Eine weitere Zwischenform, die ebenfalls als *Kata-nokori* oder *Nokori-ai* bezeichnet wurde, war die Abweichung *Ukes* von der Reihenfolge der Angriffe einer *Kata*, so dass er *Tori* mit nicht genau feststehenden Situationen konfrontierte, denen *Tori* jeweils angemessen begegnen musste. Heute werden derartige Trainingsformen oft als „Auswahlreaktionstraining“ bezeichnet.

Auch wenn Trainingsformen, die sich von festgelegten *Kata* immer weiter lösten, bereits seit Mitte des 18. Jahrhunderts bekannt waren, so wurde *Randori* vermutlich erst rund 100 Jahre später am *Kōbusho*, der Militärakademie des *Shōgunats* (vgl. Teil 1 dieser Reihe) populär. Dort wurde sogar eigens der Posten eines *Randori*-Verantwortlichen (*Randori-Sewakokoro*) geschaffen.

Randori in der *Jūjutsu*-Ausbildung JIGORŌ KANŌS

J. KANŌS erster Lehrer, H. FUKUDA von der *Tenjin-shinyō-ryū*, war zuvor Lehrer am *Kōbusho* gewesen und sein dritter Lehrer T. IKUBO (*Kitō-ryū*) war dort sogar der Leiter für *Jūjutsu* (*Jūjutsu-Sewakoko-*

roe). Von daher ist es nicht weiter verwunderlich, dass J. KANŌ von Anfang an neben *Kata* auch intensiv *Randori* gelernt hat. *Jūdō*-Historiker führen diese Konstellation sogar explizit als Grund dafür an, dass J. KANŌ die wechselseitige Ergänzung von *Kata* und *Randori* als essenziell für ein ausgewogenes *Jūdō*-Training betrachtet hat.

KANŌs Schlüsselerlebnis im *Randori* mit Meister IKUBO

Ende der 1920er-Jahre erschien eine Interviewserie mit J. KANŌ, die unter dem Titel „Mein Leben als *Jūdōka*“ veröffentlicht wurde. (Anm.: Das Buch „*Jūdō-Memoires of JIGORŌ KANŌ*“ - s. Literatur - ist eine editierte Übersetzung dieser Artikelserie). Darin beschreibt er eine Begebenheit, die er etwa auf die Jahre 1885/86 datierte (also deutlich nach Gründung des *Kōdōkan*).

Meister IKUBO war schon über 50 Jahre alt, aber immer noch so vital, dass er J. KANŌ im *Randori* regelmäßig werfen konnte. Eines Tages jedoch gelang dies zu beider Verwunderung nicht mehr. Stattdessen konnte KANŌ umgekehrt seinen Lehrer ein ums andere Mal werfen.

Dies war Folge einer Entdeckung, die KANŌ kurz zuvor gemacht hatte. Durch Zug oder Druck in eine Richtung provozierte er eine Reaktion in die entgegengesetzte Richtung, die er dann für einen Gleichgewichtsbruch ausnutzen konnte. KANŌ wurde gewahr, dass der ideale Moment des Angriffs der ist, in dem der Gegner für den Bruchteil einer Sekunde sein Gleichgewicht nicht mehr kontrollieren kann. Diese Art Wurftechniken vorzubereiten wurde zum hervorstechendsten Charakteristikum der *Kōdōkan*-Wurftechniken und des *Randori*-Stils des *Kōdōkan*-*Jūdō* im Vergleich zu den damaligen *Jūjutsu*-Stilen.

Grundideen des *Randori* im *Kōdōkan*-*Jūdō*

Ziele des *Randori*

Die Ziele des *Randori*-Trainings unterschieden sich erwartungsgemäß nicht von den allgemeinen Zielen des *Jūdō*-Trainings:

- Leibesertüchtigung,
- geistig-moralische Übung,
- Entwicklung einer grundlegenden Fähigkeit, sich und andere im Bedarfsfall verteidigen zu können.

Randori als Leibesertüchtigung

Die Bewegungen beim *Randori* sind ausgesprochen vielseitig, so dass die gesamte Muskulatur und das Herz-Kreislaufsystem trainiert wird. Daneben ist *Randori* koordinativ äußerst anspruchsvoll. Insbesondere werden Reaktionsfähigkeit, Gleichgewicht, Antizipationsfähigkeit, kinästhetische Differenzierungsfähigkeit und räumliche Orientierung geschult.

Ein System der Leibesertüchtigung muss zwingend auch einen guten Schutz vor Verletzungen bieten, so dass das Thema „Sicherheit beim *Randori*“ ganz oben auf KANŌs Prioritätenliste stand. Neben dem obligatorischen Lernen und Trainieren der Fallschule wurden Techniken aus dem *Randori* verbannt, die ein hohes Verletzungsrisiko darstellen, wie zum Beispiel die *Atemi-waza* (Schlag- und Stoßtechniken). Nach und nach wurden auch weitere Techniken für das



Trainingsszene um die Jahrhundertwende. In der Bildmitte ist H. ISOGAI, der später (1937) gemeinsam mit H. NAGAOKA der erste lebende Träger des 10. Dan wurde. Man erkennt deutlich, dass damals noch in kurzen Hosen und kurzärmeligen Jacken trainiert wurde. Die Bedeutung der Verlängerung der Hosenbeine und vor allem der Jackenärmel im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wird in einem kommenden Artikel über die Entwicklung der Wurftechniken behandelt werden.



JIGORŌ KANŌ beobachtet von seinem Ehrenplatz aus das Training im *Kōdōkan*

Randori verboten, z.B.:

- Handgelenkshebel,
- *Do-jime* („Rumpfschere“),
- *Ashi-garami* („Bein umschlingen“, letzte Technik der *Katame-no-Kata*),
- die endgültige Beschränkung von *Kansetsu-waza* auf das Ellbogengelenk.

Die im *Randori* verbotenen Techniken blieben aber dennoch selbstverständlich Teile des *Jūdō*. Nur durften sie eben nicht mehr im *Randori* angewendet werden. Sie wurden aber weiterhin in *Kata* geübt, wovon z.B. die zahlreichen *Atemi-waza* in *Kime-no-Kata* und der *Ashi-garami* in *Katame-no-Kata* zeugen.

Vorrang von *Nage-waza*

Für J. KANŌ hatten stets *Nage-waza* Vorrang vor *Katame-waza*, was er unter anderem damit begründete, dass beim Ausführen von Wurftechniken mehr Muskeln beteiligt seien, als bei den *Katame-waza*. Aus Sicht der Leibesertüchtigung wies KANŌ also dem Stand-*Randori* eine größere Bedeutung zu, als dem Boden-*Randori*. Allerdings war zu jener Zeit die Bodenarbeit noch nicht zu ihrer späteren Blüte entwickelt.

Wie sah ein Stand-*Randori* damals eigentlich aus?

Außer schriftlichen Überlieferungen existieren auch einige Filmaufnahmen (z.T. auch bei YouTube) von *Randori* aus den 1920er- und 1930er-Jahren. Beide Partner nahmen zu Beginn einen recht lockeren (!) Griff auf, hatten eine aufrechte Körperhaltung, und versuchten sich gegenseitig erst aus dem Gleichgewicht und dann zu Fall zu bringen. Angriffe des Partners wurden nicht durch Sperren, Losreißen oder andere „Griffarbeit“ verhindert, was eine weniger ermüdende Körperhaltung und weniger defensives Verteidigungsverhalten bedeutete, als wir es im heutigen *Randori* oft erleben. Dadurch war auf der anderen Seite im Vergleich zu heute eine höhere Angriffsfrequenz möglich. Außerdem gab es mehr gelungene Würfe als heutzutage.

Die grundsätzliche Kampfführung war meist so gestaltet, dass beide versuchten, gegenseitig den Partner auszumanövrieren und ihn durch Ziehen oder Drücken zu einer Reaktion zu veranlassen, die dann zu einem Gleichgewichtsbruch genutzt werden kann. Die Verteidigung bestand vorzugsweise in einem Ausweichen oder Blocken mit Bauch/Hüfte („*Hara*“) unter Beibehaltung einer aufrechten Körperhaltung.

Randori als geistig-moralische Übung

Aufmerksamkeit, Beobachtung, Analysieren, Probleme lösen, neues Erproben: *Randori* stellt neben den körperlichen auch eine Menge geistige Anforderungen, setzt aber auch eine bestimmte Haltung gegenüber dem Partner voraus. Bereits in seinem berühmten Vortrag von 1889 (vgl. Folge 4 dieser Reihe) erklärte J. KANŌ über das Verhältnis zweier *Randori*-Partner zueinander:

„Beim *Randori* im *Jūdō* trainieren in den meisten *Dōjō* sowohl Fortgeschrittene und Anfänger als auch Gleichrangige miteinander. Ganz natürlich nimmt man so eine anleitende Position ein, eine Position, in der man angeleitet wird oder eine, in der man gleichberechtigt ist. (...) Wer die Pflichten des Lehrers übernimmt, kann an den verschiedensten Fällen und bei unendlich vielen Gelegenheiten lehren, dass die Menschen sich füreinander bemühen und sich freundlich behandeln müssen.“

J. KANŌS Vorstellungen von *Randori* waren also bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt der Entwicklung des *Jūdō* davon getragen, dass sich die Übenden gegenseitig im ihrem Übungsprozess unterstützen und helfen sollen.

Randori und Selbstverteidigung

KANŌ selbst beschrieb bereits 1889 das grundlegende Dilemma, dass Techniken, die im „echten Kampf“, also für Selbstverteidigung oder den militärischen Nahkampf, wirksam sind, bei Anwendung im *Randori* ein nicht hinnehmbares Verletzungsrisiko darstellen. In dieser Frage musste sich KANŌ also zwischen dem sicherem Üben einerseits und dem effektiven Üben der „gefährlichen Techniken“ andererseits entscheiden, was er zugunsten der Sicherheit auch tat.

Dennoch bestand KANŌ darauf, dass *Randori* einen großen Anteil an der Entwicklung von Kampffähigkeiten außerhalb des *Dōjō* leisten soll. Außerhalb des durch Regeln geschützten Bereiches komme es darauf an, stets schnell und angepasst reagieren zu können. Dazu müsse man diejenige Körperhaltung einnehmen, die am anpassungsfähigsten und flexibelsten ist - und das ist *Shizentai*. Nur *Shizentai* und entsprechende Körperbewegungen („*Tai-sabaki*“) würden gewährleisten, dass man jeder Gefahr angemessen begegnen könne. Außerdem, so KANŌ, würde eine aufrechte Körperhaltung davor schützen, von oben in den Nacken geschlagen und von unten gegen das Gesicht getreten zu werden. Aufrechte Haltung im *Randori* ist also kein Selbstzweck aus ästhetischen oder stilistischen Gründen, sondern folgt unmittelbar aus den Anforderungen der Selbstverteidigung.

Veränderung des *Randori* im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts - „Desorientierung“ des *Randori*

Mit zunehmender Popularisierung von Wettkämpfen und einem gleichzeitigen Mangel an qualifizierten *Jūdō*-Lehrern entwickelte sich jedoch bereits vor dem Zweiten Weltkrieg in Japan immer mehr ein defensiver Kampfstil mit breitem Stand und vorgeneigtem Oberkörper. J. KANŌ kritisierte die Entwicklung heftig und bezeichnete sie als „Desorientierung“ des *Randori*. Er bestand darauf, dass das ursprüngliche *Randori* des *Kōdōkan* wieder vermehrt vermittelt werden sollte.

Fast schon zwangsläufig wurde darüber hinaus mit dem Auftauchen anderer Kampfkünste in den 1920er- und 1930er-Jahren (z.B. G. FUNAKOSHI/Karate, M. UESHIBA/Aikidō) die Frage nach der Eignung von *Jūdō* als Kriegskunst („*bujutsu toshite no jūdō*“) virulent. *Jūdō* drohte seine führende Stellung im Bereich der Kampfkünste zu verlieren, was KANŌ durch vermehrte Anstrengungen - z.B. zahlreiche Veröffentlichungen zum Thema - zu verhindern versuchte.

Diskussion um die Integration von *Atemi-waza* in *Randori*

Einer der Kritikpunkte am *Jūdō* war die Vernachlässigung der *Atemi-waza* und damit der Kampfdistanzen jenseits der „Griffdistanz“. *Atemi-waza* wurden zwar weiterhin vor allem im Rahmen der *Kime-no-Kata* geübt, jedoch nicht im für das Kampftraining effektiveren *Randori*. Daher wurden gegen Ende der 1920er-Jahre Überlegungen angestellt, ob und wie *Atemi-waza* in das *Randori* integriert werden könnten.

Letztlich wurde dies aber nicht realisiert. Weitere Informationen hierzu folgen in einem kommenden Beitrag zu den *Atemi-waza* des *Kōdōkan-Jūdō*.

Anstelle einer Zusammenfassung: J. KANŌ über die essentiellen Punkte beim *Randori*

(1) Die fundamentale Körperhaltung ist *Shizen-hontai* („natürliche Grundstellung“) und muss es auch bleiben. Diese grundlegende natürliche Haltung ist nicht nur die anpassungsfähigste und am schnellsten



JIGORŌ KANŌ beim *Randori* in der Frauenabteilung des *Kōdōkan* (um 1930)

zu wechselnde, sondern auch die am wenigsten ermüdende. Beide Partner nehmen dieselbe Stellung ein.

(2) Wurftechniken haben Vorrang. Werfen ist sowohl aus Sicht der Leibesertüchtigung also auch als mentales Training von größerem Wert, weil es Wahrnehmung und Anpassung an eine größere Bandbreite an Situationen erfordert. Bodenarbeit zu lernen, nachdem man die Wurftechniken gemeistert hat, versetzt in die Lage, von beidem zu profitieren. Wer *Jūdō* über einen Zeitraum von mehreren Jahren studiert, hat ausreichend Zeit beides zu meistern. Wer sich aber auf eines beschränken muss, für den sollten Wurftechniken Priorität haben. Es ist besser, sich auf eine Sache zu konzentrieren, als beides ungenügend zu betreiben und Wurftechniken sollten Vorrang haben.

(3) Denke immer daran, dass *Randori* ein Training in Angriff und Verteidigung ist. In einer Kampfkunst ist es essenziell, dass man agile und freie Körperbewegungen entwickelt, mit denen man Schläge und Tritte kontern kann und eine zweite Natur darin zu entwickeln, schnell und angemessen zu reagieren. Ein *Jūdō*-Kampf muss als echter Kampf betrachtet werden, und das Ziel ist, diesen unmittelbar zu gewinnen.

(4) Die Reihenfolge des Lernens sollte erst *Tachi-waza* und dann *Ne-waza* sein, wenn man beides befriedigend lernen will. Wer versucht, zuerst *Ne-waza* zu meistern, wird später Probleme haben, *Tachi-waza* zu lernen.

(aus „*Jūdō Kyōhon*“ von 1931, übersetzt ins Deutsche vom Verfasser aus einer englischen Übersetzung von A. BENNETT - s. Literatur)

Literatur (Auswahl)

BENNETT, ALEX: Jigorō Kanō and the Kōdōkan - an innovative Response to Modernisation, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009

DAIGO, TOSHIRO: Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō, Verlag Dieter Born, 2009

KANŌ, JIGORŌ: Kōdōkan Jūdō, Verlag Dieter Born, 2007

NIEHAUS, ANDREAS: Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938), Ergon-Verlag, 2003

WATSON, BRIAN N.: Jūdō Memoires of Jigorō Kanō, Trafford-Verlag, 2008

Anmerkung zu den Fotos: Aufgrund der damals verfügbaren Fototechnik muss davon ausgegangen werden, dass alle Aufnahmen gestellt wurden.

Grundwissen der Geschichte des Kōdōkan-Jūdō in Japan

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 9: Die Kōdōkan-Methoden – Verbale Instruktion und Verbreitung der Lehre durch Schrifttum

Einleitung

Heutzutage werden meist *Kata*, *Randori* und *Shiai* als die drei Methoden des Kōdōkan-Jūdō genannt. Dies entspricht jedoch nicht ganz dem Konzept JIGORŌ KANŌS, denn einerseits war der Wettkampf (*Shiai*) nichts anderes als eine Sonderform des *Randori* und andererseits war die verbale Instruktion, also die Vermittlung durch Sprache, eine seiner Hauptmethoden.

Mündliche und schriftliche Lehre im traditionellen Jūjutsu (Koryū-Jūjutsu)

Wie bereits in der ersten Folge dieser Reihe erläutert, gab es schon in den traditionellen Schulen des Jūjutsu Formen systematischer mündlicher Lehre (*Kuden*) und schriftlicher Überlieferung (*Densho*). In den Genuss von *Kuden* und *Densho* kamen aber nur die am weitesten fortgeschrittenen Schüler, da die Unterweisung in den *Kuden* und die Aushändigung der *Densho* die letzten Schritte auf dem Weg zum Meister der Schule waren. Diese Exklusivität der Lehre diente auch der Vertraulichkeit der Geheimnisse der jeweiligen Schule.

Das Vermitteln der Techniken der Schulen (genauer: der *Kata*, in denen die Techniken festgelegt waren) erfolgte traditionell weitgehend ohne verbale Erläuterungen durch Vormachen und „spüren lassen“. Dahinter stand auch die Idee, dass sich ein Verständnis in erster Linie durch praktische Erfahrungen mehr oder weniger von allein ergeben würde.

Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für diese Methode schildert JIGORŌ KANŌ, der einmal seinen Lehrer H. FUKUDA nach einer Technik gefragt hatte, und dieser ihn - trotz mehrfacher Wiederholung der Fragen - ohne jegliche Erklärungen daraufhin so lange mit dieser Technik geworfen hat, bis KANŌ verstand, wie sie funktioniert (vgl. Anmerkung 1).

JIGORŌ KANŌ über Sprache im Jūdō-Unterricht

Bereits in seinem berühmten Vortrag von 1889, bei dem KANŌ das Kōdōkan-Jūdō umfassend vorstellte, betonte er die Bedeutung der Sprache bei der Vermittlung:

„Als nächstes komme ich zur Sprache. Sie ist bei der Schulung sehr wichtig. Ob ich nun beim Randori oder bei den Kata allgemeine Methoden mit Worten erkläre, so werden mich die Zuhörer nicht verstehen, wenn ich nicht folgerichtig und leicht verständlich spreche. Es ist nicht gut, eine Technik einfach nur Schritt für Schritt in der Praxis zu zeigen. Mitunter muss man etwas anschreiben oder erklären. Das Verstehen ist ein anderes, wenn ich die Technik nicht nur vorführe, sondern sie währenddessen auch erläutere. Aber deutlich und klar sprechen zu können, hat sehr viele Vorteile, ob man nun nach Punkten fragt, die man nicht versteht, oder diese gegenseitig gründlich erörtert. Deshalb achtet man beim Jūdōtraining darauf, folgerichtig und einleuchtend zu sprechen“ (zitiert aus Niehaus 2003, S. 345, s.a. Anmerkung 2).

In dieser Passage bezog sich KANŌ zunächst nur auf die Effizienz der Vermittlung von Techniken, jedoch war Jūdō für ihn nicht nur eine körperliche Aktivität, sondern auch ein System geistiger Schulung. In seinen diesbezüglichen Erläuterungen zum Wert des Jūdō für die Entwicklung des Intellekts betonte er im selben Vortrag noch ergänzend, dass durch Jūdō die Fähigkeit, sich sprachlich auszudrücken, verbessert würde. Prägnant ist die auf das obige Zitat unmittelbar folgende

selbstironische Passage, mit der er dies zu untermauern versucht:

„Unter Ihnen gibt es sicherlich einige Kritiker, die sagen: „Obwohl der Sprecher selbst ein Meister im Range eines Shihan des Jūdō ist, warum spricht er dann so ungeschickt?“ Diesen möchte ich entgegen halten, dass ich eigentlich noch schlechter spreche, aber durch das Jūdō-Training schon Fortschritte gemacht habe“ (zitiert aus Niehaus 2003, S. 345).

Kōgi und Mondō: Grundformen verbaler Instruktion

KANŌ unterschied zwei grundsätzliche Formen verbaler Instruktion: den Vortrag (*Kōgi*) und das Lehrgespräch (*Mondō*).

Vorträge wurden zu KANŌS Zeit nicht nur sporadisch innerhalb von Übungsstunden gehalten, sondern waren fester Teil des Curriculums des Kōdōkan. Die Themen der Vorträge waren überaus vielfältig. Sie waren zum Teil unmittelbar auf das Verstehen von Jūdō-Techniken bezogen, teilweise wurde aber auch über allgemeine Fragen der Lebensgestaltung referiert.

Hebelgesetze, Gleichgewicht, Physiologie, Anatomie - die physikalischen und biologischen Grundlagen, auf denen die Funktion der Techniken beruht, sollten zum besseren Verständnis der Techniken „en passant“ mit vermittelt werden. Damit wurde Jūdō nicht nur zu einem Gegenstand theoretischer Betrachtungen, sondern gleichzeitig auch zu einem Anlass für die Vermittlung naturwissenschaftlicher Sachverhalte. KANŌ war davon überzeugt, dass dieses Vorgehen zu einem schnelleren Lernfortschritt sowohl in Theorie wie auch in der Praxis führt. Mit dieser Haltung setzte er sich deutlich von den traditionellen Lehrmethoden des Jūjutsu ab.

Ein Vortrag ist aber eine „verbale Einbahnstraße“. Aus diesem Grund führte KANŌ auch das Lehrgespräch (*Mondō*) als Methode des Kōdōkan-Jūdō ein. Andeutungsweise ist dies schon im oben aufgeführten Zitat über die Sprache im Jūdō-Unterricht enthalten, wo KANŌ die Notwendigkeit folgerichtigen Sprechens bei Fragen oder Erörterungen betont.

Die Lehrer waren daher angehalten, ihren Schülern Fragen zu stellen, um sich zu vergewissern, dass sie das Vermittelte auch wirklich verstanden hatten. Inwieweit KANŌ bereits daran dachte, dass der Vorgang der Verbalisierung von komplexen Sachverhalten allein schon zu einem besseren Verständnis führen kann, ist nicht bekannt. Verwunderlich wäre es jedoch nicht, da er ein ausgewiesener Experte in pädagogischen Fragen war (vgl. Anmerkung 3).

Auf der anderen Seite sollten die Schüler - was einer Revolution in den Kampfkünsten gleichkam - nicht nur Fragen beantworten, sondern auch die Möglichkeit haben, ihren Lehrern Fragen aller Art zu stellen, die diese dann zu beantworten hatten.

Vielfältige Bedeutung der verbalen Instruktion

Die Lernenden waren also permanent aufgefordert, sich ihre eigenen Gedanken zu machen und im wahrsten Sinne des Wortes Jūdō zu studieren. Aber nicht nur das Erlernen der Techniken sollte durch *Kōgi* und *Mondō* verbessert werden. Einer der wesentlichen Ziele des Kōdōkan lag schließlich von Beginn an in der geistig-moralisch-intellektuellen Schulung, deren Bedeutung KANŌ immer wieder bekräftigte.

KANŌ war sich darüber bewusst, dass Praxis im *Dōjō* alleine keinen Automatismus beinhaltet, diese geistigen Ziele des *Jūdō* mit den Schülern zu erreichen. Von daher nahmen Verhaltensregeln außerhalb des *Dōjō*, Ernährungsgewohnheiten, gute und schlechte Manieren, Umgang mit anderen Menschen usw. einen breiten Raum innerhalb von *Kōgi* und *Mondō* ein. In der heutigen Sprache würde man sagen, dass *Kōgi* und *Mondō* die Hauptsäulen der Wertevermittlung durch *Jūdō* waren.

Der ideale *Jūdō*-Lehrer

Um KANŌs Anspruch an das *Kōdōkan-Jūdō* einzulösen, ein System zu einer umfassenden Persönlichkeitsentwicklung in körperlicher wie geistiger Hinsicht zu sein, bedurfte es entsprechend professioneller *Jūdō*-Lehrer, für deren Aus- und Weiterbildung sich KANŌ zeitlebens engagierte. In einem berühmten und sehr eindringlichen Zitat mahnte er an, dass praktische Fähigkeiten alleine keinen idealen *Jūdō*-Lehrer ausmachen:

*„Der ideale *Jūdō*-Lehrer benötigt folgende Eigenschaften. Er Muss Angriffs- und Verteidigungstechniken mit Hingabe trainiert haben. Er muss selbstverständlich die waffenlosen Techniken beherrschen, aber auch Fertigkeiten mit dem Langstock und dem Schwert besitzen. Weiterhin besitzt er Kenntnisse über die Theorie des Kampfes und gleichzeitig das Wissen, das er als Leibeserzieher benötigt, sowie Fertigkeiten in der Methode der Leibeserziehung. Als Erzieher hat er fundierte Kenntnisse in der Moralerziehung (...) Überdies besitzt er tiefes Wissen über die Anwendung der *Jūdō*-Prinzipien im gesellschaftlichen Leben. Ein Mensch, der diese verschiedenen Gebiete beherrscht, ist ein besonders herausragender Pädagoge“ (zitiert aus Niehaus 2003, S. 222).*

In dieser Passage wird sehr deutlich, dass dem *Jūdō*-Lehrer erzieherische Aufgaben zukommen, die weit über das engere Vermitteln von Fertigkeiten des Kämpfens hinaus gehen. Um diesen Aufgaben gewachsen zu sein, benötigt er neben praktischem Können auch eine solide theoretische und methodisch-didaktische Ausbildung, für die KANŌ in seiner Eigenschaft als Direktor der Höheren Lehrerbildungsanstalt in Tokyō sorgte. Dort richtete er zum Beispiel dreijährige Studiengänge für *Jūdō*-Lehrer ein, die teilweise auch im *Dōjō* des *Kōdōkan* durchgeführt wurden. Darüber hinaus setzte sich KANŌ auch für eine angemessene Bezahlung der *Jūdō*-Lehrer ein.

Verbreitung der Lehre durch Schrifttum

JIGORŌ KANŌ war aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit und seiner zahlreichen Ehrenämter sehr viel innerhalb Japans und auch im Ausland unterwegs. Daher war er oft längere Perioden nicht in Tokyō, so dass andere seine Lehrverpflichtungen übernehmen mussten. Außerdem verbreitete sich *Jūdō* ab Ende der 1890er Jahre rasch innerhalb Japans, so dass KANŌ sich veranlasst sah, seine Lehren in zahlreichen Aufsätzen niederzuschreiben.

JIGORŌ KANŌ hat auf diese Weise mehrere Hundert Artikel zu allen möglichen Fragen von *Jūdō* und Erziehung, aber auch über Politik, Alltag und Gesellschaft hinterlassen. Die Sammlung seiner kompletten Schriften umfasst mehrere tausend Seiten und ist auf japanisch seit einigen Jahren als Sammelband erhältlich. Erstaunlich wenig findet sich übrigens von ihm über einzelne Techniken oder *Kata* des *Jūdō*. Auch hat er nur ein einziges *Jūdō*-Buch geschrieben – und das erst als ca. 70-Jähriger.

Die Zeitschriften litten immer wieder unter finanziellen Schwierigkeiten, was KANŌ aber nicht davon abhalten konnte, bei Problemen stets neue Anläufe zur Finanzierung zu nehmen. Dies ist auch als Indiz dafür zu sehen, welche Bedeutung KANŌ der öffentlichen Verbreitung der theoretischen Aspekte des *Jūdō* beimaß – was einen weiteren gravierenden Unterschied zu den traditionellen *Jūjutsu*-Schulen deutlich macht.

Ein konkretes Beispiel: Seminare für Hochgraduierte

KIYOICHI TAKAGI (9. Dan) beschrieb im Jahr 1957 seine Erinnerungen an einen Unterricht mit JIGORŌ KANŌ. Seine Erinnerungen sollen zum Abschluss der Abhandlungen über die Methoden des *Kōdōkan-Jūdō* aus dem Band 2 der „Wurftechniken des *Kōdōkan-Jūdō*“ von TOSHIRŌ DAIGO (10. Dan) zitiert werden.

„Kanō-shihan hat in den ein, zwei Jahren vor seinem Tod häufig in dem Forschungs-Dōjō im dritten Stock Technik-Seminare der Hochgraduierten durchgeführt. Wenn der Shihan selbst daran teilgenommen hat, hatten wir immer Angst davor, dass er sagte »So, irgendjemand erklärt jetzt irgendeine Technik!« aber zugleich waren wir dann auch sehr glücklich. Denn dann stellten wir uns vor, wie es war, als der Shihan jung war und er die von Kindheit an bei ihm trainierenden Tomita und Saigo zusammengerufen und er sich intensiv um sie bemüht und mit ihnen studiert hatte.



JIGORŌ KANŌ demonstriert und erläutert eine Technik am *Kōdōkan*. Man sieht sehr schön, dass seine rechte Hand nicht am Ärmel gegriffen hat, sondern er mit dem Zeigefinger zum wichtigen „Knackpunkt“ – mutmaßlich der Gleichgewichtsbruch nach hinten über die Ferse – deutet. Der Blick ist zu den Schülern gerichtet. Vielen Schilderungen zu Folge war KANŌ ein Meister der Verbindung von mündlicher Erklärung und praktischer Demonstration.

Es gibt nur sehr wenige Aufnahmen von JIGORŌ KANŌ, die ihn in einem *Jūdōgi* zeigen. Er selbst bevorzugte im *Dōjō* traditionelle japanische Kleidung wie sie auf dem Bild zu sehen ist.

Obwohl sich die Zeiten mittlerweile geändert hatten, war aufgrund des langen Lebens des Shihans erneut eine solche Gelegenheit gekommen und selbst Leute wie ich und andere konnten daran teilnehmen, wodurch wir eine außerordentliche Freude, zugleich aber auch eine enorme Verantwortung, die damit verbunden war, spürten.

Eines Abends forderte der Shihan mich auf: »Takagi, Du erklärst jetzt Hiza-guruma!« Da dies meine Spezialtechnik war, bin ich in die Mitte des Dōjō gegangen und habe gesagt ...“

Im weiteren Verlauf des Textes schildert TAKAGI seine damaligen Erläuterungen zum Hiza-guruma und vor allem die Korrekturen und Hinweise, die er von JIGORŌ KANŌ erhielt.

An dieser kurzen Passage wird in wunderbarer Weise deutlich, dass KANŌ seine Rolle als Lehrer nicht automatisch als „Top-down“-Vermittler gesehen hat. Er hat in diesem Beispiel erst den Schüler erklären lassen und dann eingegriffen und ergänzt - mit heutigem Sprachgebrauch „dort abgeholt, wo er war“.

Zusammenfassung: Kōdōkan-Methode(n) im Überblick

Die gleichzeitige Vermittlung von Theorie und Praxis für alle Schüler von Anfang an durch einen Mix von Methoden der praktischen Übung (Kata, Randori) und der verbalen Instruktion (Kōgi, Mondō) ist einer der großen Schritte vom traditionellen Jūjutsu zum Kōdōkan-Jūdō. Theoretische Kenntnisse sollten nicht mehr nur einem kleinen Kreis von Meistern vorbehalten und „geheim“ bleiben, sondern allgemein zugänglich sein.

Da Kōdōkan-Jūdō ein System zur körperlichen und geistigen Schulung sein sollte, musste es darüber hinaus auch Methoden geben, die diesen Anspruch einlösen konnten. Verbale Instruktion war auch aus diesem Grund unerlässlich. Dargestellt in einer Matrix wird das Methodenkonzept KANŌs deutlich:

	„gebunden“	„frei“
Praxis	Kata	Randori
Theorie	Kōgi (Vortrag)	Mondō (Dialog)

Wichtig: So wie Kata und Randori ein Spektrum von praktischen Übungsformen charakterisieren, beschreiben Kōgi und Mondō ein Spektrum von Kommunikationsformen bei der mündlichen Unterweisung. Sinnvolle Zwischenformen sind jederzeit möglich.

Ein wesentliches Element des Unterrichts ist nach dem Konzept KANŌs die Eigenaktivität der Lernenden, die immer wieder durch den Lehrer angeregt werden soll.

Persönliche Anmerkungen

(1) Die Beschreibung der Szene findet sich u.a. in B. WATSONS „Jūdō-Memoires of JIGORŌ KANŌ“ (siehe Literatur) unter der Überschrift „Pain is a good teacher“.

(2) Im Zitat wurde der vom Übersetzer gewählte Begriff „Form“ durch „Technik“ bzw. „Kata“ ersetzt.

(3) JIGORŌ KANŌ war über zwei Jahrzehnte lang Direktor der Höheren Lehrerbildungsanstalt in Tokyō, die für die Ausbildung von Mittelschullehrern verantwortlich war. Damit war er ein ausgewiesener Experte in pädagogischen und methodisch-didaktischen Fragen.

(4) Die wichtigsten Zeitschriften, in denen KANŌ publizierte, waren „Kokushi“, „Jūdō“, „Sakkō“ und „Yūkō-no-Katsudō“. Herausgeber waren jeweils von KANŌ gegründete Vereinigungen und Gesellschaften, die eng mit dem Kōdōkan verbunden waren.

(5) Die Beschreibung von Jūdō-Techniken in diesen Magazinen oder in Büchern erfolgten in erster Linie durch hochgraduierte Meister des Kōdōkan, wie z.B. Y. YAMASHITA, H. NAGAOKA oder H. ISOGAI - dies waren die drei ersten Träger des 10. Dan in der Jūdō-Geschichte - und anderen.

(6) JIGORŌ KANŌs Vorstellungen vom Jūdō-Unterricht waren sehr idealistisch und man darf nicht den Fehler machen, zu glauben, dass dies alles wie beschrieben umgesetzt wurde. Im Gegenteil: In KANŌs Schriften finden sich auch reichlich kritische Äußerungen zur (damals) aktuellen Situation - was ihn aber nicht davon abgehalten hat, an seinen Visionen und Idealen festzuhalten.

Literatur (Auswahl)

BENNETT, ALEX: Jigorō Kanō and the Kōdōkan - an innovative Response to Modernisation, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009

DAIGO, TOSHIRŌ: Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō, Band 1, Verlag Dieter Born, 2009

DAIGO, TOSHIRŌ: Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō, Band 2, Verlag Dieter Born, in Vorbereitung

KANŌ, JIGORŌ: Kōdōkan Jūdō, Verlag Dieter Born, 2007

NIEHAUS, ANDREAS: Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938), Ergon-Verlag, 2003

WATSON, BRIAN N.: Jūdō Memoires of Jigorō Kanō, Trafford-Verlag, 2008

JIGORŌ KANŌ 1933 in Berlin:
Er gibt deutschen Übenden
einige Erläuterungen zum
Jūdō (aus KANŌ, JIGORŌ:
Kōdōkan Jūdō, Verlag
Dieter Born, 2007)



Grundwissen der Geschichte des Kōdōkan-Jūdō in Japan

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 10: Die Entwicklung der Nage-waza des Kōdōkan-Jūdō

Einleitung

Diese und die kommenden zwei Folgen unserer Reihe beschäftigen sich mit der Entwicklung und Systematisierung des technischen Repertoires des Kōdōkan-Jūdō, namentlich mit den drei großen Technikgruppen Nage-waza (Wurftechniken), Katame-waza (Halte-/Hebel-/Würgetechniken) und Atemi-waza (Schlag-/Stoß-/Tritttechniken), die jeweils bereits in den traditionellen Jūjutsu-Stilen (Koryū-Jūjutsu) existierten.

JIGORŌ KANŌ und - was nicht vergessen werden darf - hervorstechende Schüler wie Y. YAMASHITA, H. NAGAOKA u.v.a. - haben die Wurftechniken des traditionellen Jūjutsu systematisch untersucht, verfeinert und daraus die Wurftechniken des Kōdōkan-Jūdō geformt. Viele Techniken wurden von den alten Schulen in modifizierter Form übernommen, einige wurden fallen gelassen, andere von Grund auf neu entwickelt.

Grundlegende Theorie der Kōdōkan-Wurftechniken

Wie schon in Folge 5 zu den technischen Prinzipien des Kōdōkan-Jūdō ausführlich erläutert, war die Entdeckung und Untersuchung des Kuzushi als entscheidender Teil der Wurfvorbereitung (Tsukuri) der wichtigste Meilenstein bei der Verfeinerung der Wurftechniken. J. KANŌ hat eine Theorie des Werfens entwickelt, die zusammenfassend durch folgende Leitsätze charakterisiert werden kann:

- Der günstigste Moment anzugreifen ist der, wenn der Gegner für einen kurzen Moment sein Gleichgewicht nicht vollständig kontrollieren kann.
- Der Gegner ist umso leichter zu werfen, je kleiner die Fläche ist, auf der sein Gewicht ruht.
- In unterschiedlichen Stadien der Gewichtsverlagerung beim Gehen - also bei Bewegungen des Schwerpunkts des Gegners - ergeben sich Chancen, dessen Gleichgewichtskontrolle zu stören.
- Das Gleichgewicht kann am leichtesten in die Richtung gebrochen werden, in die sich der Gegner selbst bewegt oder in die er zieht oder schiebt.
- Durch Ziehen/Schieben/Drücken des Gegners lassen sich Reaktionen provozieren, die dann zu einem Gleichgewichtsbruch ausgenutzt werden können.
- Das Gleichgewicht kann auf die beiden zuvor beschriebenen Weisen in alle Richtungen - er selbst definierte mit dem Happō-no-Kuzushi-System acht Richtungen - gebrochen werden.
- Durch systematische Ausnutzung der Hebelgesetze lässt sich große Kraft mit kleiner Kraft kontrollieren und überwinden.

Ausdifferenzierung und Verfeinerung der Wurftechniken

Einen kleinen Einblick in die damaligen Prozesse der Technikentwicklung gibt uns JIGORŌ KANŌ selbst. Befragt wurde er von Kazuzō KUDŌ (später 9. Dan), der den Inhalt des Gesprächs auch niedergeschrieben und 1930 veröffentlicht hat.

KANŌ: »Als ich selbst früher Tenjin Shin'yō-ryū und Kitō-ryū gelernt habe, habe ich beim Randori in der Praxis solche Sachen gemacht wie den Partner durch Fegen mit dem Fuß umzuwerfen.«

KUDŌ: »Sensei, welches war denn dann die erste Fußstechnik (Ashi-waza), die Sie entwickelt haben? War das De-ashi-harai?«

KANŌ: »De-ashi-harai, Ko-soto-gari und Sasae-tsurikomi-ashi waren zusammen als erstes da.«

KUDŌ: »Kann man also auch sagen, dass De-ashi-harai die allererste Technik war?«

KANŌ: »Nein – wenn ich sage, dass De-ashi-harai, Ko-soto-gari und Sasae-tsurikomi-ashi zusammen als erstes da waren, muss ich hierzu wohl noch beträchtliche Erklärungen machen, da es sonst nicht zu verstehen ist. Wie eben schon erzählt, habe ich früher, als ich selbst Tenjin Shin'yō-ryū und Kitō-ryū gelernt habe, in dem Moment, wo sich der Partner nicht mehr in einem stabilen Zustand befand, mit dem Fuß gefegt und ihn so umgeworfen. Auch der Sensei des Dōjō hatte das so gemacht. Aber nach und nach, je länger ich trainierte, habe ich mir den Kopf darüber zerbrochen, ob denn nicht irgendein Prinzip dahinter stecken könne. Dabei habe ich erkannt, dass im Randori dann, wenn man den Partner schiebt oder zieht, in dem Moment, wo sich der Körperschwerpunkt des Partners beginnt von einem Fuß auf den anderen zu verlagern, dadurch, dass man diesen Fuß fegt oder sichelt, der Partner ziemlich einfach umgeworfen werden kann. Des Weiteren: wenn man diesen Fuß blockiert und in die entgegen gesetzte Richtung zieht, kann der Partner leicht aus dem Gleichgewicht gebracht und umgeworfen werden. (...) Auf diese Weise habe ich De-ashi-harai, Ko-soto-gari und Sasae-tsurikomi-ashi, ohne diese Techniken so wie heute üblich zu unterscheiden, einfach entsprechend der jeweiligen Situation abgeändert und angewendet. (aus DAIGO, TOSHIRO: Wurftechniken des Kōdōkan-Jūdō, Band 2, in Vorbereitung)



Jūdōgi in der Meiji-Zeit: Trainingsszene um die Jahrhundertwende in Kyōto. Man trainierte in Jacken mit kurzen Ärmeln und kurzen Hosen. Schön zu erkennen ist auch die Einheitsgröße der Jacken. (Quelle: Bildarchiv Dieter Born)

Die besagten Wurftechniken, so wie wir sie heute unterscheiden, entstanden demnach durch situationsgerechte Anpassung von relativ einfachen und pragmatischen Wurfideen, die - wie der Hinweis auf den *Sensei* und die Abbildungen rechts deutlich machen - auch vorher schon bekannt waren. Die Anwendungssituationen wurden analysiert, die Techniken daraufhin verfeinert, und dabei gewonnene Erkenntnisse flossen wieder in die Theoriebildung zurück. So ergab sich eine Wechselwirkung zwischen praktischer Erprobung und der Entwicklung theoretischer Ideen, was KANŌ übrigens bereits 1889 darstellte. Diesem Prozess maß er sogar explizit einen hohen Wert bei der Ausbildung des Verstandes durch *Jūdō* bei (vgl. Folge 4: Ziele des *Kōdōkan-Jūdō* in den Gründungsjahren).

Wenn also im Rahmen derartiger Überlegungen und Studien im Detail ein etwas anderes Wurfprinzip erkannt wurde, führte dies zu einer Ausdifferenzierung von Ursprungstechniken in unterschiedliche „neue“ Techniken, die dann auch einen neuen Namen erhielten. So entwickelten sich z.B. aus einem allgemeinen „*Ashi-harai*“, eine Bezeichnung, die in älteren Texten häufig auftaucht, die Techniken *De-ashi-harai*, *Okuri-ashi-harai* und *Harai-tsuri-komi-ashi*. Die Ausdifferenzierung der Hüftwürfe oder der *Yoko-sutemi-waza* sind weitere Beispiele.

Erste systematische Einteilung der Wurftechniken

Schon in seinem berühmten und häufiger erwähnten Vortrag von 1889 stellte JIGORŌ KANŌ eine Einteilung der Wurftechniken vor.

„... es gibt so viele Würfe, dass ich nicht alle erklären kann. Nimmt man der Zweckmäßigkeit halber eine Unterscheidung vor, kann man wohl fünf Arten unterscheiden.“

Bei den Handwürfen setzt man hauptsächlich die Hände ein, bei den Hüftwürfen die Hüfte, bei den Fußwürfen die Füße. Bei den wahren Rückfallwürfen wirft man, indem man sich direkt nach hinten fallen lässt. Bei den Seitrückfallwürfen wirft man, indem man sich seitlich fallen lässt.“ (NIEHAUS 2003, S. 284)

Bemerkenswert: Bereits sieben Jahre nach Gründung des *Kōdōkan* ist die heute noch gültige Einteilung der Wurftechniken in *Te-waza*, *Koshi-waza*, *Ashi-waza*, *Ma-sutemi-waza* und *Yoko-sutemi-waza* dokumentiert!

Gokyō-no-waza von 1895

Bereits in den ersten Jahren des *Kōdōkan* war das Repertoire an Wurftechniken im Vergleich zu den meisten traditionellen *Jūjutsu*-Schulen beachtlich. Die hinter dieser Vielfalt stehende kreative Leistung kann nur als enorm bezeichnet werden. Da auch die Mitgliederzahlen gegen Ende des 19. Jahrhunderts stark anstiegen, gab es zunehmend die Notwendigkeit, über eine systematische Vermittlung der Wurftechniken nachzudenken.

Als Ergebnis dieser Überlegungen wurden 1895, nur 13 Jahre nach Gründung des *Kōdōkan*, 42 Wurftechniken als „*Gokyō-no-waza*“ - wörtlich: *go*=fünf *Kyō*=(Lehr-)Stufen *no-waza*=der Techniken - zusammengestellt. Während die bisherige Einteilung in *Te-waza*, *Ashi-waza* usw. der Funktionsweise der Techniken folgte, war der Grundgedanke der *Gokyō-no-waza* ein methodisch-didaktischer. Die Wurftechniken sollten demnach ungefähr in der Reihenfolge unterrichtet werden, wie sie in der *Gokyō-no-waza* aufgeführt waren.

Nach welchen Gesichtspunkten tatsächlich im Detail vorgegangen wurde, ist heute nicht mehr bekannt. Als sicher erscheint jedoch, dass die Häufigkeit und Bedeutung der Anwendung im *Randori* ein wesentlicher Gesichtspunkt war.

Die *Gokyō-no-waza* von 1895 bestand aus folgenden Techniken:

1. Stufe (7 Techniken): *Hiza-guruma*, *Sasae-tsuri-komi-ashi*, *Uki-goshi*, *Tai-otoshi*, *Ō-soto-gari*, *De-ashi-harai*, *Yoko-otoshi*
2. Stufe (7 Techniken): *Sumi-gaeshi*, *Ō-goshi*, *Ko-soto-gari*, *Koshi-guruma*, *Seoi-nage*, *Tomoe-nage*, *Tani-otoshi*
3. Stufe (7 Techniken): *Okuri-ashi-harai*, *Harai-goshi*, *Ushiro-goshi*, *Ura-nage*, *Uchi-mata*, *Obi-otoshi*, *Hane-goshi*



Ashi-waza

„*De-ashi-harai*, *Ko-soto-gari* und *Sasae-tsuri-komi-ashi* waren zusammen als erstes da“: Diese Aussage KANŌs wird nachvollziehbar, wenn man diese beiden Techniken aus der *Tenjin Shin'yō-ryū* (veröffentlicht 1896) anschaut. Grundsätzlich waren Techniken, bei denen *Tori* mit seinem linken Fuß von außen her angreift, bekannt - jedoch wurden nach KANŌs Aussage erst später durch Variation des Angriffszeitpunkts und der Wurfrichtung die heutige Differenzierung der *Ashi-waza* erarbeitet.



(Bild oben: DAIGO Bd. 1 2009, Bild unten: DAIGO Bd. 2, 2011 i.V.)

4. Stufe (10 Techniken): *Uki-otoshi*, *Uki-waza*, *Daki-wakare*, *Kata-guruma*, *Hikikomi-gaeshi*, *Soto-maki-komi*, *Tsuri-goshi*, *Utsuri-goshi*, *Ō-soto-otoshi*, *Tawara-gaeshi*

5. Stufe (11 Techniken): *Yoko-guruma*, *Yoko-wakare*, *Uchi-maki-komi*, *Ko-uchi-gari*, *Ashi-guruma*, *Seoi-otoshi*, *Yoko-gake*, *Harai-tsuri-komi-ashi*, *Yama-arashi*, *Ō-soto-guruma*, *Tsuri-komi-goshi*

Im Gegensatz zur heute gültigen *Gokyō-no-waza*, die das Ergebnis einer Überarbeitung im Jahr 1920 ist (s.u.), ist die Anzahl der Techniken in den einzelnen Stufen unterschiedlich und in jeder Gruppe befindet sich mindestens eine *Te*-, *Koshi*-, *Ashi*- und *Sutemi-waza*.

Veränderte Jūdōgi beeinflussen die Entwicklung der Nage-waza

Das *Randori* in der Frühzeit war offensichtlich noch nicht so konsequent auf *Shizen-hontai* und den heute üblichen „Ärmel-Kragen-Griff“ ausgerichtet. Dies wäre so auch gar nicht möglich gewesen, denn damals trainierte man noch in kurzen Hosen (siehe Bild links auf der gegenüberliegenden Seite) und vor allem in kurzärmeligen Jacken. Die Verlängerung der Ärmel und der Hosenbeine erfolgte erst kurz nach der Jahrhundertwende um das Jahr 1907, in erster Linie zur Reduktion von Verletzungen (Hautabschürfungen!).

Durch die verlängerten Ärmel veränderte sich auch das *Randori*. Es ergaben sich mehr Gelegenheiten für *Ashi-waza* und *Koshi-waza*. Gleichzeitig trat der Griff in den Gürtel und unter der Achsel auf das Schulterblatt - ähnlich wie bei *Sumi-gaeshi* und *Uki-waza* in der *Nage-no-Kata* - in den Hintergrund.

Revision der *Gokyō-no-waza* 1920

Die Entwicklung neuer Techniken und die veränderte Bedeutung vieler „alter“ Techniken im *Randori* führten zur Einsetzung einer Arbeitsgruppe um Y. YAMASHITA, H. NAGAOKA, K. MIFUNE u.a., die die *Gokyō-no-waza* nach nur 25 Jahren einer Revision unterzogen.

Als Ergebnis wurden acht Techniken aus der *Gokyō-no-waza* herausgenommen - nicht aber aus dem technischen Repertoire des *Kōdōkan* - und sechs neue Techniken eingeführt. Die „neue“ *Gokyō-no-waza* ist bis heute, also seit über 90 Jahren (!) gültig und besteht aus folgenden Techniken:

1. Stufe: *De-ashi-harai*, *Hiza-guruma*, *Sasae-tsuri-komi-ashi*, *Uki-goshi*, *Ō-soto-gari*, *Ō-goshi*, *Ō-uchi-gari*, *Seoi-nage*
2. Stufe: *Ko-soto-gari*, *Ko-uchi-gari*, *Koshi-guruma*, *Tsuri-komi-goshi*, *Okuri-ashi-harai*, *Tai-otoshi*, *Harai-goshi*, *Uchi-mata*
3. Stufe: *Ko-soto-gake*, *Tsuri-goshi*, *Yoko-otoshi*, *Ashi-guruma*, *Hane-goshi*, *Harai-tsuri-komi-ashi*, *Tomoe-nage*, *Kata-guruma*
4. Stufe: *Sumi-gaeshi*, *Tani-otoshi*, *Hane-maki-komi*, *Sukui-nage*, *Utsuri-goshi*, *Ō-guruma*, *Soto-maki-komi*, *Uki-otoshi*
5. Stufe: *Ō-soto-guruma*, *Uki-waza*, *Yoko-wakare*, *Yoko-guruma*, *Ushiro-goshi*, *Ura-nage*, *Sumi-otoshi*, *Yoko-gake*

Es ergaben sich im Einzelnen folgende Veränderungen:

1920 herausgenommene Techniken	1920 zugefügte Techniken
<i>Obi-otoshi</i> <i>Daki-wakare</i> <i>Hiki-komi-gaeshi</i> <i>Ō-soto-otoshi</i> <i>Tawara-gaeshi</i> <i>Uchi-maki-komi</i> <i>Seoi-otoshi</i> <i>Yama-arashi</i>	<i>Ō-uchi-gari</i> <i>Ko-soto-gake</i> <i>Hane-maki-komi</i> <i>Sukui-nage</i> <i>Ō-guruma</i> <i>Sumi-otoshi</i>

Vergleicht man die Anordnung der Techniken in den fünf Stufen, stellt man eine Verlagerung der *Ashi-* und *Koshi-waza* in die niedrigeren Stufen und der *Sutemi-waza* in die höheren Stufen fest. Dies korrespondiert mit der gewachsenen Bedeutung der *Ashi-* und der *Koshi-waza* durch die verlängerten Jackenärmel.

Besonders deutlich wird diese Entwicklung am Beispiel der Innensicheln sichtbar: *Ō-uchi-gari* wurde als neue Technik gleich in die 1. Stufe aufgenommen und *Ko-uchi-gari* von der 5. Stufe in die 2. Stufe nach vorne versetzt. Die relativ späte Popularisierung der Innensicheln ist übrigens einer der Gründe dafür, warum der *Kōdōkan* trotz einer späteren sehr feinen Ausdifferenzierung dieser Techniken, keine neuen Namen für Varianten mit unterschiedlichen Wurfprinzipien festgelegt hat.

Außerdem fällt auf, dass Techniken, bei denen der Gürtel gefasst wird (*Obi-otoshi*, *Hiki-komi-gaeshi*) und Techniken, bei denen Ukes Oberkörper umschlungen wird (*Daki-wakare*, *Tawara-gaeshi*) herausgenommen wurden. Beides deutet ebenfalls auf den veränderten *Randori*-Stil mit konsequentem „Ärmel-Kragen-Griff“ und *Shizen-hontai* hin.

Bedeutung der *Gokyō-no-waza*

Die Wurftechniken sollen gemäß *Kōdōkan* nach wie vor ungefähr in der Reihenfolge unterrichtet werden, wie sie in der *Gokyō-no-waza* aufgeführt sind. Ungefähr heißt aber nicht strikt, wie es oft im Westen verstanden wurde, und so gibt auch es keinerlei Anzeichen dafür, dass in Japan jemals besonders streng nach der *Gokyō-no-waza* unterrichtet worden wäre (zu dieser Diskussion siehe Anmerkung 5). Auch ist die *Gokyō-no-waza* in Japan im Gegensatz zum Westen zu keinem Zeitpunkt Grundlage für *Kyu-* oder *Dan*-Prüfungen gewesen.

Insofern kann man nur festhalten, dass als Folge der Entwicklungen im *Randori* die *Ashi-waza* und *Koshi-waza* populärer wurden und daher vorwiegend in den unteren Stufen der *Gokyō* zu finden sind, während *Sutemi-waza* ausschließlich in den höheren Stufen vorkommen. Die *Te-waza* sind relativ gleichmäßig über die Stufen verteilt.

Ein weiterer Grund für die vielen *Ashi-waza* in den drei ersten Stufen dürfte die überragende Bedeutung der *Ashi-waza* für das *Kōdōkan-Jūdō* und deren sehr verfeinerte Differenzierung sein.

Nage-waza, die nicht in der *Gokyō-no-waza* enthalten sind

Neben den Wurftechniken, die in der *Gokyō-no-waza* aufgeführt waren, gab es immer auch weitere Techniken „außerhalb“ der *Gokyō-no-waza*, z.B. die acht im Jahr 1920 herausgenommenen Techniken (jap: *Habukareta-waza*). Die Namen der weiteren Techniken existierten zumeist „informell“ und erst im Jahr 1954 wurde eine Kommission eingesetzt, um offizielle Namen festzulegen. Diese veröffentlichte im Jahr 1982 eine Liste von 17 neu benannten Techniken (jap. *Shinmeishō-no-waza*), die im Jahr 1997 noch um zwei Techniken ergänzt wurde.

Alles in allem führt der *Kōdōkan* derzeit 67 festgelegte Namen von Wurftechniken (neben zahlreichen „gebräuchlichen“ Spitznamen).

Persönliche Anmerkungen:

(1) Für JIGORŌ KANŌ waren die *Nage-waza* gegenüber den *Katame*- und den *Atemi-waza* von besonderer Bedeutung. Dies erklärte er u.a. damit, dass bei der Ausführung von Wurftechniken der ganze Körper intensiver beteiligt sei als bei den anderen Techniken, so dass ihnen aus Sicht der Leibesertüchtigung ein höherer Wert zugesprochen werden könne. Von daher erklärt sich auch, dass die Entwicklung und Systematisierung der Wurftechniken konsequenter und umfassender erfolgte als die der übrigen Techniken.

Umklammerungen und Greifen des Gürtels:

Bis Anfang des 20. Jahrhunderts kam das Umklammern des Gegners und das Greifen des Gürtels zum Werfen aufgrund der kurzärmligen Jacken häufiger vor als später, als die Ärmel verlängert wurden. Die Bilder zeigen Beispiele zu Varianten von *Seoi-otoshi*, *Ushiro-goshi*, *Obi-otoshi*, *Tawara-gaeshi* und *Sumi-gaeshi*. Sofern diese in der *Gokyō-no-waza* von 1895 enthaltenen Techniken 1920 nicht herausgenommen wurden, befinden sie sich seitdem durchweg in den höheren Stufen.



Seoi-otoshi (1920 herausgenommen): Spezialtechnik (und persönliche Variante) von M. NANMA („*Nanma-otoshi*“), veröffentlicht von I. HAJIME 1909, entnommen aus DAIGO 2009, Bd. 1



Ushiro-goshi (1920 von der 3. in die 5. Stufe versetzt): Diese Technik wurde früher oft aus einer beidarmigen Umklammerung von hinten beschrieben. Das Bild wurde ebenfalls von I. HAJIME 1909 veröffentlicht und aus DAIGO 2009, Bd. 1 entnommen.

(2) Die Vorgehensweise bei der Verfeinerung der *Nage-waza* war für die Kampfkünste geradezu revolutionär: nicht die Überlieferung der Schule wurde zum alleinigen Maßstab der Lehre, sondern auch die Ergebnisse eigener systematischer Untersuchungen nach durchaus wissenschaftlicher Vorgehensweise. Bemerkenswert dabei ist vor allem, dass JIGORŌ KANŌ seine Schüler immer wieder aufforderte, eigene Studien anzustellen um Fortschritte zu machen. Dies korrespondiert sehr stark mit dem Ziel der Förderung des Intellekts durch *Jūdō*.

(3) Obwohl das Spektrum der Wurftechniken bereits in der Frühzeit des *Kōdōkan* ausgesprochen vielfältig war, nahmen die *Ashi-waza* eine besondere Rolle ein. Sie waren bei den traditionellen *Jūjutsu*-Schulen als „Füße des *Kōdōkan*“ besonders gefürchtet und waren ein Markenzeichen der *Kōdōkan*-Kämpfer in den damaligen Kämpfen zwischen Vertretern des *Kōdōkan* und anderer (*Jūjutsu*-)Schulen.

(4) Die überarbeitete *Gokyō-no-waza* von 1920 wird in Deutschland oft als „*Gokyō-no-kaisetsu*“ bezeichnet. Dem liegt ein sprachlicher Fehler zu Grunde. *Kaisetsu* heißt Erläuterung, *Gokyō-no-kaisetsu* ist damit als „Erläuterung der fünf Stufen“ zu übersetzen. Genau das ist der Titel zahlreicher Aufsätze in Japan, in denen die *Gokyō-no-waza* erläutert wurden. Irgendwann wurde wohl fälschlich der Titel dieser Aufsätze mit der Zusammenstellung der Techniken verwechselt und fortan so verbreitet.

(5) Die Gründe und die Bedeutung der Reihenfolge der Techniken in der *Gokyō-no-waza* von 1920 ist in *Jūdō*-Kreisen höchst umstritten. Während es Gruppierungen gibt, die hinter der Anordnung der Techniken ein ausgefeiltes methodisches Konzept sehen und auch verschiedene Theorien dazu anbieten, gibt es Autoren, die die Zusammenstellung der *Gokyō-no-waza* im Gegenteil als vollkommen willkürlich ohne jeden methodischen Hintergrund betrachten.

Aus Sicht des Verfassers sind beide Extrempositionen nicht haltbar.

Zum einen finden sich in der Literatur keinerlei gehende Begründungen zur Anordnung der Techniken und selbst KANŌ hielt sich z.B. in seinen Unterrichtsempfehlungen für die Mittelschulen nicht an Reihenfolge und Gruppenzuordnung. Dies spricht gegen eine zugrunde liegende (Lehr-)Methode.

Des Weiteren sind solche Meinungen problematisch, die eine Anordnung der Techniken nach „Schwierigkeitsgrad“ - sei es der Wurfausführung selbst oder der Fallübungen von Uke - sehen. Einer ganzen Reihe von einleuchtenden Beispielen stehen stets auch Gegenbeispiele gegenüber. Andererseits gibt es so viele methodische Aspekte, die man nach eingehender Beschäftigung - wenn auch in Ermangelung von historischen Quellen nur spekulativ - aus der Anordnung der Techniken herauslesen kann, so dass von einer willkürlichen Zusammenstellung kaum die Rede sein kann.

Letztlich begibt man sich aber immer in das Reich der Spekulationen, wenn man versucht, ohne verlässliche Quellen - und die gibt es nun einmal nicht - eine Begründung für die damals festgelegte Anordnung

zu rekonstruieren. So lassen sich zwar verschiedene interessante Auffälligkeiten feststellen, deren Historizität jedoch letztlich nur vermuten. Was bleibt ist die gar nicht so überraschende Erkenntnis, dass die *Gokyō-no-waza* das zu sein scheint, was der *Kōdōkan* noch heute darüber sagt: eine Richtlinie über die ungefähre Reihenfolge der Vermittlung der Wurftechniken.

(6) Der Umstand, dass in Japan bereits vor dem zweiten Weltkrieg zahlreiche Technikbezeichnungen „informell“ existierten - darunter auch Bezeichnungen aus alten *Jūjutsu*-Stilen - führte dazu, dass mit den ersten japanischen *Jūdō*- und *Jūjutsu*-Lehrern (z.B. M. KAWAISHI) auch diese Techniknamen in den Westen gelangten und sich hier einbürgerten. Weil der *Kōdōkan* zwischen 1920 und 1982 keine weiteren Namen offiziell festgelegt hatte, ergaben sich logischerweise nach der Festlegung der *Shinmeishō-no-waza* im Jahr 1982 Diskrepanzen zu jahrzehntelang im Westen üblichen Bezeichnungen, was auch heute noch regelmäßig zu Verunsicherungen.

Da die *Jūdō*-Welt im Zuge der Globalisierung (Internet, fremdsprachige Bücher/DVDs, Übersetzungen usw.) international immer mehr zusammenwächst, plädiert der Verfasser im Interesse einer allgemeinen Klarheit für eine baldige Übernahme der offiziellen *Kōdōkan*-Bezeichnungen in allen Dokumenten der nationalen und internationalen Verbände.

Literatur (Auswahl)

Gerade wenn es um die Geschichte der *Nage-waza* geht, kommt man an dem Jahrhundertwerk „Wurftechniken des *Kōdōkan-Jūdō*“ von TOSHIRŌ DAIGO, 10 Dan, nicht vorbei. Was hier nur zusammenfassend angerissen werden konnte, findet sich in den Bänden der Trilogie für praktisch jede Technik einzeln in Wort und Bild anschaulich dargestellt.

BENNETT, ALEX: Jigorō Kanō and the Kōdōkan - an innovative Response to Modernisation, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009

DAIGO, TOSHIRŌ: Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō, Band 1, Verlag Dieter Born, 2009

DAIGO, TOSHIRŌ: Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō, Band 2, Verlag Dieter Born, 2011 (in Vorbereitung)

KANŌ, JIGORŌ: Kōdōkan Jūdō, Verlag Dieter Born, 2007

NIEHAUS, ANDREAS: Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938), Ergon-Verlag, 2003

WATSON, BRIAN N.: Jūdō Memoires of Jigorō Kanō, Trafford-Verlag, 2008



Sumi-gaeshi (1920 von der 2. in die 4. Stufe versetzt): Die Zeichnung aus dem Jahr 1915 zeigt die Ausgangssituation für Sumi-gaeshi in der Nage-no-Kata und stammt aus der ältesten bekannten Beschreibung dieser Kata überhaupt (von Y. YAMASHITA, H. NAGAOKA, K. MURAKAMI)



Tawara-gaeshi (1920 herausgenommen): Das Bild zeigt ebenfalls Y. YAMASHITA um 1904 in den USA (Quelle: Y. YAMASHITA Photograph Album (PH 006). Special Collections and University Archives, W.E.B. Du Bois Library, University of Massachusetts Amherst). Bei der Beurteilung des Bildes muss man sicher beachten, dass aufgrund der damaligen Foto-technik die Aufnahme im wahrsten Sinne des Wortes ein „Standbild“ ist. Tawara-gaeshi wurde später als Konter gegen Morote-gari, der erst später Eingang in die Wurftechniken des Kōdōkan-Jūdō gefunden hat, wieder populär, verschwand aber wieder weitgehend, nachdem aufgrund der Wettkampfgeln meist der Angreifer die Wertung zugesprochen bekam.

Obi-otoshi (1920 herausgenommen): Das Bild zeigt Y. YAMASHITA um 1904 in den USA (Quelle: Y. YAMASHITA Photograph Album (PH 006). Special Collections and University Archives, W.E.B. Du Bois Library, University of Massachusetts Amherst). Obi-otoshi war eigentlich gänzlich aus dem Bewusstsein der meisten Jūdōkas verschwunden, erfährt aber - da sie eine Angriffstechnik der Nage-waza-ura-no-kata ist und auch zu verbindlich zur Prüfung zum 2. Dan demonstriert werden muss - derzeit wieder etwas mehr Aufmerksamkeit.



Grundwissen der Geschichte des Kōdōkan-Jūdō in Japan

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 11: Die Entwicklung der *Katame-waza* des *Kōdōkan-Jūdō*

Einleitung: *Katame-waza* sind nicht nur Bodentechniken

Neben den *Nage-waza* und den *Atemi-waza* sind die *Katame-waza* (meist mit Griff- bzw. Kontrolltechniken übersetzt) die dritte Technikategorie des *Kōdōkan-Jūdō*. Die *Katame-waza* ihrerseits werden in drei Bereiche unterteilt:

- *Osaekomi-waza*: (Nieder-)Haltetechniken
- *Kansetsu-waza*: allg. Hebeltechniken, wörtlich „Gelenktechniken“
- *Shime-waza*: allg. Würgetechniken (aber Wortstamm von *shimeru* = zusammenschnüren, d.h. „Würgetechniken“ ist eine bereits einschränkende Übersetzung)

Katame-waza werden zumeist mit dem Bodenkampf oder Bodentechniken (*Ne-waza*) assoziiert. Da aber viele *Katame-waza* auch im Stand angesetzt werden können, was zum Beispiel in der Selbstverteidigung häufig vorkommt, dürfen sie keinesfalls mit Bodentechniken gleichgesetzt oder verwechselt werden.

Im Stand angesetzte Hebel- und Würgetechniken finden wir vor allem - aber nicht nur - in *Kime-no-kata*, *Kōdōkan-Goshinjutsu* und *Jū-no-Kata* jeweils an mehreren Stellen.

Tenjin-shin'yō ryū: Quelle der *Katame-waza* für den jungen JIGORŌ KANŌ

JIGORŌ KANŌ hat in seiner Jugend erst das *Jūjutsu* der *Tenjin-shin'yō-ryū* und danach der *Kitō-ryū* gelernt (vgl. Folge 2). Während *Kitō-ryū* den Schwerpunkt bei Wurftechniken hatte, verfügte *Tenjin-shin'yō-ryū* neben Wurftechniken auch über zahlreiche *Katame-* und *Atemi-waza*, die für KANŌ den Grundstock der jeweiligen Techniken des *Kōdōkan-Jūdō* bildeten.

Da im Laufe der Zeit viele Schüler und Lehrer anderer *Jūjutsu*-Schulen zum *Kōdōkan* wechselten, fanden auf diese Weise auch Techniken weiterer Schulen Eingang in das *Kōdōkan-Jūdō*.

Erläuterungen von JIGORŌ KANŌ zu den *Katame-waza* im Jahr 1889

In dem schon häufiger erwähnten Vortrag von 1889 erläutert JIGORŌ KANŌ die Bedeutung von „*Katame*“. Es

„... bedeutet, dem Gegner Schmerzen zuzufügen oder ihn zu töten, indem man seine Kehle oder seinen Körper zusammenpresst. Oder es bedeutet, ihm Schmerzen zuzufügen durch das Festhalten oder Zusammenpressen (...) der Gelenke. Man wendet Techniken an, so dass der Gegner nicht aufstehen kann, streckt oder verdreht seine Gelenke in unnatürlicher Weise und wirft ihn mit Kraft zu Boden“ (NIEHAUS 2003, S. 284).

Nach diesem allgemeinen Überblick erläuterte KANŌ die einzelnen Bereiche. Die Ausführungen werden im Folgenden in der Reihenfolge des Vortrags zusammengefasst.

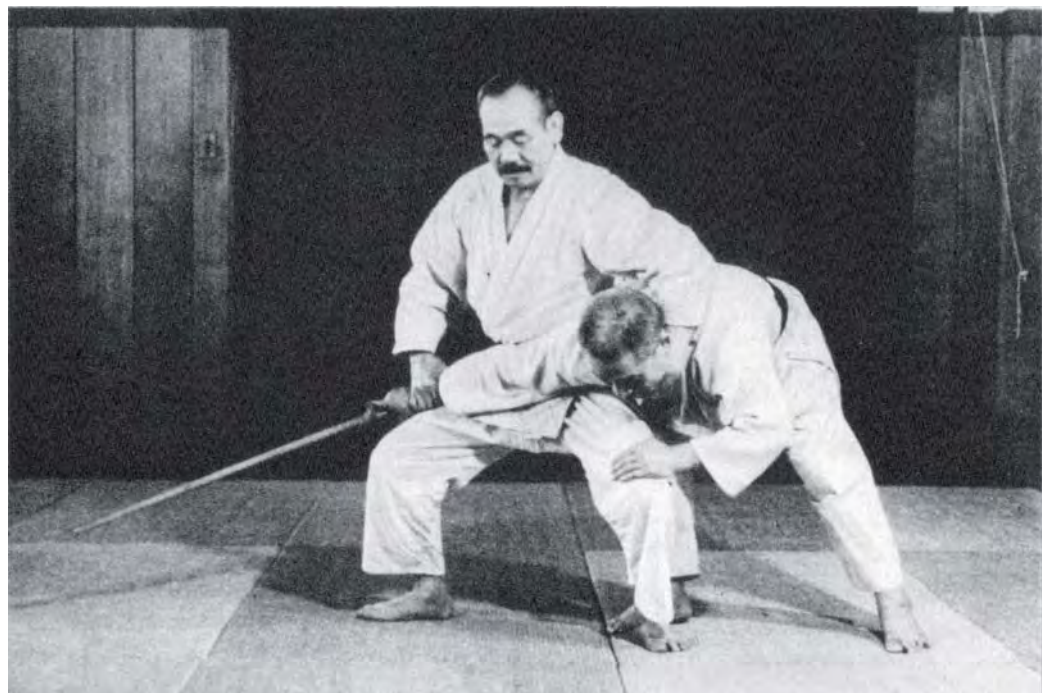
Shime-waza

Die *Shime-waza* des *Kōdōkan* sind wie oben in der Übersetzung und in KANŌs Zitat schon angedeutet nicht auf das, wie KANŌ sagt, „Zusammenpressen der Kehle“ beschränkt sondern beinhalten auch das Zusammenpressen des Rumpfes mit überkreuzten Beinen (*Dō-jime*). Diese Technik wurde zwar Anfang des 20. Jahrhunderts im *Randori*/Wettkampf aus Sicherheitsgründen verboten, gehört jedoch nach wie vor zu den *Shime-waza* des *Kōdōkan* (s.u.).

Beispiele für *Katame-waza*, die im Stand angesetzt werden:

H. NAGAOKA und K. SAMURA (beide später 10. Dan) bei *Kiri-oroshi*, der letzten Technik der *Kime-no-Kata*. Bei dieser Abwehr eines Schwerthiebes wird in der Endposition sowohl gewürgt als auch gehebelt

(Quelle: Bildarchiv Verlag Dieter Born)



KANŌ merkte zudem an, dass viele Würgetechniken der traditionellen Jūjutsu-Schulen an der Kleidung angesetzt würden. In der Meiji-Zeit bürgerte sich aber westliche Kleidung mehr und mehr in Japan ein. Aus Gründen der praktischen Anwendbarkeit hat KANŌ nur Würgetechniken in das System des Kōdōkan-Jūdō übernommen, die an Kleidung mit engem Kragen oder gänzlich ohne Kragen anwendbar sind.

Kansetsu-waza

Zu den Kansetsu-waza gehören alle Techniken, bei denen Gelenke in unnatürlicher Weise gestreckt oder verdreht und dem Gegner damit Schmerzen zugefügt werden. Die Kansetsu-waza sind keinesfalls auf das Ellbogengelenk beschränkt, wie das heute aus Sicherheitsgründen in Randori und Wettkampf der Fall ist. Genickhebel, Fingerhebel, Handgelenkhebel und Beinhebel sind weiterhin Techniken des Kōdōkan-Jūdō, die im Rahmen von Kata (im Sinne des Übens vorgegebener Techniken in vorgegebenen Situationen) geübt werden. Die „prominentesten“ Beispiele sind sicherlich Ashi-garami in der Katame-no-Kata und Kote-gaeshi/Kote-hineri in der Kōdōkan-Goshinjutsu.

Mit Kansetsu-waza, so KANŌ weiter, könne man den Gegner kraftvoll zu Boden werfen. Gemeint sind damit solche Techniken, bei denen im Stand oder im Kniestand z.B. am Ellbogen oder Handgelenk gehebelt und der Gegner aufgrund der Hebelwirkung teilweise sehr schwungvoll zu Boden gezwungen wird. DAIGO (2009) bezeichnet diese Techniken als „Nage-waza unter Anwendung von Kansetsu-waza“. Sie kommen in der Selbstverteidigung häufig vor.

Osaekomi-waza

JIGORŌ KANŌ erklärt weiter:

„Darüber hinaus gibt es verschiedene Methoden, den Körper des Partners niederzuhalten, aber für den wirklichen Kampf haben sie keinen besonderen Wert. Wichtiger als die Fähigkeit auszubilden, den Partner niederzuhalten, ist es, Methoden zu trainieren, mit denen man in der Lage ist wieder aufzustehen, wenn man festgehalten



Ein weiteres Beispiel für eine Hebeltechnik im Stand demonstrieren Y. YAMASHITA, später der erste 10. Dan des Kōdōkan Jūdō, und seine Gattin FUDE. In der Frühzeit lehrte der Kōdōkan mehrere Techniken des Festnehmens und Abführens (jap. Renkōho). Das Bild entstand 1904/05 in den USA.

(Quelle: www.library.umass.edu/spcoll/ead/muph006.html)



JIGORŌ KANŌ demonstriert Ude-hishigi-waki-gatame bei einem Besuch in Europa
(Quelle: Bildarchiv Verlag Dieter Born)

wird. Aber weil das Training des Aufstehens und das Training des Niederhaltens zusammen gehören, wird im System des Kampfes im Kōdōkan-Jūdō auch ein wenig das Niederhalten geübt“ (NIEHAUS 2003, S. 285).

An dieser Textstelle fällt auf, dass KANŌ ganz offensichtlich zu jener Zeit, also 1889, den Haltetechniken keine besonders hohe Bedeutung beimaß. Wahrscheinlich ist es auch kein Zufall, dass er sie in diesem Vortrag als letzten Bereich der Katame-waza vorstellte.

Bevorzugung der Nage-waza gegenüber den Katame-waza durch KANŌ

Welchen Stellenwert hatten die Katame-waza für KANŌ im Verhältnis zu den Nage-waza? Bereits in Folge 8 über die Entwicklung des Randori wurde KANŌ mit folgenden Worten zitiert:

„Wurftechniken haben Vorrang. Werfen ist sowohl aus Sicht der Leibesertüchtigung als auch als mentales Training von größerem Wert, weil es Wahrnehmung und Anpassung an eine größere Bandbreite an Situationen erfordert. Bodenarbeit zu lernen, nachdem man die Wurftechniken gemeistert hat, versetzt in die Lage, von beidem zu profitieren.

(...)

Die Reihenfolge des Lernens sollte erst Tachi-waza und dann Ne-waza sein, wenn man beides befriedigend lernen will. Wer versucht, zuerst Ne-waza zu meistern, wird später Probleme haben, Tachi-waza zu lernen.“

(aus „Jūdō Kyohon“ von 1931, übersetzt ins Deutsche vom Verfasser aus einer englischen Übersetzung von A. BENNETT - s. Literatur)

Diese grundsätzliche Haltung KANŌs konnte nicht ohne Auswirkungen auf die Entwicklung der Katame-waza und damit der Bodenkampfstärke der Kōdōkan-Kämpfer und des Kōdōkan-Jūdō bleiben. So erzeugt ein Quellenstudium phasenweise den Eindruck, dass der Kōdōkan der Konkurrenz, die mitunter einen größeren Schwerpunkt auf Katame-waza und Bodenkampf legte, manchmal ein wenig hinterher hinkte und sich genötigt sah, aufzuholen.

Nachteile der Kōdōkan-Kämpfer bei Katame-waza in frühen Kämpfen gegen andere Jūjutsu-Schulen

Allgemein wird gesagt, dass die Kämpfer des Kōdōkan bei Kämpfen gegen die Vertreter anderer Schulen aufgrund ihrer überlegenen Wurftechniken - insbesondere der Ashi-waza - so erfolgreich waren. Bei den Katame-waza sah die Situation - glaubt man den Überlieferungen - nicht ganz so rosig aus, wie man an folgender Bemerkung KANŌs erkennen kann.

„Zu dieser Zeit (Anmerkung: 1886-1889) kamen Schüler anderer Schulen in den Kōdōkan, um sich zu messen, aber nur wenige hatten ein Niveau, das eine Bedrohung für uns darstellte. Es gab eine Anzahl hervorragender Kämpfer aus anderen Jūjutsu-Schulen bei der Tōkyō Polizei. So gut wie keiner verfügte über effektive Wurftechniken, aber einige waren in der Lage, uns im Bodenkampf stark zu bedrängen. Danach studierten wir diese Techniken intensiv und wurden von ihnen nicht länger vor Probleme gestellt“ (aus A. BENNETT, 2009 S. 58, übersetzt vom Verfasser).

Schrittweise Beschränkung der Katame-waza in Randori und Wettkampf

Aus Gründen der Verletzungsvorsorge reduzierte KANŌ für Randori/Wettkampf schrittweise die erlaubten Katame-waza. So wurden wie oben bereits erwähnt Genickhebel, Handgelenkhebel, Fingerhebel, Beinhebel und Dō-jime verboten. Außerdem war innerhalb des Kōdōkan bei internen Wettkämpfen die Anwendung jeglicher Kansetsu-waza für/bei Kämpfern unterhalb des 1. Dan nicht gestattet.

Weitere Details hierzu folgen in einem künftigen Artikel über die Entwicklung der Wettkämpfe und der Wettkampfregele.

Blüte des Bodenkampfes durch das „Kōsen-Jūdō“ - und die Beschränkung des Bodenkampfes in Wettkampfregele des Kōdōkan

Bei den ab 1914 ausgetragenen Turnieren der höheren Bildungsaltern (Kōsen) kam es zu einem Schlüsselereignis für die Entwick-



Drei Beispiele von *Katame-waza* der *Tenjin-shin'yō-ryū*:

Je eine im *Jūdō* wohlbekannte Würgetechnik und ein Armhebel, dazu ein Hebel gegen das Fußgelenk, der auf eine im *Jūdō* häufig vorkommende Art verriegelt wird

(Quelle: Bildarchiv Verlag Dieter Born)

lung des Bodenkampfes und damit auch der *Katame-waza*. Als im Jahr 1919 die Mannschaft der Sechsten Oberschule die Siegesserie der Vierten Mittelschule durch überlegenen Bodenkampf beendete, stieg das Interesse am Bodenkampf stark an. Die *Katame-waza* erfuhren dadurch eine nachhaltige Weiterentwicklung, insbesondere an den beteiligten Bildungseinrichtungen. Außerhalb der Schulen und Universitäten wurde diese Entwicklung jedoch zum Teil heftig kritisiert, weil ein Trend zur Vernachlässigung der als wertvoller eingestuften *Nage-waza* einsetzte.

Was war passiert? Einige Kämpfer entwickelten Strategien, sich zu Beginn des Kampfes einfach hinzusetzen, sich auf die Knie fallen zu lassen oder den Gegner in die Bodenlage herunter zu ziehen. Auf diese Weise vermieden sie den Standkampf und somit auch geworfen zu werden - eine Entwicklung, auf die KANŌ reagieren wollte und musste.

Um die Balance im Sinne einer vielfältigen körperlichen Entwicklung - nach KANŌ etwa zwei Drittel Stand- und ein Drittel Bodenkampf - wieder herzustellen, wurden die Wettkampfgeln des *Kōdōkan* derart modifiziert, dass ein Kampf grundsätzlich im Stand begonnen wurde und ein Übergang in den Bodenkampf praktisch nur nach einem eigenen oder gegnerischem nicht oder nicht vollständig erfolgreichen Versuch einer Wurftechnik zulässig war. Allerdings wurden diese Regeln nicht vollständig für die *Kōsen*-Wettkämpfe übernommen, da die Wettkampfgeln nicht einheitlich waren und im Prinzip jeder Veranstalter seine eigenen Regeln machen konnte. KANŌs Überzeugungsarbeit blieb hier zumindest teilweise fruchtlos.

Systematisierung der *Katame-waza*

Obwohl die Anzahl der möglichen Techniken enorm ist, gibt es mit insgesamt 29 nur relativ wenige vom *Kōdōkan* festgelegte Namen für die *Katame-waza* (gegenüber 67 Wurftechniken). Die derzeit gültigen offiziellen Bezeichnungen sind:

- **Osaekomi-waza (7):** *Kuzure-kesa-gatame, Kata-gatame, Kami-shihō-gatame, Kuzure-kami-shihō, Yoko-shihō-gatame, Tate-shihō-gatame, Kesa-gatame*

- **Shime-waza (12):** *Nami-jūji-jime, Gyaku-jūji-jime, Kata-jūji-jime, Hadaka-jime, Okuri-eri-jime, Kata-ha-jime, Dō-jime (*), Sode-guruma-jime, Kata-te-jime, Ryō-te-jime, Tsukkomi-jime, Sankaku-jime*

- **Kansetsu-waza (10):** *Ude-garami, Ude-hishigi-Jūji-gatame, Ude-hishigi-ude-gatame, Ude-hishigi-hiza-gatame, Ude-hishigi-waki-gatame, Ashi-garami (*), Ude-hishigi-ashi-gatame, Ude-hishigi-te-gatame, Ude-hishigi-sankaku-gatame*

(*) in Randori/Wettkampf verboten

Weitere Unterteilungen nimmt der *Kōdōkan* offiziell nicht vor. Es gibt auch keine offizielle Systematisierung oder Benennung von Ausgangssituationen, in denen die Techniken angewendet werden können. Ferner fehlt eine Systematisierung nach methodisch-didaktischen Gesichtspunkten, etwa analog der *Gokyō-no-waza* für die Wurftechniken. Auch dies spricht DAIGO (2009) zu Folge dafür, dass KANŌs Fokus mehr auf den *Nage*- als auf den *Katame-waza* lag.

Auch wenn es keine weitere Systematisierung oder ein methodisch-didaktisches System seitens des *Kōdōkan* gab, so wurden die *Katame-waza* dennoch erforscht und entwickelt. Ein Beispiel hierzu sind die Studien der „Medizinischen Forschungsgruppe“ am *Kōdōkan*, die in den frühen 1930er-Jahren von KANŌ eingerichtet wurde und die z.B. die physiologische Wirkungsweise der Hebel- und Würgetechniken wissenschaftlich untersucht hat.

Kappō - ein weiteres (Rand-)Gebiet des *Kōdōkan-Jūdō*

Aus *Tenjin-shin'yō-ryū* wurden auch Wiederbelebungstechniken (jap.: *Kappō*), z.B. nach Bewusstlosigkeit durch Würgetechniken übernommen. J. KANŌ betrachtete sie zwar in seinem Vortrag 1889 nicht als wirklichen Teil der Techniken des *Kōdōkan-Jūdō*, sondern eher als Zusatz, jedoch wurde ihr praktischer Wert vielerorts geschätzt. Die medizinische Forschungsgruppe des *Kōdōkan* hat diese Verfahren ebenfalls untersucht.

Persönliche Anmerkungen:

(1) Es gibt Berichte über einen Wettkampf um das Jahr 1900, bei dem Kämpfer des *Kōdōkan* gegen Kämpfer der *Fusen-ryū* eine ziemlich deutliche Niederlage vor allem aufgrund von *Katame-waza* erlitten haben sollen. Eine historisch wirklich verlässliche Quelle für diese Berichte ist aber nach Kenntnis des Verfassers noch nicht aufgetaucht. Da jedoch das meiste, das man heute über die Kämpfe zwischen *Kōdōkan*-Kämpfern und Vertretern anderer Schulen weiß, vom *Kōdōkan* selbst oder durch Erzählungen beteiligter *Kōdōkan*-Kämpfer überliefert ist, ist eine derartige Informationslücke nicht überraschend. Immerhin bestätigte KANŌ, dass zumindest zeitweise Kämpfer anderer Stile bei den *Katame-waza* überlegen waren (s.o.).

(2) J. ODA und Y. KANEMITSU (beide 9. Dan) können wohl als die bedeutendsten Vertreter des *Kōsen-Jūdō* bezeichnet werden. Das Verhältnis beider zu J. KANŌ war ab den 1920er-Jahren unterkühlt bis eisig. Während ODA als prominenter *Kōdōkan*-Lehrer, der an der Revision der *Gokyō-no-waza* 1920 beteiligt war, noch heute großes Ansehen genießt und häufig genannt wird, ist der Name KANEMITSU nur wenigen Insidern außerhalb Japans bekannt. Dessen Verhältnis zu KANŌ und dem *Kōdōkan* war derart belastet, dass er unbestätigten Berichten zufolge die Graduierung zum 9. Dan zunächst ablehnte, sie Jahre später aber akzeptierte. KANEMITSU war übrigens außerdem der letzte *Menkyo-kaiden* in *Kitō-ryū*. Heute ist die Bedeutung von KANEMITSU für die Entwicklung des *Jūdō* jedoch unbestritten.

K. HIRATA - ein Schüler ODAS - ist ein weiterer herausragender Spezialist aus der *Kōsen*-Tradition. Auf YouTube finden sich mehrere Videoclips von und mit ihm.

(3) Zufall oder nicht? Im Jahr 1920 - sechs Jahre nach Beginn der *Kōsen*-Wettkämpfe - stellte KANŌ gegenüber K. MIFUNE fest, dass die Schüler des *Kōdōkan* ihre Defizite im Bodenkampf ausgleichen sollten. Man einigte sich darauf, intensiver *Katame-no-Kata* üben zu lassen.

(4) Die im DJB übliche Systematisierung der *Katame-waza* in fünf Halte-, sieben Hebel- und sieben Würgegruppen ist in Deutschland und nicht in Japan entstanden. In einer „Stoffsammlung“ wurden Techniken zusammengestellt und gruppiert, deren Bezeichnungen im Wesentlichen von M. KAWAISHI nach Europa gebracht wurden. Im Großen und Ganzen lässt sich sagen, dass die „*Kawaishi*-Techniken“ in Deutschland in die bekannten Gruppen geordnet wurden. Mit der Zeit verdrängten teilweise Gruppennamen den Namen einzelner Techniken, so dass faktisch in derartigen Fällen eine Art Umbenennung stattgefunden und die Benennung der *Katame-waza* in Deutschland eine partielle Eigendynamik entwickelt hat.

Die so entstandenen Bezeichnungen entsprechen naturgemäß nicht mehr dem System des *Kōdōkan* und weichen an einigen Stellen sogar ganz erheblich davon ab. Prägnantestes Beispiel hierfür ist wohl *Ashi-garami*. Laut *Kōdōkan* ist die in der *Katame-no-Kata* enthaltene Technik ein Kniehebel, bei dem das gegnerische Bein umschlungen wird. Der DJB versteht dagegen unter dieser Bezeichnung einen Hebel des gebeugten Arms über das Bein/Knie von *Tori* - eine Technik, die der *Kōdōkan* wiederum als *Hiza-gatame* bezeichnet.

Literatur (Auswahl)

BENNETT, ALEX: *Jigorō Kanō and the Kōdōkan - an innovative Response to Modernisation*, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009

DAIGO, TOSHIRŌ: *Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō*, Band 1, Verlag Dieter Born, 2009

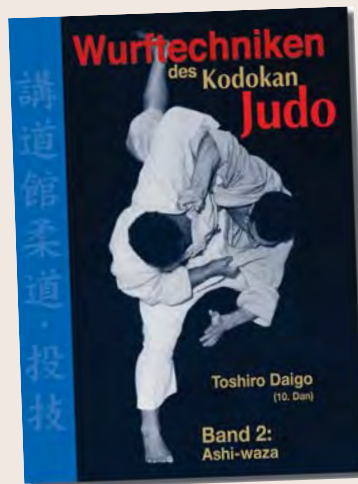
DAIGO, TOSHIRŌ: *Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō*, Band 2, Verlag Dieter Born, 2011 (in Vorbereitung)

KANŌ, JIGORŌ: *Kōdōkan Jūdō*, Verlag Dieter Born, 2007

NIEHAUS, ANDREAS: *Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938)*, Ergon-Verlag, 2003

OTAKI, TADAO / DRAEGER, DONN F.: *Jūdō Formal Techniques*, Charles E. Tuttle, 1983

WATSON, BRIAN N.: *Jūdō Memoires of Jigorō Kanō*, Trafford-Verlag, 2008



Erscheint am 25. Mai 2011

Toshiro Daigo (10. Dan):

Wurftechniken des Kodokan Judo

Band 2: *Ashi-waza*

Hardcover, 256 Seiten, 19 x 26 cm,
mehr als 700 Fotos und Zeichnungen,
ISBN 978-3-922006-56-5, € 49,80

Bibliophile Kostbarkeit in repräsentativer Aufmachung:

Solider Hardcover mit hochwertigem Überzug, traditioneller Fadenheftung und farbigem Schutzumschlag

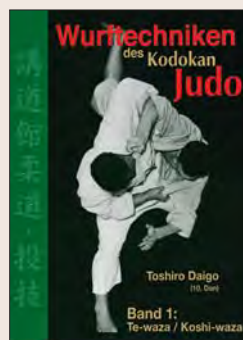
Ein »Jahrhundertwerk«: das mit Abstand umfassendste Judo-Lehrwerk, das jemals aus dem Japanischen ins Deutsche übersetzt wurde. Geschrieben von der heute höchsten Autorität des Kodokan: Judo-Legende Toshiro Daigo (10. Dan).

In insgesamt drei Bänden werden auf rund 750 Seiten mit mehreren tausend Abbildungen die 67 grundlegenden Wurfprinzipien des Kodokan ausführlich erläutert – zusammen mit hunderten unterschiedlicher Ausführungen und Variationen.

Nach Band 1 mit den Wurfgruppen *Te-waza* und *Koshi-waza* (erschienen im Dezember 2009) behandelt der jetzt folgende Band 2 auf insgesamt 256 Seiten alle offiziellen Techniken der Wurfgruppe *Ashi-waza*.

Die vielen praxisnahen Anwendungs-, Kombinations- und Kontermöglichkeiten machen das Buch zu einer wahren Fundgrube für Wettkämpfer und andere fortgeschrittene Judoka. Und die ausführlichen theoretischen und geschichtlichen Erläuterungen machen das Buch darüber hinaus zu dem Standardwerk schlechthin in Bezug auf die

Bereits erschienen:



Klassifizierung und Benennung der Kodokan Wurftechniken.

So bekommt man über die reinen Technik-Beschreibungen hinaus quasi zusätzlich noch ein Buch zur Judo-Geschichte, wie es das bislang auf Deutsch so noch nicht gegeben hat: Mit Informationen über die Entstehung der einzelnen Wurftechniken, deren Herleitung aus dem traditionellen Jujutsu, berühmten Meistern und Spezialisten ihrer Zeit, Original-Zitaten aus alten Büchern und Quellen, und vielem mehr.

Toshiro Daigo (10. Dan):

Wurftechniken des Kodokan Judo, Band 1: *Te-waza/Koshi-waza*

Hardcover, 288 Seiten, 19 x 26 cm, mehr als 750 Fotos und Zeichnungen,
ISBN 978-3-922006-55-8, € 49,80 – **Sofort lieferbar!**

Coupon bitte kopieren oder ausschneiden und einsenden an:

Verlag Dieter Born • Postfach 18 02 30 • 53032 Bonn

Fax: (0228) 55925-55 • www.dieter-born.de

Bestellung – zur Lieferung versandkostenfrei:

Anzahl	Artikel	Einzelpreis
	Daigo: »Wurftechniken«, Band 1 (<i>sofort lieferbar</i>)	€ 49,80
	Daigo: »Wurftechniken«, Band 2 (NEU – ab 25. Mai)	€ 49,80

Vereinsname

Ansprechpartner (Name, Vorname)

Straße

PLZ, Ort

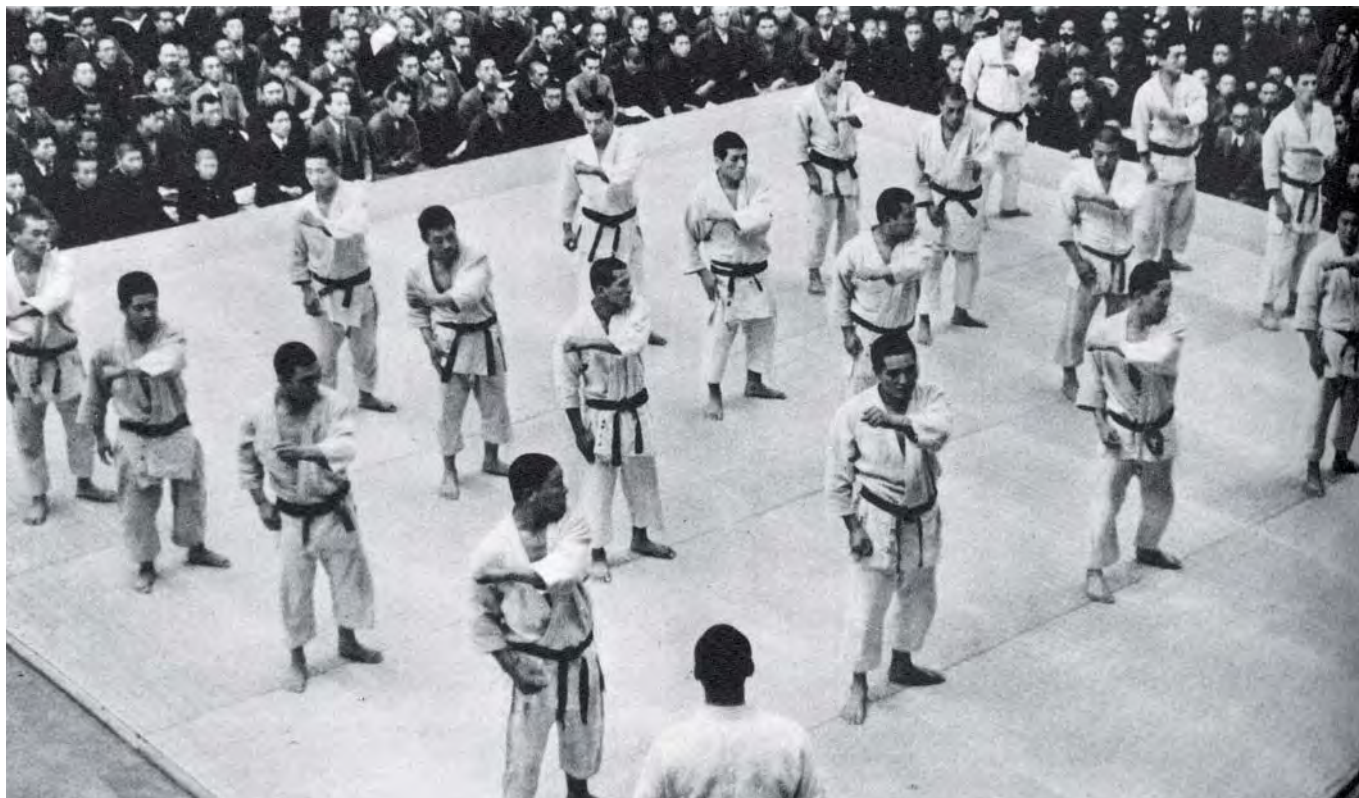
E-Mail

Telefon (*freiwillig – für etwaige Rückfragen*)

Datum

Unterschrift

budoka 2011/05



Atemi-waza in der *Seiryoku-zenyō-kokumin-taiiku-no-Kata*. Das Bild zeigt die Ausholbewegung für einen Schlag zur linken Seite.

(Quelle: Privatarchiv Dieter Born)

Grundwissen der Geschichte des **Kōdōkan-Jūdō in Japan**

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 12: Die Entwicklung der *Atemi-waza* des *Kōdōkan-Jūdō*

Glaubt man vielen verbreiteten Kurzdarstellungen der Geschichte des *Jūdō*, dann dürfte es diese Folge unserer Reihe eigentlich gar nicht geben. Denn allzu oft ist bedauerlicherweise zu lesen, dass JIGORŌ KANŌ alle „gefährlichen Tritte und Schläge“ aus dem „Jiu Jitsu“ (zum Begriff s. Anmerkung 1) entfernt und dadurch das *Jūdō* geschaffen habe. *Jūdō* – so der oft vermittelte Eindruck – sei demnach ein technisch reduziertes „Jiu Jitsu“, das mit dem Ziel geschaffen wurde, sportliche Wettkämpfe zu ermöglichen.

Die *Atemi-waza* des *Kōdōkan-Jūdō* haben wie die *Katame-waza* ihre Hauptquelle in den Techniken des *Tenjin-shin'yō-ryū-Jūjutsu* und stellen seit Gründung des *Kōdōkan* bis heute neben den *Nage*- und den *Katame-waza* den dritten Bereich der Techniken des *Kōdōkan-Jūdō* dar. JIGORŌ KANŌ entfernte sie also mitnichten aus dem „*Jiu Jitsu*“, um daraus *Jūdō* zu formen, sondern erlaubte lediglich die Anwendung von *Atemi-waza* nicht im üblichen *Randori*. Damit nahm er nichts weiter als eine trainingsmethodische Beschränkung auf *Kata* vor (= „geschlossene“ Situationen, in denen beide Übende genauen Bewegungsanweisungen folgen), nicht jedoch eine Kappung des technischen Spektrums des *Kōdōkan-Jūdō*.

Sich und andere schützen können – eine der drei Säulen des *Kōdōkan-Jūdō*

Erinnern wir uns an die Ziele des *Kōdōkan-Jūdō*, wie wir sie in den Folgen 4 und 6 bereits ausführlich erläutert haben:

- **Leibesertüchtigung:** Verbesserung der Gesundheit und der körperlichen Leistungsfähigkeit;
- **Kultivierung des Geistes:** Ausbildung des Charakters, des Verstandes und der Moral, insbesondere der Verantwortung für die Entwicklung der Gesellschaft;
- **Selbstverteidigung:** sich und andere im Bedarfsfall schützen können.

Besonders prägnant äußert sich JIGORŌ KANŌ Mitte der 1920er-Jahre (übersetzt aus A. BENNETT, 2009, S. 62. Eine deutsche Übersetzung offensichtlich derselben japanischen Quelle findet sich auch in „*Kōdōkan Jūdō*“, Verlag Dieter Born, 2007, S. 136):

„Respekt vor dem Leben ist universell. Wenn das eigene Leben in Gefahr ist, ist es erlaubt, jedes zur Verfügung stehende Mittel anzuwenden, um die Gefahr abzuwenden. Aber auch wenn das eigene Leben nicht in Gefahr ist, gibt die Fähigkeit, eine Gefahr abwehren zu können, Selbstvertrauen. In einer Gesellschaft, in der die Menschen nach Recht und Gesetz leben, können unerwartete Gefahren in Form von Unfällen, durch die Hand von Kriminellen oder

von unerwarteten Seiten wie wilden, streunenden Hunden kommen. Jedes Individuum benötigt deshalb grundlegende Fähigkeiten, sich schützen zu können, und derjenige, der systematisch die Techniken von Angriff und Verteidigung trainiert hat, kann seine eigene Sicherheit gewährleisten. Die Bedeutung von Atemi-waza in diesem Zusammenhang ist offensichtlich.“

Definition der Atemi-waza durch JIGORŌ KANŌ?

In dem mehrfach erwähnten Vortrag von 1889 erklärt J. KANŌ diese Technikgruppe folgendermaßen:

„Ich komme nun zu den Tritten und Schlägen (...). Sie werden im traditionellen Jūjutsu auch als Atemi bezeichnet. Mit diesen Techniken schlägt oder drückt man mit seinen Händen, Füßen oder dem Kopf Körperteile des Gegners, die leicht verletzt werden können. So kann man dem Partner Schmerzen zufügen, ihn für eine Weile in Ohnmacht fallen lassen oder sogar töten. Am häufigsten schlägt man mit der Faust zwischen die Augen, auf die Brust oder etwas unterhalb des Sternums. Ober aber tritt ihm mit den Fußspitzen in die Hoden.“

Angriffsziel der Atemi-waza sind demnach in erster Linie „empfindliche Körperteile“. Das Spektrum der Wirkungen reicht von „Schmerzen zufügen“ bis „töten“.

Vitalpunkte (Kyūsho)

Kenntnisse über die von KANŌ erwähnten empfindlichen Körperstellen gehörten zu den am besten gehüteten Geheimnissen der traditionellen Jūjutsu-Schulen. Viele dieser Kenntnisse stammen aus der traditionellen chinesischen Medizin und finden ihre Anwendung in Praktiken wie Akupunktur, Akupressur oder dem japanischen Shiatsu.

In „Kōdōkan-Jūdō“ (Verlag Dieter Born, 2007) werden die Vitalpunkte folgendermaßen erklärt (S. 138):

„Der menschliche Körper hat zahlreiche empfindliche Stellen: Gelenke, Verbindungspunkte von Knochen und Muskeln oder von Muskeln mit anderen Muskeln, weiche Teile, die nicht durch Knochen oder Muskeln geschützt sind, oder etwa Stellen, wo lebenswichtige Organe relativ nahe an der Körperoberfläche sind. Genau wie die Schlag-, Stoß- oder Tritttechniken selbst wurde auch das Wissen über die damit verwundbarsten Körperstellen aus der Tenjin-shin'yō-Schule ins Jūdō übernommen.“

Die nebenstehende Grafik zeigt die im Kōdōkan-Jūdō vermittelten Vitalpunkte.

Systematisierung der Atemi-waza

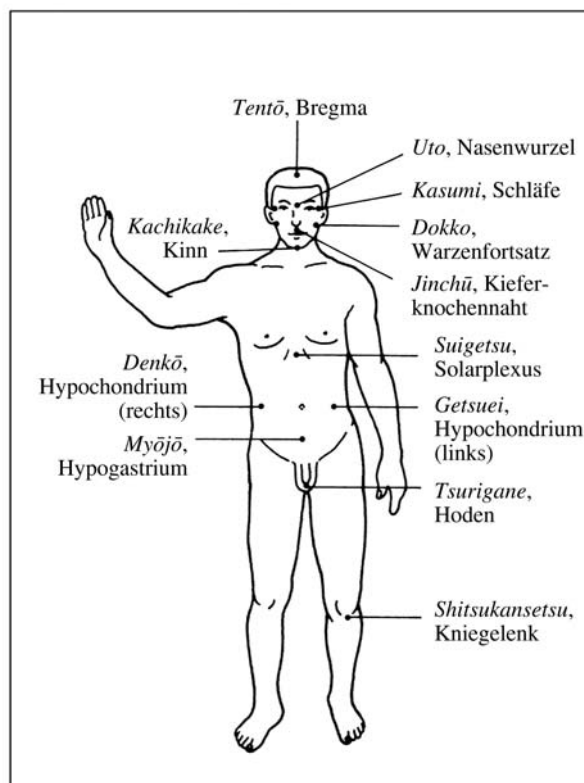
Das Kōdōkan-Jūdō beinhaltet ein breites Spektrum unterschiedlicher Atemi-waza. Die Systematisierung und Benennung ist jedoch nicht in gleicher Weise durchstrukturiert wie die der Nage- oder der Katame-waza.

Die übliche Einteilung der Atemi-waza folgt nicht den angegriffenen Vitalpunkten, sondern den Körperteilen, mit denen geschlagen, gestoßen oder getreten wird. Im Standardwerk „Kōdōkan Jūdō“ (2007, S. 136) heißt es etwas unverbindlich, dass sich die Techniken folgendermaßen einteilen lassen:

Hand und Arm (Ude-ate)	
- Fingerspitzen	Tsuki-dashi, Ryōgan-tsuki
- Faust	Naname-ate, Yoko-ate, Kami-ate, Tsuki-age, Shimo-tsuki, Ushiro-tsuki, Ushiro-sumi-tsuki, Tukkake, Yoko-uchi, Ushiro-uchi, Uchi-oroshi
- Handkante	Kiri-oroshi, Naname-uchi
- Ellbogen	Ushiro-ate
Fuß und Bein (ashi-ate)	
- Knie	Mae-ate
- Fußballen	Naname-geri, Mae-geri, Taka-geri
- Ferse	Ushiro-geri, Yoko-geri



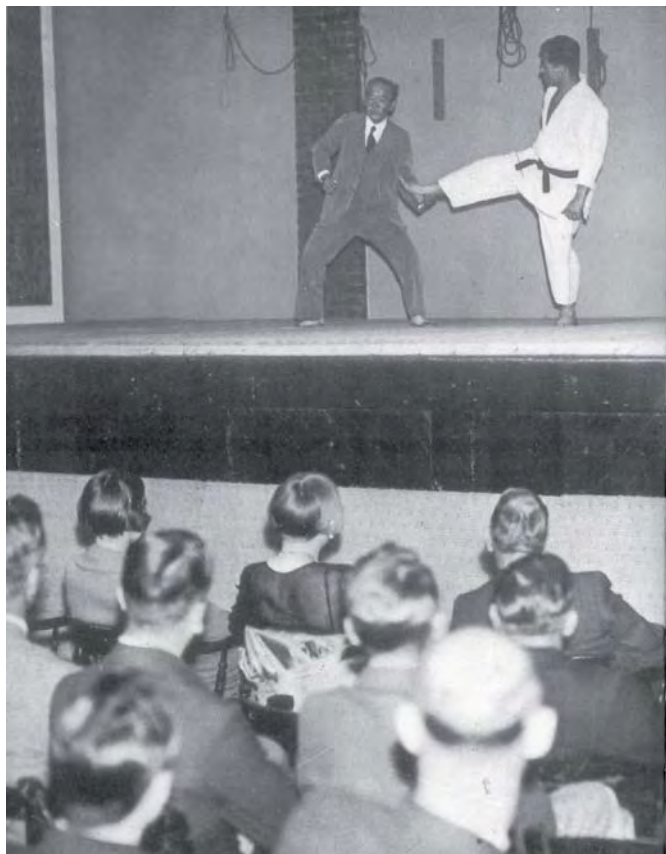
Zeichnung und Erläuterung der Atemi-waza aus der Tenjin-shin'yōryū (aus: YOSHIDA, C., Iso, M.: Vorlesungen und Erläuterungen in Abbildungen zu den innersten Geheimnissen des Jūjutsu, Verlag Shūeidō, 1893)



10. Vitalpunkte (Kyūsho)

Darstellung der Vitalpunkte (Kyūsho) aus „Kōdōkan-Jūdō“, Verlag Dieter Born, 2007, S. 138

Wichtig ist anzumerken, dass diese Auflistung nicht vollständig ist und auch nicht sein will, denn es wird im Buchtext zum Beispiel explizit – wie auch schon von JIGORŌ KANŌ 1889 – darauf hingewiesen, dass auch mit dem Kopf Atemi-waza ausgeführt werden können. Außerdem gibt es Inkongruenzen bei der Benennung der Atemi-waza in dieser Aufzählung und den Bezeichnungen innerhalb von Kata, in denen sie vorkommen.



JIGORŌ KANŌ mit S. KOTANI (später 10. Dan) 1933 in London bei der Demonstration von *Ke-age*, einer Abwehr eines Fußtritts aus der *Kime-no-Kata*.
(Quelle: Privatarchiv Dieter Born)



H. NAGAOKA demonstriert mit K. SAMURA (beide 10. Dan) eine Messerabwehr der *Kime-no-Kata*.
(Quelle: Privatarchiv Dieter Born)



Wie könnte der Wert des *Kōdōkan-Jūdō* als System der Körperertüchtigung und der Selbstverteidigung überzeugender dargestellt werden als auf diesem Bild des jungen K. MIFUNE (links) - später 10. Dan
(entstanden ca. 1910-1920, Quelle unbekannt)

Kime-no-Kata – Schlüssel zu den *Atemi-waza* des *Kōdōkan-Jūdō*

Atemi-waza werden, wie schon mehrfach erwähnt, normalerweise in Form von *Kata* geübt und durch die *Kōdōkan-Kata* überliefert. Dort tauchen Sie in unterschiedlichen Kontexten auf:

- als Angriffe, gegen die verteidigt wird,
- als vorgeschaltete Technik einer nachfolgenden *Nage-* oder *Katame-waza*,
- als finale Technik, mit der der Angreifer kampfunfähig gemacht wird.

Die zentrale *Kata* für Training und Vermittlung der *Atemi-waza* war (und ist) *Kime-no-kata*, deren enthaltene Aktionen im Folgenden aufgeschlüsselt werden sollen, um den Stellenwert der *Atemi-waza* im Gesamtgefüge der Techniken aus historischer Perspektive zu bestimmen und um Hinweise für deren Charakteristik zu bekommen.

Atemi-waza als Angriffe von *Uke*:

- Hand/Arm: 7
- Fuß: 1

Atemi-waza in der Verteidigung von *Tori*:

- Hand/Arm: 8, davon finale Technik: 3
- Fuß: 5, davon finale Technik: 1

Es werden insgesamt 13 von 20 Angriffen mit *Atemi-waza* beantwortet, was untermauert, dass ihre Rolle durchaus bedeutend ist. Allerdings schließen nur vier von diesen 13 Anwendungen die Aktionen endgültig ab. Insbesondere bei Angriffen mit Waffen wird sofort nach der *Atemi-waza* in eine *Katame-waza* – meist ein Hebel des waffenführenden Armes – übergegangen.

Atemi-waza erfüllen also weniger die Funktion von „finalen“ Techniken – können es allerdings selbstverständlich sein – sondern ihre Anwendung ist meist so eingebettet, dass im Falle einer nicht fatalen Wirkung sofort eine „sichere“ Abschlusstechnik angesetzt werden kann. Die Bewegungen der *Atemi-waza* müssen also so ausgeführt werden, dass man nachfolgend so schnell und effektiv wie möglich zu anderen Techniken übergehen kann.

Vernachlässigung der *Atemi-waza* durch Popularisierung des *Randori* – und Entwicklung der *Seiryoku-zenyō-kokumin-taiiku-no-Kata*

Randori und Wettkampf übten schon im frühen 20. Jahrhundert eine ungeheure Faszination auf die Übenden aus, so dass bereits zu dieser Zeit bei den *Kōdōkan*-Schülern eine gewisse Nachlässigkeit beim Üben von *Kata* auftrat. Hierdurch kam es zwangsläufig auch zu einem ersten Rückgang bei den *Atemi-waza*, dem KANŌ entgegenwirken wollte. Aber er sah sich noch mit einem anderen Problem konfrontiert.

Obwohl die Anzahl *Jūdō*-Übenden kontinuierlich bis auf mehrere Hunderttausend in den 1920er-Jahren gestiegen war, hatte es sich noch nicht zu der Massenbewegung entwickelt, wie es sich JIGORŌ KANŌ gewünscht hatte. Nach seinen Vorstellungen sollten schlicht möglichst alle Japaner *Jūdō* lernen und betreiben. Dies war nur konsequent, war *Jūdō* doch nach seinen Vorstellungen ein ideales System der Volkserziehung in physischer und geistig-moralischer Hinsicht.

Aus diesen beiden Gründen entwickelte er aus dem breiten technischen Fundus des *Jūdō* ab den 1920er-Jahren die *Seiryoku-zenyō-kokumin-taiiku-no-Kata*, die „Form der nationalen Leibesübung auf der Grundlage des Prinzips des bestmöglichen Einsatzes von Körper und Geist“.

Sie besteht aus den zwei Teilen „*Tandoku-renshū*“ (Üben ohne Partner, siehe Abbildung am Anfang des Artikels) und „*Sotai-renshū*“ (Üben mit Partner). Der erste Teil wird vor allem durch *Atemi-waza* gegen imaginäre Gegner gebildet. Die *Sotai-renshū* bestehen aus der „*Kime-shiki*“ und der „*Jū-shiki*“, einer auf zehn Techniken verkürzten *Jū-no-Kata* (s. a. Folge 7).

Seiryoku-zenyō-kokumin-taiiku-no-Kata stellt somit eine weitere *Kata* zum Training der *Atemi-waza* dar.

Atemi-waza in weiteren Kōdōkan-Kata

Neben den genannten *Kime-no-Kata* und *Seiryoku-zenyō-kokumin-taiiku-no-Kata* (einschließlich der enthaltenen *Kime-shiki* und *Jū-shiki*) finden wir noch *Atemi-waza* in der *Kōdōkan-goshinjutsu* und in der *Jū-no-Kata*. Sie sind dort ähnlich als Angriffe, Verteidigungen und in Kombinationen eingebettet wie in *Kime-no-Kata*.

Atemi-waza im Randori?

In den 1880er-Jahren scheint es *Randori*-Formen gegeben zu haben, in denen auch *Atemi-waza* angewendet wurden. JIGORŌ KANŌ sagte 1889: „Für den Kampf, in dem geschlagen und gestoßen wird, ziehen sich die Gegner Handschuhe an, so dass die Methode des *Randori-Kampfes* kaum Einschränkungen unterliegt“ (NIEHAUS 2003, S. 285). Dem Verfasser sind jedoch keine weiteren Quellen – Beschreibungen, Bilder o.ä. – bekannt, die eine entsprechende spätere Praxis im *Kōdōkan-Jūdō* untermauern würde.

Bekannt ist dagegen jedoch, dass JIGORŌ KANŌ in den 1920er-Jahren Überlegungen anstellte, *Randori*-Formen zu entwickeln, in denen *Atemi-waza* eingesetzt werden. Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass es derartige *Randori*-Formen nicht am *Kōdōkan* gab. Auf die Frage eines Studenten diesbezüglich antwortete er:

„Ich glaube, dass es nicht ausgeschlossen ist, einen Weg zu finden, *Randori* und Wettkämpfe durchzuführen, die *Atemi-waza* einschließen, solange es schrittweise passiert und intensiver Studien folgt“ (übersetzt aus A. BENNETT, 2009, S. 62).

Ein derartiges System wurde jedoch von KANŌ nicht (mehr) entwickelt. Heutzutage gibt es aber durchaus Ansätze in diese Richtung, allerdings nicht im *Kōdōkan-Jūdō*, sondern in anderen Systemen.

Nage-waza unter Anwendung von Atemi-waza

Zum Abschluss soll noch auf eine Besonderheit hingewiesen werden, nämlich auf die Möglichkeit, Wurftechniken mit *Atemi-waza* zu koppeln. So kann zum Beispiel in der Vorbereitung einer Wurftechnik eine *Atemi-waza* zum Brechen des Gleichgewichts eingesetzt werden. Des Weiteren gibt es auch Techniken, bei denen die Wurfausführung durch eine *Atemi-waza* zustande kommt oder zumindest unterstützt wird. T. DAIGO (2009) nennt diese Techniken „*Nage-waza* unter Verwendung von *Atemi-waza*“.

Persönliche Anmerkungen

(1) Die Schreibweise „*Jiu Jitsu*“ ist im Westen neben anderen Schreibweisen wie „*Ju-Jitsu*“, „*Ju-Jitsu*“ weit verbreitet. Unterschiedliche Schreibweisen rühren daher, dass die japanische Sprache keine „korrekte“ Schreibung in lateinischer Schrift kennt und von daher versucht wird, das lateinische Alphabet als eine phonetische Umschrift (Lautschrift) für japanische Aussprache zu verwenden. Die japanische Schreibweise ist wie die Bedeutung aber stets gleich: 柔術

Im Kōdōkan wurde während des 2. Weltkriegs eine spezielle Frauen-Selbstverteidigung entwickelt („*Joshi Jūdō Goshinho*“). Hier ist das Training einer Abwehr gegen Belästigung durch „Unterhaken“ (*Gyaku-ude-dori*) zu sehen.

(Quelle: Privatarchiv Dieter Born)



In Japan ist die Umschrift *Jūjutsu* am weitesten verbreitet. Das „j“ wird dabei nicht wie das deutsche „j“, z.B. in „*Jod*“ gesprochen, sondern wie das englische, z.B. in „*Joker*“. Der horizontale Strich über dem ersten „ū“ zeigt an, dass dieses „ū“ lang gezogen ausgesprochen wird, was im Deutschen entweder mit einem Doppelvokal („*Beet*“, „*Saat*“) oder mit einem angehängten Längungs-„h“ („*Schuh*“) geschrieben wird. Das erste „u“ in *Jutsu* wird dagegen kurz gesprochen, das letzte sogar fast verschluckt. Anstelle des „ts“ in *Jutsu* würde man im Deutschen eher ein „tz“ schreiben.

Im Internet lassen sich sehr schnell und einfach – z.B. auf Wikipedia – Erläuterungen zu Umschriftsystemen für die japanische Sprache finden. In dieser Artikelreihe wird versucht, der Hepburn-Umschrift zu folgen.

(2) *Kime-no-Kata* ist in Deutschland kein für alle verbindlicher Inhalt für *Dan*-Prüfungen, was dazu geführt hat, dass selbst viele hohe *Dan*-Träger nie *Kime-no-Kata* und somit auch nicht die zentrale *Kata* für die *Atemi-waza* des *Kōdōkan-Jūdō* trainiert haben. Auch die anderen *Kata*, die *Atemi-waza* enthalten, werden – wenn überhaupt – frühestens bei Prüfungen zum 4. *Dan* gezeit.

Da darüber hinaus auch seit rund vier Jahrzehnten Selbstverteidigung kein verbindlicher Inhalt von *Kyū*- oder *Dan*-Prüfungen (mehr) ist, hat dies vielfach dazu geführt, dass der Selbstverteidigungsaspekt – und damit eine der drei Säulen des *Kōdōkan-Jūdō* – teilweise sehr weitgehend aus dem Blickfeld geraten ist.

Jüngste Bestrebungen, diesen Trend wieder umzukehren, sind aus Sicht des Verfassers vorbehaltlos zu unterstützen.

(3) Erstaunlicherweise finden sich *Atemi-waza* in den *Kata* des *Kōdōkan* fast immer in Verkettung mit *Katame-waza* oder *Nage-waza*, jedoch nicht in Verkettung mit anderen *Atemi-waza* im Stile von Schlag- und/oder Trittkombinationen.

(4) In den 1950er-Jahren wurden Kommissionen am *Kōdōkan* eingesetzt, um über die offiziellen Bezeichnungen von Techniken zu beraten und diese zu beschließen. Es gab Arbeitsgruppen für *Nage*- und für *Katame-waza*, nicht jedoch für *Atemi-waza*, was darauf schließen lässt, dass die Inkonsistenzen der Benennungen nicht als Problem gesehen wurden.

Literatur (Auswahl)

BENNETT, ALEX: Jigorō Kanō and the Kōdōkan - an innovative Response to Modernisation, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009

DAIGO, TOSHIRŌ: Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō, Band 1, Verlag Dieter Born, 2009

KANŌ, JIGORŌ: Kōdōkan Jūdō, Verlag Dieter Born, 2007

KOTANI, S. / OZAWA, Y. / HIROSE, Y.: *Kata of Kōdōkan Jūdō revised*, Koyano Bussan Kaisha, 1970

NIEHAUS, ANDREAS: *Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938)*, Ergon-Verlag, 2003

Grundwissen der Geschichte des Kōdōkan-Jūdō in Japan

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 13: Entwicklung des Graduierungssystems

Die Entwicklung des Graduierungssystems ist eine weitere Innovation JIGORŌ KANŌs, die sich als außerordentlich hilfreich bei der Verbreitung des *Kōdōkan-Jūdō* erwiesen hat.

Bereits in den Schulen der traditionellen Kriegskünste (*Koryū-bugei*) gab es ein System der Anerkennung und Lizenzierung in meist fünf Stufen (vgl. Folge 1). KANŌ erkannte den psychologischen Anreiz, der in diesem System lag, empfand jedoch die Zeiträume von teilweise mehreren Jahren, die der Einzelne auf jeder Stufe verweilen musste, als zu lang, um das System auch tatsächlich als Motivationsmittel nutzen zu können.

Die grundsätzliche Idee eines gestuften Gratifikationssystems griff KANŌ daher auf, als er das Graduierungssystem des *Kōdōkan* erdachte, verdoppelte aber die Anzahl der Stufen - oder anders ausgedrückt: er verringerte die Zeiten zwischen den Graduierungen - um den Schülern eine realistische und überschaubare Perspektive für ihr Aufsteigen zu bieten. Außerdem wurden mit der Zeit mehr oder weniger nachvollziehbare Kriterien geschaffen, nach denen Graduierungen vorgenommen wurden, so dass das System für Schüler transparenter war als die Vorläufer aus dem *Koryū-Jūjutsu*.

Am Anfang waren die *Dan*-Grade

Bereits kurz nach Gründung des *Kōdōkan* nahm KANŌ eine Unterscheidung in Nicht-Graduierte (*Mudansha*) und Graduierte (*Yūdansha*) vor. Die Begriffsbedeutung schlüsselt sich folgendermaßen auf:

<i>Mudansha</i> (無段者)	<i>Yūdansha</i> (有段者)
<i>mu</i> (無) = leer, ohne, nicht vorhanden sein <i>dan</i> (段) = Stufe, Treppe, Grad <i>sha</i> (者) = Person → „Person(en) ohne <i>Dan</i> “	<i>yū</i> (有) = vorhanden sein <i>dan</i> (段) = Stufe, Treppe, Grad <i>sha</i> (者) = Person → „Person(en) mit <i>Dan</i> “

Die Graduierungen der *Yūdansha*, also der *Dan*-Träger, wurden der Einfachheit halber durchnummeriert: 1. *Dan*, 2. *Dan*, 3. *Dan* usw. Die weitere Unterteilung der *Mudansha* in *Kyū*-Grade wurde erst später vorgenommen.

Wieviele *Dan*-Grade gibt es - und welche Graduierung hatte JIGORŌ KANŌ?

Das *Dan*-System war dem Gedanken folgend, dass Wissen und Können stets wachsen können, grundsätzlich nicht nach oben begrenzt. So merkte KANŌ 1930 in einem Artikel der Zeitschrift „*Sakko*“ an, dass er zwar zehn *Dan*-Grade festgelegt habe, es aber auch durchaus möglich sei, höhere Grade zu erreichen. Später (1935 und 1937) schuf er allerdings Fakten, indem er als höchsten Grad den 10. *Dan* verliehen hat (siehe unten) und höhere *Dan*-Grade nicht mehr erwähnt wurden. Somit blieb und bleibt es in der Praxis bei zehn *Dan*-Graden im *Kōdōkan-Jūdō* (siehe hierzu auch Anmerkung 5).

KANŌ selbst hatte übrigens keinen *Dan*-Grad - wer sollte in seinem Falle auch über eine Graduierung entscheiden?

Die Entwicklung des *Kyū*-Systems

Die *Mudansha* waren zunächst in drei Gruppen unterteilt. Nacheinander durchliefen die Schüler die Ränge *hei*, *otsu*, und *kō*. Mit der zunehmenden Anzahl von Kindern wurden die drei Ränge der *Mudansha* verdoppelt, um häufigere Erfolgserlebnisse zu ermöglichen. Es entstanden die *Kyū*-Grade (von *Kyū* (級): Rang, Klasse), die rückwärts gezählt wurden, vom *Mu-Kyū* (Anfänger ohne *Kyū*, später 6. *Kyū*) über den 5. *Kyū*, 4. *Kyū* usw. bis 1. *Kyū*. Ein derartiges *Kyū*-System gab es ab 1878 bereits im *Kendō* (s.a. Anmerkung 1).

Schließlich gab es spätestens ab dem Jahr 1923 noch eine Unterscheidung der Graduierungen von Kindern unter 15 Jahren (*Shōnen-gumi*) und Erwachsenen über 15 Jahren (*Seinen-gumi*).

Interessant ist, dass der gesamte Bereich der *Kyū*-Grade kaum reglementiert wurde. Die Vergabe von *Kyū*-Graden war eine Angelegenheit der einzelnen *Dōjō* - und ist es in Japan bis heute.

Gürtelfarben als Zeichen für Graduierungen

Erst etwa drei bis vier Jahre nach der Etablierung des Graduierungssystems, also ca. 1886/87 begannen die *Dan*-Träger des *Kōdōkan* schwarze Gürtel als Zeichen für ihre Graduierung zu tragen. Farbsymbole als Rangunterscheidung gab es bereits in einigen traditionellen Schulen (*Koryū*), jedoch waren die schwarzen Gürtel ein Spezifikum des *Kōdōkan*.

Farbige Gürtel zur Unterscheidung der *Kyū*-Grade wurden später schrittweise eingeführt. Im Jahr 1923 galt z.B. folgende Einteilung:

- Anfänger: hellblau (wörtlich „wasserblau“), später ebenfalls weiß
- 5. *Kyū* bis 4. *Kyū*: weiß
- 3. *Kyū* bis 1. *Kyū*: Kinder violett, Erwachsene braun

Am 1. März 1930 wurde schließlich auch ein Farbsystem bei den *Dan*-Graden eingeführt:

- 1. bis 5. *Dan*: schwarz
- 6. bis 9. *Dan*: alternierend rot-weiß
- 10. *Dan*: rot

Erst im Januar 1943, wurde auch dem 9. *Dan* ein roter Gürtel zugeordnet.

Frauen, für die einige Sonderregelungen gelten, haben einen schmalen weißen Längsstreifen in ihrem Gürtel und tragen bereits ab dem 8. *Dan* einen roten Gürtel.

Rot-weiße und rote Gürtel gelten in Japan vorwiegend als zeremonielle Gürtel, die stets bei feierlichen Anlässen, aber nicht - oder nur selten - im alltäglichen Training getragen werden. In der Praxis gibt es aber individuelle Unterschiede.

Kriterien für Graduierungen

Wofür sollten nun - ganz allgemein - Graduierungen zuerkannt werden? Wie sind Fortschritte in einem System zu bemessen, das neben technischen und kämpferischen Fertigkeiten auch Gesundheitsförderung, Charakterschulung und soziale Verantwortung als wesentliche Ziele betont?

Konsequenterweise flossen (und fließen bis zum heutigen Tag) daher neben den praktischen Fertigkeiten auch charakterliche und soziale Eigenschaften in die zu berücksichtigenden Kriterien für Graduierung

gen ein. In den 1925 gedruckten Regeln für *Kyū*- und *Dan*-Grade des *Kōdōkan* heißt es dazu in Artikel 10 (übersetzt aus A. BENNETT, 2009, S. 116):

„Die Entscheidung über eine Graduierung basiert auf dem Charakter des Kandidaten, seinen Fertigkeiten in *Kata* und *Randori*, Wissen über *Jūdō*, Teilnahme am *Jūdō*-Training, Ergebnisse im *Jūdō* usw. Die Beurteilung der Kandidaten geschieht auf der Basis der folgenden Kriterien:

- a) wenn ein Kandidat charakterliche Mängel aufweist, wird er nicht graduiert, auch wenn er andere Bedingungen erfüllt,
- b) bei Kandidaten, die einen guten Charakter besitzen, fleißig trainieren, die das durch *Jūdō* Gelernte im täglichen Leben anwenden und durch *Jūdō* Fortschritte gemacht haben, können hierdurch bis zu einem gewissen Grade technische Defizite ausgeglichen werden,
- c) die Bewertung der *Jūdō*-Techniken berücksichtigt besonders Haltung, Balance und Sicherheit bei der Ausführung,
- d) In Bezug auf das Wissen über *Jūdō* müssen Kandidaten für den 1. *Dan* oder höher ein sicheres Verständnis der Theorie der *Jūdō*-Techniken nachweisen und demonstrieren, welche Bedeutung dies in ihrem *Jūdō* hat.“

Technische Fertigkeiten und Kampfstärke sind also bei weitem nicht die einzigen Kriterien für die Vergabe einer Graduierung, was in Anbetracht des Anspruchs des *Kōdōkan-Jūdō*, ein umfassendes System zur Persönlichkeitsbildung zu sein, nur konsequent ist, sich jedoch naturgemäß einer objektiven Beurteilung noch mehr entzieht als die Überprüfung praktischer Fertigkeiten.

Die Leistungen in *Randori* wurden (und werden immer noch) durch die Ergebnisse bei den regelmäßig stattfindenden Graduierungsturnieren (*Tsukunami-shiai* und *Kohaku-shiai*) beurteilt. Um graduiert zu werden, muss ein Kandidat - bis einschließlich zum 8. *Dan* (!) - eine bestimmte Anzahl an Gegnern im Wettkampf besiegen und so die Punkte für die nächste Graduierung sammeln. Die Anzahl der nötigen Punkte reduziert sich mit der Dauer der Vorbereitungszeit. Eine Sonderform ist die direkte Graduierung zum nächst höheren Grad, wenn nacheinander sechs Gegner, und mindestens fünf davon mit *Ip-pon*, besiegt wurden.

Der Bereich *Kata* wird bei höheren *Dan*-Graden durch öffentliche Vorführungen nachgewiesen. Für hohe *Dan*-Grade erfolgen diese auf entsprechend hochrangigen Veranstaltungen. So musste z.B. der mehrmalige Weltmeister und Olympiasieger YASUHIRO YAMASHITA für die Graduierung zum 8. *Dan* die *Koshiki-no-Kata* vor rund 10.000 Zuschauern im Rahmenprogramm der Alljapanischen Meisterschaften demonstrieren. In diesem Jahr traf es in gleicher Weise HITOSHI SAITŌ, ebenfalls ehemaliger Weltmeister und Olympiasieger.

Ein wie in Deutschland detailliert festgelegtes technisches Programm, dessen Beherrschung durch eine Kommission abgeprüft wird, gibt es in den japanischen Prüfungsrichtlinien nicht - weder früher noch heute. „Technik“ wird im Rahmen der *Kata* geprüft.

Bekanntgabe der Graduierungen und ihre Beurkundung

JIGORŌ KANŌ war der Ansicht, dass die Beurkundung einer neuen Graduierung und eine entsprechende öffentliche Würdigung Stolz und damit Motivation der erfolgreichen Kandidaten anregen würde. Die ersten Graduierungsurkunden wurden bereits 1894 gedruckt - bis dahin waren sie handschriftlich abgefasst. Im selben Jahr fand auch die erste große Verleihungszeremonie im Rahmen der Eröffnungsfeierlichkeiten für das *Dōjō* in *Shimotomizaka-chō* mit 103 zu Ehrenden statt. Interessant ist der Text der Urkunden:

1., 2. und 3. *Dan*:

„Der Halter dieses Zertifikats hat große Anstrengungen im Studium von *Nihon-den-Kōdōkan-Jūdō* unternommen und ausreichende Fortschritte gemacht, um mit dem 1. (2./3.) *Dan* ausgezeichnet zu werden. Er wird sein Training fortsetzen, um seine Fertigkeiten zu verbessern.“

4. und 5. *Dan*:

„Über einen Zeitraum von mehreren Jahren hat der Halter dieses Zertifikats große Anstrengungen beim Studium von *Nihon-den-Kōdōkan-Jūdō* unternommen, große technische Fähigkeiten gezeigt und wird hierfür mit dem 4. (5.) *Dan* ausgezeichnet. Er wird weiter studieren, um ein Lehrer zu werden.“

6. *Dan*:

„Über einen Zeitraum von mehreren Jahren hat der Halter dieses Zertifikats große Anstrengungen beim Studium von *Nihon-den-Kōdōkan-Jūdō* unternommen, eine Meisterschaft in der Technik demonstriert und wird hierfür mit dem 6. *Dan* ausgezeichnet. Er muss weiter studieren, um ein echter Meister zu werden.“

Aus den Formulierungen wird ersichtlich, dass ein *Dan*-Grad keineswegs als „Meistergrad“ zu verstehen ist, wie es im Westen häufig verstanden wird. Der 1. *Dan* markiert vielmehr den Einstieg in ein ernsthaftes *Jūdō*-Studium, nachdem man den Anfängerstatus überwunden hat.

Auffällig ist ferner, dass alle Beurkundungstexte mit der Aufforderung schließen, weiter zu studieren. Dies betont noch einmal die Funktion der Graduierungen, über Anerkennung der Anstrengungen - auch diese werden in den Texten jeweils lobend erwähnt - zu fortgesetzten Bemühungen zu motivieren.

Regularien und Prüfungsregeln

In der Anfangszeit des *Kōdōkan* entschied JIGORŌ KANŌ noch persönlich über jede Graduierung. Mit zunehmender Verbreitung war dies aber nicht mehr möglich. Nach und nach wurden Gremien eingesetzt, die über Regularien formaler und inhaltlicher Art beschlossen, Vorschläge zu Graduierungen sichten und Entscheidungen darüber trafen. Die Darstellung der Regularien im Einzelnen würde jedoch den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Die wichtigsten Meilensteine waren:

Kendō-Vorläufer	→	Kendō / ab 1878
1) kirigami		1) 7. Kyū (nanakyū)
2) mokuroku		2) 6. Kyū (rokkkyū)
3) menkyo		3) 5. Kyū (gokyū)
4) mejjin		4) 4. Kyū (yonkyū)
		5) 3. Kyū (sankyū)
		6) 2. Kyū (nikyū)
		7) 1. Kyū (ikkyū)

Nachdem die Polizei in Japan ab ca. 1877/1878 wieder verstärkt damit begann, den Schwertkampf zu betreiben und zu fördern, wurde das traditionelle Lizenzierungssystem - die Folie zeigt eine typische, d.h. nicht für alle Schulen einheitliche, Stufenfolge - durch ein abwärts zählendes *Kyū*-System ersetzt.

Jūjutsu	→	Jūdō
1) shoden		1) 1. Dan (shodan)
		2) 2. Dan (nidan)
2) chūden		3) 3. Dan (sandan)
		4) 4. Dan (yodan)
3) okuden		5) 5. Dan (godan)
		6) 6. Dan (rokudan)
4) mokuroku		7) 7. Dan (shichidan)
		8) 8. Dan (hachidan)
5) menkyo-kaiden		9) 9. Dan (kyūdan)
		10) 10. Dan (jūdan) = SHIHAN

JIGORŌ KANŌ verdoppelte die Anzahl der Stufen aus dem traditionellen *Jūjutsu* - die Folie zeigt wiederum eine typische, nicht für alle Schulen einheitliche Einteilung - und schuf so das aufwärts zählende *Dan*-System. Später wurde das abwärts zählende *Kyū*- und das aufwärts zählende *Dan*-System zum heutigen *Kyū-Dan*-System verschmolzen.

- 1912: *Yūdansa shōdan suisen kisoku* (有段者昇段推薦規則), „Regeln für die Empfehlung zur Erhöhung der Dan-Graduierung von Dan-Trägern“

- 1.7.1923: *Kōdōkan shiken kisoku* (講道館試験規則), „Prüfungsregeln des Kōdōkan“ sowie: *Dan-Kyū kisoku* (段級規則), „Dan-Kyū-Regeln des Kōdōkan“

- 1.8.1957: *Kōdōkan Shōdan-shikaku ni kansuru naiki* (講道館昇段資格に関する内規), „Regularien für die Qualifikation zum Erhalt eines höheren Kōdōkan-Dan-Grades“.

Kleinere Modifikationen erfolgten noch 2005 und etwas weiterreichende im Jahr 2009, als die Graduierungsregeln für Männer und Frauen zum Teil angeglichen wurden.

Graduierung, Prestige und Macht

Das Graduierungssystem wurde konsequent als Mittel der extrinsischen Motivation entwickelt. Insbesondere die öffentliche Bekanntmachung der Graduierung und die bis heute übliche Nennung der Graduierung bei öffentlichen Anlässen sorgten dafür, dass in einem Dan-Grad ein hoher Prestigewert gesehen wurde und wird.

Hinzu kam noch, dass in den „Erwartungen an die Kōdōkan-Schüler“ formuliert war, dass sich die weiter fortgeschrittenen Schüler um die weniger weit Fortgeschrittenen bemühen und umgekehrt die „Juniors“ den Ratschlägen der „Seniors“ folgen sollten.

Das *Kyū-/Dan*-System bestimmte auf diese Weise also wesentlich die Hierarchie innerhalb des *Dōjō*. Dies führte natürlich zwangsläufig dazu, dass denjenigen, die über Graduierungen entscheiden, ein besonderes Machtmittel an die Hand gegeben wurde, denn sie vergaben die Ränge in der sozialen Ordnung des *Jūdō*.

Wer waren die ersten Träger der einzelnen Dan-Grade?

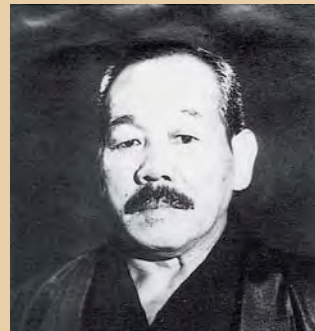
Die folgende Übersicht zeigt die ersten Graduierten für jeden Dan-Grad und die vollständige Liste aller Träger des 10. Dan *Kōdōkan* bis heute

Grad:	Name:	Verliehen am:
1. Dan	SAIGŌ, SHIRŌ TOMITA, TSUNEJIRŌ	August 1883
2. Dan	SAIGŌ, SHIRŌ TOMITA, TSUNEJIRŌ	November 1884
3. Dan	YAMASHITA, YOSHITSUGU	September 1885 (1. Dan: November 1884, 2. Dan: Juni 1885)
4. Dan	SAIGŌ, SHIRŌ	August 1885 (übersprang den 3. Dan)
5. Dan	TOMITA, TSUNEJIRŌ	Februar 1888
6. Dan	YAMASHITA, YOSHITSUGU YOKOYAMA, SAKUJIRŌ	Januar 1898
7. Dan	YAMASHITA, YOSHITSUGU YOKOYAMA, SAKUJIRŌ	November 1904
8. Dan	YOKOYAMA, SAKUJIRŌ	September 1912
9. Dan	YAMASHITA, YOSHITSUGU NAGAOKA, HIDEICHI ISOGAI, HAJIME	April 1930
10. Dan (alle)	YAMASHITA, YOSHITSUGU NAGAOKA, HIDEICHI ISOGAI, HAJIME MIFUNE, KYŪZŌ IZUKA, KUNISABURŌ SAMURA, KAICHIRO TABATA, SHŌTARŌ OKANŌ, KŌTARŌ SHŌRIKI, MATSUTARŌ NAKANŌ, SHŌZŌ KURIHARA, TAMIO KOTANI, SUMIYUKI DAIGO, TOSHIRO ABE, ICHIRŌ OSAWA, YOSHIMI	Oktober 1935 (posthum) Dezember 1937 Dezember 1937 Mai 1945 April 1946 April 1948 April 1948 Juni 1967 (posthum) Oktober 1969 (posthum) Dezember 1977 (posthum) Oktober 1979 (posthum) April 1984 Januar 2006 Januar 2006 Januar 2006

Portraits aller bisherigen Träger des 10. Dan Kōdōkan



YAMASHITA, YOSHITSUGU



NAGAOKA, HIDEICHI



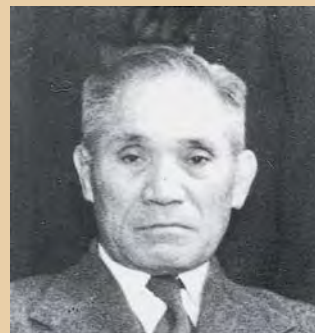
ISOGAI, HAJIME



MIFUNE, KYŪZŌ



IZUKA, KUNISABURŌ



SAMURA, KAICHIRO



TABATA, SHŌTARŌ

An dieser Aufstellung sind mehrere Punkte auffällig:

- In der Anfangszeit waren die Zeiten zwischen den *Dan*-Graduierungen, jedenfalls bei den herausragenden Schülern, ausgesprochen kurz.
- Es dauerte 18 Jahre von der erstmaligen Verleihung eines 8. *Dan* bis zur Verleihung eines 9. *Dan*, aber nur fünf Jahre bis der so ausgezeichnete Y. YAMASHITA posthum mit dem 10. *Dan* geehrt wurde.
- Auf relativ viele Verleihungen eines 10. *Dan* zwischen 1945 und 1948 folgte für einen Zeitraum von 19 Jahren überhaupt keine Verleihung eines 10. *Dan*.
- Die nächsten vier Verleihungen eines 10. *Dan* erfolgten ausnahmslos posthum.
- Erst wieder 1984 wurde einem lebenden *Jūdōka* der 10. *Dan* verliehen - erstmals nach 36 Jahren.
- Es dauerte weitere 22 Jahre, bis der 10. *Dan* erneut verliehen wurde, dann aber erstmals in der Geschichte gleich an drei Personen gleichzeitig.

Die Gründe hierfür liegen unter anderem darin, dass sowohl K. MIFUNE (1965) als auch S. KOTANI (1991) als zu dieser Zeit einzige lebende Träger des 10. *Dan* verstorben sind, ohne die Verleihung dieses Grades an einen Nachfolger betrieben zu haben.

Persönliche Anmerkungen

(1) Im Jahr 1895 wurde die *Dai-Nihon-Butokukai* (DNBK), die „Großjapanische Vereinigung der Kriegskünste“ gegründet, in der es Sektionen für *Jūjutsu*, *Kenjutsu* (*Kendō*) usw. gab. Die DNBK etablierte ein im Großen und Ganzen einheitliches Graduierungssystem für die unterschiedlichen Kampfkünste. Da im *Kenjutsu* bereits das *Kyū*-System, im *Kōdōkan-Jūdō* das *Dan*-System vorhanden war, wurde zur Vereinheitlichung als Kompromiss ein kombiniertes System aus *Kyū*- und *Dan*-Graden für beide entwickelt, das in ähnlicher Form auch in andere Kampfkünste (*Kyūdō*, *Aikidō*, *Karate* u.a.) übernommen wurde.

(2) Das *Kyū-/Dan*-System ist ein zweischneidiges Schwert. Einerseits kann es die Funktionen, die KANŌ ihm zugeordnet hat, durchaus erfüllen, andererseits öffnet es auch Neid, Missgunst, Eitelkeit und Machtbedürfnissen Tür und Tor - Eigenschaften, die den sozialen Zielen von *Jūdō* genau entgegenlaufen. Die Grenze zwischen dem *Jūdō* dienlichen „politischen“ Verleihungen - diese waren teilweise wichtig zur Verbreitung des *Jūdō* - und der Korruption des Systems war und ist nicht immer trennscharf.

(3) Der Versuch der Schaffung „harter“ Kriterien im Graduierungswesen bedingt einen Trend zu einer fortschreitenden Formalisierung und Regulierung. Hierbei besteht naturgemäß die Gefahr, durch formale Beschränkungen Chancen zur Honorierung des individuellen Fortschritts zu verspielen. Das Graduierungswesen kann - wie das gesamte *Jūdō* - aber nicht auf die Betonung der Verantwortlichkeit von Übungsleitern und Trainern verzichten, die auch in der Lage sein müssen, „pädagogische“ Graduierungen vorzunehmen. Diese Verantwortung - als Wesensbestandteil des *Kōdōkan-Jūdō* - gilt es nach Überzeugung des Verfassers zu stärken.

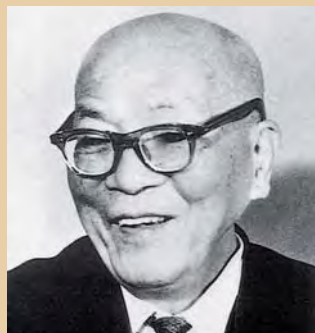
(4) Die Verwendung der in Europa üblichen Gürtelfarben für *Kyū*-Grade (weiß, gelb, orange, grün, blau, braun) entstammt nicht dem *Kōdōkan*. Farbige Gürtel - ungefähr in der heute üblichen Reihung - um *Kyū*-Grade anzuzeigen, tauchten im *Jūdō* erstmals etwa um 1926/27 am *Budokwai* in London auf.

(5) Verschiedentlich ist zu lesen, dass es zwölf *Dan*-Grade im *Kōdōkan-Jūdō* gäbe. Teilweise werden sogar Gürtelfarben (weiß) und -beschaffenheit (doppelte Breite) und philosophische Erklärungen von der Art angeboten wie: „der Kreis schließt sich und der wahre Meister wird wieder zum Schüler“, „der 12. *Dan* repräsentiert den Geist des *Jūdō*“ oder „weiß ist die Farbe des Lebens (=Anfang) und des Endes (=Tod)“. In den offiziellen Regularien des *Kōdōkan* findet sich jedoch nichts dergleichen.

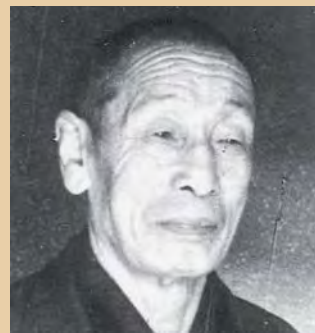
(6) Die Anzahl der Verleihungen von *Dan*-Graden bis einschließlich 8. *Dan* für außergewöhnliche Verdienste ist in Japan für eine Person auf maximal einmal beschränkt.



OKANO, KŌTARŌ



SHŌRIKI, MATSUTARŌ



NAKANŌ, SHŌZŌ



KURIHARA, TAMIO



KOTANI, SUMIYUKI



DAIGO, TOSHIRO



ABE, ICHIRŌ



OSAWA, YOSHIMI

(7) Das Graduierungswesen in Deutschland hat in den vergangenen rund 60 Jahren eine eigenständige Entwicklung genommen, die durch einen stetig gewachsenen Umfang der Bestimmungen (Prüfungs-, Verfahrens-, Ehrenordnung sowie umfangreicher Kommentierungen) gekennzeichnet ist.

Einige der deutschen Entwicklungen sind im Rahmen der originalen Ideen des *Kōdōkan-Jūdō* jedoch durchaus kritisch zu sehen.

So ist es z.B. für Japaner undenkbar, dass *Dan*-Träger keine Fertigkeiten im *Randori* - weder auf den Prüfungen selbst noch in den Zulassungsbedingungen - nachweisen müssen. Auch wird das pädagogische Instrument „individuelle Anerkennung“ stumpf gemacht, wenn pauschal gültige Mindestalter und Vorbereitungszeiten die Möglichkeiten der Graduierung jüngerer und/oder besonders fleißiger Kandidaten beschränken und gleichzeitig alle Prüflinge - vom Kind bis zum älteren Erwachsenen - dasselbe Programm demonstrieren müssen, das lediglich geringe Wahlmöglichkeiten sowie Anpassungen für Menschen mit Behinderungen zulässt.

Der schwarze Gürtel wurde im Westen entgegen der Bedeutung in Japan mit der Aura des „Meisters“ verbunden und gleichzeitig in Deutschland durch die Einführung von mittlerweile neun *Kyū*-Graden für den Anfänger in weite Ferne gerückt. Während in Japan der 1. *Dan* nach ca. 1-2 Jahren bereits im Alter von 14 Jahren erworben werden kann, ist dies in Deutschland frühestens nach ca. 5-7 Jahren möglich. Auf der anderen Seite stellen sich viele Träger des 1. oder 2. *Dan* frei nach dem Motto „schwarz ist schwarz“ keiner weiteren Prüfung mehr, was nichts anderes ausdrückt, als dass das Symbol - die schwarze Gürtelfarbe - scheinbar wichtiger ist als die Graduierung selbst.

Allerdings gibt es auch einen positiven Trend, nämlich dass Träger des 6. *Dan* im Alltag zunehmend den normalen schwarzen und nicht (mehr) den rot-weißen Gürtel bevorzugen und so auf das Tragen des Symbols ihrer Graduierung verzichten.

Literatur:

BENNETT, ALEX: *Jigorō Kanō and the Kōdōkan - an innovative Response to Modernisation*, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009

BORN, DIETER: Die Entwicklung des Graduierungssystems in Japan, Vortrag beim DJB Dan-Träger-Treffen am 4. Oktober 2008

NIEHAUS, ANDREAS: *Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938)*, Ergon-Verlag, 2003

Ihre Meinung ist uns wichtig!

Schreiben Sie uns per E-Mail an budoka@budo-nrw.de. Wir werden Ihren Leserbrief nach Möglichkeit veröffentlichen, behalten uns aber den Abdruck sowie Kürzungen vor. Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

IMPRESSUM

„der budoka“ - Verbandsmagazin des Dachverbandes für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.

39. Jahrgang 2011

Herausgeber, Verlag, Redaktion, Anzeigen- und Aboverwaltung:

Dachverband für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.
Postfach 10 15 06
47015 Duisburg
Friedrich-Alfred-Str. 25
47055 Duisburg
Telefon: 02 03 / 73 81 - 6 26
Telefax: 02 03 / 73 81 - 6 24
E-Mail: info@budo-nrw.de
www.budo-nrw.de

Redaktionsleitung: Erik Gruhn (verantwortlich)
E-Mail: Gruhn@budo-nrw.de

Redaktionsschluss: der 1. des Vormonats

ISSN 0948-4124

Druck:

SET POINT Schiff & Kamp GmbH
Moerser Str. 70
47475 Kamp-Lintfort

Anzeigenpreise: Preisliste Nr. 5 vom 1.5.2011

Erscheinungsweise: monatlich, 10 x im Jahr

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Datenträger wird keine Haftung übernommen.

Lieferbedingungen:

Jahresabonnement 28,00 €

Bei Bankeinzug ermäßigt sich der Preis für das Jahresabonnement auf 24,00 €. Bezugsgebühren werden jeweils für das Kalenderjahr erhoben.

Einzelheftpreis: 3,50 € (zzgl. Versandkosten)

Bei Bestellungen mehrerer Exemplare Konditionen auf Anfrage.

Die Kündigung des Abos ist mit einer Frist von sechs Wochen zum Ende des Kalenderjahres möglich.

Urheberrechtlicher Hinweis:

Das Magazin, alle enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urhebergesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in Datensystemen.



Ihr freundlicher Partner für Händler
und Vereins-Sammelbesteller

... schnell, flexibel, kompetent!

- Sport-, Vereins- und Teamausstattung aller Art
- Großes Angebot an Qualitätsprodukten zu fairen Preisen
- Umfangreiches Kampfsportmatten-Sortiment
- Eigene Textildruck- und Stickwerkstatt

... mehr unter www.phoenix-budo.de



PHOENIX Budosport
empfiehlt:

- AGGLOREX - Judomatten
- BUDO's FINEST Wettkampfanzüge u. preiswerte Einsteigeranzüge



PHOENIX Budosport | Westkirchner Str. 90 | 59320 Ennigerloh | Fon 02524.4323 | info@phoenix-budo.de

Grundwissen der Geschichte des **Kōdōkan-Jūdō in Japan**

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 14: Entwicklung der Wettkampfregeln des Kōdōkan-Jūdō

Stellenwert von Wettkämpfen in einem System der Persönlichkeitsbildung

Es liegt in der Natur des Wettkampfes, dass er einen selektiven Charakter hat, denn im Wettkampf werden stets Sieger und Besiegte ermittelt. Können Wettkämpfe in ein System passen, in dem die wesentlichen Ziele Selbstverteidigung, Leibesertüchtigung und geistig-moralische Schulung sind? Kann man auf diesen Feldern sinnvoll konkurrieren? Geht es nicht um die eigene, höchst individuelle Entwicklung? Wie also fügen sich Wettkämpfe in ein System der Persönlichkeitsentwicklung ein?

Diese Fragen wurden, das sei gleich zu Beginn bemerkt, auch in der deutschen Sportpädagogik - vor allem im Rahmen der bildungstheoretischen Fachdidaktik - ab den 1950er- und verstärkt in den 1960er- und 1970er-Jahren diskutiert und Antworten gegeben. Da wir uns jedoch mit der Geschichte des *Kōdōkan-Jūdō* in Japan vor dem 2. Weltkrieg befassen, wollen wir diese Gedanken ausklammern und uns auf KANŌS *Kōdōkan-Jūdō* beschränken.

Wettkämpfe, so JIGORŌ KANŌ, haben einen motivierenden Charakter für das Training. Wettkämpfe schaffen Ziele und geben eine Rückmeldung über das bislang erreichte. Aus den Wettkämpfen ergeben sich neue Ziele und Aufgaben für das weitere Training.

Jūdō ohne Wettkämpfe war für JIGORŌ KANŌ undenkbar. Jedes Mitglied des *Kōdōkan* sollte so oft es geht an den regelmäßig stattfindenden Turnieren teilnehmen. Dies war so explizit in den „Erwartungen an die *Kōdōkan*-Mitglieder“ formuliert. Ohne Wettkampfergebnisse wurde auch in der Regel niemand durch den *Kōdōkan* graduiert.

Dennoch ging es KANŌ nicht vorrangig um die Ergebnisse in Form von Sieg oder Niederlage, sondern um das Testen der eigenen Fähigkeiten und des eigenen Fortschritts. Hierzu mussten natürlich auch die Rahmenbedingungen und die Regeln entsprechend ausgerichtet sein, um nicht die Ziele des *Kōdōkan-Jūdō* zu kompromittieren (vgl. hierzu auch Anmerkung 6 ganz unten).

Seine wesentlichen Grundgedanken fasste er im Mai 1900 zusammen (übersetzt aus A. BENNETT, S. 103):

„Grundsätzlich sollten Wettkampfregeln nicht übertrieben detailliert ausformuliert sein, um noch Spielräume für eine Fall-zu-Fall-Entscheidung zu lassen. In einem realen Kampf sind Sieg und Niederlage durch töten oder getötet werden bestimmt. Randori im Jūdō sollte auch als symbolischer Kampf auf Leben und Tod geführt werden. Weil es aber kein tödlicher Kampf im Wortsinn ist, muss man viel Wert auf die Vermeidung von Verletzungen legen.“

Eines der Ziele des Jūdō ist die Leibesertüchtigung. Das heißt, dass die Kampfrichter die Aufgabe haben, die Wettkämpfer zur Anwendung von vielen verschiedenen Techniken zu ermutigen, um alle Teile des Körpers zu entwickeln.

Darüber hinaus: Weil die geistige Entwicklung und die Selbstdisziplin weitere Ziele des Jūdō sind, sollten die Kampfrichter das Ergebnis aufgrund der geistigen Haltung der Wettkämpfer beurteilen und gleichzeitig ihre technischen Fertigkeiten beobachten.“

Bemerkenswert ist an dieser Passage einmal mehr, wie stringent JIGORŌ KANŌ den Gedanken der Persönlichkeitsentwicklung und der Leibeserziehung in den Mittelpunkt seiner Überlegungen zur Ausgestaltung auch dieses Teilaspekts des *Kōdōkan-Jūdō* stellt.

Wettkämpfe im ausgehenden 19. Jahrhundert

Bereits in der Frühphase des *Kōdōkan* gab es verschiedene Formen von Wettkämpfen. Über die dabei verwendeten Regeln sind allerdings bislang keine schriftlichen Aufzeichnungen gefunden worden, so dass sich allenfalls aus Schilderungen über Kampfverläufe indirekt auf die damaligen Regeln schließen ließe. Entsprechende wissenschaftlich fundierte Ergebnisse liegen jedoch (noch?) nicht vor.

In der Frühphase des *Kōdōkan* sind drei verschiedene Arten von Wettkämpfen zu unterscheiden:

1. Wettkämpfe von *Kōdōkan*-Schülern untereinander, wie z.B. die regelmäßig seit Mitte der 1880er-Jahre bis heute stattfindenden „Rot-Weiß-Turniere“ (*Kohaku-Shiai*),
2. Wettkämpfe zwischen *Kōdōkan*-Schülern und Schülern anderer *Jūjūtsu*-Schulen innerhalb des *Kōdōkan*, z.B. wenn diese den *Kōdōkan* besucht haben oder zu Kämpfen eingeladen wurden,
3. Wettkämpfe anderer Veranstalter, z.B. die Polizei von Tōkyō, bei denen *Kōdōkan*-Schüler gegen Schüler anderer Schulen gekämpft haben.

Man kann wohl davon ausgehen, dass in den ersten beiden Fällen Regeln des *Kōdōkan* angewendet wurden, während im dritten Fall der jeweilige Veranstalter die Regeln festgelegt hat. Genaueres ist jedoch nicht bekannt.



Die Atmosphäre von Wettkämpfen in der *Butokuden*, des zentralen *Dōjō* der *Dai-Nippon Butokukai* in Kyōto, lässt sich allenfalls erahnen

Entwicklung landesweiter Regeln für *Randori* und Wettkampf durch die *Dai-Nippon-Butokukai* 1899

Im Jahr 1895 wurde die „Großjapanische Vereinigung der Kampfkünste“ (*Dai-Nippon-Butokukai*) mit Sitz in Kyōto gegründet. Bei ihr handelte es sich um eine halbstaatliche Organisation, die die Kultur der japanischen Kampfkünste pflegen und verbreiten sollte. Zu den Aktivitäten zählte auch ein alljährlich im Mai abgehaltenes Festival der Kampfkünste (*Butoku-Sai*), zu dem landesweit Vertreter verschiedener Schulen eingeladen wurden, um ihre Künste zu demonstrieren und um sich im Wettkampf zu messen.

Zur Durchführung benötigte man gemeinsame Regeln für schulübergreifende Vergleichskämpfe - übrigens ein weiteres Indiz dafür, dass es zu jener Zeit keine einheitlichen Regeln gab. Um diese zu erarbeiten, wurde eine Kommission unter Leitung JIGORŌ KANŌS berufen, der noch drei weitere *Kōdōkan*-Mitglieder (Y. YAMASHITA, S. YOKOYAMA und H. ISOGAI) angehörten. Die anderen zahlreichen *Jūjūtsu*-Schulen waren nur durch insgesamt sieben Vertreter repräsentiert, was die Dominanz des *Kōdōkan* in dieser Arbeitsgruppe deutlich ausdrückt.

Nach ausgiebigen Diskussionen entstanden die „*Butokukai*-Regeln für *Randori* und Wettkampf“, die aus 13 Artikeln bestanden.

Übernahme der Regeln für den *Kōdōkan*

In leicht modifizierter Form wurden diese Regeln später für den *Kōdōkan* übernommen. KANŌS ganzes politisches Talent und seine überragende Rhetorik wird an seiner Begründung erkennbar (übersetzt aus A. BENNETT, S. 104):

„Ich glaube, wir sollten diese Regeln aufgrund des signifikanten Beitrags unserer Mitglieder bei ihrer Formulierung auch im Kōdōkan verwenden. Jūjūtsu und Kōdōkan-Jūdō sind von Natur aus verschieden, aber Jūjūtsu-Übende beginnen ihre Denkweise zu ändern und ähnliche Ideen zu entwickeln wie wir, was das Aushandeln der Regeln relativ einfach machte. Es war nötig, die Meinung verschiedener Jūjūtsu-Meister einzubeziehen, weil es die Absicht war, Regeln für die Butokukai und nicht für den Kōdōkan zu erarbeiten. Dennoch können die Regeln bereits in ihrer jetzigen Form vom Kōdōkan verwendet werden. Ich denke, es ist dennoch klug, einige Anpassungen vorzunehmen.“

Die Erarbeitung dieser Regeln stellte den ersten großen politischen Durchbruch für das *Kōdōkan-Jūdō* gegenüber den anderen *Jūjūtsu*-Schulen bei der *Butokukai* dar. Endgültig setzte sich dann der *Kōdōkan* an die landesweite Spitze des *Jūjūtsu*, als sieben Jahre später *Nage*-, *Katame*- und *Kime-no-kata* von einem Komitee - wiederum unter Leitung KANŌS und aktiver Beteiligung führender *Kōdōkan*-Meister - als Standard-*Kata* für Japan festgelegt wurden (siehe auch Teil 7: „Die *Kōdōkan*-Methoden - *Kata*“).

Einzelbestimmungen aus den Regeln von 1899

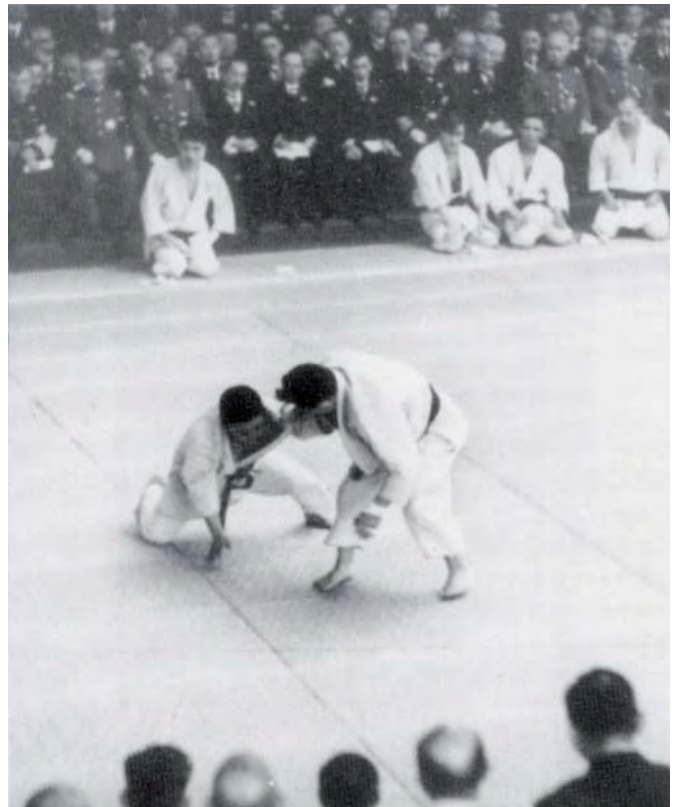
Was wurde nun also konkret festgelegt - und was wurde in modifizierter Form für den *Kōdōkan* übernommen?

Erlaubte Techniken

Atemi-waza wurden in *Randori* und Wettkampf verboten. Es verblieben also *Nage-waza* und *Katame-waza*. Des Weiteren wurden Hebel gegen Finger, Zehen, Hand- und Fußgelenke verboten. Zulässig waren jedoch zunächst noch Genick- und Kniehebel. In der Version des *Kōdōkan* waren aufgrund der Verletzungsgefahr alle Hebeltechniken für Kämpfer unter 1. *Dan* verboten.

Ippon - *Nihon*

Um zu gewinnen, musste man zwei Punkte erreichen, der erste Punkt wurde mit *Ippon*, der zweite mit *Nihon* vom Kampfrichter verkündet. Ein Punkt war das vollständige Überwältigen des Gegners mit einer zulässigen Technik. Mehrere nicht ganz vollständig erfolgreiche, aber dennoch „gültige“ Techniken („*Waza-ari*“) konnten zu einem Punkt zusammengefasst („*Waza-ari-awasete-Ippon*“) werden.



Die nicht auf der Matte abgesetzte Hand des Kämpfers im Kniestand und die damalige noch nicht sehr ausgereifte Fototechnik lässt darauf schließen, dass in dieser Szene wenig Bewegung war. Es handelt sich damit offenbar um einen früher durchaus verbreiteten Versuch, den gegnerischen *Ippon* im Standkampf zu vermeiden, indem man von sich aus in die Bodenlage geht, um dort weiter zu kämpfen. Durch die Regeländerungen 1924/25 wurde dies jedoch für *Kōdōkan* und *Butokukai* verboten, nicht jedoch für die „*Kosen*“-Wettkämpfe, bei denen diese Taktik weiterhin erlaubt war.

Kriterien für die Bewertung von *Nage-waza*

Die Kriterien für eine zu bewertende Wurftechnik sind im Wesentlichen noch dieselben wie heute:

- *Uke* muss auf den Rücken geworfen werden. (Anmerkung: Dies ist durchaus bemerkenswert, denn in den alten *Jūjūtsu*-Stilen kam es nicht darauf an, den Gegner kontrolliert auf den Rücken zu werfen, sondern ihn irgendwie zu Boden zu bringen. Durch den Aufprall sollte er kampfunfähig gemacht werden oder in eine Position geraten, aus der heraus er kontrolliert und mit einer anderen Technik oder z.B. mit einem Messer endgültig besiegt werden konnte.)
- Wenn *Uke* auf den Rücken geworfen wird, wird die Technik bewertet, auch wenn nicht klar ist, um welche Technik es sich genau handelt.
- Wenn ein Kämpfer absichtlich zu Boden fällt oder als Folge eines Unfalls (z.B. ausrutscht) wird die Aktion nicht bewertet. Wenn das Fallen jedoch das Resultat einer Wurftechnik oder Folge einer Verteidigung gegen eine andere Technik ist, so wird ein Punkt zuerkannt.
- Wenn *Uke* es schafft, sich so abzdrehen, dass er nicht auf den Rücken fällt, wird kein Punkt gegeben.
- Wenn *Uke* jedoch, nachdem er gefallen ist, weiterrollt oder wieder aufsteht, wird ein Punkt zuerkannt, wenn deutlich ist, dass *Uke* von der Technik vollständig überwältigt wurde.
- Wenn sich *Uke* an *Tori* festklammert und so verhindert, geworfen zu werden, kann der Kampfrichter dennoch einen Punkt geben.

Kriterien für die Bewertung von *Katame-waza*

Katame-waza wurden mit einem Punkt bewertet, wenn der Gegner aufgegeben hat („Abklopfen“ o.ä.) oder der Kampfrichter festgestellt hat, dass die Technik vollständig wirksam ist. Genauere Hinweise z.B. über die Dauer, die ein Haltegriff gehalten werden musste, finden sich in den schriftlichen Regeln nicht.

Verhältnis Stand- zu Bodenkampf

In Folge 11, als wir die Entwicklung der *Katame-waza* betrachteten, war der Vorrang der *Nage-waza* vor den *Katame-waza* in der Überzeugung KANŌs bereits thematisiert. Dies drückte sich auch in den Wettkampffregeln aus.

Während in den Regeln der *Butokukai* lediglich bestimmt war, dass die Kämpfer weder den Stand- noch den Bodenkampf durch ihre Kampfesführung vermeiden dürfen, sahen die Regeln des *Kōdōkan* vor, dass der Kampfrichter auf ein Verhältnis zwischen Stand- und Bodenkampf von 60-70 zu 30-40 Prozent für *Dan*-Träger bzw. von 70-80 zu 20-30 Prozent für *Kyu*-Träger hinwirken soll.

Anpassungen der Regeln bis KANŌs Tod 1938

Bis in die heutige Zeit hinein gibt es immer wieder Änderungen der Wettkampffregeln. Diese werden stets mit Entwicklungen bei den Wettkämpfen begründet, denen man gegensteuern müsse. Dies war zu KANŌs Lebzeiten nicht anders, auch wenn die Änderungen nicht mit derselben Häufigkeit vorgenommen wurden, wie in der jüngsten Zeit.

Anpassungen zur Reduktion von Verletzungen

Ein System der Leibesertüchtigung muss gesundheitsförderliche Rahmenbedingungen und einen Schutz vor Verletzungen bieten. Nach und nach wurden Techniken aus dem *Randori* und Wettkampf verbannt, die verletzungsträchtig waren. In den Regeln von 1899 waren bereits Hebel an Zehen, Fingern, Hand- und Fußgelenken verboten. Bis 1924 wurden nun auch schrittweise alle Hebeltechniken, die nicht auf den Ellenbogen wirken, verboten, wie z.B. Bein- oder Genickhebel. Ebenso wurde das Zusammenpressen des gegnerischen Rumpfes mit den Beinen (*Dō-shime*) verboten.

Auch bei den Wurftechniken gab es Einschränkungen, z.B. durch das Verbot von *Kawazu-gake* oder die Regelung, dass bei *Daki-age* ein Punkt gegeben wird, wenn der Partner auf Schulterhöhe angehoben wurde, ohne dass dieser abgeworfen werden musste. (Anmerkung: Diese Regel wurde 1981 von der IJF abgeschafft und 1985 vom *Kōdōkan* übernommen.)

Anpassungen zur Bewältigung steigender Teilnehmerzahlen

Anfangs war die Kampfdauer nicht festgelegt, so dass die Kämpfe - die zudem bis zwei Punkte ausgetragen wurden - sehr lange dauern konnten. Mit steigenden Teilnehmerzahlen waren Turniere so nicht mehr durchführbar. Mehr und mehr wurde auf das Auskämpfen des zweiten Punktes verzichtet, so dass ein Kampf bereits wie heute mit *Ippon* beendet war. Außerdem wurde kontinuierlich die Kampfzeit beschränkt. Kurz vor und nach dem 2. Weltkrieg waren bis zu 20 Minuten noch üblich.

Anpassungen zur Beeinflussung der Kampfweise

Werden Wettkämpfe öffentlich ausgetragen, dauert es nicht lange, bis Wettkampfergebnisse auch zu öffentlicher Aufmerksamkeit führen. Spätestens ab diesem Moment besteht die Gefahr, dass nicht mehr die Selbstüberprüfung, sondern die Erringung des Sieges um der sozialen Anerkennung willen Leitmotiv für die Wettkämpfenden wird. Das hat Folgen für die Kampfweise: diese folgt dem Ziel des Siegens innerhalb des gegebenen Regelwerks und nicht mehr den Grundgedanken der Kunst.

Dieser grundlegenden Problematik war das *Jūdō* auch in der Wahrnehmung JIGORŌ KANŌs ausgesetzt. Es begann sich zu verändern und von seinem ursprünglichen Zweck zu entfernen. KANŌ war sich darüber bewusst, dass diesem Trend nur durch eine Anpassung der Regeln entgegen gesteuert werden kann, die so gestaltet sein müssen, dass sie die ursprünglichen Grundlagen und Ideen des *Kōdōkan-Jūdō* reflektieren.

Das - aus KANŌs Sicht - Missverhältnis zwischen Stand- und Bodenkampf haben wir in Folge 11 („Entwicklung der *Katame-waza*“) ausführlich erläutert. Der Bodenkampf wurde nach seiner Wahrnehmung zu dominant, was die Eignung des *Jūdō* für die Selbstverteidigung, die Leibesertüchtigung und auch die Fortschritt des Einzelnen beeinträchtigt hat. Infolgedessen wurde 1924 in den *Kōdōkan*-Regeln (1925 von der *Butokukai* übernommen) festgelegt, dass der Bodenkampf unter zwei Bedingungen aufgenommen werden darf:

1. wenn die Hälfte der Kampfzeit im Stand gekämpft, aber keine Wertung erreicht wurde,
2. als Folge einer nicht geglückten Wurftechnik oder nach einem besonders geschickten, flüssigen Übergang in die Bodenlage. Diese letzte Regelung besteht noch heute.

KANŌ kritisierte im Übrigen auch, dass viele Kämpfer eine abgebeugte Haltung einnehmen würden, um nicht zu verlieren. Dies sei aus Sicht der Selbstverteidigung sehr ungünstig (vgl. Folge 8, Die *Kōdōkan*-Methoden - *Randori*). Entsprechende Regeländerungen, die dies unterbinden würden, wurden aber nicht vorgenommen. Dies geschah erst in jüngerer Zeit mit der teilweise sehr umstrittenen Beschränkung der Anwendung von so genannten „Beingreiftechniken“.

Persönliche Anmerkungen

(1) In dem 1905 erschienenen Buch von IRVING HANCOCK und KATSUKUMA HIGASHI „The complete Kanō Jiu-Jitsu“, von dem es auch eine deutsche Fassung gab, sind auch Wettkampffregeln abgedruckt, die teilweise im Internet als „Original Kōdōkan Turnier-Regeln“ zu finden sind.

Im Jahr 1928 schrieb KANŌ in einem Rückblick auf einen Aufenthalt in Deutschland, bei dem er die Polizeischule in Berlin besuchte (*Sakko* Heft 7, Nummer 12, 1928, übersetzt von BITTMANN, 2010):



Perfekter Rahmen: Finalkämpfe beim *Tenran-shiai* („Wettkämpfe in Anwesenheit des Kaisers“) im Jahr 1940: links KIMURA gegen ISHIKAWA, rechts MASTUMOTO gegen FUJIWARA



„Als ich diese Schule besuchte, holte der Schulleiter unverhofft ein ziemlich dickes und mit Illustrationen versehenes Buch mit dem Titel ‚Kanō Jiu Jitsu‘ heraus, zeigte es mir und sagte, dass man an seiner Schule mit diesem Buch als Grundlage das Jūjūtsu erforschen würde. Schlägt man das Buch auf, enthält es auf der Titelseite eine Abbildung von mir und die Einleitung stammt gar von Dr. BAEZ. Doch sein Inhalt besteht aus lauter Dingen, die mir unbekannt sind, und ich brauche wohl nicht zu erwähnen, dass es sich dabei nicht um meine wahre Lehre handelt und es daher unzulässig ist. Deshalb sprach ich dann, beginnend mit dem geschichtlichen Werdegang des Jūdō, im Großen und Ganzen über die Theorie der Techniken und der Prinzipien und dann über die Anwendung von Jūdō-Prinzipien auf die verschiedenen Bereiche der Gesellschaft. Mir kam es so vor, als hätten sie, [die Lehrer und Schüler der Polizeischule], zum ersten Mal verstanden, was das Kōdōkan-Jūdō eigentlich ist. Ich bin der Meinung, dass es völlig unmöglich ist, durch dieses Buch den Sinn des Jūdō richtig zu verstehen. Mit ziemlicher Sicherheit hat dieses Buch jemand geschrieben, der das Kōdōkan-Jūdō nie erlernte.“

Wie das gesamte Buch selbst, haben diese Regeln - entgegen dem Titel und dem formulierten Anspruch des Buches - nichts mit dem Kōdōkan-Jūdō JIGORŌ KANŌS zu tun. Leider hat ganz offensichtlich Prof. ERWIN BAEZ, der ein in Teilen durchaus bemerkenswertes Vorwort zur deutschen Auflage geschrieben hat, dies nicht bemerkt und so den Eindruck verstärkt, als handle es sich um ein Werk über das Kōdōkan-Jūdō.

Über Jahrzehnte gab es also in Deutschland aufgrund der Verbreitung des Buches vollkommen falsche Vorstellungen über das Kōdōkan-Jūdō!

(2) Die Regeln für Jūdō-Wettkämpfe waren nicht, wie das heute der Fall ist, für ganz Japan einheitlich, was oben am Beispiel der Unterschiede zwischen den Regeln der *Butokukai* und des *Kōdōkan* dargestellt wurde. So gab es weitere, von den vorgenannten leicht abweichende Regeln bei Schulen, Universitäten, Polizei, Armee usw.

(3) Die bekanntesten vom Kōdōkan abweichenden Regeln waren die der höheren Bildungsanstalten („Kosen-Regeln“), in denen der Bodenkampf begünstigt war. Trotz aller Bemühungen gelang es KANŌ nicht, die Veranstalter der Kosen-Wettkämpfe dazu zu bewegen, die oben dargestellten von Kōdōkan und *Butokukai* vorgenommenen Änderungen für die Beschränkung des Bodenkampfes zu Gunsten des Standkampfes zu übernehmen.

(4) Den hohen Prestigewert von Wettkämpfen in der japanischen Vorkriegszeit kann man erahnen, wenn man die Berichte über den Mannschaftskampf im Jahr 1927 zwischen den Präfektoren *Fukuoka* und *Kumamoto* in Band 2 der „Wurftechniken des Kōdōkan-Jūdō“ von T. DAIGO (Kapitel über *Tsubame-gaeshi*) liest. Die Rede ist von extra aufgebauten Tribünen, 15.000 Zuschauern, Schlägerien zwischen den Anhängern der Mannschaften schon im Vorfeld und einem (vermutlich) anschließenden Verbot der beiden Präfektur-Gouverneure, derartige Wettkämpfe auszutragen.

(5) Im Jahr 1930 wurden zum ersten Mal die Alljapanischen Meisterschaften ausgetragen. Es gab vier Alters- aber keine Gewichtsklassen. Außerdem wurde in Amateure und Profis unterteilt, so dass acht Konkurrenzen ausgetragen wurden. Veranstalter war der *Kōdōkan*.

Jede der acht Regionen, in die KANŌ das Land geteilt hatte, konnte einen Repräsentanten nominieren. Es gab also nur acht Teilnehmer pro Klasse. Ausgetragen wurde im KO-System.

(6) Kleinere Wertungen als *Waza-ari* - nämlich *Koka* und *Yuko* - wurden 1974 eingeführt, um bei Kämpfen, in denen kein *Waza-ari* oder *Ippon* gefallen war, eine objektivere und für alle Beteiligten transparente Entscheidungsgrundlage zu erhalten. Dies führte zu einer veränderten Taktik vieler Kämpfenden, da natürlich auch die Kämpfer jederzeit über den Kampfstand informiert waren und viele von ihnen aus nachvollziehbaren Gründen ihre Taktik darauf ausrichteten, auch kleine Vorsprünge über die mit fünf Minuten ohnehin kurze Kampfzeit zu halten.



In völligem Kontrast zu den Wettkämpfen in Japan standen Schauspektakel in Europa, wie z.B. hier in Wien um die Jahrhundertwende

In der Folge verbreiteten sich viele Defensivtaktiken, so dass nach der Einführung der kleinen Wertungen nach und nach Strafen für Kampfvermeidungsstrategien (Passivität, Scheinangriff, defensiver Griffkampf, Veränderung der Jacken, die nicht der besseren Haltbarkeit, sondern der Erschwernis des gegnerischen Griffs dienen usw.) festgelegt wurden. Dies brachte wieder neue Strategien hervor, nämlich den Gegner so weit in die Defensive zu drängen, dass er wegen eines solchen Vergehens bestraft wird, was in einer eigenen Führung resultiert, die man dann mit „geeigneten“ Mitteln verteidigen kann. Das Ganze wiederholt sich dann oft mit umgekehrten Vorzeichen.

Langsam - aber leider sicher - wurden in vielen Vereinen in den letzten Jahrzehnten die Wettkampffregeln anstelle der Grundkonzeption des Kōdōkan-Jūdō zur Leitlinie des Jūdō-Trainings. Gerade in jüngster Zeit gab es zahlreiche Versuche, gegenzusteuern, z.B. durch die Abschaffung des *Koka*. Jedoch lässt sich das Grundproblem der Ausrichtung des Trainings an den Wettkampffregeln nicht durch Änderungen derselben aus der Welt schaffen.

Aus einer nüchternen Distanz heraus betrachtet, muss man feststellen, dass es eine Art Regelkreis gibt, bei dem versucht wird, die Wettkampffregeln als Stellglied zur Anpassung eines IST-Zustands (=das, was die Wettkämpfer tun) an einen SOLL-Zustand (=das, was die Wettkämpfer tun sollten) zu verwenden. Dies hat - wie oben dargestellt - schon KANŌ so gemacht und ist sicherlich von Zeit zu Zeit erforderlich.

Jedoch muss die Definition des SOLL-Zustands in erster Linie den Grundprinzipien des Kōdōkan-Jūdō folgen, diese sicherlich an der ein oder anderen Stelle modern interpretierend, aber nicht - wie es in der jüngeren Zeit immer wieder der Fall war - von Vorstellungen getragen sein, wie man glaubt, Jūdō als mediales Spektakel am besten vermarkten zu können.

Literatur:

- BENNETT, ALEX: Jigorō Kanō and the Kōdōkan - an innovative Response to Modernisation, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009
- BITTMANN HEIKO: Erwin von Baelz und die körperlichen Übungen, Bittmann-Verlag 2010
- DAIGO, TOSHIRO: Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō, Band 1, Verlag Dieter Born, 2009
- DAIGO, TOSHIRO: Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō, Band 2, Verlag Dieter Born, 2011
- HOARE, SYD: Development of Jūdō Competition Rules, Aufzeichnungen einer Vorlesung an der Universität Bath, August 2005
- NIEHAUS, ANDREAS: Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938), Ergon-Verlag, 2003

Grundwissen der Geschichte des **Kōdōkan-Jūdō in Japan**

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 15: Die gesellschaftliche Stellung Jigorō Kanōs

In den vergangenen 14 Folgen haben wir die Entstehung und Entwicklung des *Kōdōkan-Jūdō* beleuchtet, jedoch noch nicht seine Verbreitung in Japan und darüber hinaus. Um zu verstehen, wie sich das *Kōdōkan-Jūdō* von bescheidenen Anfängen eines 20 Quadratmeter großen *Dōjōs* mit einer Handvoll Schülern zu einer internationalen Massenbewegung entwickeln konnte, muss man sich JIGORŌ KANŌS gesellschaftliche Position, seine berufliche Stellung, seine Ehrenämter und seine Kontakte zu höchsten Kreisen der japanischen Gesellschaft vor Augen führen.

In diesem Teil soll es daher ausnahmsweise nicht um *Jūdō* selbst gehen, sondern um die gesellschaftliche Stellung JIGORŌ KANŌS.

Familienbände

Wie schon in Folge 2 erläutert entstammte J. KANŌ einem sehr vermögenden Elternhaus. Sein Vater besaß eine Sakebrauerei und eine Reederei. Nach der *Meiji*-Restauration trat er in den Staatsdienst ein und baute u.a. Befestigungsanlagen für die Regierung. Die Beziehungen des Vaters öffneten für den jungen KANŌ eine ganze Reihe von Türen. Das Wichtigste war aber jedoch die hervorragende Ausbildung, die KANŌ als Jugendlicher genoss.

J. KANŌ heiratete 1891 SUMAKO TAKEZOE, die Tochter des angesehenen Gelehrten SHIN'ICHIRO TAKEZOE, der zuvor japanischer Botschafter in Korea war, also ebenfalls zur „besseren Gesellschaft“ gehörte. Aus dieser Ehe gingen insgesamt sieben Kinder hervor.

Beruf und Berufung: Stationen JIGORŌ KANŌS als Pädagoge

Lehrer an der Adelschule „*Gakushūin*“

JIGORŌ KANŌ selbst studierte an der damals einzigen Universität Japans und schloss 1881 in den Fächern Wirtschaft, Literatur und politische Wissenschaften ab (vgl. Folge 2). Danach entschied er sich für eine Laufbahn als Lehrer bei der *Gakushūin*, einer Schule, in der die

Elite des Landes ihren Nachwuchs auf seine führende Rolle in der japanischen Gesellschaft vorbereiten ließ. Die *Gakushūin* wurde hauptsächlich von Mitgliedern der rund 500 Adelsfamilien einschließlich des Kaiserhauses, bei besonderen Leistungen jedoch auch von Bürgerlichen, besucht. KANŌ machte in Anbetracht seines jungen Alters eine äußerst steile Karriere. 1885 wurde er Geschäftsführer und 1886 Konrektor der Schule - übrigens genau zu der Zeit als der Thronfolger und spätere *Taishō*-Kaiser die dortige Grundschule besuchte.

KANŌ, der selbst bürgerlicher Herkunft war, verlangte, dass die Schüler aufgrund ihres Adelsstandes keine Privilegien in der Schule haben dürften und forderte von ihnen konsequent gebührenden Respekt auch gegenüber den bürgerlichen Lehrkräften. Außerdem setzte er sich für eine Gleichbehandlung adeliger und nicht-adeliger Schüler ein und setzte sich mit diesen Forderungen auch durch. Beides war keineswegs selbstverständlich in der damaligen Zeit.

Als im Jahr 1889 nach Intervention des neuen Schulleiters MIURA, einem ehemaligen Armee-Offizier, der eine militärisch orientierte Erziehung einschließlich einer Trennung der gesellschaftlichen Schichten bevorzugte, ein adeliger Schüler bei der Vergabe eines Stipendiums für ein Auslandsstudium gegenüber einem zunächst vom Erziehungsministerium ausgewählten Bürgerlichen bevorzugt wurde, kam es zum offenen Bruch zwischen KANŌ und MIURA, in dessen Folge MIURA KANŌ „vorschlug“, selbst auf eine Studienreise nach Europa zu gehen.

Auch wenn es am Ende zum Eklat kam: In den sieben Jahren an der *Gakushūin* verdiente sich J. KANŌ nicht nur Anerkennung und Respekt, sondern konnte auch den Grundstein für zahlreiche persönliche Beziehungen legen, die in den Folgejahren wichtig für ihn und die Verbreitung des *Kōdōkan-Jūdō* wurden.



Das Gebäude der *Gakushūin* zur Zeit als J. Kanō dort tätig war



Nicht nur vor dem *Kōdōkan* steht eine überlebensgroße Bronzestatue von J. Kanō. Diese hier zielt den Eingang der Tsukuba-Universität, der Nachfolgerin der Höheren Lehrerbildungsanstalt in Tokyo. Heute ist die Tsukuba-Universität wissenschaftlich wie sportlich eine der führenden Jūdō-Universitäten in Japan

Alle Bilder:
Archiv Dieter Born

JIGORŌ KANŌs erste Auslandsreise und seine Entwicklung zum Bildungsexperten

Von Oktober 1889 bis Dezember 1890 hielt sich KANŌ in Europa auf, vornehmlich um europäische Schulsysteme zu studieren und sich mit Bildungsexperten verschiedener Länder auszutauschen. Ausgangspunkt war Lyon, wo seine erste Anlaufstation S. SOGA war, ein - wie konnte es anders sein - ehemaliger *Gakushūin*-Schüler. In Frankreich studierte er sodann intensiv das dortige Bildungssystem.

Eine weitere Station führte KANŌ von Dezember 1889 bis Juli 1890 nach Berlin, wo er im Stadtteil Tegel ein Zimmer mietete. In Berlin beschäftigte sich KANŌ hauptsächlich mit der deutschen Mittelschul-erziehung und traf dazu mit führenden Köpfen der damaligen Zeit zusammen. Weitere Reisen führten ihn nach Österreich, Russland, Schweden, Dänemark, Holland und in die Schweiz.

KANŌ nutzte also die Zeit, um in Europa so viel wie möglich über Bildungssysteme zu erfahren, und entwickelte sich so zu einem Bildungsexperten, dessen Wissen und Erfahrung ihn später in führende Positionen im japanischen Bildungswesen bringen sollten.

Direktor der 5. Mittelschule in Kumamoto auf der Insel Kyūshū

Nach seiner Rückkehr nach *Tokyō* trat KANŌ trotz der Abneigung gegenüber Miura zunächst wieder seinen Dienst an der *Gakushūin* an. Ein Angebot, Direktor der 5. Mittelschule in *Kumamoto* auf der Insel *Kyūshū* zu werden, lehnte er zunächst ab, da er den Amtsinhaber verdrängt hätte. Stattdessen wechselte er wenig später für kurze Zeit als Regierungsrat ins Erziehungsministerium. Nachdem der Direktor der Mittelschule in *Kumamoto* aber noch im gleichen Jahr verstarb, nahm KANŌ das erneut an ihn gerichtete Angebot an und wurde im August 1891 Direktor auf *Kyūshū*. Obwohl er erst kurz zuvor geheiratet hatte, verließ er *Tokyō* alleine und nahm sich eine Dienstwohnung.

KANŌ legte schon damals viel Wert auf gute Lehrer, denn diese waren für ihn der Schlüssel für eine bessere Ausbildung und Erziehung der Schüler. So holte er auch den bekannten japanophilen Schriftsteller LAFCADIO HEARN als Englischlehrer an seine Schule. L. HEARN wurde später Professor für englische Literatur an der Universität in *Tokyō*. Seine Werke prägten maßgeblich das Bild Japans im Westen.

Abteilungsleiter im Erziehungsministerium

Im Jahr 1893 wurde KANŌ als Abteilungsleiter ins Erziehungsministerium nach *Tokyō* zurückberufen. Dort befasste er sich zunächst mit der Zusammenstellung, Auswahl und Evaluation von Lehrbüchern, hatte aber eigentlich andere Vorstellungen und Hoffnungen für seine zukünftige Arbeit. Seine tieferen Beweggründe fasste er selbst folgendermaßen zusammen:

„Ich wollte wegen der Lehrbücher meine Stelle an der Höheren Mittelschule nicht aufgeben. Dennoch, innerhalb des Erziehungsministeriums wurde eine Reform des Erziehungssystems diskutiert, an der auch ich teilnehmen sollte. Während meines Aufenthalts in Europa hatte ich mich mit den dortigen Erziehungssystemen beschäftigt und wünschte mir für das Erziehungsministerium unseres Landes einige Reformen. Durch die Arbeit im Ministerium hoffte ich, in dieser Hinsicht Einfluss ausüben zu können. Daher entschloss ich mich, ins Ministerium zurückzugehen.“ (NIEHAUS 2003, S. 109 zitiert aus KANŌ in: Sakko Heft 6, Nr. 8, 1927)

Direktor der 1. Mittelschule in Tokyō

KANŌ blieb jedoch nur wenige Monate in dieser neuen Funktion, da mittlerweile der Posten des Direktors der 1. Höheren Mittelschule in *Tokyō* frei geworden war. Ein Freund KANŌs und vormaliger Direktor der Schule, der als Abteilungsleiter ins Erziehungsministerium gewechselt war, empfahl KANŌ für die Nachfolge. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass diese Schule zu den Pionieren auf dem Gebiet der Leibeserziehung zählte. Während KANŌ erneut Direktor einer Mittelschule wurde, blieb er noch vorübergehend Berater des Erziehungsministeriums.

Seine Bestimmung gefunden: Kanō wird Direktor der Höheren Lehrerbildungsanstalt in Tokyō

Doch auch diese Position bekleidete Kanō nur sehr kurze Zeit, denn schon bald wurde ihm der Posten des Direktors der Höheren Lehrerbildungsanstalt in *Tokyō* („*Tokyō Shihan Gakkō*“) angeboten. Für kurze Zeit übte er diese Tätigkeiten sogar parallel aus, jedoch verzichtete er bald auf die Leitung der Schule und widmete sich mehr als zwei Jahrzehnte voll und ganz der Lehrerausbildung.

Zweimal wurde KANŌ zwar noch in der Folgezeit des Amtes entthoben, jedoch danach auch immer wieder neu eingesetzt, so dass es letztlich bei diesen beiden Unterbrechungen blieb und er bis 1920 für die Ausbildung von Lehrern verantwortlich war. Die beiden Amts-enthebungen waren jeweils Folge von direkter Opposition gegen zwei Vizeminister, denen er im ersten Fall charakterliche Mängel, im zweiten Fall Parteienwirtschaft vorwarf. Nachdem sich in der Folge jeweils die Machtverhältnisse wieder gedreht hatten, wurde KANŌ stets neu eingesetzt.

Es fällt schwer, eine Kurzzusammenfassung seiner Verdienste und Errungenschaften in dieser Position zusammenzufassen. Heute gelten vor allem folgende Punkte in Japan als besonders bedeutsam:

- Schaffung eines liberalen Campus im Gegensatz zu einer militärisch-hierarchischen Organisation,
- Einrichtung von außercurricularen Aktivitäten in Form von „Clubs“ für Studenten, die diese auch in den Schulen etablieren konnten und so das Angebot der Schulen wesentlich bereicherten,
- Öffnung auch für chinesische Studenten,
- Verlängerung der Studiendauer für Lehrkräfte auf das Niveau der üblichen universitären Ausbildung und dadurch Schaffung der Voraussetzungen für eine qualifizierte, vollakademische Lehrerausbildung in Japan,
- Verbesserung der schulischen Ausbildung für Mädchen.

(vgl. z.B. Homepage der *Tsukuba*-Universität, der Nachfolgerin der Höheren Lehrerbildungsanstalt)



J. Kanō als Delegationsleiter Japans bei der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele 1912 in Stockholm

Als Pädagoge im (Un-)Ruhestand

Auch nach seiner Pensionierung im Jahr 1920 bekleidet J. KANŌ als Berater des Erziehungsministeriums noch einige Ämter im Feld seiner früheren Aufgaben. So war er noch außerordentliches Mitglied im Lehramtsprüfungsausschuss und in der Untersuchungskommission zu Fragen der Schulhygiene, Mitglied in mehreren Ausschüssen zu Fragen der Leibeserziehung und des Sports in Schulen und in der *Romaji*-Untersuchungskommission, die sich mit der Verwendung der lateinischen Schrift (= „*Romaji*“) in Japan befasste.

JIGORŌ KANŌ als Sportfunktionär: Vater der olympischen Bewegung und des Sports in Japan

Berufung in das Internationale Olympische Komitee (IOC)

Baron PIERRE DE COUBERTAIN gründete 1894 das Internationale Olympische Komitee (IOC) und schon zwei Jahre später wurden in Athen die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit abgehalten. Die nächsten drei Spiele waren auf Teilnehmer aus Nordamerika und Europa beschränkt. Da COUBERTAIN jedoch global dachte, war er bestrebt, auch Länder anderer Kontinente aufzunehmen. Japan lag aufgrund seiner wirtschaftlichen und politischen Vormachtstellung in Asien als nächster Kandidat nahe, so dass er über den französischen Botschafter in Japan beim dortigen Außenministerium vorstellig wurde und sich nach einer geeigneten Person erkundigte, die Japan im IOC vertreten könnte.

Das Außenministerium verwies auf JIGORŌ KANŌ und so wurde dieser, nachdem er sich bereit erklärt hatte, im Jahr 1909 zum ersten asiatischen Mitglied ins IOC berufen. Mit COUBERTAIN verband KANŌ vor allem die Überzeugung, dass Sport und sportlicher Wettkampf Mittel zum Zwecke der Erziehung sein können und sollten. KANŌ gehörte dem IOC bis zu seinem Tod 1938 - also 29 Jahre lang - an. In dieser Zeit erwarb er sich große Verdienste um die weltweite Verbreitung der olympischen Ideen.

Gründung und Präsident des Japanischen Sportverbandes

Japan konnte nunmehr ab 1912 zwar an olympischen Spielen teilnehmen, jedoch gab es eine Reihe von praktischen Problemen. Es fehlte zum Beispiel jegliches System zur Auswahl von Athleten, da es keine Organisationsstruktur des Sports auf nationaler Ebene gab.

Nach einigem Hin und Her lud KANŌ 1911 führende Persönlichkeiten der Leibeserziehung - vornehmlich aus dem universitären Bereich - zur Gründungsversammlung der „*Dai-Nihon-Taiiku-Kyōkai*“ (Groß-japanischer Verband für Leibesübungen) ein. KANŌ wurde auf dieser Versammlung kaum überraschend zum ersten Präsidenten gewählt. Die junge Organisation bezog Geschäftsräume in der Höheren Lehrerbildungsanstalt und nahm alsbald die Arbeit auf.



Siegerehrung bei den Olympischen Spielen 1936 (Berlin) im Weitsprung: Jesse Owens (USA) gewinnt seine vierte Goldmedaille vor dem Leipziger L. Long und dem Japaner N. Tajima. Die Siegerehrung wurde vorgenommen von J. Kanō (im Bild zwischen Owens und Tajima)

JIGORŌ KANŌ lenkte nun die Entwicklung des japanischen Sports sowohl national wie auch international. Im Jahr 1921 trat er nach rund zehn Jahren als Präsident des Sportverbandes zurück, nachdem es Differenzen um die von KANŌ abgelehnte Beteiligung Japans an den „Fernöstlichen Athletischen Spielen“ gab.

KANŌ und die Bewerbung Japans um die Austragung der Olympischen Spiele 1940

Im Jahr 1931 beschloss der Stadtrat von *Tokyō*, sich um die Austragung der Olympischen Spiele 1940 zu bewerben. Der Bürgermeister H. NAGATA traf sich am 4. Juli 1932 mit J. KANŌ und bat diesen um Unterstützung für die Bewerbung. Es war kein leichtes Unterfangen, da es eine Reihe von Gründen gab, durch die ein Erfolg unwahrscheinlich schien.

Die außenpolitische Situation war durch den Mandchurei-Zwischenfall 1931 und später durch den Austritt aus dem Völkerbund 1933 stark belastet. Es gab ferner neun Mitbewerber, unter anderem Rom, das als Favorit galt. Hinzu kamen die erheblichen Reiseaufwendungen für die Teilnehmer nach Japan. KANŌ reichte dennoch die Bewerbung *Tokyōs* beim IOC-Mitgliedertreffen 1932 in Los Angeles ein.

In der Folgezeit zog eine Reihe von Bewerbern ihre Kandidatur zurück, sodass die Entscheidung zwischen *Tokyō*, Rom und Helsinki fallen musste. Der Weg für *Tokyō* wurde frei, nachdem die japanische Seite - KANŌ war hieran wohl nicht beteiligt - mit B. MUSSOLINI vereinbarte, dass sich Rom zugunsten von *Tokyō* zurückziehen und Japan im Gegenzug eine Bewerbung Roms für die Spiele 1944 unterstützen sollte.

Trotz der großen Schwierigkeiten wurde letzten Endes 1936 in Berlin *Tokyō* als Austragungsort der Spiele 1940 gegenüber Helsinki ausgewählt. Die Entscheidung wurde jedoch später aufgrund der politischen Veränderungen - vornehmlich die Militarisierung Japans und der Kriegsausbruch mit China 1937 - wieder in Frage gestellt. Außerdem gab es mittlerweile eine vor allem von Militärkreisen getragene innerjapanische Opposition gegen die Austragung der olympischen Spiele.

JIGORŌ KANŌ gelang es allerdings auf einer Sitzung des IOC in Kairo im März 1938, die Spiele für *Tokyō* zu sichern und darüber hinaus sogar die Austragung der Winterspiele 1940 nach *Sapporo* zu holen. Auf der Rückreise nach Japan starb JIGORŌ KANŌ am 4. Mai 1938 an Bord des Schiffes „*Hikawamaru*“ an den Folgen einer Lungenentzündung.

Wenige Wochen nach KANŌs Tod wurden von japanischer Seite jedoch die Spiele 1940 abgesagt, vornehmlich um mehr Ressourcen (Geld, Stahl) für Rüstungszwecke zur Verfügung zu haben.

Erst lange nach dem 2. Weltkrieg wurde Japan mit *Tokyō* (1964), *Sapporo* (1972) und *Nagano* (1998) Gastgeber für Olympische Spiele.

JIGORŌ KANŌ als Politiker

Nach seinem Ausscheiden als Direktor der Höheren Lehrerbildungsanstalt trat der damalige Premierminister TAKAHASHI an J. KANŌ heran und fragte nach, ob er nicht Interesse an einem Parlamentsmandat hätte, da dort zu wenig Bildungsexperten vertreten seien. KANŌ willigte nach einigen Überlegungen ein, tat seine Arbeit, beklagte aber, dass die Politik oft wenig zielgerichtet arbeiten würde.

Verglichen mit der Bedeutung, die JIGORŌ KANŌ in den vorgenannten Tätigkeiten hatte, erscheint seine Tätigkeit als Abgeordneter im japanischen Parlament eher nebensächlich. KANŌ selbst bezeichnete sich dabei sogar als „Hinterbänkler“. Dass aber der Premierminister persönlich KANŌ die Mitgliedschaft im Parlament antrug, zeigt, welchen Stellenwert JIGORŌ KANŌ in der japanischen Gesellschaft hatte.



Jigorō Kanō macht sich 1937 auf den Weg vom Kōdōkan zur feierlichen Eröffnung des Parlaments

Zusammenfassung/Persönliche Anmerkungen

Ohne Zweifel gehört JIGORŌ KANŌ zu den ganz großen Persönlichkeiten der internationalen Sportgeschichte. Wie viele Persönlichkeiten können auf ein derart umfassendes, vielseitiges und nachhaltiges Lebenswerk zurückblicken:

- Er ist Begründer und Architekt der meistbetriebenen Kampfsportart der Welt, die er selbst wie viele seiner Anhänger stets als umfassendes Erziehungssystem betrachtet hat. Dabei gehören seine Konzepte zur Einheit von körperlicher und geistig-moralischer Schulung in der Welt der Sportpädagogik nach wie vor zur Spitzenklasse.

- Als Direktor der Höheren Lehrerbildungsanstalt in *Tokyo* verantwortete er über mehr als zwei Jahrzehnte die Lehrerausbildung und verschaffte der Leibeserziehung den gebührenden Stellenwert im Rahmen der schulischen Erziehung. Die Ausbildung der Lehrer hob er in seiner Amtszeit durch Angleichung der Studienzeiten an die Universitäten auf akademisches Niveau.

- Als erster Asiat überhaupt arbeitete er 29 Jahre für die Internationalisierung der olympischen Idee und setzte schließlich in einer extrem schwierigen Situation *Tokyo* als Austragungsort der Olympischen Sommerspiele 1940 und *Sapporo* für die Winterspiele desselben Jahres durch.

- Er gründete die nationale Sportorganisation in Japan und leitete deren Geschicke über viele Jahre. Damit legte er den Grundstein für die organisierte Entwicklung sowohl des Breiten- als auch des Leistungssports.

Man muss ANDREAS NIEHAUS ausgesprochen dankbar sein, dass er in seiner Dissertation (siehe Literatur) das Leben und Werk JIGORŌ KANŌS, das in seiner Breite in der westlichen Sportwissenschaft kaum bekannt ist, einem Publikum außerhalb Japans zugänglich gemacht hat. Es bleibt nun zu hoffen, dass die Leistungen KANŌS auch hierzulande in Zukunft angemessen gewürdigt werden.

Literatur:

BENNETT, ALEX: *Jigorō Kanō and the Kōdōkan - an innovative Response to Modernisation*, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009

NIEHAUS, ANDREAS: **Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938)**, Ergon-Verlag, 2003

WATSON, BRIAN N.: *Judo Memoires of Jigorō Kanō*, Trafford-Verlag, 2008

WATSON, BRIAN N.: *The Father of Judo - A Biography of Jigorō Kanō*, Kodansha-Verlag, 2000

Viel Prominenz gibt Jigorō Kanō die letzte Ehre (v.r.n.l.): Mehrfacher Minister und späterer Premierminister K. Hiranuma, Außenminister Hirota, General Araki, der Vertreter des Sozialministers Kido, der ehemalige Kultur-, Finanz-, Innen-, Eisenbahn- und Transportminister Mitsuchi (ein Absolvent der Höheren Lehrerbildungsanstalt 1897!) und als Vertreter des Kōdōkan H. Isogai (10. Dan), H. Nagaoka (10. Dan) und K. Iizuka (9. Dan, später 10. Dan)



10.000 Menschen kondolieren Kanō bei der shintoistischen Trauerfeier im großen Dōjō des Kōdōkan am 9. Mai 1938

Grundwissen der Geschichte des **Kōdōkan-Jūdō in Japan**

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 16: ERWIN BÄLZ und die Diskussion um die Aufnahme der Kampfkünste in die schulische Erziehung in der ersten Hälfte der Meiji-Zeit

Es war ein langer Weg, bis *Jūdō* und *Kendō* 1931 als Pflichtübungen in den Unterricht an Mittelschulen in Japan aufgenommen wurden. Aufgrund der umfangreichen Thematik und der Beteiligung von Prof. ERWIN BÄLZ, dessen Wirken im deutschsprachigen Raum meistens historisch nicht ganz korrekt wiedergegeben wird, teilen wir die Ausführungen zum Weg des *Kōdōkan-Jūdō* in das Bildungswesen in zwei Teile und können dadurch etwas ausführlicher auf die Rolle von ERWIN BÄLZ eingehen.

Dieser erste Teil beschreibt die Diskussion in der ersten Hälfte der Meiji-Zeit, um genau zu sein bis zum Jahr 1889 - das Jahr, in dem JIGORŌ KANŌ sein Konzept des *Kōdōkan-Jūdō* erstmals umfassend präsentierte und kurz darauf seine erste große Europareise antrat.

Niedergang und langsamer Wiederaufstieg der Kampfkünste

Die Konzeption schulischer Erziehung folgt immer gesellschaftspolitischen Vorstellungen. Vor diesem Hintergrund muss auch die Diskussion zur Eingliederung der Kampfkünste in die schulische Erziehung betrachtet werden.

Nach rund 250 Jahren weitgehender Abschottung wurde Japan 1853 erstmals mit westlicher Militärtechnik konfrontiert und musste seine Unterlegenheit anerkennen. Der Samuraistand und die Kampfkünste, die bis dahin in den Augen der Japaner die Unabhängigkeit Japans garantierten hatten, verloren ihr diesbezügliches Ansehen, was dazu führte, dass den Kampfkünsten sowohl der praktische Nutzen unmittelbar für militärische Zwecke als auch der mittelbare Wert für die Erziehung abgesprochen wurde.

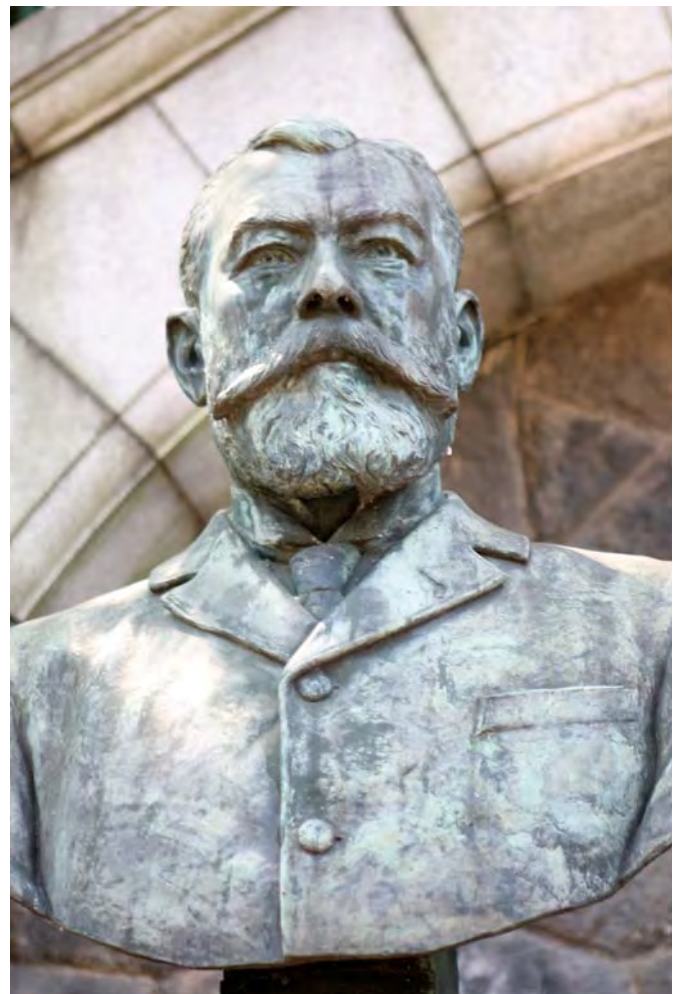
Als Konsequenz wurde unter anderem eine Armee nach westlichem Vorbild aufgebaut und 1873 die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Die Samurai verloren dadurch endgültig ihre Bedeutung als Kriegerstand und viele mussten sich bürgerliche Berufe suchen, sofern sie nicht als Offiziere in der Armee unterkamen. Die meisten, aber nicht alle Samurai arrangierten sich mit den neuen Verhältnissen. Es

gab aber auch Gewinner unter den Samurai, denn vor allem für die Gebildeten aus den niedrigeren Ständen ergaben sich bis dahin nicht für möglich gehaltene Aufstiegschancen, da auch der neue Staat eine effektive Verwaltung - die Hauptaufgabe der Samurai während der Friedensperiode der *Edo-Zeit* - benötigte.

Nach und nach verlor der Samuraistand alle Privilegien wie zum Beispiel das Tragen von Schwertern in der Öffentlichkeit (1876). Die nachfolgende *Satsuma-Rebellion* unzufriedener Samurai wurde 1877 von kaiserlichen Truppen, in deren Reihen natürlich auch viele ehemalige Samurai kämpften, blutig niedergeschlagen und führte zum endgültigen Ende des Samuraistandes. Dabei erwies sich eine Schwerteinheit der Polizei als nützlich, so dass die Sicherheitsbehörden langsam begannen, sich wieder für die traditionellen Kampfkünste zu interessieren. So wurden ab 1879 von der *Tōkyō*-Polizei Instruktoren für *Kenjutsu* (=Schwertkampf), später auch für *Jūjutsu*, eingestellt.



Vor der medizinischen Fakultät der staatlichen Universität *Tōkyō* befindet sich eine Statue mit der deutschen Inschrift „Dr. Erwin Baelz, Professor der Medizin, 1876-1902“ (Fotos: Archiv Dieter Born)



Anfänge der Leibeserziehung im japanischen Schulwesen

Ab 1872 wurde das öffentliche Schulwesen systematisch aufgebaut, aber nur schleppend von der Bevölkerung angenommen. Auch wurden die benötigten Schulen nur langsam gegründet. Viele frühere Samurai wurden aufgrund ihrer vergleichsweise höheren Bildung Lehrer, hatten jedoch keinerlei pädagogische Ausbildung.

Für Japan war es neu, Leibeserziehung als Teil der schulischen Erziehung zu verstehen, so dass deren Notwendigkeit nur langsam in das allgemeine Bewusstsein trat. Ein Meilenstein war die Gründung des Instituts für Leibeserziehung in *Tōkyō* (1878), für das der Amerikaner GEORGE ADAM LELAND für drei Jahre (1878 bis 1881) als Lehrer gewonnen werden konnte. LELAND unterrichtete im Wesentlichen westliche Gymnastik/Turnen.

Erste Diskussionen um die Kampfkünste als Teil der Leibeserziehung

Mit Beginn der 1880er-Jahre setzte eine kontroverse Diskussion über die Aufnahme der Kampfkünste in die schulische Leibeserziehung ein. Die Argumente der Befürworter und Gegner waren vielschichtig. Im Zentrum bei den Gegnern stand zum Beispiel das Argument der Verletzungsgefahr, während einige Befürworter u.a. militärische Aspekte ins Feld führten.

Bei der Verleihung der Abschlusszertifikate an die Absolventen des Instituts für Leibeserziehung am 10. Juli 1883 sagte Direktor T. NISHIMURA:

„Sie alle sind auf Geheiß des Gouverneurs Ihrer jeweiligen Präfektur bzw. Stadtpräfektur [an dieses Institut entsandt worden] und haben jetzt Ihre Pflicht erfüllt. Von heute an werden die Gouverneure dem Ansehen Ihrer Person noch mehr Gewicht beimessen. Weil dem so ist, werden Sie sich alle nicht Ihrer Meinungsäußerung bezüglich einer Aufnahme von kenjutsu und jūjutsu usw. [als Fach für die Leibeserziehung] entziehen können. Deshalb möchte ich Sie bitten, bei Ihrer Entscheidung darüber, die jeweilige Kunst auf deren Erziehungstheorie und Durchführbarkeit sowie auf die verschiedenen gegebenen [gesellschaftlichen] Umstände hin zu bedenken und darauf aufbauend ein Urteil zu fällen. Auf keinen Fall dürfen Sie die jeweiligen Kampfkunstschulen nur oberflächlich betrachten. Wenn Sie diese nicht sorgfältig auf ihre Zielsetzung und Beschaffenheit, ihre Formen und Wettkämpfe usw. hin untersuchen und unüberlegt alle möglichen als Fach für die Leibeserziehung verwendbar einstufen, befürchte ich, dass Sie Ihre Entscheidung zu leichtfertig treffen.“
(Kanpō 1883, Nr. 9, S. 4, zit. nach BITTMANN 2010)

Die Untersuchungskommission von 1883/84 zur Eignung der Kampfkünste für die schulische Erziehung

Zwei Monate zuvor hatte das Erziehungsministerium das Institut für Leibeserziehung damit beauftragt, Untersuchungen zu Vor- und Nachteilen der Aufnahme verschiedener Kampfkünste in die schulische Leibeserziehung durchzuführen. Untersucht wurden mehrere Schwertkampf- und mehrere *Jūjutsu*-Stile, unter anderem auch *Tenjin-shinyō-ryū* und *Kitō-ryū*, also jene *Jūjutsu*-Stile die JIGORŌ KANŌ zu diesem Zeitpunkt bereits gelernt hatte.

Um die medizinischen Auswirkungen beurteilen zu können, wurden der (japanische) Dekan der medizinischen Fakultät der *Tōkyō*-Universität und die beiden dort lehrenden deutschen Gastprofessoren, JULIUS SCRIBA und ERWIN BÄLZ, hinzugezogen. In welchem Umfang die drei Mediziner in die Studien einbezogen waren, ist allerdings nicht vollständig klar.

Das Ergebnis der Untersuchungen differenziert leider nicht wie oben noch eindringlich gefordert nach den untersuchten Stilen, sondern stellt etwas undifferenziert fünf Vor- und neun Nachteile der Kampfkünste als schulische Übungen fest:

Vorteile der beiden Kampfkünste:

1. Sie unterstützen die Entwicklung des Körpers.
2. Sie bilden die Fähigkeit aus, mit der es möglich ist, über lange Zeit hinweg körperlicher Bewegung nachzugehen.
3. Sie beleben den Geist und fördern die Lebenslust.
4. Sie wirken einer schwachen und trägen Erscheinung entgegen und kultivieren einen starken und kräftigen Körperbau.
5. Sie bilden die Grundlagen der Selbstverteidigung aus, für den Fall von unerwarteter Gefahr.

Nachteile oder Schwierigkeiten:

1. Nicht selten verläuft die Entwicklung des Körpers ungleichmäßig.
2. Die praktische Ausübung kann bis zu einem gewissen Grade gefährlich sein.
3. Es ist schwierig, den angemessenen Grad an körperlicher Bewegung zu finden, und es kann leicht passieren, dass sowohl die Starken als auch die Schwachen zu weit gehen.
4. Leicht wird der Geist erregt und es kann vorkommen, dass eine wilde und rohe Gesinnung ausgeprägt wird.
5. Der kämpferische Wille wird erhöht und es passiert leicht, dass man nur versucht, zu gewinnen.
6. Da sie Wettkämpfen ähneln, kommt es leicht vor, dass man erst recht einen Willen ausbildet, der nach einem unlauteren Sieg strebt.
7. Bei der Übung muss jeder Einzelne beaufsichtigt werden und es ist schwer, alle Schüler einer Klasse auf einmal zu unterrichten.



ERWIN BÄLZ mit Familie und Dienerschaft vor seinem Haus in *Tōkyō* um 1895/96

(Foto: Stadtarchiv Bietigheim-Bissingen / Archiv Dieter Born)

8. Der Unterrichtsort muss von der Fläche her sehr groß ausfallen.
 9. Bei der Ausübung des jūjutsu wird zwar nur die Trainingskleidung benötigt, aber beim kenjutsu werden darüber hinaus auch noch Trainingsgegenstände verwendet, und es ist für Schüler keine einfache Aufgabe, diese Kleidung und Gegenstände sauber zu halten.
 (BITTMANN 2010, vgl. auch NIEHAUS 2003, S. 83)

In der Schlussbeurteilung kommt es daher nicht zu einer positiven Empfehlung, jedoch wird darauf verwiesen, dass modifizierte Formen durchaus für die Aufnahme in die schulische Leibeserziehung geeignet sein könnten. Wie nachfolgend zu zeigen sein wird, entspricht das Endergebnis nicht der persönlichen Meinung von ERWIN BÄLZ, der sich offenbar (noch) nicht ausreichend Gehör verschaffen konnte.

ERWIN BÄLZ als Fürsprecher der Kampfkünste als Leibeserziehung

ERWIN BÄLZ wurde am 13. Januar 1849 in Bietigheim geboren und war von 1876 an nahezu 30 Jahre lang als Medizinprofessor in Japan tätig. Heute gilt er als einer der bedeutendsten Mitbegründer der modernen Medizin in Japan. Daneben war er ein bedeutender Anthropologe, Ethnologe und Leibarzt des japanischen Kaiserhauses, insbesondere des kränklichen Kronprinzen.

In der deutschen Jūdō-Literatur ist häufig zu lesen, dass ERWIN BÄLZ:
 - über den körperlichen Zustand der japanischen Studenten äußerst beunruhigt gewesen sei,
 - er den Studenten Jūjutsu als körperliche Übung empfohlen habe,
 - einer dieser Studenten, nämlich JIGORŌ KANŌ, daraufhin mit dem Studium des Jūjutsu begann und später daraus das KŌDŌKAN-JŪDŌ entwickelte.

Was stimmt an dieser Geschichte - und was stimmt nicht?

Normalerweise werden die 1931 von seinem Sohn TOKU BÄLZ veröffentlichten Tagebücher oder das von BÄLZ 1906 verfasste Vorwort zu HANCOCK/HIGASHIS „Das Kanō Jiu-Jitsu“ als Quellen zur Klärung dieser Fragen herangezogen. Es gibt aber auch einige in Japan erschienene Aufsätze von BÄLZ und auch Zeitungsartikel, die die beiden ersten Punkte untermauern. Stellvertretend für diese, sollen in der Folge einige relativ unbekanntere Quellen zitiert werden, die HEIKO BITTMANN dem deutschsprachigen Publikum dankenswerter Weise zugänglich gemacht hat.

So schrieb BÄLZ im Jahr 1884 für die Zeitschrift der Großjapanischen Gesellschaft für Erziehung (aus BITTMANN 2010):

Blickt man auf die vormaligen Samurai zurück, dann waren diese im Vergleich zu heutigen Japanern sowohl stärker und größer als auch kraftvoller. Dass sie offensichtlich überlegener waren, lag sicherlich an der damaligen Erziehung, die nicht nur das Lesen und Schreiben vorsah, sondern verschiedene körperliche Übungen mit dem Pferd und dem Bogen, dem Schwert und der Lanze usw. beinhaltete. [...] Da niemand da ist, der darüber ernsthaft nachdenkt, wird der Körper der Japaner immer schwächer und man kann keinerlei Anzeichen eines Stärkerwerdens erkennen. Folglich ist es unvermeidbar, dass auch die Kinder, die nun geboren werden, schwächlich sind und leicht erkranken. Das ist wirklich bedauerlich!

Deutlich kommt hier die Sorge über einen körperlichen Verfall der japanischen Bevölkerung zum Ausdruck, aber auch der Verweis auf das Betreiben der Kampfkünste als mögliche Gegenmaßnahme ist unübersehbar. Noch deutlicher wird er zwei Jahre später (1886) in der „Abhandlung zur Verbesserung der japanischen Rasse“, erschienen in der Zeitschrift der Großjapanischen Privaten Gesellschaft für Hygiene:

Selbst wenn der Körper der Japaner klein ist und die einmalige Arbeitsleistung einen nicht in besonderes Erstaunen versetzt, sind die Japaner von ihren natürlichen Begabungen her doch in vielen Bereichen sehr geschickt. Man sollte sich daher darum bemühen, diese Fähigkeiten zu üben und zur Entwicklung zu bringen. Welchen Grad an Nutzen die Bemühungen von Übung haben, kann man am jūjutsu sehen. Ich wünsche mir, dass diese Methode der körperlichen Erziehung in allen Schulen durchgeführt wird.



Portrait von ERWIN BÄLZ aus dem Jahr 1893

(Foto: Stadtarchiv Bietigheim-Bissingen / Archiv Dieter Born)

Weitere vier Jahre danach, also 1890, äußert sich BÄLZ zur Leibeserziehung für Mädchen (aus BITTMANN 2010):

Ich wünsche mir dringlichst, dass sie sich täglich unbedingt zwei bis drei Stunden bewegen. Doch ob dieser Wunsch bei der derzeitigen Situation in Japan in der Erziehung überhaupt verwirklicht werden kann oder nicht, das liegt nicht in meiner Macht. Wenn wir von der Körperübung der Mädchen sprechen, dann ist, wie ich bereits zuvor sagte, ihre erste Zielsetzung, die Blutstauung zu verhindern. Dafür ist es gut, Spaziergänge zu machen, zu tanzen, die Schwertkunst zu erlernen oder die Hellebarde zu benutzen.

ERWIN BÄLZ mahnte also in der Tat immer wieder zu mehr Leibesübungen, war sich aber auch darüber bewusst, dass er nicht überall auf offene Ohren stieß. Das Spektrum der verschiedenen Übungen, die er empfahl, schloss dabei vor allem die traditionellen Kampfkünste Japans mit ein, denen er einen hohen Wert für die Leibeserziehung beimaß. Dies kommt in folgendem Tagebucheintrag noch einmal deutlich zu Tage (aus BITTMANN 2010):

Nara, 18. April 1904

Ich muss mich über die erstaunliche Rüstigkeit des 73-jährigen Kitabake wundern, der den ganzen Tag mit mir in den Tempeln umherwanderte, ohne irgendwie zu ermüden. Er trieb früher viel Jiujitsu. Dies ist die beste körperliche Übung, die es überhaupt gibt.

ERWIN BÄLZ eigene Erfahrungen mit den japanischen Kampfkünsten

Dank der Tagebucheintragen von BÄLZ können wir seine Kontakte mit den Kampfkünsten sehr gut nachzeichnen. Im April 1879 besaß BÄLZ, der in seiner Jugend in Deutschland gefochten hatte, demnach bereits 25 japanische Schwerter, den Gebrauch dieser sah er allerdings erst Monate später zum ersten Mal (aus BITTMANN 2010):

„Tōkyō, Sonntag, 3. August 1879

Heute war in Ueno großes Schwertfechten. Schon oft und viel hatte ich davon gehört. Hier sah ich es zum erstenmal, und zwar in einer Vollständigkeit, wie angeblich nicht seit zehn Jahren.“

Vier Monate später, also immer noch im Jahr 1879, findet sich ein Tagebucheintrag, demzufolge BÄLZ bereits das japanische Bogenschießen betrieb.

Einige Jahre später nahm er Unterricht beim damals bekanntesten Fechtmeister Japans, KENKUCHI SAKAKIBARA. In einem Zeitungsartikel vom 14. Juni 1883, erschienen in der *Kaika Shinbun*, war zu lesen (aus BITTMANN 2010):

Die Schwertkunst unseres Landes ist nicht nur als Schutzmaßnahme für den Notfall geeignet, sie ist auch vom Standpunkt der Hygiene her gesehen wirkungsvoll. Deshalb ist Doktor Bälz, die Lehrkraft der medizinischen Fakultät der Universität, vergangenen April in die Schule von Herrn Sakakibara Kenkichi eingetreten.

Zwei Wochen später erschien folgende Meldung in der *Iji Shinbun* („Zeitung für Medizin“): (aus BITTMANN 2010):

(...) Dazu wurde Herr Sakakibara Kenkichi eingeladen, um die Schwertkunst (kenjutsu) zu unterrichten. Auch Herr Doktor Bälz, die Lehrkraft für innere Medizin, versuchte sich darin, und da er es sehr befürwortet hat, nimmt seither täglich die Zahl der Personen zu, die in diese Abteilung eintreten.

Aus diesen beiden Meldungen geht zweifelsfrei hervor, dass E. BÄLZ das japanische Fechten erlernte und dies offenbar nicht nur öffentliches Interesse erregte, sondern zusätzlich - wie er auch im Vorwort zu HANCOCK/HIGASHIS „KANŌ Jiu-Jitsu“ schreibt - eine Sogwirkung auf andere Interessenten hatte.

Der Erstkontakt mit *Jūjutsu* lässt sich dagegen nicht so genau datieren, da BÄLZ selbst etwas widersprüchliche Hinweise dazu gibt. Zum einen schrieb er, dass man ihm als 30-Jährigen keinen Unterricht erteilen wollte - dies würde etwa den Jahren 1879/80 entsprechen. Zum anderen verlegt er die Bekanntschaft mit *Jūjutsu* auf die Zeit, in der er Fechten lernte, also drei Jahre später. Der erste Kontakt von BÄLZ mit *Jūjutsu* war also irgendwann zwischen 1879 und 1883, wobei der frühere Zeitpunkt der wahrscheinlichere ist.

ERWIN BÄLZ und JIGORŌ KANŌ

Als sicher kann man dennoch annehmen, dass E. BÄLZ keinesfalls JIGORŌ KANŌ angeregt haben kann, *Jūjutsu* zu lernen, da dieser bereits Jahre vorher - ab 1877 - *Jūjutsu* (genauer: *Tenjin-shinyō-ryū-Jūjutsu*) unter H. FUKUDA lernte.

Sicher ist aber auch, dass sich beide kannten und sich auch fachlich austauschten. So lesen wir in einem weiteren Tagebucheintrag von BÄLZ (aus BITTMANN 2010):

„Tōkyō, 12. Dezember 1903

Mittags bei Hohler, von der engl. Gesandtschaft mit den Jiujitsu-Lehrern Kanō und Tomita. Kanō hat sich mit seiner reformierten Methode des Jiujitsu ein großes Verdienst um sein Volk erworben. Es gibt wohl kein vollkommeneres Mittel, um den Körper zu kräftigen und systematisch durchzubilden.“

Wann und wie sie sich kennenlernten, ist nicht genau bekannt. Am wahrscheinlichsten erscheint dem Autor die gemeinsame Bekanntschaft mit KINOSUKE MIURA (1864-1950), einem Schüler der *Tenjin-shinyō-ryū*, der KANŌ vom *Jūjutsu* her kannte. Beide trainierten (frühestens ab 1879) im selben *Dōjō* unter der Leitung von KEITARŌ INOUE. MIURA studierte nicht nur bei E. BÄLZ Medizin, sondern diente ihm auch jahrelang als Dolmetscher. MIURA, der später ein weltberühmter Mediziner wurde, hat übrigens noch im 19. Jahrhundert einen in Deutschland veröffentlichten Artikel über *Jūjutsu* geschrieben, vermutlich die erste deutschsprachige Veröffentlichung zu diesem Thema überhaupt.

Die ersten *Dōjō* in Schulen und Universitäten

Während die Diskussion über die Aufnahme der Kampfkünste in die schulische und universitäre Bildung noch im Gange war, wurden bereits früh an einigen Einrichtungen Fakten geschaffen. So richtete KANŌ schon 1883 ein *Dōjō* an der *Gakushūin* („Adelsschule“, vgl. Teil 15) ein.

In den Jahren 1887/88 wurde schließlich an der *Keiō-Gijuku* (Vorläufer der *Keiō-Universität*) und an der *Tōkyō-Universität Jūdō* betrieben, nachdem dort jeweils zuvor schon *Jūjutsu* (*Keiō: Sekiguchi-ryū, Tōkyō-Universität: Tenjin-shinyō-ryū*) trainiert worden war.

In der *Yomiuri Shinbun* vom 19. Mai 1888 war zu lesen (aus BITTMANN 2010):

„*Künste des Schwertes und der Sanftheit.*

Die Kunst des Schwertes und die Kunst der Sanftheit werden künftig den Lehrfächern an der Kaiserlichen Universität hinzugefügt. Dafür wurde eine Übungsstätte neu errichtet. Zum Lehrer der Kunst des Schwertes ernannte man Herrn Sakakibara Kenkichi und am vergangenen 16. fand eine Einweihungsfeier statt. Ihr wohnen als die [dieses Projekt] unterstützenden Offiziellen der Universitätspräsident Watanabe, der Polizeileiter des Stadtteils Hongō, eine deutsche Fachkraft sowie Lehrer der Schwertkunst bei. Für die Kunst der Sanftheit berief man Herrn Kanō Jigorō zum Lehrer und am 18. wurde um 14:00 Uhr eine Eröffnungsfeier durchgeführt. Von nun an sollen die Schüler jeden Montag, Mittwoch und Freitag Unterricht erhalten.“



ERWIN BÄLZ auf einer Exkursion in den japanischen Bergen

(Foto: Stadtarchiv Bietigheim-Bissingen / Archiv Dieter Born)

(Anm.: Bei BENNETT 2008, einer bearbeiteten Übersetzung der KANŌ-Biografie von 1964, werden SAIGŌ, TOMITA und ŌKUBO als Lehrer benannt. Vermutlich hatte KANŌ die Position eines Leiters ohne direkte Lehraufgaben.)

Die ersten bekannten *Dōjō* an Schulen und Universitäten wurden somit an den prestigeträchtigsten Einrichtungen ihrer Art gegründet. Auf diese Weise kam die zukünftige Generation der geistigen und politischen Führer Japans schon in den 1880er-Jahren in Kontakt mit dem *Kōdōkan-Jūdō*.

JIGORŌ KANŌS Vortrag von 1889

Im Mai 1889 erhielt JIGORŌ KANŌ schließlich die Gelegenheit, das *Kōdōkan-Jūdō* und seinen Beitrag zur Erziehung einem prominenten Publikum der Großjapanischen Gesellschaft für Erziehung vorzustellen. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits Konrektor der *Gakushūin* und als *Jūjutsu*-Lehrer anerkannt.

Ein wichtiger, wenn auch nicht explizit erwähnter, Kontext dieses Vortrages war natürlich der Bericht der Untersuchungskommission von 1883/84, die dem *Jūjutsu* (wie auch dem Schwertfechten) mehr Nachteile als Vorteile für die schulische Erziehung zuschrieb (s.o.). Sorgfältig machte sich KANŌ also daran, diesen Bedenken entgegenzuwirken.

Die wichtigsten Argumente sind in der nachfolgenden Gegenüberstellung stichwortartig zusammengefasst:

Nachteile/Bedenken 1883/84	KANŌS Konzept des <i>Kōdōkan-Jūdō</i> 1889
Teilweise ungleichmäßige körperliche Entwicklung durch einseitige Beanspruchungen	Betonung der Bedeutung vielfältiger Techniken und Übungsformen Entwicklung spezieller <i>Kata</i> zur Leibeserziehung (<i>Jū-no-kata</i> , <i>Go-no-kata</i>)
Verletzungsgefahr	Betonung des Erlernens der Fallschule und ihrer Nützlichkeit im täglichen Leben Verbot gefährlicher Techniken im <i>Randori</i>
Entwicklung einer wilden Gesinnung, von Rohheit und Übertreiben im Wetteifer usw.	<i>Jūdō</i> als Mittel der Kultivierung des Geistes, Lehren des Kampfes (z.B. „Überlege reiflich, handle entschlossen“, „Kenne die Grenzen“), Betonung der Verantwortlichkeit beider Partner
Problem des Übungsraumes und der Übungsausrüstung	<i>Ju-no-kata</i> , <i>Go-no-kata</i> , die unabhängig von Raum und Ausrüstung betrieben werden können.

Schaut man sich die wesentlichen Botschaften KANŌS an, kommt man unweigerlich zum Ergebnis, dass die 1889 vorgestellten Wesenszüge des *Kōdōkan-Jūdō* eine Reaktion auf die kritischen Ergebnisse der Untersuchungskommission von 1883/84 waren. *Jūdō* als Erziehungssystem entwickelte sich also unmittelbar aus der zeitgenössischen Kritik am traditionellen *Jūjutsu*, bzw. dessen nicht festgestellter Eignung für die schulische Leibeserziehung.

J. KANŌ gelang es in hervorragender Weise, das Althergebrachte mit den Erfordernissen der „neuen Zeit“ zu verbinden und es in einen modernen, die Kritik widerlegenden pädagogischen Rahmen zu gießen. Das *Kōdōkan-Jūdō* war somit als Konzept eines reformierten *Jūjutsu* für die Aufnahme in das Erziehungssystem des neuen Staates verfügbar. Aber es war noch ein weiter und steiniger Weg zur Pflichtaktivität für alle Schüler. Ein Weg, der auch pädagogisch nicht immer unproblematisch war.

(Fortsetzung folgt)

Persönliche Anmerkungen

(1) Die Ähnlichkeit der Argumente zwischen der Diskussion um die Kampfkünste in Japan im ausgehenden 19. Jahrhundert und in der deutschen Sportpädagogik über 100 Jahre später ist frappierend - vor allem, wenn man weiß, dass die heutigen Diskussionen um „Ringen und Kämpfen“ in aller Regel ohne Kenntnis der damaligen Argumentation KANŌS geführt wird.

Hieran kann man vorsichtig ermessen, wie weit KANŌ seiner Zeit voraus war. Während anderen Sportarten nachträglich ein pädagogischer Wert implantiert oder zugesprochen wird, ist der erzieherische Gedanke Kernidee der Entwicklung des *Kōdōkan-Jūdō* gewesen.

(2) Wie viele andere *Jūdō*-Treibende im deutschsprachigen Raum ist auch der Verfasser mit der Vorstellung groß geworden, dass KANŌ einer jener Studenten gewesen sei, die auf Anraten von ERWIN BÄLZ mit dem Training von *Jūjutsu* begannen, aus dem er später *Jūdō* entwickelt habe. Eine nette Geschichte, die so aber nicht stimmt, da KANŌ bereits ab 1877 *Jūjutsu* betrieben hat, bevor Bälz überhaupt mit den Kampfkünsten erstmals in Kontakt gekommen ist (ab 1879).

Ursache für dieses Missverständnis scheint eine Passage aus dem von BÄLZ im Jahr 1906 verfassten Vorwort zu „Das KANŌ-Jiu-Jitsu“ zu sein, in dem er seinen Beitrag bei Etablierung der Kampfkünste als Leibeserziehung beschreibt. E. BÄLZ berichtet in diesem Rahmen von seinen Bemühungen um die Organisation einer *Jūjutsu*-Demonstration an der *Tōkyō*-Universität, die von Wissenschaftlern auf 1880 oder etwas später datiert wird. BÄLZ schreibt:

Aber inzwischen hatten doch auch einige aktive und frühere Studenten der Universität Jiu-Jitsu aufgenommen, und namentlich der junge Gelehrte Kanō wurde sein eifriger Apostel.

(Anm.: Ausführliche Diskussionen dieser Textstelle finden sich bei BITTMANN 2010 und bei NIEHAUS 2003. Bereits oben wurde darauf verwiesen, dass an der *Tōkyō*-Universität *Tenjin-shinyō-ryū* unter der Leitung von KEITARŌ INOUE trainiert wurde. Dieses Angebot stand der Allgemeinheit offen.)

Die Passage lässt vollkommen offen, wann und durch welche Umstände KANŌ mit dem Training des *Jūjutsu* begonnen hat und ob er an diesem Training teilnahm oder nicht. Sie lässt aber ohne Kenntnis der Jahreszahlen, die BÄLZ selbst nicht nennt, auch die Interpretation zu, dass diese aktiven und ehemaligen Studenten, einschl. KANŌ, auf Impuls von BÄLZ mit dem *Jūjutsu*-Training begonnen hätten. Das entstandene Missverständnis erscheint daher verzeihlich, zumal weniger wichtig ist, wie KANŌ zum *Jūjutsu* kam, sondern viel bedeutender ist, was er daraus gemacht hat.

Auf der anderen Seite zeigt die Arbeit von BITTMANN eindrucksvoll auf, wie intensiv sich BÄLZ gegenüber verschiedenen Stellen der japanischen Gesellschaft (Universität, Gesellschaft für Erziehung, medizinisches Fachpublikum, Politik usw.) für die Intensivierung der Leibeserziehung im Allgemeinen und die Einbeziehung der Kampfkünste im Besonderen eingesetzt hat. Auch ist aus zeitgenössischen Zeitungsartikeln belegbar, dass er selbst zwei traditionelle Kampfkünste (Fechten und Bogenschießen) erlernte und sein persönliches Vorbild Nachahmer unter der Studentenschaft fand.

Durch sein Engagement, sein Vorbild und seine gesellschaftliche Position wurde BÄLZ auf diese Weise zweifellos zu einem wichtigen Wegbereiter der Einführung der Kampfkünste in das schulische Curriculum. Auch wenn also das Verdienst von BÄLZ ein anderes war als es in der verbreiteten Vorstellung in deutschsprachigen *Jūdō*-Kreisen verankert ist - für die spätere Verbreitung von *Jūdō* hat BÄLZ mit seiner Fürsprache einen keinesfalls zu unterschätzenden Beitrag geleistet.

Literatur:

BENNETT, ALEX: Jigorō Kanō and the Kōdōkan – an innovative Response to Modernisation, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009

BITTMANN, HEIKO: Erwin von Baelz und die körperlichen Übungen, Bittmann-Verlag 2010

NIEHAUS, ANDREAS: Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938), Ergon-Verlag, 2003

SENNING DOROTHEA: Dr. Erwin Bälz: Vater der modernen Medizin in Japan, Japan-Magazin 172/173, Verlag Dieter Born, Bonn 2010

Grundwissen der Geschichte des **Kōdōkan-Jūdō in Japan**

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 17: Die Kampfkünste und ihre Aufnahme in den Schulsport ab der zweiten Hälfte der *Meiji*-Zeit



Jū-no-Kata als Schulsport: Die Aufnahme wurde erstmals 1915 veröffentlicht und zeigt Leibesübungen an der Mittelschule, die der Höheren Lehrerbildungsanstalt in Tōkyō angeschlossen war
Bild: Privatarchiv Dieter Born

In der letzten Folge haben wir die Diskussion um die Einführung der Kampfkünste in die schulische Erziehung während der ersten Hälfte der *Meiji*-Zeit (genauer bis 1889) betrachtet. Dabei wurde die Rolle des deutschen Gastprofessors für Medizin an der Tōkyō-Universität, Prof. ERWIN BÄLZ, ausgiebig gewürdigt. Der Vortrag JIGORŌ KANŌ vor der Großjapanischen Gesellschaft für Erziehung bildete den Abschluss der letzten Folge. KANŌ hatte hierbei das *Kōdōkan-Jūdō* als System zur körperlichen und geistig-moralischen Erziehung vorgestellt, das konzeptionell die von einer Untersuchungskommission des Instituts für Leibeserziehung in den Jahren 1883/84 festgestellten Schwächen der alten *Jūjutsu*-Stile für die schulische Erziehung überwunden hatte. Kurz nach dem Vortrag begab sich KANŌ auf seine erste Europareise.

Der politische Rahmen: Gesellschaftlicher Wandel in der zweiten Hälfte der *Meiji*-Zeit

Die Jahre 1889/90 markieren nicht nur wegen KANŌS Europareise eine Zäsur in der Entwicklung des *Kōdōkan-Jūdō*. Vor allem in der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung Japans ergaben sich eine ganze Reihe wesentlicher Änderungen, die großen Einfluss auf das Erziehungssystem hatten. Davon waren natürlich auch die Leibeserziehung und die Kampfkünste betroffen.

Der mehr oder weniger kritiklosen Übernahme des „Westlichen“ folgte als Gegenbewegung zur Mitte der *Meiji*-Zeit eine zunehmende Besinnung auf eigene Traditionen. 1889 erhielt Japan eine neue Verfassung und 1890 wurde der kaiserliche Erziehungserlass in Kraft gesetzt.

Außenpolitisch reihte sich Japan mit dem chinesisch-japanischen Krieg von 1894/95 und dem darauf folgenden russisch-japanischen Krieg 1904/05 in den Kreis der imperialistischen Mächte nach dem damaligen westlichen Vorbild ein. Besonders der Sieg gegen Russland, einer modernen westlichen Streitmacht, verlieh Japan Anerkennung und neues Selbstbewusstsein, denn eines der wichtigsten Leit-motive japanischer Politik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es, sich einen gleichberechtigten Platz neben den Westmächten zu erkämpfen. Dieses Ziel sah man nach dem Sieg über Russland als erreicht an.

Die *Kokutai*-Ideologie als Grundlage der *Meiji*-Verfassung und des Kaiserlichen Erziehungserlasses

Ein Nationalbewusstsein oder so etwas wie Vaterlandsgefühl oder Patriotismus existierten in Japan bis in die 1880er-Jahre trotz vieler kultureller Errungenschaften kaum und mussten beim Aufbau des Nationalstaats erst neu geschaffen werden. Man brauchte zur Modernisierung zwar zahlreiche „Westimporte“ - Wissenschaft, Medizin, Bildungswesen, Militär, Industrie, Verkehr, Finanzwesen etc. - jedoch bedurfte es zur nationalen Identifikation auch etwas „Japanischem“, etwas, was im Idealfall das Einzigartige des japanischen Volkes bzw. seines Nationalwesens begründet und es von anderen Kulturen abhebt. So kam es zu einer Rückbesinnung auf den Gründungsmythos des japanischen Kaiserreichs, der nach einer Phase kritischer Auseinandersetzung zu Beginn der *Meiji*-Zeit wieder vermehrt als historisches Faktum angesehen wurde.

Diesem Mythos zufolge ist der japanische Kaiser (*Tennō*) ein „Gott in menschlicher Gestalt“ und ein direkter Nachfahre der Sonnengöttin *Amaterasu* und von den Göttern beauftragt, das Land in deren Sinn zu verwalten. Hieraus leitete sich ein absoluter Herrschaftsanspruch des *Tennō* ab, der über der Regierung und außerhalb des Gesetzes stand. Göttlichen Ursprungs und auch „göttlich“ geführt zu sein, ist nach dieser Vorstellung kurz gefasst das Einzigartige des japanischen Nationalwesens, auf japanisch *Kokutai* (von *Koku*=Land, Nation, *Tai*=Körper), das damit auch eine religiöse Komponente bekam. Dies war für Japan ein völlig neuer Ansatz, da der *Tennō* die Jahrhunderte zuvor während der Militärdiktatur der *Shogune* politisch vollkommen entmachtet gewesen war und samt Hofstaat von der Welt abgeschottet im Kaiserpalast in *Kyōto* gelebt hatte.

Im Vordergrund der Aufgaben des Erziehungswesens stand folgerichtig ab 1890 nicht mehr alleine der Wissenserwerb im westlichen Sinn. Die Vermittlung von Vaterlandsliebe und Moral - bis hin zur Bereitschaft, sein Leben für das Vaterland zu opfern - kamen als weitere Erziehungsziele hinzu.

Als Grundlage einer neuen Morallehre mussten die Loyalitätsbeziehungen der Untertanen gegenüber *Tennō* bzw. Vaterland und gegen-über Verfassung und Gesetzen neu definiert werden. Hierfür bot sich der auf konfuzianischer Lehre basierende *Bushidō* an, da in dessen

Mittelpunkt bereits Tugenden wie „Loyalität“, „Pflicht“, „Scham“ usw. verankert waren. Der *Bushidō* erfuhr daher insbesondere ab 1904/05 unter der ideologischen Führung von TETSUJIRŌ INOUE (1855-1944) eine radikale Umdeutung zu einer Art Staatsmoral, ausgerichtet auf Kaisertrou und Vaterlandsiebe.

Propagandistisch geschickt wurden die Erfolge im russisch-japanischen Krieg - aber auch Selbstmorde von Soldaten, um der Kriegs-gefangenschaft zu entgehen - mit dem Geist des *Bushidō* verknüpft, der nur dem japanischen Volk zu eigen sei und der dessen moralische Überlegenheit gegenüber den westlichen Völkern ausmache.

Es entstand das Paradigma von „westlicher Technologie und japanischem Geist“, das als neue Devise der gesellschaftlichen Entwicklung formuliert wurde. So wie man zuvor schon Teile chinesischer Kultur integriert hatte, sollten Teile der westlichen Errungenschaften in die japanische Kultur integriert werden, um diese auf der Basis des *Kokutai* weiterzuentwickeln. Westlichen Philosophien jedoch, insbesondere dem Individualismus, stand man von Staatsseite vor allem ab Mitte der 1930er-Jahre ablehnend gegenüber, da man ihn als gegen das *Kokutai* gerichtet betrachtete.

Kampfkünste und Moralerziehung

Die Kampfkünste, die übrigens erstmals in der *Meiji*-Zeit mit dem Sammelbegriff *Budō* bezeichnet wurden, boten sich aus naheliegen- den Gründen in besonderer Weise an, um eine ideologische Brücke zu den vormaligen *Samurai* - und damit zum (neu definierten) *Bushidō* - zu schlagen und so als Vehikel der Erziehung zu Nationalismus und Militarismus missbraucht zu werden. Der Weg der Kampfkünste in den Schulunterricht muss demzufolge auch vor diesem ideologischen Hintergrund betrachtet werden.

Moralische Schulung war von Beginn an eine der Säulen des *Kōdōkan-Jūdō* (vgl. Folge 4). Aber wie ist JIGORŌ KANŌ in diesen Kontext einzuordnen? Durchaus dem Zeitgeist folgend sagte KANŌ bereits in seinem Vortrag von 1889:

„Es gibt große Unterschiede in Bezug auf die Gefühle zum eigenen Land dahingehend, ob man die in diesem Land bisher erbrachten Leistungen liebt oder nicht, oder ob man die gleichen Gefühle hegt wie die Menschen früher. Wollen wir die nachfolgenden Generationen lehren, das Japanische an Japan wertzuschätzen, und wollen wir ihren Patriotismus festigen, dann müssen wir irgendwie den Geist der Kampfkünste in die Köpfe der heutigen Jugend bringen.“ (aus NIEHAUS 2003, S. 287)

Was er genau mit dem „Geist der Kampfkünste“ meint, führt er nicht aus. Jedoch finden sich in seinen damaligen Ausführungen zur konkreten Schulung der Moral durch *Jūdō* keinerlei Ansätze in Richtung *Kokutai*, *Bushidō* oder ähnlichem Gedankengut, was nicht weiter verwundern kann, da der ideologische Wandel erst noch bevorstand.

ANDREAS NIEHAUS bezeichnet KANŌ als einen Volksmoralisten, der fest auf dem Boden des Erziehungserlasses stand und daran auch grundsätzlich bis zu seinem Tod festhielt. Anders wäre seine berufliche Karriere, die ihn in führende Bildungspositionen Japans geführt hat, auch gar nicht denkbar gewesen. Aber folgte er auch der Ideologisierung der Kampfkünste?

Zeit lebens wies KANŌ auf die Notwendigkeit hin, in der Moralerziehung Fortschritte zu machen. Jedoch leitete er die Grundlagen für seine eigene Morallehre - *Seiryoku-zenyō* und *Jitai-kyōei* - im Gegensatz zur *Kokutai*-Ideologie bewusst nicht aus Religion oder (vermeintlicher) Tradition ab (vgl. Folge 6). Vielmehr sah er die alleinige Basis für eine allgemeine Morallehre in einer unwiderlegbaren Logik und sprach auch vom Glück jedes Einzelnen als dem Ziel der gesellschaftlichen Entwicklung. Dies konnte freilich nur in der Gemeinschaft erreicht werden, zu deren Entwicklung alle Mitglieder einen Beitrag leisten sollten.

Von seinem universalistischen Ansatz her stellte er sich damit in Opposition zum japanischen Ultra-Nationalismus, denn KANŌ verstand seine Prinzipien keinesfalls auf Japan beschränkt, sondern strebte nach internationaler Verständigung und Überwindung des Rassismus (vgl. Folge 6).



Endkampf der 1. Gesamtjapanischen *Jūdō*-Meisterschaften für Mittelschulen (großes Bild) sowie Überreichung der Siegesflagge (eingeklinktes Bild)

Bild: Privatarchiv Dieter Born

Entwicklungen ab 1889

Zurück in das Jahr 1889. KANŌS Vortrag vor der Großjapanischen Gesellschaft für Erziehung (vgl. Folge 16) war zwar ein inhaltlicher Meilenstein der Entwicklung des *Kōdōkan-Jūdō*, jedoch führte er nicht zu einer baldigen Einführung von *Jūdō* in die schulische Erziehung. KANŌ selbst konnte in den Folgejahren auch nicht weiter aktiv werden, da er zunächst in Europa weilte und danach für zwei Jahre die Mittelschule in *Kumamoto* auf *Kyūshū* leitete (vgl. Folge 15). Dort richtete er - wie könnte es anders sein - auch ein *Dōjō* ein und unterrichtete *Jūdō*.

In den frühen 1890er-Jahren hatte zwar das *Kōdōkan-Jūdō* eine gewisse Reputation in Japan, galt aber immer noch als ein *Jūjutsu*-Stil unter vielen. Im Jahr 1896 gab es eine weitere Untersuchung der Kampfkünste auf ihre Tauglichkeit für den Schulsport, jedoch führte auch sie noch nicht zu einem positiven Ergebnis, was den Eingang der Kampfkünste in den Fächerkanon der Schulen betraf.

Jūdō-Clubs an Schulen und Universitäten

Wie im angelsächsischen Raum waren an vielen Schulen/Universitäten Clubs eingerichtet. Die Schüler/Studenten mussten sich einem der zahlreichen Clubs anschließen - dies war Pflicht - jedoch gehörten diese Aktivitäten nicht zum Lehrplan. Immer mehr Schulen und Universitäten nahmen *Jūjutsu/Jūdō* in das Angebot ihrer Clubs auf.

Als Leiter der Höheren Lehrerbildungsanstalt *Tōkyō* (vgl. Folge 15) etablierte J. KANŌ bereits ein Jahr nach Amtsantritt, also 1894, auch dort einen *Jūdō*-Club, an dem die Studenten *Kōdōkan-Jūdō* lernen und betreiben konnten. Dies hatte nicht nur den Effekt, dass immer mehr (künftige) Lehrer mit *Kōdōkan-Jūdō* vertraut wurden, sondern dass sie auch in das Management eines Clubs eingeführt wurden. Innerhalb weniger Jahre erhöhte sich die Anzahl an schuleigenen *Dōjō* erheblich.

Standardisierung des *Jūjutsu* durch die *Dai-Nippon-Butokukai*

Ende des 19. Jahrhunderts präsentierten sich die Kampfkünste noch sehr stark in unterschiedliche Schulen (*Ryūha*) zersplittert. Dies stand einer landesweiten Einführung und Vermittlung - nicht nur in Schulen, sondern auch bei Polizei und Militär - entgegen. 1895 wurde die schon mehrfach angesprochene *Dai-Nippon-Butokukai* (Großjapanische Vereinigung der Kampfkünste) gegründet. Sie sollte zwar einerseits die verschiedenen Traditionen bewahren, andererseits aber auch gemeinsame Standards entwickeln, um die Kampfkünste systematisch verbreiten zu können. Zu diesem Zweck unterhielt die *Butokukai* nicht nur ein Trainingszentrum für künftige Instrukoren in *Kyōto*, sondern gründete überall im Land Zweigstellen.

Aufgrund der herausragenden politischen Rolle KANŌS, aber auch aufgrund der kämpferischen Qualität der *Kōdōkan*-Kämpfer konnte sich das *Kōdōkan-Jūdō* in drei wichtigen Bereichen gegenüber den anderen *Jūjutsu*-Schulen hervorheben: Graduierungssystem (s. Folge 13), *Kata* (s. Folge 7) und *Randori*-Wettkampfbregeln (s. Folge 14). Das *Kōdōkan-Jūdō* wurde so Schritt für Schritt zum Quasi-Standard für *Jūjutsu*. Damit war eine wichtige Voraussetzung für die landesweite Verbreitung des *Kōdōkan-Jūdō* geschaffen.

1911: Aufnahme als Wahlfach in den Sportunterricht

Nach einigem Hin und Her und einer ganzen Reihe von Aktivitäten - Vorträge, Demonstration, Eingaben usw. - wurden *Jūjutsu* und *Kenjutsu* schließlich im Jahr 1911 als alternative Inhalte der Leibeserziehung in den Kanon der Schulfächer aufgenommen. Bei BENNETT (2008, S. 168) lesen wir hierzu (übersetzt aus dem Englischen):

„Viele spürten, dass es an der Zeit war, die geistige und moralische Entwicklung durch traditionelle japanische Kampfkünste wie *Kenjutsu* und *Jūjutsu* als Ergänzung zu den akademischen Studien zu verstärken. Natürlich dachte man auch daran, dass der militärische Aspekt der Kampfkünste der Nation dienlich wäre, wenn Disziplin anerzogen und die Jugend auf den Wehrdienst vorbereitet würde.“

Der ideologische Kontext ist unübersehbar. Interessant ist jedoch, dass die sogenannte „militärische Gymnastik“ - im Wesentlichen Marschieren, Exerzieren und andere militärische Übungen - für alle

Schulen/Schüler verpflichtend, während die Kampfkünste fakultative Angebote waren. Der Unterricht in militärischer Gymnastik wurde übrigens zunehmend von Offizieren der Armee erteilt.

Funktionalisierung des Sports im Zuge der *Bushidō*-Ideologie

Nach einer vorübergehend etwas liberaleren Strömung in der *Taishō*-Zeit (1912-1925) kam es in der nachfolgenden *Shōwa*-Zeit (ab 1926) zu einem Erstarken von nationalistischem und militaristischem Gedankengut. Die Leibeserziehung insgesamt wurde in der *Shōwa*-Zeit vollends in den Dienst der Wehrkraftsteigerung und der moralischen Erziehung im Sinne der herrschenden Ideologie gestellt. ANDREAS NIEHAUS (2003, S. 73) schreibt dazu:

„Sport und Leibeserziehung wurden redefiniert und mit den Idealen einer nationalistischen Philosophie und denen des Tenno-Idealismus in Einklang gebracht. Deutlich zeigt sich dies an der Implantierung der Ideale des *Bushidō* in den Sport. Begriffe wie *Supōtsu-dō* (Weg des Sports) oder *Taiiku-dō* (Weg der Leibeserziehung) reihen den Sport in die klassischen Schulungswege japanischer Künste ein und verbinden ihn mit dem, als vermeintlich urjapanisch definierten, feudalistischen Verhaltenskodex der Kriegerkaste.“

KANŌ hatte viele Jahre lang darauf gedrängt, dass die amtliche Bezeichnung von *Jūjutsu* in *Jūdō* und von *Kenjutsu* in *Kendō* umgewandelt wurde, um die moralische Konnotation im Sinne von *Seiryoku-zenyō* und *Jita-kyōei* auszudrücken. Der Änderung der Bezeichnung wurde 1926 gefolgt, jedoch beklagte sich Kanō auch darüber, dass dies nicht mit einer inhaltlichen Weiterentwicklung des *Jūjutsu* verbunden war und es deshalb zu Verwechslungen mit dem „wahren“ *Kōdōkan-Jūdō* kam (s. hierzu auch Anmerkung 2).

Jūdō und Kendō als Pflicht für alle Schüler

Schließlich wurden 1931 *Jūdō* und *Kendō* Pflichtteile im regulären Fächerkanon des Schulunterrichts. Dies geschah in einer Zeit, in der Wehrkraftsteigerung und ideologische Erziehung durch die Kampfkünste einen vorläufigen Höhepunkt erreicht hatten.

Nach einer Erhebung vom April 1932 wurde bereits zu diesem Zeitpunkt von 183.150 Schülern an 644 Mittelschulen *Jūdō* betrieben. Bis 1938 wuchs die Anzahl auf (geschätzte) über 700 Schulen mit über 200.000 Schülern an.

In Anbetracht des weiteren Verlaufs der japanischen Geschichte, bleiben zwiespältige Gefühle über diese Entwicklung. Einerseits wurde im 19. Jahrhundert von KANŌ ein überzeugendes pädagogisches Konzept des *Kōdōkan-Jūdō* vorgestellt, so dass man von einer positiven Entwicklung sprechen könnte, wenn dieses Konzept so umgesetzt worden wäre. Andererseits war die Wehrkraftsteigerung bei gleichzeitiger ideologischer Schulung klar erkennbares Motiv bei der Einführung von *Jūdō* und *Kendō* in den Schulsport.



Mitglieder einer 1934 speziell eingerichteten Kinderabteilung des *Kōdōkan* (Anmerkung: Es gab zwar schon lange vorher Kinder am *Kōdōkan*, jedoch wurde 1934 diese hier neu eingerichtet.)

Bild: Privatarchiv Dieter Born

Kokumingakkō!

Diese drei Bilder zeigen deutlich, wie der Jūdō-Unterricht in Schulen nach KANŌs Tod unmittelbar vor und während des Zweiten Weltkriegs aussah bzw. nach Vorstellung der japanischen Regierung aussehen sollte. Sie stammen aus dem amtlichen Buch „Kokumin Gakkō - Jūdō Kyōhan“ (auf deutsch: „Volksschulen - Judo-Lehrbuch“), erschienen im Oktober 1941. Das Buch enthält die ab 1939 entwickelten Unterrichtsvorgaben des Kultusministeriums.

Die Bilder zeigen Atemi-waza zum Solarplexus und zum Kopf (unten links), die Abwehr eines Schwertes (Kiri-oroshi wie in Kime-no-Kata) (rechts) und Wurftechniken (Seoi-nage und Tsuru-komi-goshi) (unten rechts).

Interessant ist auch die Kleidung der Kinder mit traditionellem Stirnband.

Abbildungen: Privatarchiv Dieter Born



Lehrerausbildung

Voraussetzung für eine erfolgreiche Aufnahme der Kampfkünste in die schulische Erziehung war natürlich die Verfügbarkeit entsprechender qualifizierter Lehrer. KANŌ stellte sich den idealen Jūdō-Lehrer folgendermaßen vor (aus NIEHAUS 2003, S. 222):

„Der ideale Jūdō-Lehrer benötigt folgende Eigenschaften: Er muss Angriffs- und Verteidigungstechniken mit Hingabe trainiert haben. Er muss selbstverständlich die waffenlosen Techniken beherrschen, aber auch Fertigkeiten im Umgang mit dem Langstock (Bō) und dem Schwert besitzen. Weiterhin besitzt er die Kenntnisse in der Theorie des Kampfes und gleichzeitig das Wissen, das er als Leibeszehrer benötigt, sowie Fertigkeiten in der Methode der Leibeszehrer. Als Erzieher hat er fundierte Kenntnisse der Moralerziehung, so wie er mit den Methoden des Drills (kunren) vertraut ist. Überdies besitzt er tiefes Wissen über die Anwendung der Jūdō-Prinzipien im gesellschaftlichen Leben. Ein Mensch, der diese verschiedenen Gebiete beherrscht, ist ein besonders herausragender Pädagoge.“

KANŌ fasst hier noch einmal indirekt zusammen, was das Kōdōkan-Jūdō als ein Erziehungssystem, das weit über die körperliche Dimension hinausgehen soll, ausmacht.

Ab 1906 wurden an der Butokukai in Kyōto Instrukturen für Jūjutsu und Kenjutsu ausgebildet. Ein Ausbildungszentrum wurde unter dem Namen Bujutsu-gakkō gegründet und später in Budō-senmon-gakkō (Fachschule für Budō) umbenannt. Dort wurden bis Ende des 2. Welt-

kriegs in vierjährigen Kursen professionelle Jūdō- und Kendō-Lehrer ausgebildet. Zahlreiche Kōdōkan-Größen, wie z.B. H. ISOGAI (10. Dan) waren dort als Ausbilder tätig.

Auch in Tōkyō wurden entsprechende dreijährige Kurse zum Jūdō-Lehrer durchgeführt. Beinhaltete der erste Kurs noch Jūdō und Kendō und wurde an der höheren Lehrerbildungsanstalt durchgeführt, fanden ab 1911 die Ausbildungen am Kōdōkan statt und beinhalteten nur noch Jūdō, das um theoretische Themen wie Physiologie ergänzt wurde.

Ergänzend wurden zwischen 1912 und 1922 jährlich dreiwöchige Kurse an der Höheren Lehrerbildungsanstalt durchgeführt, die KANŌ nicht nur geplant, sondern bei denen er auch unterrichtet hat.

Ohne KANŌs führende Rolle im japanischen Bildungswesen wäre diese Entwicklung undenkbar gewesen. Es erscheint ebenso undenkbar, dass sich Jūdō ohne gezielte Lehrerausbildung derart hätte entwickeln und verbreiten können.

Die Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg

Aus naheliegenden Gründen untersagte die amerikanische Besatzungsmacht nach dem Zweiten Weltkrieg die Ausübung der Kampfkünste im Schulunterricht. Jūdō wurde 1949 und Kendō 1952 wieder zugelassen und werden seitdem intensiv als Wahlfach praktiziert. Ab 2012 ist eine der beiden Disziplinen sogar Pflicht für alle Schülerinnen und Schüler.

Persönliche Anmerkungen

(1) Die Gründe für ein fehlendes Nationalbewusstsein und fehlende gemeinsame Moralvorstellungen lagen unter anderem in einer fehlenden Staatsreligion und in der Ständegesellschaft. Die einzelnen Stände hatten - trotz einiger Fusionszonen - weitgehend abgegrenzte Lebensbereiche, in denen sich relativ eigenständige Kulturen der *Samurai*, der Bauern, der Handwerker, der Kaufleute (*Chōnin*) usw. entwickelten. Jede dieser Gruppen entwickelte eigene Leitlinien für eine spezifische Moral, z.B. den *Bushidō* für die Samurai-Klasse oder den *Chōnindō* für die Kaufleute.

(2) KANŌs Morallehre - ausgedrückt durch die Prinzipien *Seiryoku-zenyō* und *Jita-kyōei* - stand wie oben beschrieben in Opposition zu radikalen *Bushidō*-Auffassungen der späten *Meiji*-Zeit und danach. Ab den 1920er-Jahren versuchte KANŌ zunehmend auch andere Kampfkünste unter das philosophische Dach des *Jūdō* (= *Seiryoku-zenyō* und *Jita-kyōei*) zu integrieren. Diese Auseinandersetzung führte er auch auf der Ebene der Begriffe, in dessen Rahmen sein berühmtes Zitat zu sehen ist, nach dem *Jūdō* keine Form des *Budō*, sondern *Budō* eine Form des *Jūdō* sei.

Dies führte nicht nur zur damaligen Zeit zu großer Verwirrung darüber, was denn *Jūdō* nun eigentlich auf der technisch-inhaltlichen Ebene sei und welche anderen Künste *Jūdō* nun „beinhalten“ würde, denn schließlich sprach KANŌ z.B. auch davon, *Kendō* und *Bōjutsu* (jap. Stockkampf) in *Jūdō* integrieren zu wollen.

(3) KANŌ kämpfte erkennbar mit einer Grundfrage der Sportpädagogik, die bis in die heutige Zeit problematisch und wissenschaftlich nicht abschließend geklärt ist. Es ist die Frage nach tatsächlichen erzieherischen Wirkungen von Aktivitäten, denen ein bestimmter erzieherischer Wert zugeschrieben wird.

Ein häufig unterstellter Automatismus der Form „*Jūdō* erzieht zu“ ist bestenfalls Ausdruck eines naiven Optimismus, wenn sich dies nicht auch in konsequentem erzieherischen Handeln des Erziehers zeigt, denn Erziehung kann nach derzeitiger sportpädagogischer Auffassung nur in der Verknüpfung von Aktivitäten mit konkreten pädagogischen Perspektiven wirksam werden. Entscheidend ist also die konkret ausgestaltete Art und Weise des Einsatzes von *Jūdō* als Erziehungsmittel. Dessen war sich KANŌ wohl bewusst, stellt er doch genau diese Problematik in den Mittelpunkt seiner Vorstellungen von einem idealen *Jūdō*-Lehrer (s.o.).

(4) Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs kam auch das Ende der *Kokutai*-Ideologie. So erklärte der *Tennō* zum Beispiel (auf Druck der Besatzungsmacht), nicht von göttlicher Abstammung zu sein. *Bushidō*/*Budō* erfuhren einen erneuten Bedeutungswandel. Der Japa-

nische *Budō*-Dachverband hat zum Beispiel im April 1987 die *Budō*-Charta und am 10. Oktober 2008 ein Papier zur Philosophie des *Budō* verabschiedet. Darin wird unmissverständlich klar gestellt:

(...) Budō ist eine Bewegungskultur, welche die Schulung von Körper und Geist durch das Üben der überlieferten Kampftechniken anstrebt. Unter dem Begriff Budō werden die Disziplinen Jūdō, Kendō, Kyūdō, Sumō, Karatedō, Aikidō, Shorinji kempo, Naginata und Jūkendō zusammengefasst. Allen Disziplinen ist gemein, dass sie einen Weg der individuellen Selbstvervollkommnung darstellen und der Übende nach Einheit von Geist, Technik und Körper strebt, durch das Training den eigenen Charakter schult, ein Gespür für Moral entwickelt und die Etikette kultiviert. In diesem Sinn dient Budō als Weg der Charakterbildung nicht nur dem Wohle des Individuums, sondern trägt vielmehr zu Harmonie und Frieden im gesellschaftlichen Miteinander bei.

KANŌ konnte die Ideologisierung und den Missbrauch der Kampfkünste zu seinen Lebzeiten nicht verhindern. Heute kann man aber feststellen, dass sich seine Ideen und Gedanken nach seinem Tod schließlich durchgesetzt und zu einer neuen Kultur des *Budō* geführt haben - mit der *Jūdō*-Philosophie als Dach für alle modernen Disziplinen und einschließlich des flächendeckenden Eingangs von *Jūdō* in die schulische Erziehung.

Dies muss nicht immer so bleiben, denn (auch) in Japan gibt es nach wie vor eine ultra-nationalistische Szene, die der/den alten Ideologie/n nachhängt und die die Kampfkünste gerne wieder vor ihren ideologischen Karren spannen würde.

Literatur:

ANTONI, KLAUS: *Shintō und die Konzeption des japanischen Nationalwesens (kokutai) - Der religiöse Traditionalismus in Neuzeit und Moderne Japans*, Köln 1998

BENNETT, ALEX: *Jigorō Kanō and the Kōdōkan - an innovative Response to Modernisation*, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009

KANŌ, JIGORŌ: *Kōdōkan Jūdō*, Verlag Dieter Born, 2007

NAKAMURA, YOKO: *Bushidō - Diskurs. Die Analyse der Diskrepanz zwischen Ideal und Realität im Bushidō-Diskurs aus dem Jahr 1904*, Dissertation Wien 2008 (im Internet verfügbar)

NIEHAUS, ANDREAS: *Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938)*, Ergon-Verlag, 2003

Nippon Budokan Stiftung: *Die japanischen Kampfkünste*, Programmheft der *Budō*-Demonstration am 13. November 2011 in Düsseldorf



DVD-Neuerscheinung

37. Internationale Judo-Sommerschule des DJB

Eine Woche lang war der Deutsche Judo-Bund (DJB) wieder Gastgeber der inzwischen 37. Internationalen Sommerschule. 184 Minuten dieser Fortbildungsmaßnahme in der Sportschule Lindow/Mark wurden wie gewohnt auf zwei DVDs festgehalten. Unterteilt in eine DVD „Wurftechniken“ und eine DVD „Bodentechniken“ lassen diese beiden DVDs alle Judokas, die nicht selbst vor Ort waren, das Training bei den hochkarätigen Referenten nun nach erleben. Und die Sportler, die vor Ort waren, haben ein erstklassiges Medium, um die erlernten Techniken immer wieder für das eigene Training in Erinnerung zu rufen. 26 Trainingseinheiten sind auf den DVDs festgehalten.

Die Referenten sind Yvonne Bönisch (Werfen nach hinten; Sutemi-waza, Uchi-mata; Angriffe gegen die Bank; Angriffe aus der Rückenlage; Sankaku), Slavko Tekic (Wurftechniken aus Ai-yotsu; Wurftechniken aus Kenka-yotsu; Techniken aus Khabarrelli-Griff; Verteidigung gegen Khabarrelli-Griff; Werfen aus einseitigem Griff; Sankaku; Angriffe aus der Rückenlage; Angriffe gegen die Bank), Aron Bogoliubov (Grundlagen für Wurftechniken nach vorne, hinten und zur Seite; Grundlagen Armhebel), Ralf Lippmann (Werfen auf einem Bein; Werfen auf beiden Beinen; Tölzer-Dreher; Angriffe aus der Bank) und Marco Sielaff (Grundlegendes Verteidigungsverhalten am Boden: „Keine halben Sachen“).

Bezugsadresse: Klaus Kessler, Digitale Judo-Lehrmedien, Auf dem Plägen 13, 51491 Overath, Tel.: 0 22 06 / 8 10 49, Fax: 0 22 06 / 86 90 27, E-Mail: info@judo-lehrmedien.de, Internet: www.judo-lehrmedien.de

Grundwissen der Geschichte des Kōdōkan-Jūdō in Japan

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 18: Jūdō bei Polizei und Militär

Japan benötigte nach der Gründung des Nationalstaats 1868 Nahkampfsysteme für Polizei und Militär. Auf diese Weise wurden die Sicherheitskräfte neben Schulen und Universitäten zu einer weiteren Säule für die Verbreitung des Jūdō. Dass hierbei nicht die ab ca. 1920 entwickelten philosophischen Vorstellungen JIGORŌ KANŌS (*Seiryoku-zenyō* und *Jita-kyōei*, vgl. Folge 6) im Vordergrund standen, liegt in der Natur der Sache. Für die Sicherheitskräfte waren vor allem die anderen, sehr pragmatischen Aspekte des Jūdō interessanter: körperliche Fitness und Selbstverteidigung. Letzteres war insbesondere für die Polizei entscheidend.

Nebenbei, was in der Bedeutung keinesfalls unterschätzt werden darf, boten Polizei und Militär neben dem Bildungswesen eine weitere Möglichkeit, den Lebensunterhalt als Jūjutsu-/Jūdō-Lehrer zu verdienen.

Erste Ansätze zur Entwicklung eines Jūjutsu-Standards für Polizei und Militär

Wie in Teil 1 ausführlich dargestellt wurde, gab es vor der Meiji-Restauration (1868) in Japan kein einheitliches Jūjutsu. Vielmehr war es in zahlreiche, in Konkurrenz zueinander stehende, Schulen zersplittert, deren Leitung oft innerhalb der Familie vererbt wurde. Eine Vereinheitlichung des Jūjutsu lag damals weder im Interesse der Shōgunats-Regierung, da hierdurch lokale militärische Machtfaktoren hätten begründet werden können, noch im ökonomischen Interesse der Schulen selbst.

Nachdem sich Japan im Jahr 1853 zum ersten Mal seit den erfolglosen Angriffen der Mongolen unter KUBLAI KHAN (1274 und 1281) einer militärischen Bedrohung von außen - in diesem Fall der Flotte



Dieses Bild zeigt, wie sehr Japan militarisiert wurde. Gewehre sind an den Wänden des Dōjō aufgereiht.

Bilder: Privatarchiv Dieter Born

der USA unter Commodore PERRY - gegenüber sah, wurde in aller Eile versucht, den militärischen Rückstand gegenüber dem Westen aufzuholen. Eine der Maßnahmen war die Gründung einer Akademie zur Ausbildung von Offizieren, dem Kōbusho, wo zunächst auch traditionelle Kampfkünste unterrichtet wurden.

Hierfür wurden auch Jūjutsu-Lehrer verschiedener Schulen angestellt, z.B. KANŌS Lehrer H. FUKUDA, M. ISO (beide *Tenjin-shin'yō-ryū*) und T. IKUBO (*Kitō-ryū*). Es ist davon auszugehen, dass die Lehrer unterschiedlicher Schulen am Kōbusho gegenseitig voneinander lernten, da diese in der Ausbildung der Offiziere zusammenwirken mussten und auch gemeinsam trainiert haben. Das Jūjutsu-Training wurde aber bereits 1862 wieder eingestellt, das Kōbusho 1866 geschlossen (vgl. Folge 1).

Jūdō und Jūjutsu bei der Polizei von Tōkyō

Nach einer Phase der Geringschätzung traditioneller Kampfkünste durch die Behörden, begann sich die Polizei von Tōkyō 1879 wieder für diese zu interessieren und Lehrer für *Kenjutsu* und *Jūjutsu* einzustellen. Ab etwa 1883 wurden Turniere ausgetragen, an denen Jūjutsu-Kämpfer verschiedener Schulen gegeneinander antraten. Den erfolgreichen Kämpfern winkte eine Anstellung als Jūjutsu-Ausbilder bei der Polizei. Außerdem sollten die Turniere Aufschluss darüber geben, welcher der zahlreichen Stile denn nun der „beste“ sei, was erhebliche ökonomische Bedeutung für die Schulen und ihre Lehrer hatte.

Um diese Turniere ranken sich viele Geschichten und Legenden, jedoch ist die historische Quellenlage - zumindest was zeitgenössische Berichte angeht - vergleichsweise dürftig. So sind zum Beispiel die Regeln, nach denen gekämpft wurde, nicht bekannt. Als gesichert kann jedoch gelten, dass Kōdōkan-Kämpfer bei diesen Turnieren erfolgreich abschnitten, denn Y. YAMASHITA und S. YOKOYAMA wurden aufgrund ihrer Leistungen bei der Polizei als Instruktoren angestellt.

Bei einem dieser Turniere soll es zu einer Art Mannschaftskampf zwischen Kōdōkan und der *Totsuka-ha-yoshin-ryū* gekommen sein, bei dem der Kōdōkan überzeugend siegte, der aber zu den problematischsten Kapiteln einer seriösen Jūdō-Geschichtsschreibung zählt. Die *Totsuka*-Schule stellte bis dahin die Mehrheit der Ausbilder bei



Japanische Marineinfanteristen beim Training von Jukendō auf ihrem Schiff. Jukendō war eine der Hauptdisziplinen der unmittelbar kämpfenden Truppen. Jūdō war mehr konzentriert auf die vormilitärische Ausbildung in Schulen, die Ausbildung von Offizieren und auf die Militärpolizei.

der Polizei, die *Kōdōkan*-Schüler drängten sozusagen auf den Markt. Nach Meinung einiger Autoren stand der *Kōdōkan* im Falle einer Niederlage vor dem Untergang oder gar einem Verbot. Für diese These wird zwar stets kein Beleg angeführt, jedoch ist im Gegenteil bekannt, dass die *Totsuka-ha-yoshin-ryū* auch nach diesem Turnier weiter existierte und später in der *Dai-Nippon-Butokukai* neben dem *Kōdōkan* eine der wichtigsten Schulen war, deren Leiter EIBI TOTSUKA 1906 bei der Standardisierung der *Kata* mitgewirkt hat (vgl. Folge 7).

Die genauen Umstände dieses Ereignisses sind ebenso ungeklärt, wie das Datum, an dem der Kampf stattgefunden haben soll. Im Rahmen einer groß angelegten Interviewserie, die 1927 unter dem Titel „Mein Leben als *Jūdōka*“ veröffentlicht wurde, erzählt JIGORŌ KANŌ:

„In den Jahren 1887 und 1888, als der Name des Kōdōkan immer bekannter wurde, kam es bei den von der Polizeibehörde veranstalteten Turnieren natürlicherweise dazu, dass sich die Totsuka-Schule und das Kōdōkan gegenüberstanden. Bei einem Wettkampf im Jahre 1888 boten sowohl die Totsuka-Schule wie auch das Kōdōkan vierzehn, fünfzehn Kämpfer auf. Vier oder fünf traten gegen Kämpfer anderer Schulen an, aber rund zehn maßen sich mit Vertretern der Totsuka-Schule. Auf Seiten der Totsuka-Schule standen der Techniker Terujima Tarō und der sehr kräftige Nichimura Sadasuke. Terujima kämpfte gegen Yamashita Yoshitsugu, Nichimura gegen Satō Hōken und Kawai gegen Katayama. Unglaublicherweise gab es bei diesen Kämpfen nur zwei oder drei Unentschieden und alle anderen Kämpfe wurden vom Kōdōkan gewonnen.“ (NIEHAUS 2003, S. 78)

Für viele Autoren besteht die Bedeutung des Ereignisses vor allem darin, dass der *Kōdōkan* die Überlegenheit seines Systems unter Beweis gestellt hat, was ihm zum Durchbruch gegenüber den anderen Schulen verholfen haben soll. KANŌ selbst teilte diese Einschätzung übrigens nicht, denn er kommentierte das Ergebnis mit den Worten:

„Natürlich hatten die Mitglieder des Kōdōkan Fortschritte gemacht, aber ich hätte nicht gedacht, dass sie sich so weit entwickelt hatten, um solche Ergebnisse zu erzielen. Meiner Meinung nach gewannen sie nur wegen ihrer geistigen Gesinnung.“ (NIEHAUS 2003, S. 78)

Da erstaunlicherweise von diesem speziellen Wettkampf keine zeitnah verfassten Dokumente bekannt sind, die Aufschluss über Verlauf und Ergebnis geben könnten, gibt es auch die These, dass die Berichte - zumindest in der teilweise verbreiteten Form - eine nachträglich „geschönte“ Erinnerung sein könnten. Irritierend ist insbesondere, dass trotz der überragenden Bedeutung, die diesem Ereignis für die Entwicklung bzw. dem Fortbestand des *Kōdōkan-Jūdō* später zugesprochen wurde, die früheste schriftliche Erwähnung um 1920 - also über 30 Jahre danach - zu finden ist. So wird dieses Ereignis auch nicht in den frühen geschichtlichen Darstellungen zum *Jūdō* erwähnt, was darauf hindeutet, dass dieser Wettkampf damals noch nicht so wichtig erschien.

TSUNEO TOMITA, der Sohn des ersten *Kōdōkan*-Schülers TSUNEJIRŌ TOMITA, verarbeitete später den Stoff nach Erzählungen seines Vaters in dem 1942 veröffentlichten Roman „*Sugata Sanshirō*“, der mehr-

fach verfilmt wurde und große Popularität erlangt hat. Buch und Film dürften einen großen Anteil daran haben, dass mitunter geschichtliche Fakten und fiktionale Erzählung vermengt wurden.

Oft ist zu lesen, dass sich das *Kōdōkan-Jūdō* bei den Turnieren der Polizei von *Tōkyō* gegenüber „dem *Jūjutsu*“ durchgesetzt und es dadurch verdrängt habe. Diese Darstellungen sind deutlich übertrieben und nehmen die spätere Entwicklung an der *Dai-Nippon-Butokukai* vorweg. Vielmehr hat sich das *Kōdōkan-Jūdō* in diesen Turnieren erst einmal einen gleichberechtigten Platz in der Welt des *Jūjutsu* erkämpft, was eine der Voraussetzungen dafür war, dass in den späteren Jahren und Jahrzehnten das *Kōdōkan-Jūdō* bei der *Dai-Nippon-Butokukai* zum führenden *Jūjutsu*-Stil und späterem Standard werden konnte.

Entsprechende schulübergreifende Turniere der Polizei von *Tōkyō* hat es allem Anschein nach noch bis ins 20. Jahrhundert gegeben. So berichtete SHŌZŌ NAKANO, 10. Dan, in einem 1957 veröffentlichten Aufsatz (aus DAIGO 2011, S. 221):

„Desweiteren wäre das Turnier des Tōkyōter Polizeipräsidiums im Rahmen des Yayoi-Festes im Oktober 1909 zu nennen, bei dem ich gegen Kōtarō Kodama, einen hohen Schüler von Shachio Tani aus der Tenjin Shin'yō-Schule, gekämpft habe. Kodama war zu jener Zeit Ausbilder an der Tsukiji-Polizeistation. Seine Spezialtechnik war Tsurikomigoshi, sowohl links als auch rechts, und man hatte bereits von ihm als jemandem mit überragenden Fähigkeiten gehört. Ich konnte in diesem Kampf mit Uchi-mata und Hidari-hane-goshi zwei Punkte erzielen und so den Sieg erreichen. Dies wurde dann mit zum Anlass dafür, dass ich in das Polizeipräsidium aufgenommen wurde.“

Aus dieser Passage wird noch einmal deutlich, dass die Polizei Vertreter verschiedener Schulen in ihren Reihen als Instruktoren beschäftigt hat, die bei Turnieren gegeneinander - und gegen „Bewerber“ von außen - antraten. Interessant ist auch, dass gemäß der zehn Jahre zuvor von der *Dai-Nippon-Butokukai* für schulübergreifende Wettkämpfe festgelegten Regel zwei (volle) Punkte ausgekämpft wurden (vgl. Folge 14 - Entwicklung der Wettkampfregele).

Entwicklung spezieller (*Jūdō*-)Techniken für die Polizei

Zur Festnahme und zum Abführen von Kriminellen wurden spezielle Techniken benötigt. Diese wurden von Polizeinstruktoren, unter denen sich auch führende *Kōdōkan*-Lehrer wie Y. YAMASHITA oder K. MIFUNE befanden, entwickelt. Die Techniken wurden unter Bezeichnungen wie *Renkōho(-no-kata)* oder *Torite(-no-kata)* systematisiert und gelehrt. Sie ergänzten damit polizeispezifisch das Standardtechnikprogramm des *Kōdōkan-Jūdō*. Auf dieser Grundlage wurde später das heute verwendete Selbstverteidigungssystem der japanischen Polizei, das so genannte *Taiho-jutsu*, entwickelt.

Noch heute gibt es an den meisten Polizeistationen in *Tōkyō Dōjō*, in denen täglich *Jūdō* und *Kendō* als Dienstsport trainiert werden.



Filmszenen aus dem Film „*Sugata Sanshirō*“: Sugata gewinnt mit seinem legendären Yama-arashi und schlägt seinen Gegner vernichtend.

**Randori im großen Dōjō der Marine-Akademie.
An der Wand auf der Ehrenseite hängen Portraits von TAKEO HIROSE und TAKEJIRŌ YUASA**



Alle Bilder: Privatarchiv Dieter Born

**Das gewaltige Dōjō der Marine-Akademie in Etajima.
Im Inneren waren 1.000 Tatami ausgelegt, was knapp 2.000 qm entspricht.**

Erste Verbindungen zum Militär: die Kōdōkan-Zweigstelle in Etajima

Bis 1887 befand sich die kaiserliche Marine-Akademie, an der Offiziere ausgebildet wurden, in *Tsukuji/Tōkyō*. Einige der Offiziersanwärter, unter ihnen der spätere Kriegsheld TAKEO HIROSE (s.u.), der ein ausgezeichnete *Jūdōka* war, und der spätere Admiral und Marineminister TAKESHI TAKARABE, einem entschiedenen Gegner des später aufgekommene japanischen Militarismus, waren Mitglieder des *Kōdōkan*. Des Weiteren war ein *Kōdōkan*-Schüler als Lehrer bei der Akademie angestellt.

Durch die Verlegung der Akademie nach *Etajima* in der Präfektur *Hiroshima* sahen sie jedoch keine Möglichkeit mehr, weiter *Jūdō* zu trainieren. Daher regten sie an, ein *Dōjō* in *Etajima* einzurichten, was dazu führte, dass der *Kōdōkan* am 1. September 1888 eine offizielle Zweigstelle in *Etajima* eröffnete. Als erste Lehrer wurden Y. YAMASHITA und H. SATŌ entsandt. Unter der rasch auf über 140 anwachsenden Schülerzahl befanden sich Offiziersanwärter bis hin zum späteren Admiral.

Am 3. Mai 1909 wurde die Zweigstelle in *Etajima* offiziell geschlossen, jedoch wurde dort bis zur Schließung der Akademie 1945 weiterhin *Jūdō* trainiert. Es ist also kein Zufall, dass Offiziere der japanischen Marine um die Jahrhundertwende *Jūdō* in vielen Ländern der Erde erstmals vorstellten.

Die Kriegshelden TAKEO HIROSE und TAKEJIRŌ YUASA

Die japanische Marine unternahm zu Beginn des russisch-japanischen Krieges zwischen Februar und Mai 1904 mehrere Versuche, die russische Flotte durch Versenken von alten Transportschiffen in der Hafeneinfahrt von *Lüschun* (engl.: Port Arthur) einzuschließen. Der oben bereits erwähnte T. HIROSE war am 27. März Kommandant eines dieser Himmelfahrtkommandos und starb im Kanonenfeuer der russischen Abwehr als er auf der Suche nach einem untergebenen Offizier war.

Am 3. Mai wurde der letzte vergebliche Versuch einer Hafensperre durch Versenken eigener Schiffe unternommen, bei dem diesmal T. YUASA, ein Ziehkind KANŌs und seiner Ehefrau, HIROSE ersetzte und dabei ebenfalls ums Leben kam. Beide wurden später als Kriegshelden verehrt und von der Marine nachträglich in einen höheren Offiziersrang befördert.

JIGORŌ KANŌ verlieh zunächst HIROSE, dann nach Bestätigung des Todes im Dienst auch YUASA posthum den 6. *Dan*, nachdem beide zu Lebzeiten den 4. *Dan* inne hatten. Dies war eine extrem hohe Graduierung, wenn man bedenkt, dass erst gegen Ende des Jahres 1904 erstmals ein höherer *Dan*-Grad als der 6. *Dan* vergeben wurde (7. *Dan* an Y. YAMASHITA und S. YOKOYAMA, vgl. Folge 13). TAKEO HIROSE wurde später in Japan als Kriegsheld regelrecht verherrlicht. Ihm zu Ehren wurde unter anderem ein Schrein errichtet und ein Schullied komponiert. Sein Opfertod war außerdem Ausgangspunkt der *Bushidō*-Diskussion der Jahre 1904/05.

JIGORŌ KANŌ: Militarist oder Pazifist?

Spätestens an dieser Stelle muss J. KANŌs grundsätzliche Haltung gegenüber Militär und Rüstung geklärt werden, denn auf der einen Seite gründete er eine *Kōdōkan*-Zweigstelle in einer Marine-Akademie und ehrt zwei Offiziere für deren Selbstopferung bei einem Selbstmordkommando im Krieg posthum mit dem 6. *Dan*, auf der anderen Seite formulierte er die Überwindung des Rassismus und den Aufbau einer alles durchdringenden Harmonie zum höchsten Ziel des *Jūdō* (vgl. Folge 6). Wo also steht KANŌ?

KANŌ über die Selbstaufopferung für das Vaterland

Einer der zentralen Punkte der Morallehre der späten *Meiji*-Zeit war die Glorifizierung der Bereitschaft, sein Leben für das Vaterland zu opfern. Dies war zentraler Teil des neu definierten *Bushidō* (vgl. Folge 17). KANŌ befindet sich zunächst noch nicht in Opposition, schränkt jedoch bereits im Jahr 1901 ein:

„Es ist lobenswert, wenn im Ernstfall besonders viele Menschen bereit sind, ihr Leben für den Staat zu opfern. Sollte es die Notwendigkeit geben, sein Leben für den Staat zu opfern, muss man dies ohne Zögern tun. Aber ob eine solche Situation eintreten wird, ist fraglich. Selbst in einer Kriegssituation sind nur Soldaten oder Menschen im Kriegsgebiet unmittelbar vom Krieg betroffen. Ein Großteil des Volkes steht nicht auf dem Schauplatz des Kriegsfeuers. Ein großer Teil des Volkes dient also dem Staat nicht dadurch, dass er in Krisenzeiten sein Leben für den Staat opfert.“ (NIEHAUS 2003, S. 162)

In diesem Sinne - als Soldaten im Kriegsgebiet - opferten sich auch HIROSE und YUASA. Rund 30 Jahre später steht KANŌ der Selbstaufopferung jedoch kritischer gegenüber, indem er im Jahr 1933 formuliert:

„... sich selbst aufzugeben, ist keineswegs gleichzusetzen mit Sittlichkeit.“ (NIEHAUS 2003, S. 162)

In einer Zeit der immer radikaler fortschreitenden Ideologisierung und Militarisierung Japans macht KANŌ also eher eine gegenläufige Entwicklung durch, die insbesondere durch seine zunehmenden Auslandsaktivitäten im Rahmen der olympischen Bewegung geprägt gewesen sein dürfte. NIEHAUS führt im Übrigen auch die Entwicklung von *Seiryoku-zenyō* und *Jita-kyōei* explizit auf die Erfahrungen KANŌs im zerstörten Europa nach Ende des Ersten Weltkriegs zurück (s.a. Folge 6).

KANŌ über militärische Rüstung

Nach NIEHAUS war für KANŌ ein auf gegenseitiger Abschreckung basierendes militärisches Gleichgewicht der wichtigste Garant für einen weltweiten Frieden. NIEHAUS zitiert KANŌ, der 1912 formulierte:

„Wir befinden uns in einer Phase der Kriegsrüstung und der gegenseitigen Einschüchterung. Das muss aufhören. Man sollte mit der Kriegsrüstung an dem Punkt aufhören, wo eine hinreichende Verteidigung gewährleistet ist, wo sich die aktive Kraft des Landes auf die ganze Gesellschaft ausbreitet und das Wohlergehen des Volkes fördert. Rüstet man zu sehr auf, kommt es zu einem Argwohn zwischen den Nationen. Deshalb ist es dem Zeitgeist angemessen, abzurüsten.“ (NIEHAUS 2003, S. 163f)

KANŌ lehnt hier deutlich das Streben nach militärischer Überlegenheit als gefährlich für die Beziehungen zu den Nachbarstaaten ab, betont jedoch genauso deutlich die Notwendigkeit einer hinreichenden Verteidigungsfähigkeit. Zwei Jahre später, kurz nachdem Japan gegen Deutschland in den Ersten Weltkrieg eingetreten ist, bekräftigt er diese Haltung, schön aber gleichzeitig Japans außenpolitische Ambitionen:

„Von Natur aus gibt es in Japan keine expansiv-aggressiven Ideen. Wir leben in freundschaftlichem Austausch und suchen keinen Streit. Aber ein Blick auf die heutige Realität zeigt, dass auch wir angegriffen werden könnten, selbst wenn wir friedlich sind. Wurde nicht auch das friedliche Belgien angegriffen? Deshalb darf man sich nicht sicher fühlen, auch wenn man selbst friedlich ist. Man weiß nicht, wann und wo man Krieg führen muss.“ (NIEHAUS 2003, S. 163)

KANŌ ist also weder als Militarist, noch als Pazifist einzuordnen, sondern eher als jemand, der im Bewusstsein lebt, dass nur eine angemessene militärische Stärke die Sicherung des Friedens und der eigenen Interessen gewährleisten könne.

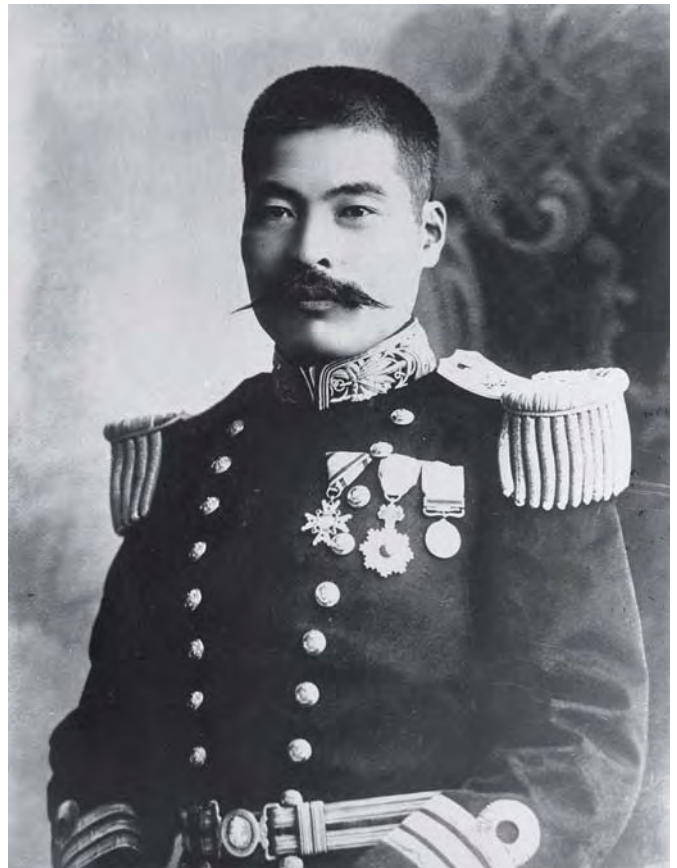
Ausbildung von InstruktorInnen durch die *Dai-Nippon-Butokukai*

Im Jahr 1895 wurde die *Dai-Nippon-Butokukai*, die unmittelbar der Staatsregierung unterstellte großjapanische Vereinigung der Kampfkünste mit Sitz in *Kyōto*, gegründet. In ihr gab es Sektionen für unterschiedliche Bereiche der Kampfkünste, z.B. *Jūjutsu*, *Kenjutsu* (Schwertfechten) oder *Kyūjutsu* (Bogenschießen). Mitglieder der *Butokukai* waren die verschiedenen Schulen der Kampfkünste. Die *Butokukai* hatte ein eigenes Trainingszentrum in *Kyōto* und später zahlreiche Zweigstellen im Land.

Eine der Aufgaben der *Butokukai* war die Ausbildung von InstruktorInnen für Militär und Polizei. Um diesem Auftrag nachzukommen, wurde eine Vereinheitlichung der durch die *Ryūha* vertretenen Stile versucht, da die Vielfalt der unterschiedlichen Systeme für eine landesweite Schulung der Sicherheitskräfte ungeeignet schien.

JIGORŌ KANŌ erkannte, welche große Chancen eine Vereinigung wie die *Butokukai* bieten kann, um sein eigenes System und seine Ideen weiter zu verbreiten, und nutzte dies konsequent. Im Wesentlichen waren es fünf Punkte, durch die das *Jūdō* letztlich die traditionellen Schulen im Bereich des *Jūjutsu* verdrängen konnte:

- (1) weitgehende Übernahme der *Kōdōkan*-Wettkampffregeln durch die *Butokukai* (vgl. Folge 14),
- (2) Übernahme von *Nage-no-Kata*, *Katame-no-Kata* und *Kime-no-Kata* als landesweite Standards durch die *Butokukai* (vgl. Folge 7),
- (3) Entsendung von *Kōdōkan*-Lehrern an die *Butokukai* in *Kyōto* (z.B. HAJIME ISOGAI, 10. *Dan* und viele andere),
- (4) Übernahme des *Kyū-/Dan*-Systems durch die *Butokukai* (vgl. Folge 14),
- (5) Aufnahme von Lehrern traditioneller Schulen in den *Kōdōkan* unter Verleihung von *Kōdōkan Dan*-Graden.



Portrait des als Kriegshelden verehrten TAKEO HIROSE

Im Jahr 1906 wurde in *Kyōto* an der *Butokukai* ein Ausbildungszentrum für professionelle *Jūdō*- und *Kenjutsu/Kendō*-Lehrer eingerichtet. Es hieß zunächst *Bujutsu Kyōin Yōseisho*, wurde nach zwei Jahren durch die *Bujutsu Gakkō* ersetzt, die wiederum kurz darauf in *Budō Senmon Gakkō* (kurz „*Busen*“, deutsch: „Fachschule für *Budō*“) umbenannt wurde. Dies folgte bereits dem Trend eines generellen Begriffswandels von „*jutsu*“ nach „*dō*“, letztlich um es in den Dienst der *Bushidō*-Erziehung zu stellen (vgl. Folge 17).

Die vierjährige Ausbildung, die für alle Teilnehmer beide Disziplinen gleichermaßen beinhaltete, vergrößerte das Potenzial an gut ausgebildeten und professionellen InstruktorInnen für Schulen, Polizei und Militär erheblich.

Besonders ab ca. 1930 geriet die *Butokukai* immer stärker unter ultranationalistischen Einfluss. Die Regierung übernahm die absolute Kontrolle und eine Mitgliedschaft in der *Butokukai* war für alle Kampfkünste obligatorisch. Auf diese Weise waren die Kampfkünste, wie andere Lebensbereiche auch, vollkommen gleichgeschaltet und dienten vor allem der ideologischen Indoktrination und der militärischen Stärkung des Volkes.

JIGORŌ KANŌ gelang es jedoch durch eine unmittelbare Eingabe beim *Tennō*, für den *Kōdōkan* eine relative Unabhängigkeit zu bewahren.

Jūdō ist nicht gleich *Jūdō*

Mit der zunehmenden ideologischen Instrumentalisierung der Kampfkünste und dem allgemeinen Begriffswandel von *Jūjutsu* zu *Jūdō* entstand zwangsläufig Unklarheit darüber, was *Jūdō* eigentlich sei. KANŌ beklagte dies bereits 1930 mit folgenden Worten:

*„Hätten die Leute das alte *Jūjutsu* weiterhin als *Jūjutsu* bezeichnet und den Terminus *Jūdō* beschränkt auf *Kōdōkan-Jūdō*, wäre das vollkommen unproblematisch. Aber seit wir im *Kōdōkan* den Ausdruck *Jūdō* verwenden, begann man auch die alten Stile als *Jūdō* zu bezeichnen, so dass es letztlich keine Unterscheidung mehr gibt.“* (NIEHAUS 2003, S. 215)

Nun darf aber nicht vergessen werden, dass KANŌ ZUVOR selbst auf eine allgemeine Verwendung des Begriffs *Jūdō* gedrängt hatte, so dass er in gewisser Weise in der Rolle des Zauberlehrlings war, der die Geister, die er rief, nicht wieder loswurde.

Jūdō bei der kaiserlichen Armee

Die Aktivitäten der kaiserlichen Armee wurden im Gegensatz zu denen der Marine noch nicht erwähnt - auch weil deren Bedeutung für die Entwicklung des *Jūdō* nicht vergleichbar ist. Die Verbindungen des *Kōdōkan* als Organisation zu den anderen Waffengattungen waren längst nicht so eng wie die zur Marine, was sich aus der Frühgeschichte des *Kōdōkan* erklärt. Jedoch wurde auch bei den Land- und Luftstreitkräften *Jūjutsu/Jūdō* betrieben. Ausbilder standen nicht zuletzt Dank der *Budō Senmon Gakkō* reichlich zur Verfügung.

Jūjutsu/Jūdō war jedoch nicht die Hauptform des Nahkampfs dieser Streitkräfte, da die tatsächliche militärische Bedeutung äußerst gering ist. Insbesondere die Infanterie legte aus naheliegenden Gründen vielmehr einen Schwerpunkt auf das Bajonettfechten (*Jūkenjutsu/Jūkendō*). Offiziere wurden - ganz in einer vermeintlichen *Samurai*-Tradition - intensiv im Umgang mit traditionellen japanischen Schwertern geschult.

Zudem kam um 1925 MORIHEI UESHIBA nach *Tōkyō*. Er hatte wie zuvor JIGORŌ KANŌ aus verschiedenen *Jūjutsu*-Stilen sein eigenes System geformt, das er später *Aikidō* nannte. Sein System fand insbesondere beim Militär reges Interesse, so dass UESHIBA einige Lehraufträge bei der kaiserlichen Armee erhielt.

Persönliche Anmerkungen

(1) Nachfolger JIGORŌ KANŌS als Präsident des *Kōdōkan* wurde nach dessen Tod 1938 sein Neffe Admiral JIRO NANGO, was noch einmal die engen Beziehungen zur Marine unterstreicht.

(2) Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden im *Kōdōkan* Mitglieder des strategischen Luftwaffenkommandos der USA in mehrwöchigen Kursen in Selbstverteidigung unterrichtet. Als Lehrer hierfür waren legendäre *Jūdōkas* wie MIFUNE (10. Dan), KOTANI (später 10. Dan), TOMIKI (8. Dan *Jūdō* und *Aikidō*) und viele andere tätig. Aus dieser Verbindung heraus entstand auch der *Jūdō-Club* der amerikanischen Botschaft in *Tōkyō*, wo später das *Nihon-Jūjutsu* entwickelt wurde und der heute das Hauptquartier der IMAF (International Martial Arts Federation) ist. Mehr Informationen hierzu findet man unter: <http://www.nihonjūjutsu.com/history.php?HistoryID=7>

Literatur:

BENNETT, ALEX: Jigorō Kanō and the Kōdōkan – an innovative Response to Modernisation, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009

DAIGO, TOSHIRO: Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō, Band 1, Verlag Dieter Born, 2009

DAIGO, TOSHIRO: Wurftechniken des Kōdōkan Jūdō, Band 2, Verlag Dieter Born, 2011

KANŌ, JIGORŌ: Kōdōkan Jūdō, Verlag Dieter Born, 2007

KOTANI, S. / OZAWA, Y. / HIROSE, Y.: Kata of Kōdōkan Jūdō revised, Koyano Bussan Kaisha, 1970

NAKAMURA, YOKO: Bushidō – Diskurs. Die Analyse der Diskrepanz zwischen Ideal und Realität im Bushidō-Diskurs aus dem Jahr 1904, Dissertation Wien 2008 (im Internet verfügbar)

NIEHAUS, ANDREAS: Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938), Ergon-Verlag, 2003

WATSON, BRIAN N.: Jūdō Memoires of Jigorō Kanō, Trafford-Verlag, 2008



JIGORŌ KANŌ bei einem Besuch der Marine-Akademie. In der vorderen Reihe (sitzend) der 1. von links: HIDEICHI NAGAOKA (Aufnahmedatum unbekannt, vermutlich nach 1930).
Bilder: Privatchiv Dieter Born

Grundwissen der Geschichte des Kōdōkan-Jūdō in Japan

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 19: Die ersten Frauen im Kōdōkan-Jūdō

Es war ein langer Weg, bis es zur Selbstverständlichkeit geworden war, dass Frauen und Männer gleichermaßen und gleichberechtigt *Jūdō* betreiben. Im Jahr 1992 - immerhin 28 Jahre nach den Männern - war *Jūdō* für Frauen bei den Olympischen Spielen in Barcelona erstmals im regulären Programm, nachdem vier Jahre zuvor in Seoul bereits Demonstrationswettkämpfe ausgetragen wurden. Bei großen internationalen Wettkämpfen gibt es mittlerweile stets Frauen- und Männerkonkurrenzen und in Japan wurde jüngst die Prüfungsordnung für Frauen und Männer angeglichen.

So deutlich, wie Japan im Frauenbereich die internationale Wettkampfszene derzeit dominiert, fällt es schwer zu glauben, dass sich gerade Japan bei der Einführung von Frauenwettkämpfen ausgesprochen schwer getan hat und die Japanerinnen in der Anfangszeit der internationalen Meisterschaften vor allem den Europäerinnen meist den Vortritt auf das Siebertreppchen lassen mussten.

In dieser Folge wollen wir den Weg der Frauen im *Kōdōkan-Jūdō* in Japan etwa bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs nachzeichnen und dabei auch MASAKO NORITOMI, die erste weibliche Lehrerin am Kodokan, und KEIKO FUKUDA, die höchstgraduierte Frau in der Geschichte des *Jūdō*, vorstellen.

Frauen in den traditionellen Kampfkünsten (*Koryū-bugei*)

Vor der *Meiji*-Restauration, also in der Zeit bis 1868, war es durchaus üblich, dass Frauen und Töchter von *Samurai* Kampfkünste mit und ohne Waffen lernten, um bei Bedarf Haus und Hof, aber auch sich selbst verteidigen zu können. Einige Frauen wurden sogar als kämpfende Kriegerinnen berühmt. Die Hauptwaffe dieser Frauen war das *Naginata*, eine Art „Schwertlanze“ mit einer am Ende eines langen Schaftes montierten Klinge ähnlich der eines japanischen Schwertes. Auch nach der *Meiji*-Restauration gab es weiterhin Frauen, die insbesondere *Jūjutsu* in verschiedenen Schulen betrieben haben.

Die ersten Frauen lernen Kōdōkan-Jūdō

Im Jahr 1893 musste sich JIGORŌ KANŌ erstmals mit der Frage befassen, ob und wie Frauen *Kōdōkan-Jūdō* lernen sollten. Eine Frau namens ASHIYA SUEKO hatte TSUNEJIRŌ TOMITA, den offiziell ersten Schüler des *Kōdōkan*, um *Jūdō*-Unterricht gebeten. Nachdem KANŌ grünes Licht gab, unterrichtete TOMITA sie und nachfolgend einige andere in einem speziell dafür eingerichteten kleinen *Dōjō* in KANŌS Garten.

Auch an anderen Orten nahmen in den Folgejahren einzelne Frauen das Training auf, so zum Beispiel im *Kōdōkan-Dōjō* in *Kōjimachi*, wo manchmal KANŌ selbst, in der Regel jedoch ARIYA und MASUJIRŌ HONDA unterrichteten. Als bedeutendste Schülerin dieser Zeit kann wohl HISAKO MIYAGAWA gelten, die spätere Direktorin einer Mädchenschule. Die Nachfrage nach *Jūdō* kam also zunächst aus den Reihen der so genannten gesellschaftlichen Elite.

Weitere Frauen, die zu dieser Zeit *Jūdō*-Unterweisungen erhielten, waren z.B. die Ehefrauen KANŌS und seiner hervorsteckenden Schüler wie Y. YAMASHITA. Vieles blieb also im privaten Bereich der Familien.

Die Genesung der KINKO YASUDA

JIGORŌ KANŌ begann um und kurz nach der Jahrhundertwende, über spezielle Trainingsmethoden für Frauen nachzudenken. Ein Beispiel hierfür ist seine Arbeit mit KINKO YASUDA (Anmerkung: für den Vornamen finden sich in der Literatur auch andere Angaben, z.B. „*Noriko*“), einer jungen Frau, die er um 1904 bei sich zu Hause aufgenommen hatte.

K. YASUDA war eine kränkliche Frau, die in ihrem Leben viel durchgemacht haben musste und darunter gesundheitlich - physisch und psychisch - schwer litt, bis hin zu Suicid-Gedanken. Sie trainierte nicht mit den anderen Frauen, sondern wurde exklusiv von KANŌ betreut.

Behutsam vermittelte KANŌ ihr erste Schritte im *Jūdō*, beginnend mit einfachen Grundbewegungen und - YASUDAS Schilderungen zufolge - auch *Jū-no-Kata* bzw. *Gō-no-Kata* (Anmerkung: sie spricht in ihren Aufzeichnungen davon, dass sie erst *Kata* und dann Fallschule lernte; diese Reihenfolge lässt aus der Perspektive des Jahres 1904 kaum einen anderen Schluss zu, vor allem auch, weil KANŌ diese beiden *Kata*



Darstellung einer Kriegerin („*Onna-Bugeisha*“) aus dem Jahr 1848. Das Werk des Künstlers UTAGAWA KUNIYOSHI zeigt die Ehefrau eines der 47 *Ronin* mit einem *Naginata*. Foto: Privatarchiv Dieter Born



JIGORŌ KANŌ beaufsichtigt das Training im Joshi-bu
Foto: Privatchiv Dieter Born



Y. YAMASHITA (später 10. Dan) mit seiner Frau FUDE um 1904 (Quelle: Y. YAMASHITA Photograph Album (PH 006). Special Collections and University Archives, University of Massachusetts Amherst Libraries.)

vor dem Hintergrund entwickelt hatte, dass auch schwächliche Personen sie üben könnten, um ihren Körper zu kräftigen). Nachdem sie wieder zu Kräften gekommen war, durfte sie auch wieder normal essen, was darauf schließen lässt, dass sie in der ersten Zeit eine strenge Diät halten musste, bzw. möglicherweise auch an Essstörungen litt.

Was und wie wurde in der Pionierzeit trainiert?

Die erfolgreiche Arbeit mit K. YASUDA bestärkte KANŌ darin, dass *Jūdō* auch für Frauen einen wichtigen Beitrag zur körperlichen Eräftigung darstellen und im speziellen Fall sogar medizinische Behandlung ergänzen könne, was ihn dazu ermutigte, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

Im Vordergrund stand für KANŌ dabei die Ausrichtung von *Jūdō* als Leibeszucht. Er war davon überzeugt, in einer Kombination von speziellem *Kata*-Training und angepasstem *Randori* ein Programm gefunden zu haben, das den Bedürfnissen der Frauen in besonderer Weise gerecht würde.

Wettkämpfe für Frauen lehnte er ab, um die Frauen vor körperlicher Überlastung zu schützen. Auch dürften sie keinen gesundheitlichen Schaden nehmen, der ihre spätere Rolle als Mutter beeinträchtigen könnte. Um hier keine Fehler zu machen, holte er entsprechenden Rat bei der medizinischen Forschungsabteilung des *Kōdōkan* ein. Die Fehleinschätzung über die generelle Belastbarkeit von Frauen ist also

weniger KANŌ selbst anzulasten, als den medizinischen Fachleuten in seinem Umfeld. Möglicherweise muss man aber auch ihnen zu Gute halten, dass die Berichte über den körperlichen Zustand der Frauen, vor allem aus den gehobenen gesellschaftlichen Kreisen Japans, ein Besorgnis erregendes Bild zeichneten, und dass Zurückhaltung bei der Trainingsintensität möglicherweise vielfach medizinisch geboten war.

Seminare für Lehrerinnen

Wie das Beispiel von HISAKO MIYAGAWA zeigt, bestand bei Frauen aus dem gehobenen Bildungsbereich Interesse am *Jūdō*. Nachdem KANŌ bereits bei der Einführung des *Jūdō* als Schulsport für Jungen erfolgreich gewesen war, konnte der nächste Schritt eigentlich nur sein, *Jūdō* auch für Mädchen in das Bildungswesen einzuführen. Vorreiterin war auch hierbei H. MIYAGAWA, die bereits 1913 an der von ihr geleiteten Mädchen-Schule ein *Dōjō* einrichtete, in dem *Jūdō* trainiert wurde.

Ferner wurden ab 1916 eine Reihe von Vorträgen und Einführungen abgehalten, die sich an die Verantwortlichen für die Mädchenschulen richteten. KANŌ selbst trat dort als Lehrender auf. Im Jahr 1926 fand schließlich das erste zweiwöchige Seminar speziell für Lehrende an Mädchenmittelschulen statt.



Immer wieder *Jū-no-Kata*: Frauen in Alltagskleidung bei einer Demonstration vor ausländischen Gästen Fotos: Privatchiv Dieter Born



JIGORŌ KANŌ und ein weiterer Lehrer unterrichten junge Frauen in *Jū-no-Kata* im Jahr 1926. Auffällig: Die Frauen tragen keine *Jūdōgi*

Die Frauenabteilung im *Kōdōkan* (*Joshi-bu*)

Am 1. November 1923 wurde ARIYA HONDA offiziell zum Cheftrainer der Frauen im *Kaiunzaka-Dōjō* bestellt. Die offizielle Gründung der Frauenabteilung des *Kōdōkan* datiert vom 9. November 1926. Ab September 1931 wurden dann offizielle Mitgliederlisten geführt.

Mit dem *Dōjō*-Neubau 1933 im Stadtteil *Suidōbashi* wurde ein separates *Dōjō* für Frauen eingerichtet und TAKASHI UZAWA als Hauptlehrer für die zunächst rund 15 Schülerinnen bestellt. Er fasste KANŌS Vorgaben für das Training der Frauen prägnant zusammen, weshalb seine Schilderungen hier zitiert werden sollen (übersetzt aus BENNETT 2009, S. 134f):

„Ganz allgemein ist Jūdō eine Kombination aus Leibeszucht und Bujutsu (Kampftechnik), das aus Randori und Kata besteht. Was sollte zuerst geübt werden? Die Antwort ist Kata - auch für den männlichen Nachwuchs. Grundschulkindern und solche der unteren Jahrgänge der Mittelschule müssen sorgfältig unterrichtet werden, weil sie in einer wichtigen Phase ihrer Entwicklung sind. Es ist besser, mit Kata anzufangen als mit Randori, um eine gleichmäßige körperliche Entwicklung zu erreichen. Sie können dann mit Randori beginnen, nachdem sie gelernt haben, sicher zu fallen und sich abzurollen. Sie werden dazu angehalten, sich im Zaum zu halten, und lernen, wie Verletzungen vermieden werden.“

Das war unsere Richtschnur für das Training von Jungen in der Schule, aber ein ähnliches Vorgehen war auch für die Mädchen und Frauen ratsam. Die körperliche Belastbarkeit, die physiologische Konstitution und die Psyche von Frauen unterscheidet sich im Vergleich zu Männern. Da erwartet wurde, dass junge Frauen Mütter wurden, war Training von *Seiryoku-zenyō-kokumin-taiiku-no-Kata* zur Verbesserung der physischen Kraft und Belastbarkeit als Voraussetzung für *Ukemi* und *Randori* erforderlich. Ich drängte unsere Schülerinnen, vernünftig zu trainieren und sich nicht zu überanstrengen, da dies zu



KEIKO FUKUDA - höchstgraduierte Frau in der Geschichte des Jūdō

Foto: Privatarchiv Dieter Born

Krankheit und Verletzungen führen kann. Der Grund, warum Frauen nicht erlaubt wurde, an Wettkämpfen teilzunehmen, war, dass sie exzessiv trainieren würden und versessen darauf würden, zu gewinnen. Das würde sie dem Risiko von Krankheit aussetzen oder im schlimmsten Fall könnte ein Unfall weitreichende Konsequenzen haben. Diese Dinge bereiteten große Sorge.“

Einer der Haupttrainingsinhalte war also die kurz zuvor entwickelte *Seiryoku-zenyō-kokumin-taiiku-no-Kata*. Der erste Teil besteht aus Einzelübungen mit vielfältigen *Atemi-waza*. Danach schließen sich die *Jū-shiki* (auf 10 Techniken verkürzte *Jū-no-Kata*) und *Kime-shiki*, eine der *Kime-no-Kata* verwandte Form mit ebenfalls 10 Techniken, an (vgl. Folge 7). Da sowohl *Jū-shiki* als auch *Kime-shiki* keine Wurftechniken enthalten, kann die vollständige *Seiryoku-zenyō-kokumin-taiiku-no-Kata* ohne Kenntnisse der Fallschule als Basisübung für das weitere *Jūdō* gelernt werden. Die Einführung von Fallschule, Wurftechniken und *Randori* kann so nach hinten verschoben werden.

Das Frauen-*Dōjō* befand sich nebenbei bemerkt in unmittelbarer Nähe von J. KANŌS Büro im *Kōdōkan*. Es wird darüber berichtet, dass er das Training sehr oft beobachtete und auch die Lehrer für das Frauen-*Dōjō* besonders sorgfältig auswählte.

MASAKO NORITOMI und die ersten weiblichen *Yūdansha*

Die erste *Dan*-Graduierung für eine Frau durch den *Kōdōkan* geht auf das Jahr 1933 zurück, als KANEKO OZAKI der 1. *Dan* verliehen wurde, nachdem Sie bereits ein Jahr zuvor von der *Butokukai* zum 1. *Dan* graduiert worden war. Im Jahr darauf folgten noch zwei weitere Verleihungen des 1. *Dan* an AYAKO AKUTAGAWA und YASUKO MORIOKA. Gleichzeitig übersprang MASAKO NORITOMI den 1. *Dan* und wurde somit erste Frau mit 2. *Dan*. Sie entwickelte sich in den Folgejahren zur führenden Schülerin, wurde ab 1941 mit damals 5. *Dan* erste weibliche Lehrerin der Frauenabteilung und stieg danach noch bis zum 8. *Dan* auf.

MASAKO NORITOMI war also die führende Frau unter den frühen Mitgliedern des *Joshi-bu* und blieb es bis an ihr Lebensende. Als Kind hatte sie bereits mehrere Jahre *Kyūshin-ryū Jūjutsu* unter ihrem Lehrer HAJIME MACHIDA gelernt, bevor sie sich mit 18 Jahren am *Kōdōkan* einschrieb.

Entwicklung der Frauenselbstverteidigung *Joshi-Goshinhō*

Während des Zweiten Weltkriegs und der dadurch bedingten Abwesenheit vieler Männer, verspürte man am *Kōdōkan* die Notwendigkeit, eine speziell an die Bedürfnisse von Frauen angepasste Selbstverteidigung zu kreieren. Viele der renommiertesten *Kōdōkan*-Experten wie z.B. KYŪZŌ MIFUNE, ARIYA HONDA und andere erhielten den Auftrag, entsprechende Techniken zu entwickeln und zusammenzustellen.

Die Angriffe waren in der Tat auf die besondere Situation von Frauen ausgerichtet und reichten von Belästigung durch Unterhaken bis zum Handtaschenraub. Eine Beschreibung wurde erstmals 1943 veröffentlicht.

Heute wird die *Joshi-Goshinhō* kaum mehr unterrichtet - eigentlich schade, denn auch sie ist ein Stück Kulturgeschichte des *Jūdō*.

KEIKO FUKUDA: weltweite Ikone des *Joshi-Jūdō*

KEIKO FUKUDA (*12. April 1913) ist die Enkelin von J. KANŌS erstem *Jūjutsu*-Lehrer HACHINOSUKE FUKUDA, den sie allerdings nie getroffen hat, da dieser lange vor ihrer Geburt verstorben war. Der Kontakt zwischen KANŌ und der FUKUDA-Familie war nach dem Tod H. FUKUDAS abgerissen, jedoch zur 50-Jahr-Feier des *Kōdōkan* 1934 wieder zustande gekommen. In der Folge besuchte KANŌ das Haus der FUKUDAS, wo er KEIKO kennenlernte. KANŌ ermutigte sie hierbei, das *Jūdō*-Training in der neuen Frauenabteilung aufzunehmen, was sie dann auch tat. Es wurde ein lebenslanger Weg des Trainings und der Verbreitung des *Jūdō* für Frauen.

Berühmt ist KEIKO FUKUDA auch für ihre Vorführung der *Jū-no-Kata* als Uke bei den Olympischen Spielen in Tokio 1964 mit MASAKO NORITOMI als Tori. Hieraus wird noch einmal deutlich, dass beide - NORITOMI noch etwas profiliert als FUKUDA - die maßgeblichen Frauen im japanischen *Jūdō* in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg waren.



MASAKO NORITOMI und ihr Lehrer des *Kyūshin-ryū Jūjutsu* HAJIME MACHIDA



MASAKI NORITOMI (*Uke*) und AYUKO AKUTAGAWA (*Tori*) bei *Kime-no-Kata*



Im Jahr 1967 siedelte K. FUKUDA nach San Francisco über, wo sie ein *Dōjō* für Frauen leitet. Noch heute, mit fast 99 Jahren, folgt sie regelmäßig dem Training und unterweist zahlreiche Schülerinnen.

Mit dem 9. Dan *Kōdōkan* - zwei US-amerikanische Verbände haben ihr jüngst sogar den 10. Dan verliehen - ist K. FUKUDA die höchstgraduierte Frau in der Geschichte des *Jūdō*, die letzte Zeitzeugin der ersten Jahre der Frauenabteilung des *Kōdōkan* und wohl auch eine der letzten Personen mit direkten Erinnerungen an den vor 74 Jahren verstorbenen JIGORŌ KANŌ. Für den März diesen Jahres ist die Uraufführung einer Dokumentation über ihr Leben geplant.

In ihrem berühmten Buch „Born for the Mat“ schildert K. FUKUDA ein Erlebnis, das die Situation einer jungen Frau, die gerade mit dem *Jūdō* begonnen hatte, am *Kōdōkan* Mitte der 1930er-Jahre prägnant und anrührend widerspiegelt:

„Ich trat dem *Kōdōkan* ein Jahr, nachdem das *Dōjō* in *Suidōbashi* gebaut wurde, bei. Damals gab es noch keine speziellen Klassen für *Mondo* (=Lehrgespräche, vgl. Folge 9). Aber bald danach hatte ich das Glück, an solchem Unterricht teilnehmen zu können. Es war sehr aufschlussreich und ich habe sehr wertvolle Erfahrungen dabei gemacht.

Die Schülerinnen bekamen im Vorfeld ein Thema und mussten ihre Ansichten vor der Gruppe darlegen, die diese dann kommentierte. Danach folgten weitergehende Erklärungen durch die Lehrer. Kanō-Shihan und seine älteste Tochter, Noriko Watanuki, die damals das *Joshi-bu* leitete, hatten eine Art Vorsitz. Nach einigen Monaten bekam ich das Thema „Der Unterschied zwischen *Jūjutsu* und *Jūdō*“. Mein Großvater war ein *Jūjutsu*-Lehrer bevor ich geboren wurde, aber ich hatte keine Ahnung von *Jūjutsu* oder den Prinzipien von *Jūdō*. Ich forschte in allen Büchern, die ich finden konnte, und stieß schließlich auf Kanō-Shihans Worte: „*Jūdō* ist der wirksamste Gebrauch von Körper und Geist“. Ich las diese Worte immer wieder und wieder, aber es blieben nur Worte und es wurde kein klarer Gedanke daraus. Der Tag des Unterrichts rückte näher und ich fühlte mich wie in einer Sackgasse. Dann habe ich vorsichtig meine ältere Mitschülerin Shizuko Osumi gebeten, ob sie sich nicht anhören könne, was ich geschrieben hatte, und mir ihre Meinung dazu sagen könne. Meine Erklärung war, dass der Hauptzweck von *Jūjutsu* ist, Techniken zu unterrichten, während *Jūdō* den Weg des Lebens lehrt.“



Kagami biraki (Feier zur Wiedereröffnung des *Dōjō* nach Neujahr) in der Frauenabteilung. Offenbar feierten die Frauen separat vom Rest des *Kōdōkan*. In der Mitte: JIGORŌ KANŌ

Alle Fotos: Privatarchiv Dieter Born

JIGORŌ KANŌ bei der Übergabe einer *Dan*-Urkunde in der Anfangszeit der Frauenabteilung



Frauen beim Training der *Joshi-Goshinhō* (Verteidigung gegen Belästigung durch Unterhaken)

Kurze Zusammenfassung

Die Anfänge des Frauentrainings am *Kōdōkan* reflektieren noch einmal deutlich die Grundgedanken, die JIGORŌ KANŌ bei der Entwicklung von *Jūdō* verfolgt hat. Es ging darum, ein System der körperlichen und geistigen Ertüchtigung zu schaffen, das auch seinen Wert für die Selbstverteidigung haben sollte. Gesundheit - die Vermeidung von Verletzung und die Stärkung des Organismus - waren Hauptziele des Trainings. Dies zeigt sich, wie auch in anderen Bereichen des *Jūdō*, vor allem in den Inhalten und in den Methoden, die am *Joshi-bu* praktiziert wurden.

Persönliche Anmerkungen:

(1) Fälschlicherweise haftet der *Jū-no-Kata* und der *Kime-shiki* noch heute an, eine „Frauenkata“ zu sein. Dem muss heftig widersprochen werden, denn beide *Kata* existierten schon, bevor überhaupt die erste Frau zum *Kōdōkan-Jūdō* fand.

Richtig ist vielmehr, dass diese beiden *Kata* aus den vorgenannten Gründen besonders gut in das (Anfänger-)Training der Frauen im *Joshi-bu* passten, da sie keine Fallübungen beinhalten, Prinzipien von Angriff und Verteidigung schulen und gleichzeitig eine hervorragende Eignung für die Leibeserziehung besitzen - aber natürlich nicht nur für Frauen!

Aufgrund der besonderen Bedeutung dieser *Kata* im *Joshi-bu* ist es allerdings kein Wunder, dass unter den Frauen nach dem 2. Weltkrieg eine besondere Expertise herangereift ist und die „großen Damen“ des *Kōdōkan* (z.B.: K. FUKUDA, K. UMEZU, S. AKIYAMA) heute als Expertinnen für *Jū-no-Kata*, *Seiryoku-zenyō-kokumin-taiiku-no-Kata* (einschl. *Kime-shiki*) und natürlich für *Joshi-Goshinhō* eine teilweise größere Reputation haben als ihre männlichen Kollegen mit höherer Graduierung. Genau diese *Kata* sind auch in K. FUKUDAS Buch „Born for the Mat“ beschrieben.

(2) Vor dem 2. Weltkrieg erhielten die jungen Frauen im *Joshi-bu* auch Unterricht in Etikette, allgemeinen Benimmregeln für junge Frauen und auch im Reinhalten des *Dōjō*. Hierfür gab es sogar eine spezielle Lehrerin.

(3) Die Tatsache, dass M. NORITOMI vor ihrem Eintritt in den *Kōdōkan Jūjutsu* gelernt hatte, ist ein weiterer Beleg dafür, dass andere Schulen durchaus Training für Mädchen und Frauen angeboten haben. Darüber hinaus erschienen auch einige Bücher über Frauenselbstverteidigung, bevor die Frauen-Abteilung des *Kōdōkan* eingerichtet wurde.

(4) In jüngerer Zeit sind Veröffentlichungen aufgetaucht, in denen die Unterschiede des *Jūdō* der Frauen und der Männer (z.B. bei Wettkämpfen und Graduierungen) unter dem Aspekt der Diskriminierung betrachtet werden. Eine seriöse Auseinandersetzung mit dieser Frage würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, da sie an der sozialen Stellung der Frau und der Rolle der Leibeserziehung der Mädchen von der *Meiji*-Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg ansetzen müsste. Nur vor diesem kulturellen Hintergrund lassen sich Genderaspekte innerhalb der Geschichte des *Kōdōkan-Jūdō* neutral bewerten und die Frage beantworten, ob J. KANŌ und der *Kōdōkan* ihrer Zeit voraus waren, oder ob eher das Gegenteil der Fall war.

Literatur (Auswahl)

BENNETT, ALEX: Jigorō Kanō and the Kōdōkan - an innovative Response to Modernisation, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009

DE CRÉE, CARL/JONES, LYR C.: Kōdōkan Jūdō's Inauspicious Ninth Kata: The *Joshi goshinhō* - "Self-Defense Methods for Women", Archives of Budo, Volume 7, Issue 3, 2011

FUKUDA KEIKO: Born for the Mat - A Kodokan Kata Textbook for Women, 1973

FUKUDA KEIKO: Jū-no-Kata - A Kodokan Textbook, North Atlantic Books, 2004

KANŌ, JIGORŌ: Kōdōkan Jūdō, Verlag Dieter Born, 2007

KOTANI, S./OZAWA, Y./HIROSE, Y.: Kata of Kōdōkan Jūdō revised, Koyano Bussan Kaisha, 1970

MIARKA, B./BASTOS MARQUES, J./FRANCHINI, E.: Reinterpreting the History of Women's Judo in Japan, in: The international Journal of the History of Sport, Mai 2011

NIEHAUS, ANDREAS: Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938), Ergon-Verlag, 2003

SVINTH, JOSEPH R.: The Evolution of Womens's Judo, 1900-1945, InYo: Journal of alternative Perspectives, Feb. 2001

WATSON, BRIAN N.: Jūdō Memoires of Jigorō Kanō, Trafford-Verlag, 2008

IMPRESSUM

„der budoka“ - Verbandsmagazin des Dachverbandes für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.

40. Jahrgang 2012

Herausgeber, Verlag, Redaktion, Anzeigen- und Aboverwaltung:

Dachverband für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.

Postfach 10 15 06

47015 Duisburg

Friedrich-Alfred-Str. 25

47055 Duisburg

Telefon: 02 03 / 73 81 - 6 26

Telefax: 02 03 / 73 81 - 6 24

E-Mail: info@budo-nrw.de

www.budo-nrw.de

Redaktionsleitung: Erik Gruhn (verantwortlich)

E-Mail: Gruhn@budo-nrw.de

Redaktionsschluss: der 1. des Vormonats

ISSN 0948-4124

Druck:

SET POINT Schiff & Kamp GmbH

Moerser Str. 70

47475 Kamp-Lintfort

Anzeigenpreise: Preisliste Nr. 5 vom 1.5.2011

Erscheinungsweise: monatlich, 10 x im Jahr

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Datenträger wird keine Haftung übernommen.

Lieferbedingungen:

Jahresabonnement 28,00 €

Bei Bankeinzug ermäßigt sich der Preis für das Jahresabonnement auf 24,00 €. Bezugsgebühren werden jeweils für das Kalenderjahr erhoben.

Einzelheftpreis: 3,50 € (zzgl. Versandkosten)

Bei Bestellungen mehrerer Exemplare Konditionen auf Anfrage.

Die Kündigung des Abos ist mit einer Frist von sechs Wochen zum Ende des Kalenderjahres möglich.

Urheberrechtlicher Hinweis:

Das Magazin, alle enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urhebergesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in Datensystemen.

Neue Vereine in den Fachverbänden

Nordrhein-Westfälischer Judo-Verband e.V.

Neuaufnahme:

6003018 (Kreis Coesfeld)

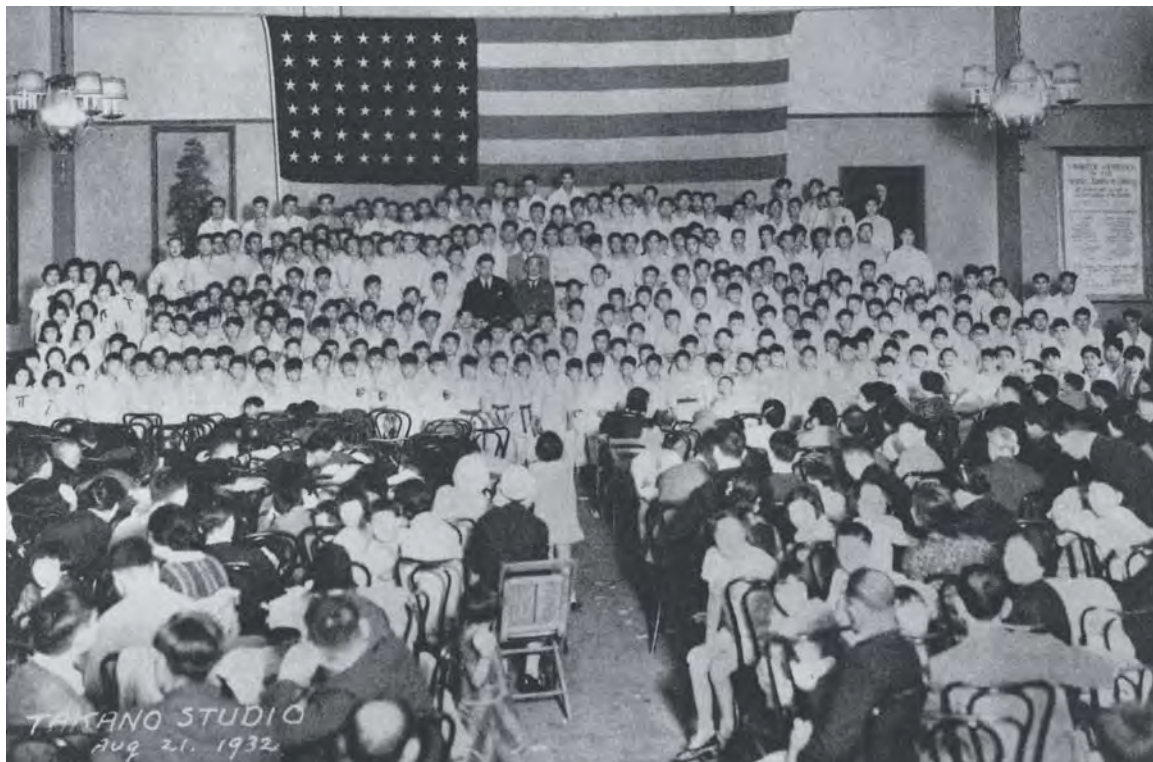
TSG Dülmen, Rüdiger Schilling, Peerkamp 7, 48249 Dülmen

Karateverband Nordrhein-Westfalen e.V.

Neuaufnahme:

Kampfkunst-Center JuDjuSu-Jitsu Karate e.V.

Birgit Reimers, Windmühlenweg 57, 41068 Mönchengladbach



Empfang in
Seattle 1932 im
Rahmen einer
Reise zu den
Olympischen
Spielen in Los
Angeles: in der
Mitte: J. KANŌ

Foto: Privatarchiv
Dieter Born

Grundwissen der Geschichte des Kōdōkan-Jūdō in Japan

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 20: Der Weg des Kōdōkan-Jūdō in den Westen

In den zurückliegenden 19 Folgen wurde die Entwicklung des Kōdōkan-Jūdō in Japan unter verschiedenen thematischen Schwerpunkten beleuchtet. In diesem 20. Teil soll nun der Weg des Kōdōkan-Jūdō in den Westen - von den ersten ausländischen Schülern bis zu Jūdō als olympischer Disziplin - in einem kurzen Überblick skizziert werden.

Die ersten westlichen Schüler des Kōdōkan

Wie JIGORO KANŌ im Rückblick auf die ersten Jahre des Kōdōkan berichtete, begannen bereits um die Jahre 1885/86, also nur kurze Zeit nach Gründung des Kōdōkan, die beiden ersten westlichen Schüler Jūdō zu lernen. Es waren die amerikanischen Gebrüder EASTLAKE. Der Ältere war ein etwa 100 kg schwerer Englischlehrer, der Jüngere ein nicht ganz so kräftig gebauter Angestellter einer Handelsfirma. Später kamen noch einige weitere Herren - vornehmlich Amerikaner und Briten - hinzu. KANŌ vermerkte über sie, dass sie generell zwar einen deutlich kräftigeren Oberkörper hätten als die Japaner, jedoch eine „schwächere Hüfte“. Leistungsmäßig konnten sie mit den japanischen Kōdōkan-Schülern wohl nicht mithalten, wenngleich - so KANŌ - auch einige sehr ernsthaft geübt hätten.

Die Kunde vom geheimnisvollen Jūjutsu gelangt in den Westen

Bei seinem berühmten Vortrag von 1889 vor der Großjapanischen Gesellschaft für Erziehung waren nicht nur pädagogisches Fachpublikum und der japanische Erziehungsminister ENOMOTO TAKEAKI anwesend, sondern auch der italienische Gesandte in Japan. Dies zeigt, dass das Kōdōkan-Jūdō bereits recht früh in seiner Entwicklungsgeschichte westlichen Ausländern vorgestellt wurde.

Während J. KANŌs Zeit als Schulleiter in Kumamoto auf der Insel Kyūshū (vgl. Folge 15) stellte er den Schriftsteller und späteren Professor LAFCADIO HEARN als Englischlehrer an. Dieser veröffentlichte in seinem 1895 erschienen Werk „Out of the East“, das 1910 unter dem Titel „Kyūshū - Träume und Studien aus dem neuen Japan“ auch in deutscher Übersetzung erschien, eine Beschreibung des Jūdō-Trainings in der Schule. In der folgenden Passage spiegelt sich die ungeheure Faszination wider, die Jūdō auf ihn ausgeübt hat (Anmerkung: Auch wenn HEARN die Bezeichnung Jū-jitsu verwendet, handelt es sich dennoch um Jūdō):

„Was mir aber besonders bemerkenswert erscheint, ist, dass der Meister des Jū-jitsu niemals auf seine eigene Kraft baut, ja, dass er selbst in der größten Bedrängnis kaum davon Gebrauch macht. Was wendet er also an? Einfach die Kraft seines Gegners. Die Kraft des Feindes ist das einzige Mittel, durch das dieser Feind überwältigt werden muss.“

(...)

„Welches abendländische Gehirn hätte die seltsame Lehre ausbilden können, der Gewalt niemals Gewalt entgegenzusetzen, sondern die Kraft des Angreifers bloß zu dirigieren und für sich selbst nutzbar zu machen, den Feind durch seine eigene Kraft zu Fall zu bringen, ihn einzig durch seine eigene Anstrengung zu vernichten! Sicherlich würde niemals ein Europäer auf diesen Gedanken gekommen sein.“

Die Kunde vom geheimnisvollen Jū-jitsu (oder in anderer Schreibweise Jiu-jitsu) im Westen nahm teilweise skurrile Formen an. So schrieb der Schriftsteller MAX DAUTHENDAY im Jahr 1906 aus Kyōto an seine Frau:

„Heute soll ich Jiu-jitsu sehen, das sind die berühmten, geheimnisvollen Ringkämpfer; die mit einem Finger einen Mann töten“ (aus NIEHAUS 2003, S. 83).

JIGORO KANŌ stellt *Jūdō* der wissenschaftlichen Fachwelt vor

JIGORO KANŌ selbst bemühte sich bereits um die Jahrhundertwende *Jūdō* in akademischen Kreisen vorzustellen. Als Direktor der Höheren Lehrerbildungsanstalt in *Tōkyō* verfügte er über die entsprechenden Kanäle. So empfing er 1899 Professor GEORGE TRUMBELL LADD von der Yale-Universität, der als Gastprofessor an der kaiserlichen Universität *Tōkyō* lehrte, im *Kōdōkan*. Im Jahr 1901 erläuterte er Professor HUGHES von der Cambridge-Universität die Grundlagen des *Jūdō*. Einige Jahre später, am 22. März 1919, besuchte ihn der bedeutende Pädagoge JOHN DEWEY. Hierüber schrieb DEWEY in einem Brief an seine Frau (aus dem Englischen übersetzt vom Verfasser aus NIEHAUS 2003, S. 173):

„Der Professor (Anm.: gemeint ist J. Kanō) nahm die alten Praktiken, studierte sie, arbeitete die mechanischen Prinzipien heraus und entwickelte eine wissenschaftlich aufeinander aufbauende Folge von Tricks. Alles beruht auf grundlegenden Gesetzen der Mechanik, dem Studium des Gleichgewichts des menschlichen Körpers, den Arten, dieses zu stören bzw. der Weise, sein eigenes zu erhalten, sowie aus Methoden, aus einer Gewichtsverlagerung des Partners einen Vorteil zu ziehen.“

Dem Wissenschaftler DEWEY gelingt mit dieser Beschreibung eine bemerkenswert klare Analyse der Funktionsweise von Wurftechniken. Auch er zeigt sich fasziniert vom *Jūdō* - aber eben nicht als mysteriöse und geheimnisvolle Kunst, sondern beeindruckt von der Klarheit der zugrunde liegenden naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten und dem didaktischen System, das KANŌ entwickelt hatte.

Marinesoldaten bringen *Jūdō* in ferne Länder

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts forcierte Japan den Aufbau seiner Marine. Mit der Verfügbarkeit von großen Kriegsschiffen, begann die japanische Marine auch die Weltmeere zu befahren und internationale Kontakte zu knüpfen bzw. zu vertiefen. Im Rahmen derartiger Gelegenheiten fanden teilweise auch *Jūdō*/*Ju-Jitsu*-Vorführungen statt. Als eine der ersten gilt die Demonstration von TAKEJIRO YUASA 1897 in Melbourne, bei der *Jūdō* erstmals in Australien vorgestellt wurde.

In Deutschland bekannt und oft als Beginn des deutschen *Jūdō*/*Jūjutsu* genannt ist der Besuch zweier japanischer Kreuzer in Kiel im Jahr 1907. Im Nachgang einer Vorführung vor Augen KAISER WILHELM II. wurde in der Tat der Japaner AGITARŌ ONO als Lehrer für *Jūjutsu* an der Militärturnanstalt Lichterfelde angestellt.



Immer wieder gut bei Vorführungen: Frau wirft Mann und ruft faszinierte Blicke hervor. Vorführung in den USA



Y. YAMASHITA (obere Reihe in der Mitte), mit seinem japanischen Assistenten und seiner Frau FUDE YAMASHITA; vor ihnen sitzend: Die Schülerinnen, die sie 1903 als Privatlehrer unterrichteten.

YOSHITSUGU YAMASHITA in Amerika

Auf Einladung des US-amerikanischen Geschäftsmanns SAM HILL kam YOSHITSUGU YAMASHITA, der später der erste 10. Dan des *Kōdōkan-Jūdō* wurde, im September 1903 in die USA. Er lehrte dort *Jūdō* und stellte sein Können in Schaukämpfen gegen Ringer und Boxer unter Beweis, um dem Verdacht entgegenzuwirken, die gelehrten Techniken seien nicht wirksam. Im Frühjahr 1904 unterrichtete er sogar für einige Monate den amerikanischen Präsidenten THEODORE ROOSEVELT. 1905 bekam YAMASHITA einen Lehrauftrag an der Marine-Akademie der USA. Nach zwei Semestern, im Sommer 1906, kehrte er wieder nach Japan zurück, nachdem der Lehrauftrag nicht verlängert wurde.

Ausländisches Interesse an *Jūjutsu*/*Jūdō* nach dem russisch-japanischen Krieg

Nach dem japanischen Sieg gegen Russland 1905, stieg im Westen das Interesse an Japan sprunghaft an. Irgendwie konnte man sich nicht so ganz vorstellen, wie das Land, das noch wenige Jahrzehnte zuvor knapp der Kolonialisierung entgangen war, es schaffen konnte, eine moderne westliche Macht militärisch zu schlagen.

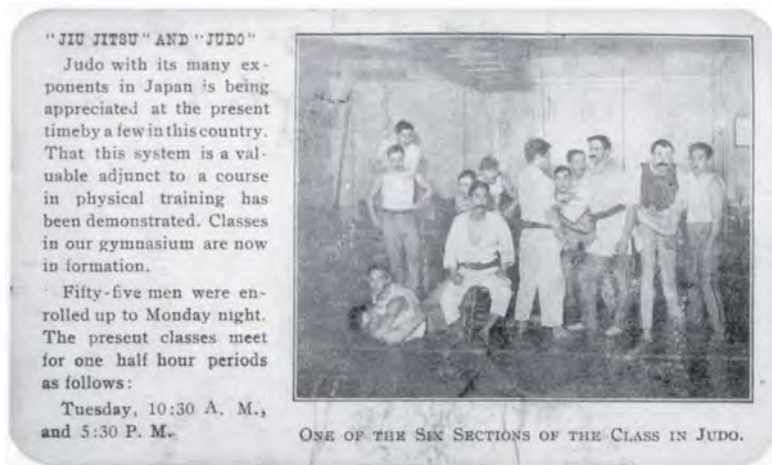
Ausländische Mächte fragten von daher in Japan nach, ob man nicht *Jūjutsu*/*Jūdō*-Instruktoren zur Verfügung stellen könnte. Einer dieser Instruktoren war K. SASAKI, ein Lehrer an der höheren Lehrerbildungsanstalt in *Tōkyō*, den KANŌ auf Nachfrage aus Ungarn im Jahre 1906 dorthin schickte, um *Jūdō* zu lehren. K. SASAKI verfasste 1907 in Ungarn ein *Jūdō*-Buch, das später in mehrere Sprachen - u.a. auch ins Deutsche - übersetzt wurde. Im Gegensatz zu anderen im Westen erschienenen Büchern dieser Zeit ist bei SASAKIS Werk aufgrund der verwendeten Technikbezeichnungen unzweifelhaft, dass er *Kōdōkan-Jūdō* darstellte. Sein Enkel SHŌJI NAGAMIYA berichtete, dass ein deutscher Prinz, nachdem er das Buch gelesen hatte, SASAKI für eine Weile als *Jūdō*-Lehrer nach Berlin einlud, wo er den Prinzen unterrichtet habe.

Japanische Auswanderer machen *Jūdō* und *Jūjutsu* bekannt

Eine weitere wichtige Personengruppe, die *Jūdō* und *Jūjutsu* im Westen bekannt machte, waren japanische Auswanderer.

Nach der Aufgabe der Abschottungspolitik und der Notwendigkeit gegenüber dem Westen aufholen zu müssen, schickte Japan fähige junge Männer zum Studium in den Westen. Bei der Rückkehr berichteten viele von den zahlreichen Möglichkeiten und Verlockungen, die ein Leben im Westen bieten würden. Da Japan in einer sehr schwierigen Phase war, suchten bereits um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert viele junge Japaner ihr Heil im Westen und wanderten aus. Ihr Ausbildungsstand war allerdings meist ausgesprochen niedrig, da das japanische Bildungssystem erst noch im Aufbau befindlich war und die gut ausgebildeten Männer in Japan in der Regel rasch in Schlüsselpositionen unterkamen.

TSUNEJIRŌ TOMITA, der offiziell erste Schüler des Kōdōkan, unterrichtet im Heights-Club in New York



Alle Fotos: Privatarchiv Dieter Born

Jūdō-Vorführung mit J. KANŌ in einen New Yorker Dōjō

Unter den japanischen Auswanderern waren auch einige, die in der Heimat *Jūjutsu* verschiedener Stilrichtungen gelernt hatten. Für sie bot sich die Gelegenheit, als *Jūjutsu*-Lehrer und/oder als Preiskämpfer in Varietés ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Hierbei wurden sie und *Jūjutsu* natürlich entsprechend vermarktet, was einer seriösen Darstellung in der Öffentlichkeit nicht immer förderlich war. Hinzu kamen die Berichte von in Japan lebenden Ausländern, die ohnehin meist mehr von Faszination als von Sachkenntnis gekennzeichnet waren. So entstand in der Öffentlichkeit fast zwangsläufig ein Zerrbild des *Jūjutsu/Jūdō*.

Zwei der frühesten japanischen Auswanderer, die in Europa *Jūjutsu* unterrichteten, waren SADAKAZU UENISHI und der später bedeutsame YUKIO TANI, die schon um 1900 im Londoner Stadtteil Soho an der *Jūjutsu-Schule* von EDWARD BARTON-WRIGHT, der sein System „Bartitsu“ nannte, unterrichteten und gleichzeitig als Preiskämpfer von BARTON-WRIGHT vermarktet wurden.

Quer durch Europa und durch die USA reiste KATSUKUMA HIGASHI, der von dem Journalisten und Schriftsteller H. IRVING HANCOCK begleitet wurde und mit diesem das unsägliche „The Complete Kanō Jiu-Jitsu (Jūdō)“ geschrieben hat, das im Westen als Standardlehrbuch für *Jūdō* und *Jiu-Jitsu* diente und von dem KANŌ schrieb, dass der Inhalt aus lauter ihm unbekanntem Dingen bestünde (vgl. Folge 14).

Neben diesen Auswanderern, die oft noch sehr jugendlichen Alters waren und sich teilweise mit mehr oder weniger unbekanntem *Jūjutsu/Jūdō*-Hintergrund in Europa verdingten, gab es auch einige „echte“ *Kōdōkan*-Schüler, die aus Japan auswanderten. Der bekannteste und wohl auch Einflussreichste von ihnen war M. MAEDA, der unter dem Künstlernamen „Conde Koma“ ebenfalls zunächst als Preiskämpfer umher reiste.

Nach einigen Stationen in Amerika und Europa landete er schließlich in Brasilien, einem der Haupteinwanderungsländer für Japaner, wo er sich dauerhaft niederließ. Er betreute später japanische Einwanderer und unterrichtete auch *Jūdō*. Aus seiner Schule ging die GRACIE-Familie hervor, die später ihren eigenen Stil, das „Brasilianische Jiu-Jitsu“ entwickelt hat, das sich heute international wachsender Beliebtheit erfreut.

KANŌ wirbt im Ausland für Jūdō

Nach KANŌS Aufnahme in das internationale olympische Komitee (IOC) im Jahr 1909 (vgl. Folge 15) war er verstärkt auf Reisen, die ihn mehrfach vor allem nach Europa und Nordamerika führten. Bei diesen Gelegenheiten versuchte er, so viel und oft es möglich war, Kontakt zu japanischen Landsleuten und auch zu örtlichen *Jūjutsu-/Jūdō-Dōjō* aufzunehmen. Teilweise hatten auch Ausländer, die in Japan *Jūdō* gelernt hatten, begonnen, im Westen zu unterrichten. KANŌ versuchte natürlich auch diese Lehrer zu treffen und war teilweise - wie aus einem Bericht über einen Besuch in Italien 1928 hervorgeht - überrascht von der großen Schar der Übenden.

KANŌ verschaffte sich so einen Überblick über die internationale Verbreitung des *Jūjutsu/Jūdō* und entwickelte ein Netz von Kontakten. Bei diesen Besuchen nutzte er jede sich bietende Gelegenheit, Vorträge über *Jūdō* zu halten und *Jūdō* zu demonstrieren. Meist war er in Begleitung einiger hochrangiger *Kōdōkan*-Schüler wie zum Beispiel S. KOTANI (später 10. *Dan*) oder K. KUDŌ (später 9. *Dan*), so dass auch die praktische Seite ausführlich dargestellt werden konnte.



Eines der ersten *Jūdō*-Lehrbücher in einer westlichen Sprache war „*Djudo*“ von K. SASAKI, erschienen 1907 in Budapest. Hier werden die verschiedenen Arten des Stehens erklärt. Das Buch ist unter „<http://mek.oszk.hu/03100/03192/>“ frei verfügbar.

KANŌ holt KOIZUMI und TANI zum *Kōdōkan-Jūdō*

Bereits in Japan war es KANŌs Ziel gewesen, das *Kōdōkan-Jūdō* als Standard zu etablieren und die verschiedenen *Jūjutsu*-Stile zu assimilieren. Bei den zahlreichen Treffen im Ausland versuchte er wie in der Heimat *Jūjutsu*-Lehrer zum Wechsel zum *Kōdōkan-Jūdō* zu bewegen.

Ein Meilenstein für die Entwicklung des *Jūdō* in Europa war der Eintritt des oben bereits erwähnten YUKIO TANI und von GUNJI KOIZUMI in den *Kōdōkan*. GUNJI KOIZUMI war eine der zentralen Figuren bei der Verbreitung des *Jūdō* in Europa. Er hatte verschiedene *Jūjutsu*-Stile - unter anderem wie KANŌ auch *Tenjin-shinyō-ryū* - gelernt und war nach einigen Stationen in Asien um 1906 nach Großbritannien gekommen. Im Folgejahr verließ er die Insel jedoch wieder, versuchte sein Glück in Amerika, kehrte aber nach einigen Jahren wieder nach Europa zurück. 1918 hat er schließlich den „London *Budokwai*“ gegründet, eine Schule für *Jūjutsu* und *Kenjutsu*, an der er neben YUKIO TANI unterrichtete.

1920 schlossen sich TANI und KOIZUMI auf Zureden KANŌs dem *Kōdōkan* an und wurden mit dem 2. *Dan* graduiert. In der Folge wurde der *Budokwai* das Zentrum zur Verbreitung des *Kōdōkan-Jūdō* in Europa - sozusagen die Dependence des *Kōdōkan* in Europa.

Die ersten *Jūdō*-Sommerschulen in Frankfurt

In Deutschland hatte ERICH RAHN ab 1906 große Anstrengungen unternommen, *Jiu-Jitsu* zu verbreiten. So fand es nicht nur Eingang in die Polizei- und Militärausbildung, sondern es wurde auch mit Hilfe von Büchern und sogar Fernkursen an den Mann bzw. die Frau gebracht. RAHN selbst gibt an, *Jiu-Jitsu* von dem oben erwähnten KATSUKUMA HIGASHI gelernt zu haben. Es kann sich dabei aber - zumindest vor Eröffnung seiner Schule - nur um einen recht kurzen Zeitraum gehandelt haben.

Im Jahr 1922 gründete ALFRED RHODE, ein Schüler RAHNS, nach seiner Übersiedlung von Berlin nach Frankfurt am Main mit einigen Mitstreitern den 1. Deutschen Jiu Jitsu Club. Man betrieb dort das allgemein in Deutschland verbreitete *Jiu-Jitsu*, da *Kōdōkan-Jūdō* praktisch unbekannt war.

Auf dieses stießen die Frankfurter erst 1929 bei einem Freundschaftskampf gegen den *Budokwai* London im Frankfurter Palmengarten. Die Deutschen waren so fasziniert, dass man künftig in Frankfurt dieses neuartige *Jūdō* betreiben wollte. Der Kontakt mit den Engländern wurde in den Folgejahren weiter ausgebaut.

ALFRED RHODE organisierte schließlich 1932 die erste *Jūdō*-Sommerschule in Frankfurt, zu der alle in Europa verfügbaren japanischen Lehrer, an ihrer Spitze Y. TANI und G. KOIZUMI eingeladen wurden. Diese Sommerschule gilt vielen als Geburtsstunde des *Jūdō* in Deutschland.

Die Tradition der Sommerschulen in Frankfurt wurde bis 1939 fortgesetzt und war der wichtigste Meilenstein bei der Verbreitung des *Jūdō* vor dem Zweiten Weltkrieg im deutschsprachigen Raum.

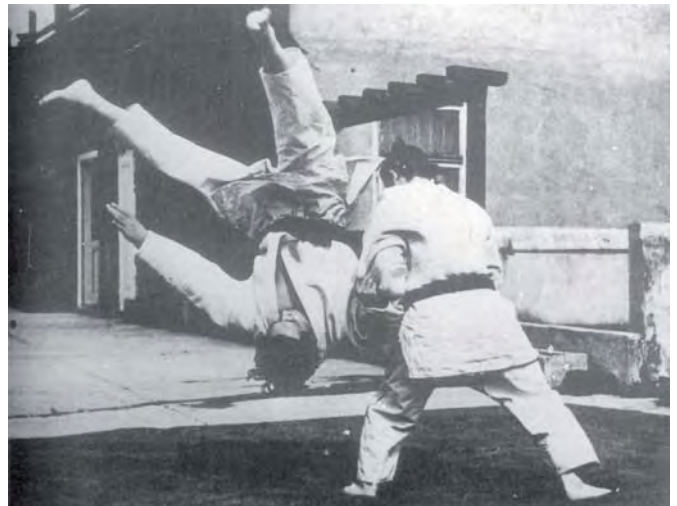
Gründung der EJU und die ersten Europameisterschaften

Im Rahmen der ersten Sommerschule 1932 in Frankfurt/Main kam es auch zur Gründung der Europäischen Judo-Union (EJU). Diese wurde vom *Budokwai* London aus geleitet. 1934 fanden in Dresden die ersten *Jūdō*-Europameisterschaften statt, bei denen Deutschland - allerdings bei schwacher internationaler Beteiligung - überragend abschnitt.

KANŌ in Berlin und München

1933 hielt sich KANŌ längere Zeit in Europa auf und leitete u.a. Lehrgänge in Berlin (11. bis 22. Juli) und München (11. bis 18. September). In Verhandlungen mit Reichssportführer Tschammer van Osten erreichte KANŌ, dass fortan in Deutschland die Bezeichnung *Jūdō* anstelle von *Jiu-Jitsu* verwendet wurde.

Das *Kōdōkan-Jūdō* war also in Deutschland Anfang der 1930er Jahre mit Hilfe der zum *Jūdō* „konvertierten“ Lehrer KOIZUMI und TANI und mit massiver persönlicher Unterstützung durch JIGORO KANŌ auf



SUMIYUKI KOTANI und MASAMI TAKASAKI in Wien

Alle Fotos: Privatarchiv Dieter Born

den Weg gebracht worden. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nahm *Jūdō* eine rege Entwicklung.

Jūdō-Pioniere in Frankreich

Als Vater des französischen *Jūdō* wird meistens M. KAWAISHI genannt. Dieser kam nach Stationen in den USA und England 1935 nach Frankreich und war eine entscheidende Figur beim Aufbau des französischen *Jūdō*.

Jedoch war er nicht der erste *Jūdōka*, der *Jūdō* nach Frankreich brachte. Stellvertretend sollen hier HIKO'ICHI AIDA und vor allem KEISHICHI ISHIGURŌ genannt werden, die in den 1920er-Jahren in Frankreich tätig waren. Letzterer brachte *Jūdō* auch nach Rumänien und nach Ägypten.

Die Faszination einer kaum verstandenen Philosophie

Schon die frühen Berichte über *Jūjutsu* und *Jūdō* bezeugten, dass philosophische Elemente und Moralerziehung wichtige Säulen der Lehre seien. Berichte über Meditation, Rituale, Atemtechnik, *Zen*-Buddhismus, *Bushidō* usw. verliehen dem *Jūdō* eine exotische Note, die zusammen mit der kämpferischen Wirksamkeit die Gesamtfaszination des *Jūdō* ausmachte.

J. KANŌ gelang es in seinem Heimatland schon kaum, die Philosophie des *Kōdōkan-Jūdō* zu etablieren und es vor ideologischer Inanspruchnahme zu bewahren (vgl. Folgen 17 und 18). Im Westen wurden demgegenüber verschiedene Elemente wie die oben aufgeführten zu einem teilweise bizarren Philosophie-Mix verschmolzen. Dies tat jedoch der Faszination für die Übenden keinen Abbruch. So manche Merkwürdigkeiten in Veröffentlichungen über *Jūdō* sind leider bis auf den heutigen Tag diesem Problem geschuldet.

Jūdō und die Olympische Spiele 1940

Ein wichtiger Meilenstein für die internationale Verbreitung des *Kōdōkan-Jūdō* waren nach dem Zweiten Weltkrieg die Olympischen Spiele 1964 in *Tōkyō*. Aber bereits 24 Jahre zuvor hätte es nach den Planungen des IOC *Jūdō* bei Olympia geben sollen.

JIGORO KANŌ hatte den Auftrag bekommen, die Bewerbung *Tōkyō*s für die Ausrichtung der Spiele 1940 erfolgreich zu gestalten und diese nach Japan zu holen. Dies war unter anderem aufgrund der geopolitischen Lage ausgesprochen schwierig. Am Ende war KANŌ jedoch erfolgreich und *Tōkyō* war als Austragungsort ausgewählt.

Im Rahmen dieser Spiele war „*Būdō*“ - bestehend aus *Jūdō*, *Kendō* und *Kyūdō* - als Demonstrationswettkämpfe vorgesehen. Durch die kriegsbedingte Absage der Olympischen Spiele durch die japanische Seite wenige Wochen nach KANŌs Tod 1938, kam es jedoch nicht mehr dazu.

Zusammenfassung

Die internationale Verbreitung von *Jūdō* war eine Herzensangelegenheit JIGORO KANŌS vom Beginn seiner Laufbahn an. Mit zunehmenden internationalen Kontakten im Rahmen seiner Tätigkeit beim IOC verstärkte er seine Aktivitäten nochmals.

KANŌ schickte *Kōdōkan*-Schüler ins Ausland, holte im Ausland tätige *Jūjutsu*-Lehrer unter das Dach des *Kōdōkan* und wurde nicht müde, *Jūdō* in Vorträgen und Demonstrationen vorzustellen. Er förderte zusätzlich den Zusammenschluss in Verbänden und stärkte die Vernetzung der *Jūdō*-Treibenden weltweit.

Die Menschen im Westen zeigten sich aus verschiedenen Gründen fasziniert vom *Jūdō*, das sich nach einer kriegsbedingten Unterbrechung rasend schnell weltweit ausbreitete.

Persönliche Anmerkungen

(1) Als Datum für den Besuch der japanischen Kreuzer in Kiel wird oft das Jahr 1906 genannt. Dies ist jedoch nicht korrekt. Der Besuch fand im Jahr 1907 statt - ein Jahr nachdem ERICH RAHN seine *Jiu-Jitsu* Schule in Berlin eröffnet hatte. Von daher besteht auch zwischen diesem Ereignis und der Eröffnung der Schule RAHNS kein Zusammenhang.

(2) Die Schreibweise „*Jiu Jitsu*“ ist im Westen neben anderen Schreibweisen wie „*Ju-Jitsu*“, „*Ju-Jitsu*“ weit verbreitet. Die unterschiedlichen Schreibweisen rühren daher, dass die japanische Sprache keine „korrekte“ Schreibung in lateinischer Schrift kennt und von daher versucht wird, das lateinische Alphabet als eine phonetische Umschrift (Lautschrift) für japanische Aussprache zu verwenden. Die japanische Schreibweise ist wie die Bedeutung aber stets gleich: 柔術

In Japan ist die Umschrift *Jūjutsu* am weitesten verbreitet. Das „j“ wird dabei nicht wie das deutsche „j“, z.B. in „Jod“ gesprochen, sondern wie das englische, z.B. in „Joker“. Der horizontale Strich über dem ersten „ü“ zeigt an, dass dieses „ü“ lang gezogen ausgesprochen wird, was im Deutschen entweder mit einem Doppelvokal („Beet“, „Saat“) oder mit einem angehängten Längungs-„h“ („Schuh“) geschrieben wird. Das erste „u“ in *Jutsu* wird dagegen kurz gesprochen, das letzte sogar fast verschluckt. Anstelle des „ts“ in *Jutsu* würde man im Deutschen eher ein „tz“ schreiben.

Im Internet lassen sich sehr schnell und einfach - z.B. auf Wikipedia - Erläuterungen zu Umschriftsystemen für die japanische Sprache finden. In dieser Artikelreihe wird versucht, der Hepburn-Umschrift zu folgen.

(3) In Deutschland gibt es einige Verwirrung bezüglich der Begriffe *Jiu-Jitsu* (unabhängig von der verwendeten Umschrift) und *Jūdō*. Auf der einen Seite wurde durch die oben stehenden Ausführungen deutlich, dass bis 1929 einerseits bemerkenswert viel *Jiu-Jitsu* betrieben wurde, dieses jedoch vom *Kōdōkan-Jūdō* sehr verschieden

war. Auf der anderen Seite wurde per amtlicher Verfügung der Begriff *Jiu-Jitsu* durch *Jūdō* ersetzt - so als ob diese Bezeichnungen synonym verwendet werden könnten und sie den gleichen Gegenstand beschreiben würden.

(4) Die Geschichtsschreibung des deutschen *Jūdō* unterschlägt mitunter, dass J. KANŌ auch schon früher in Deutschland gewesen war, und somit die Frankfurter Gruppe nicht die ersten Deutschen waren, die mit dem *Kōdōkan-Jūdō* in Berührung gekommen sind. KANŌ selbst berichtet von Besuchen 1912 und 1928, wo er jeweils ein oder mehrere *Dōjō* besucht habe. Während dem Verfasser über den Besuch 1912 keine gesicherten Erkenntnisse vorliegen, kann als sicher gelten, dass er 1928 in Begleitung von AIDA und KUDŌ (beide damals 5. *Dan*) die Polizeischule in Berlin besuchte und dort Kämpfe gegen deutsche Polizisten durchgeführt wurden. Die deutsche Seite sei so beeindruckt gewesen, dass man nach Unterricht nachgefragt habe, was KANŌ zugesichert habe. KUDŌ hat übrigens zu dieser Zeit für zwei Jahre als Austauschstudent in Berlin gelebt und einen umfangreichen Bericht über das deutsche *Jiu-Jitsu* verfasst.

(5) Die Haltung JIGORO KANŌS zur Aufnahme von *Jūdō* als olympische Disziplin wird verschiedentlich kontrovers diskutiert. Teilweise ist die Ansicht vorzufinden, dass KANŌ olympischen Wettbewerben im *Jūdō* ablehnend gegenüber stand. Dies wird unter anderem mit zurückhaltenden Äußerungen KANŌS gegenüber KOIZUMI begründet, in denen er auf das Konzept von *Jūdō* als Erziehungssystem verweist. Niehaus kommt jedoch nach umfangreichen Forschungsarbeiten zum Schluss, dass KANŌ *Jūdō* als olympische Disziplin etablieren wollte.

(6) Die Tradition der Sommerschulen wird in Deutschland bis auf den heutigen Tag fortgesetzt. Derartige Schulen gab es nach dem Krieg nicht nur in Deutschland. Bekannt sind vor allem auch die Sommerschulen in Holland, die von dem bekannten *Jūdō*-Pionier und Bodenspezialisten „Opa“ SCHUTTE organisiert wurden. *Jūdō*-Enthusiasten kamen aus ganz Europa für eine Woche zusammen und trainierten gemeinsam bei den besten verfügbaren Lehrern. Nebenbei entstanden viele internationale Kontakte, so dass diese Sommerschulen einen wichtigen Beitrag zur Entstehung einer internationalen *Jūdō*-Gemeinschaft und der Verbreitung des *Jūdō* geleistet haben.

Literatur

BENNETT, ALEX: Jigorō Kanō and the Kōdōkan - an innovative Response to Modernisation, Kōdōkan Jūdō Institute, 2009

HEARN, LAFCADIO: Kyūshū - Träume und Studien aus dem neuen Japan, 1910, engl. Originaltitel „Out of the East“, 1895 (online im Volltext verfügbar)

KANŌ, JIGORŌ: Kōdōkan Jūdō, Verlag Dieter Born, 2007

NIEHAUS, ANDREAS: Leben und Werk Kanō Jigorōs (1860-1938), Ergon-Verlag, 2003

SVINTH, JOSEPH R.: Professor Yamashita goes to Washington, Journal of Combative Sports 2000, http://ejmas.com/jcs/jcsart_svinth1_1000.htm

WATSON, BRIAN N.: Jūdō Memoires of Jigorō Kanō, Trafford-Verlag, 2008



Links: KANŌ bei einer Kata-Demonstration mit M. TAKASAKI 1933 in Berlin; mitte: KANŌ mit S. KOTANI (später 10. *Dan*) bei einer Vorführung 1933 in London; rechts: KANŌ unterrichtet Berliner Polizisten 1933, links im Bild: S. KOTANI. Auffällig: KANŌ demonstriert häufig seine Lieblingstechnik *Uki-goshi* links und er trägt so gut wie immer bei derartigen Anlässen normale westliche Kleidung.



Das Eingangstor des *Fujimi-Inari*-Schreins in *Kyōto*, dahinter das Hauptgebäude. Derartige Tore (jap. *Torii*) sind typisch für alle *Shintō*-Schreine.

(Quelle: Wikimedia Commons/Chris Gladis)



Die große Buddha-Statue von *Kamakura*, nahe *Tōkyō*. Sie zeigt den Buddha Amida, der im *Jōdo* („Reines-Land-Buddhismus“) verehrt wird. Sie stammt aus dem 13. Jahrhundert, wurde aus Bronze gefertigt, ist 13,35 m hoch, 9,1m breit und 121 t schwer.

Religiöse und philosophische Einflüsse auf die traditionellen Kampfkünste Japans

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 1: *Shintō* und Buddhismus

Einleitung

Sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der populären Literatur werden die japanischen Kampfkünste häufig mit religiösen und philosophischen Lehren - insbesondere dem *Zen*-Buddhismus - in Verbindung gesetzt. Der behauptete Grad der Verbindung schwankt zwischen Extremen wie „... basiert auf den Lehren des ...“ und „... ist beeinflusst durch ...“

Hierdurch haftet den japanischen Kampfkünsten - und somit auch dem *Jūdō* - die Aura einer philosophisch-religiösen Aktivität an. Gerade dieser Aspekt fasziniert viele Menschen - ein Grund, den Verbindungen zwischen Religion/Philosophie und den traditionellen Kampfkünsten einmal nachzugehen. Ziel der Bemühungen ist dabei, die teilweise sehr komplizierten und für Europäer fremdartig anmutenden Zusammenhänge in den Verständnishorizont abendländischer Köpfe zu rücken. Schwerpunkte sollen dabei konkrete Theorien des Kampfes sein und wie sie sich in den entsprechenden Lehren finden, bzw. sich aus diesen ableiten.

Die folgenden Ausführungen können aufgrund der Komplexität der Zusammenhänge allerdings nur einen knappen Überblick geben, sollen jedoch anregen, sich näher mit den geistigen Wegen Asiens im Allgemeinen und Japans im Speziellen zu befassen. Außerdem beschränken wir uns im Wesentlichen auf die Zeit vom 16./17. Jahrhundert bis zur *Meiji*-Restauration (1868), lassen also die Entwicklungen vor der Systematisierung der *Koryū-bugei* und auch des 20. Jahrhunderts (Staats-*Shintō*, „Neureligionen“ usw.) außen vor. Trotz dieser Beschränkungen lässt es sich nicht vermeiden, die Thematik auf zwei Folgen zu verteilen.

Religion, Philosophie, Lehre, Weg?

Gleich zu Beginn unserer Betrachtungen muss gesagt werden, dass der Begriff Religion in unserem abendländischen Sinn die spirituelle Welt der Japaner nicht präzise trifft. Auch der westliche Begriff der Philosophie passt nur sehr bedingt. Neutraler von „religiös-philosophischer Lehre“ zu sprechen ist wohl angemessener. Bezogen auf das Individuum, das den Lehren folgt, erscheint der Begriff „Weg“ am passendsten - ein Begriff, der sich auch in den Kampfkünsten immer wieder findet.

In Japan gibt es vier Hauptlehren, die die Spiritualität der Menschen prägten und prägen:

- *Shintō*
- Buddhismus
- Daoismus
- Konfuzianismus bzw. Neokonfuzianismus

Außer dem *Shintō* gelangten alle anderen Lehren über China nach Japan. Während *Shintō* und Buddhismus allgemein als Religion angesehen werden, gilt dies weniger für den Konfuzianismus und Neokonfuzianismus. Der Daoismus als eigenständige geistige Strömung ist in Japan kaum anzutreffen. Viele seiner Ideen sind jedoch in die anderen Lehren integriert worden, weswegen daoistische Grundgedanken auch in Japan allgegenwärtig sind.

Mischformen und Synkretismus

Während sich in der westlichen und nahöstlichen Welt die meisten Menschen zu genau einer Religion bekennen - i.d.R. Christentum, Judentum oder Islam - und innerhalb dieser Religion auch genau einer Richtung angehören (z.B. römisch-katholisch, evangelisch-lutherisch oder griechisch-orthodox für das Christentum oder sunnitisch, schiitisch oder alevitisch für den Islam), gilt dies nicht in gleicher Weise

für Japaner. Für sie ist es durchaus üblich, dass sich einzelne Menschen einen persönlichen religiös-philosophischen Mix - nämlich den eigenen Weg - heutzutage meist aus *Shintō* und Buddhismus zusammenstellen. Daher übersteigt die Summe der Anhänger von *Shintō* und Buddhismus in Japan derzeit die Gesamtzahl der japanischen Bevölkerung um ca. 50 Millionen.

Dies galt natürlich auch für die großen chinesischen und japanischen Philosophen und Denker, von denen viele im Laufe der Jahrhunderte versuchten, verschiedene Lehren zu einem Gesamtgefüge zu vereinen (Synkretismus). Zwischen den verschiedenen Lehren gibt es daher Überschneidungen, Vermischungen und gegenseitige Beeinflussungen, aber natürlich auch den ein oder anderen Gegensatz. Des Weiteren gibt es innerhalb jeder der oben aufgeführten Lehren zahlreiche Richtungen, die in unterschiedlichem Maß Anleihen bei anderen Strömungen genommen haben. Jede Lehre ist auf diese Weise in verschiedene Zweige und diese wiederum in Unterzweige ausdifferenziert - bis hin zu einer Vielzahl von kleinen und großen Sekten.

Im Rahmen dieses Aufsatzes ist es vollkommen unmöglich, die zahlreichen, im Laufe von rund 1.500 Jahren Geistesgeschichte entstandenen Verbindungen auch nur ansatzweise aufzuzeigen und zu berücksichtigen. Ganz grob lässt sich jedoch folgende Hauptperspektive der einzelnen Lehren ausmachen:

- *Shintō* beschreibt eine von Gottheiten durchdrungene Welt und besteht mehr aus Riten als aus theologischen Lehren.
- Buddhismus beschreibt den Weg der spirituellen Erleuchtung des Menschen und seine Befreiung von Leid und Unzulänglichkeit.
- (Neo-)Konfuzianismus beschreibt die Rolle des einzelnen in der Gesellschaft und sein Verhältnis zu anderen.
- Daoismus nimmt die Welt und den „Gang der Dinge“, die Wandlungen und Gesetzmäßigkeiten des Laufs der Natur in den Blick.

Diese Darstellung markiert lediglich Schwerpunkte, denn bei genauerer Betrachtung werden von jeder Lehre auch die jeweils anderen Bereiche mit einbezogen. Sie zeigt aber auch, dass die Lehren im Kern einen etwas anderen Fokus haben und deshalb nicht zwangsläufig in Konkurrenz zueinander stehen müssen, sondern sich im Gegenteil für Synkretismus, also Mischformen bzw. die Integration des Gedankenguts anderer Lehren, geradezu anbieten. So waren insbesondere *Shintō* und Buddhismus bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sehr eng miteinander verwoben, bevor aus politischen Gründen eine (vorübergehende) Trennung betrieben wurde.

Nach diesen Vorbemerkungen sollen nun die wichtigsten Lehren in ihren Kernpunkten und Bezügen zu den Kampfkünsten vorgestellt werden.

Shintō

Shintō, auch *Kami-no-michi* oder deutsch „Weg der Götter“, hat sich vermutlich zwischen dem 3. Jahrhundert vor und dem 3. Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung gebildet und gilt - obwohl es auch Festlandeinflüsse gab - als urjapanische Religion. Die erste schriftliche Erwähnung des Begriffs findet sich im um 720 abgefassten *Nihon-gi*, der frühesten Chronik Japans.

Shintō kennt weder einen Religionsbegründer noch heilige Schriften noch Dogmen, weswegen *Shintō* von manchen Religionswissenschaftlern auch gar nicht als Religion betrachtet wird. Im Mittelpunkt steht die Verehrung der *Kami*. Das sind entweder Natur- oder Ahnengottheiten, von denen es mehrere Millionen gibt. *Kami* und Menschen entspringen gemeinsam dem „Geist der universellen Zeugung“, dem *Musubi*.

Die *Kami* nehmen ihren Sitz in besondern Plätzen der Natur (Berge, Flüsse, Wasserfälle) oder in konkreten Objekten wie Schwerter, Spiegel oder ähnlichem, die so zu ihrem Leib werden und die als Kultobjekte - japanisch: *Shintai* - dienen.

Solche *Shintai* werden in *Shintō*-Schreinen verhüllt und nicht für die Öffentlichkeit sichtbar aufbewahrt. Den Eingang eines Schreins bildet ein charakteristisches Tor. Dahinter folgt eine Waschungsstätte, denn die rituelle Reinigung unmittelbar nach Betreten des Schreins ist obligatorisch.

Organisierter *Shintō* entwickelte sich erst ab dem 13. Jahrhundert durch Einflüsse des Buddhismus. Große Schreine wurden dabei zu einer Art Zentrale für verschiedene Richtungen, wie z.B. dem „Bergkönig-*Shintō*“ (*Sannō-Shintō*), dem *Watari-Shintō* und anderen. Die Leitung der Schreine liegt bei Priestern, die mit ihren Familien innerhalb des Schreingeländes leben.

Schreine kennen regelmäßige Feste, z.B. im Frühling oder im Herbst. Prozessionsfeste, bei denen der *Shintai* durch die Straßen getragen wird, gehören ebenfalls zu den regelmäßigen Aktivitäten. Im Rahmen dieser Feste gibt es Vorführungen, Tänze, Gebete und es werden Speiseopfer gebracht. Durch Eingrenzung, z.B. mit einem Seil können Plätze zu vorübergehenden Wohnstätten der *Kami* gemacht und diese so eingeladen werden.

***Shintō*-Prozession
in Yokohama:
Ausgelassene Stimmung
bei den Trägern
des *Shintai***



In diesen Schreinfesten liegt auch der Ursprung des *Sumō*, das bis heute fest mit dem *Shintō* verbunden ist. Der aus einem Seil geformte Ring, in dem die Kämpfe ausgetragen werden, repräsentiert einen geheiligten Raum, ein über dem Ring angebrachtes Dach erinnert an das eines *Shintō*-Schreins, der Ringrichter ist ein *Shintō*-Priester, das Werfen von Salz vor einem Kampf ist ein *Shintō*-Reinigungsritual (reinigende Wirkung des Salzes) und zu guter Letzt ist der gesamte Wettkampf von zahlreichen *Shintō*-Riten begleitet.

In vielen Privathäusern und in traditionellen *Dōjō* findet sich ein kleiner *Shintō*-Altar (*Kamidana*), der in der Regel der Verehrung der Vorfahren dient und der die Götter milde stimmen soll. Interessant ist dabei, dass diese *Kamidana* nach der *Meiji*-Restauration im Zuge eines aufkommenden Nationalismus, zu dem auch die Förderung des *Shintō* gehörte, per Erlass in den *Dōjō* eingerichtet werden mussten. Auch befindet sich in vielen *Dōjō* ein *Kamiza* meist gegenüber des Eingangs. Es ist der Ehrenplatz, von dem aus Zuschauer das Training verfolgen dürfen. Ob es sich dabei um einen „Göttersitz“ („Sitz der Oberen“) oder nur den „oberen Sitz“ handelt, ist zumindest umstritten und hängt wohl auch von der individuellen Betrachtung des *Dōjō*-Eigentümers ab.

Eine besondere *Shintō*-Tradition wird auch heute noch in vielen *Dōjō* - so auch im *Kōdōkan* - regelmäßig gepflegt: das alljährlich als Neujahrsfeier abgehaltene *Kagami-biraki*, was wörtlich „Öffnen des Spiegels“ heißt. Der Spiegel ist dabei ein Symbol für die eigene Seele, die erhellt werden soll.

Die *Kami* und ihre göttliche Unterstützung in Kampf und Krieg

Der Begriff *Kamikaze* (jap.: „Götterwind“) ist allgemein geläufig, vor allem durch die Flieger von bemannten Bomben im Zweiten Weltkrieg. Weit weniger bekannt ist jedoch, dass es sich dabei ursprünglich um die Bezeichnung von zwei Taifunen handelt, die die mongolische Flotte bei ihren Invasionsversuchen in den Jahren 1274 und 1281 jeweils so schwer schädigte, dass *KUBLAI KHAN* seine Eroberungspläne gegenüber Japan aufgeben musste. Schon an der Bezeichnung *Ka-*



Das Streuen des Salzes in den Ring dient der Reinigung



Dohyō-iri, der feierliche Einmarsch der *Rikishi*:

Sumō-Ring mit Dach und den Turnierteilnehmern (links);

Höhepunkt eines *Sumō*-Turniers ist das *Dohyō-iri* der *Yokozuna*. Links der ranghöchste Schiedsrichter in *Shintō*-Tracht, daneben ein Schwerträger (*Tachi-mochi*), der *Yokozuna* und daneben der „Taufeger“ (*Tsuyu-harai*). Das vom *Sumō* bekannte mächtige Stampfen mit den Beinen, das ebenfalls Teil des *Dohyō-iri* der *Yokozuna* ist, soll die bösen Geister aus dem Ring vertreiben (unten).

Alle *Sumō*-Bilder:
Privatarchiv Dieter Born



Die erhobenen Hände der *Rikishi* zeigen an, dass fair und ohne Waffen gekämpft wird.



Beispiel eines Zen-Gartens. Form und Anordnung der Steine und Wellen sind nur scheinbar zufällig.

mikaze kann man erkennen, dass den *Kami* eine große Bedeutung für den Ausgang von Kämpfen zugemessen wurde. Vor Schlachten sicherten sich daher oftmals die streitenden Parteien durch *Shintō*-Riten das Wohlwollen der Götter, insbesondere des Schutzpatrons der Krieger und des Kriegsgottes *Hachiman*. In diesem Zusammenhang ist auch die Betrachtung von Waffen als *Shintai* zu sehen, woraus sich die besondere Beziehung der Krieger insbesondere zu ihren Schwertern erklärt.

Die Gründungsmythen einiger *Ryūha* haben ebenfalls starken *Shintō*-Bezug, so z.B. *Tenshin-shoden-katori-shintō-ryū*, einem der ältesten und bekanntesten Schwertstile Japans. Der *Kami* des *Katori*-Schreins ist demnach dem Gründer des Stils, CHŌI-SAI, Mitte des 15. Jahrhunderts im Traum erschienen und habe ihm die Geheimnisse des Kampfs übermittelt. Einen ähnlichen Gründungsmythos hat die *Kashima-shintō-ryū*.

Kämpferische Konzepte - Strategien, Übungsformen usw. - lassen sich aus dem *Shintō* jedoch nicht ableiten. Dafür mangelt es an der entsprechenden Lehre. Allerdings finden sich abhängig von der Religiosität der jeweiligen Stil-/Schulbegründer im *Dōjō*-Alltag viele auf *Shintō* zurückgehende Spuren.

Buddhismus

Der ursprünglich aus Indien stammende Buddhismus gelangte im 6. Jahrhundert n. Chr. über China und Korea erstmals nach Japan. Auch in Japan gibt es wie in den meisten anderen Ländern als Folge der fast 1.500-jährigen Entwicklungsgeschichte mehrere Richtungen, die sich wiederum in jeweils zahlreiche Schulen untergliedern, so dass sich der japanische Buddhismus ausgesprochen vielfältig präsentiert. Dennoch gibt es ein gemeinsames Fundament aller buddhistischen Lehren, das vor allem durch die „Vier edlen Wahrheiten“ und den „Achtfachen Pfad“ gebildet wird.

Die vier edlen Wahrheiten beschreiben zunächst als erste Wahrheit das Leben als von *Dukkha* gekennzeichnet, was sowohl Leiden (Krankheit, Schmerz, Trauer usw.) als auch allgemein „unerfüllt sein“ bedeutet. Die zweite Wahrheit lehrt, dass Begierden wie Verlangen, Gier, Streben nach Ruhm usw. Ursache für *Dukkha* sind. *Dukkha* selbst kann - und das ist die dritte Wahrheit - nur durch Beseitigung der Ursachen beendet werden. Die vierte Wahrheit besteht nun darin, dass es einen Weg gibt, *Dukkha* zu überwinden - nämlich den „Achtfachen Pfad“.

Im achtfachen Pfad geht es um Erkenntnis (1) und Gesinnung (2), also darum, dass man die vier edlen Wahrheiten erkannt und den Entschluss gefasst hat, den achtfachen Pfad zu gehen. Es folgen Verhaltensregeln im Bereich des Redens (3), des Handelns (4) und des allgemeinen Lebenswandels (5), z.B. im Erwerb des Lebensunterhalts. Anschließend folgt der Übungsweg der Geistesschulung (6, 7)

und der Versenkung/Meditation (8). Im Sinne des achtfachen Pfades ist der Buddhismus also eine „Weg“-Lehre, auf japanisch *Butsudō* („Weg des Buddha“).

Eine Besonderheit im Buddhismus ist der Glaube an den Kreislauf von Tod und Wiedergeburt (*Samsara*), der jedes Mal zu einer neuen von *Dukkha* geprägten Existenz führt. Der achtfache Pfad kann sich über mehrere Zyklen der Wiedergeburt erstrecken, wobei sich die Wirkung des eigenen Handelns (*Karma*) auf die nachfolgende Existenz erstreckt. Am Ende des achtfachen Pfades steht die Befreiung aus diesem Zyklus - und damit von *Dukkha* - und der Eingang ins *Nirvana*, einem Zustand des ewigen Glücks und umfassenden Wissens. Dann ist der Mensch zum *Buddha* geworden, was so viel wie „Erleuchteter“ bedeutet.

Buddhistische Schulen in Japan

In Japan sind wie oben schon erwähnt zahlreiche buddhistische Richtungen vertreten, die sich in unterschiedlichen Epochen etabliert haben. Die drei wichtigsten sind:

- „Esoterischer Buddhismus“ (jap. *Mikkyō*), der sich ab Anfang des 9. Jahrhunderts gebildet hat. Hauptzweige sind der *Tendai*- und der *Shingon*-Buddhismus.
- „Reines-Land-Buddhismus“ (jap.: *Jōdo*), etabliert etwa Ende des 12. Jahrhunderts. Er fand vor allem in der einfacheren Bevölkerung großen Zuspruch.
- *Zen*-Buddhismus, der ebenfalls ab Ende des 12. in Japan Fuß fasste und weiter unten ausführlicher beschrieben wird.

Die buddhistischen Klöster stellten bis zu Beginn der *Tokugawa*-Zeit, also Anfang des 17. Jahrhunderts, einen erheblichen weltlichen Machtfaktor dar. Deutlich wird dies an den *Sōhei*, jenen japanischen Kriegermönchen verschiedener (meist *Mikkyō*)-Sekten, die vom 10. bis zum 16. Jahrhundert ganze Armeen mit zum Teil sogar stehendem Heer unterhielten. Die Klöster wurden somit wichtige Verbündete und gefürchtete Gegner streitender Fürsten und buhlten natürlich auch um die Gunst der weltlichen Führer. Aus diesem Grund gab es vor der *Tokugawa*-Zeit auch zahlreiche bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen eifersüchtig konkurrierenden buddhistischen Sekten.

Beim gehobenen Schwertadel der *Tokugawa*-Zeit fand der *Zen*-Buddhismus den größten Zuspruch, weswegen seine Besonderheiten im Folgenden vertieft werden sollen. Das bedeutet jedoch nicht, dass in den anderen Lehrrichtungen des Buddhismus keine Begriffe und Konzepte auftauchen würden, die einen Bezug zu wenigstens einzelnen Kampfkünsten haben. Dies gilt insbesondere für Systeme, die ihren Ursprung auf die Zeit vor der Etablierung des *Zen*-Buddhismus in Japan datieren und die von daher naturgemäß durch andere geistige Quellen inspiriert wurden.

Satori im Zen-Buddhismus

Auch vom *Zen*, der traditionell ein Kloster-Buddhismus ist, gibt es mehrere Schulrichtungen, die ab Ende des 12. Jahrhunderts in Japan Fuß gefasst haben. Entstanden ist *Zen* unter der Bezeichnung *Ch'an* in China als Kompilat aus Daoismus und Buddhismus, als letzterer etwa im 6. Jahrhundert von Indien nach China kam.

Wesentlich beim *Zen* ist das Streben nach einer *Satori* genannten Erleuchtungserfahrung, die man ihrem Wesen nach nicht beschreiben, sondern nur erleben kann. Ein Versuch, dennoch eine Erklärung zu geben, kann also von vorneherein nur begrenzt erfolgreich sein.

Üblicherweise ist unser Geist in Form von Aufmerksamkeit auf irgendetwas gerichtet - auf etwas, was wir gerade sehen, was wir hören, auf einen Gedanken, eine Emotion, eine Wahrnehmung oder dergleichen mehr. Indem unser Geist jedoch gerichtet ist, ist er gleichzeitig begrenzt. Indem wir z.B. etwas Bestimmtes bewusst sehen, sehen wir etwas anderes nicht. Ursächlich dafür ist, dass wir Dinge - nicht nur Gegenstände, sondern auch Ideen und Emotionen - nur beschreiben können, indem wir sie von anderen abgrenzen, denn nur durch eine solche Kontrastierung erlangen sie eine beschreibbare Kontur. Unser Intellekt arbeitet also stets unterscheidend.

Satori ist nun ein Zustand, bei dem diese Grenzen der Unterscheidung aufgehoben sind. Die grundlegendste Erfahrung ist dabei das intuitive und ganzheitliche Erkennen des eigenen Wesens - nicht nur einzelner momentan dominierender Emotionen oder Wahrnehmungen. Der Geist bzw. die Aufmerksamkeit ist in diesem Zustand nicht mehr auf Konkretes und damit nicht mehr auf Beschreibbares gerichtet und damit auch nicht mehr begrenzt und unterscheidend - ein Zustand, der sich aufgrund fehlender Abgrenzbarkeit von anderen Zuständen jeder Beschreibung entzieht.

Aufgrund des Wesens des unterscheidenden Intellekts ist es daher unmöglich, dass der *Zen*-Weg durch theoretisches Studium oder logisches (Nach-)Denken beschritten werden kann. *Zen* ist deshalb ein praktischer Weg, für den die einzelnen Schulen unterschiedliche Methoden als Hilfsmittel entwickelt haben, denen eines gemeinsam ist: die Unterweisung erfolgt nicht mittels Worte und Diskurse, sondern durch einen Lehrer, der den Schüler anregt, ihm den Weg aufzeigt und ihn begleitet.

Die Meditation im Kniesitz (*Za-Zen*) ist die bekannteste Übungsmethode, jedoch kann *Satori* auch in/durch Bewegung, z.B. dem meditierendem Gehen erfahren werden. Grundsätzlich ist dies sogar bei jeder körperlichen Aktivität, insbesondere aber bei ritualisierten und festgelegten Aktivitäten möglich. An diesem Punkt kommen die Kampfkünste ins Spiel: Intensives Üben von *Kata* in den Kampfkünsten kann zu *Satori* führen. Weitere formalisierte Aktivitäten, die zu *Satori* führen können, sind zum Beispiel Kalligraphie (*Shōdō*), Malerei (*Gadō*) oder die Teezeremonie (*Sadō*).

Als weitere Hilfsmittel gibt es die *Kōan*. Dies sind kurze Fragen, Aussagen, Dialoge oder Sprüche, die dem Schüler zu lösen aufgegeben werden. Ein *Kōan* ergibt erst einmal überhaupt keinen oder nur wenig Sinn (wie z.B. die Frage „Welchen Schall erzeugt eine einzelne klatschende Hand?“). Die Unmöglichkeit, ein *Kōan* logisch zu lösen, soll den Verstand an seine Grenzen führen und damit Voraussetzungen für einen Sprung zu *Satori* schaffen.

Im Gegensatz zum *Nirvana* kann *Satori* im Hier und Jetzt erfahren werden. *Satori* kann dabei ein zeitlich sehr begrenztes kurzfristiges Erlebnis sein oder eine lang andauernde Erfahrung. (Anmerkung: Es gibt auch buddhistische Richtungen wie z.B. dem *Nichiren*-Buddhismus, die die Möglichkeit einer Erleuchtung im Diesseits lehren).

Exkurs: Zen-Gärten

Sichtbares Zeichen für *Zen* sind die charakteristischen Gärten, die man zum Beispiel an vielen Tempelanlagen findet. *Zen*-Gärten sind in der Regel recht karge Steingärten, in denen Steine im Raum platziert und darum herum Linien gezogen sind, die den Weg des Wassers durch die Natur symbolisieren. Die Linien sind dabei so angelegt, dass weder Anfang noch Ende erkennbar sind und sich die Gedanken des Betrachters im wahrsten Sinne des Wortes darin verlieren.



Buddhistischer Mönch des Sōtō-Zen im Zazen (Quelle: Wikimedia Commons)



Der „Goldene Pavillon“ (jap.: *Kinkaku-Ji*) ist eines der beliebtesten Fotomotive Japans. Es handelt sich dabei um einen buddhistischen Tempel des *Rinzai-Zen*, den ASHIKAGA YOSHIMITSU 1397 nach seinem Rücktritt als *Shōgun* errichten ließ und der nach seinem Tod 1408 in den Besitz der *Rinzai*-Sekte übergang. Das durch Brandstiftung 1950 völlig zerstörte Bauwerk wurde 1955 wieder aufgebaut und ist seit 1994 UNESCO Weltkulturerbe.

Zen und die Kampfkünste

Für den Zen-Meister ist es nach viel Übung möglich, seine den Geist beschränkenden Emotionen und Gedanken regelrecht von sich abfallen zu lassen. Dies machte Zen für den Kriegerstand äußerst interessant, da man einen Geisteszustand erreichen kann, der intuitives und spontanes Handeln ermöglicht. Zen liefert also in diesem Sinn eine Methode der Bewusstseinschulung. Im heutigen Sprachgebrauch würde man wohl den Begriff „mentales Training“ verwenden.

Doch dies beschreibt nur die Nutzbarmachung des Zen als Übungsmethode für die Kampfkünste. Es gibt aber genauso den umgekehrten Weg, nämlich die Kampfkunst als Übungsmethode für Zen. Aus dieser Perspektive wird die Kampfkunst wie auch die oben angeführten anderen Künste Kalligraphie (*Shōdō*), Malerei (*Gadō*) oder die Teezeremonie (*Sadō*) zu einem Zen-Weg.

Die Verbindung zwischen Zen und den Kampfkünsten ist also eine wechselseitige - wenn die Kampfkunst entsprechend betrieben wird.

Muga, Mushin, Mu'i - die Leere, die nicht leer ist

Die Überschrift nennt drei wichtige Begriffe, die alle einen gemeinsamen Wortbestandteil haben: das *mu*, was „leer“ oder „ohne“ bedeutet. Grob übersetzt kann man folgendermaßen übersetzen:

- *Muga*: ohne/kein Selbst
- *Mushin*: ohne/kein Geist
- *Mu'i*: ohne/keine Absicht

Der letzte der drei Begriffe - *Mu'i* - ist nicht genuin Zen, sondern daoistisch und wird dort mit dem chinesischen *Wu-wei* bezeichnet. Dies ist nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, dass Zen ursprünglich in China aus einer Verbindung von Buddhismus und Daoismus entstanden ist.

Für den Ausgang eines Kampfes ist es von entscheidender Bedeutung, dass man seine Emotionen so weit unter Kontrolle hat, dass sie keinen negativen Einfluss auf das Geschehen haben. Idealerweise hat man gar keine Emotionen, vor allem keine Angst zu verlieren. Denn dies mag bei einem sportlichen Zweikampf nur zu einer Niederlage führen, auf dem Schlachtfeld oder bei einem Duell, insbesondere bei einem Schwertkampf, sind Emotionen wie Angst, aber auch Übermut, jedoch unter Umständen tödlich. *Muga*, das „Ohne-Selbst“, beschreibt einen Zustand, in dem man sich von seinen Emotionen vollkommen frei gemacht hat. Dies ist eine erste Voraussetzung für erfolgreiches Kämpfen.

Es ist eine Binsenweisheit, dass zu viel Denken beim Kämpfen mehr schadet als nützt. Während man sich fragt, was der Gegner wohl als nächstes tun wird und/oder man selbst dabei ist, eine Taktik oder eine Strategie zu entwickeln, ist man kaum in der Lage, auf überraschende Aktionen des Gegners zu reagieren bzw. diese intuitiv zu antizipieren. Das heißt aber nichts anderes, als der Niederlage Tür und Tor zu öffnen. *Mushin*, also „ohne-Geist“ zu sein, bedeutet einen Zustand, in dem der eigene Geist nicht an derartigen konkreten Gedanken haften bleibt. *Mushin* wird oft als Zustand vollkommener gedanklicher Stille beschrieben. Nach Ansicht des Verfassers kann man es aber eher mit einem permanenten Fluss des Geistes beschreiben, der ständig in Bewegung ist, aber nirgendwo hängen bleibt und somit nicht als „kein Bewusstsein“, sondern als „kein festgelegtes Bewusstsein“ verstanden werden sollte.

Einer der bedeutendsten Zen-Meister der Tokugawa-Periode, TAKUAN SŌHŌ (1573-1645), schrieb in einem langen Brief an YAGYŪ MUNENORI, den Schwertmeister des dritten Shoguns TOKUGAWA IEMITSU, folgende Erläuterung:

„Unbewegtes Begreifen ist das beweglichste Ding der Welt: es ist bereit, in jede denkbare Richtung zu gehen, und hat doch keinen Einhaltepunkt (...). Unbewegt bedeutet, ohne Aufregung zu sein, die Aufmerksamkeit nicht auf eine Stelle zu heften und sie dort „einhalten“ lassen, sonst könnte sie sich nicht anderen Stellen zuwenden, die ohne Unterlass aufeinander folgen. Sowie ein Gegenstand vor Dir erscheint, wirst Du ihn ganz von selber wahrnehmen, aber Du darfst nicht bei ihm einhalten.“ (aus GOERTZ 1994).

TAKUAN fasst hier wunderbar prägnant den idealen Bewusstseinszustand eines Kämpfers zusammen. Für „ohne Aufregung zu sein

(*Muga*) und seine Aufmerksamkeit nicht auf eine Stelle zu heften (*Mushin*)“ steht in dieser deutschen Übersetzung der Begriff „unbewegt“. Üblicherweise wird dies auf japanisch mit *Fudōshin* oder der „unbewegte Geist“ bezeichnet. Dieser Bewusstseinszustand ist Voraussetzung für intuitives Handeln (*Mu'i* oder chinesisch *Wu-wei*).

Die *Yagyū-Shinkage-Ryū*, wurde im 17. Jahrhundert zur offiziellen Schwertschule des *Shogunats* und damit zu einer der wichtigsten Schulen der *Koryū-bugei* überhaup.

Isshin - etwas von ganzem Herzen tun

Mushin bezeichnet in erster Linie einen Bewusstseinszustand im Vorfeld einer Handlung, um frei und spontan agieren bzw. reagieren zu können. Diese Aktionen/Reaktionen dürfen selbstverständlich nicht halbherzig erfolgen. Im Buddhismus gibt es hierfür den Ausdruck *Isshin*, was übersetzt „das eine Herz“ bedeutet. Es meint ein Agieren mit maximalem Einsatz und in vollkommenem Zusammenspiel von Körper und Geist. *Isshin* kennt keine Zweifel - nur höchste Entschlossenheit.

Zanshin - aufmerksame Kontrolle auch nach der Aktion

Während *Isshin* den Bewusstseinszustand während einer Aktion beschreibt, bezieht sich *Zanshin* auf die Phase nach einer Aktion. Es ist ein Zustand von umfassender Aufmerksamkeit, der nach einer Aktion mit *Isshin* sofort wiederhergestellt werden muss, damit man im Falle eines Falles einem neuerlichen Angriff begegnen kann. *Zanshin* in diesem Sinn ist die mentale Komponente einer Kontrolle nach der eigenen Aktion und hat, was die Loslösung vom Konkreten betrifft, große Ähnlichkeit mit *Mushin*.

Zanshin zeigt sich im Bogenschießen in der Beobachtung des Pfeils nach dem Abschuss, im Schwertkampf in der Beobachtung des Gegners nach einem Treffer und beim *Jūdō* in der Kontrolle von *Uke* nach dem Wurf oder einer *Katame-waza*.

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen

(1) Bei der Demonstration verschiedener Kampfkünste durch Vertreter des *Nippon Budōkan* im November 2011 in Düsseldorf wurde auch *Yagyū-Shinkage-Ryū*, die Schwertschule YAGYŪ MUNENORIS, vom derzeitigen Oberhaupt YAGYŪ KŌICHI TOSHINOBU demonstriert. Im Programmheft wird der Stil folgendermaßen erläutert:

„Ein wesentliches Charakteristikum des Stils besteht darin, die Bewegungen des Gegners genau zu beobachten und unter Vermeidung jeglicher überflüssiger Bewegungen entsprechend zu reagieren. Diese universale Methode der Schwertkunst wird als „das Leben bringende Schwert“ bezeichnet. Dabei wird das Schwert mittels geschmeidiger Körperbewegungen geführt und in der natürlichen Bewegung die



Yagyū-Shinkage-Ryū demonstriert vom derzeitigen Oberhaupt YAGYŪ KŌICHI TOSHINOBU (links) am 10. November 2011 in Düsseldorf

Einheit von Körper und Geist angestrebt. Das höchste Ziel ist dabei, in spontaner Anpassung an die Umstände des Kampfes aktiv und behände zu agieren und den Angriffen des Gegners dadurch in solcher Vollkommenheit zu begegnen, dass es unnötig wird, ihn zu töten. Das Schwert, ursprünglich eine todbringende Waffe, wird somit zu einem Schwert der Sanftmut und Gnade.“

Die Formulierung ist natürlich neuzeitlich, jedoch wird im Text noch einmal sehr schön das Element spontaner Anpassung beschrieben.

(2) Die Tatsache, dass einige Konzepte des Kämpfens aus Begriffen des *Zen* hergeleitet wurden, bedeutet nicht, dass alle Schüler und Meister der Kampfkünste Anhänger und Praktizierende des *Zen*-Buddhismus gewesen sind. Es bedeutet auch nicht, dass alle Schulen diese Konzepte in ihre Lehren integriert haben. Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, dass auch die anderen buddhistischen Schulen über eine Bewusstseinslehre und Methoden der Versenkung/Meditation (vgl. „Achtfacher Pfad“) verfügen.

Neue Forschungsergebnisse belegen z.B., dass westliche Veröffentlichungen, wie z.B. EUGEN HERRIEGELS „Zen in der Kunst des Bogenschießens“, die Verbindung zwischen *Zen* und den Kampfkünsten häufig als etwas zu allgemein dargestellt haben.

Diese Befunde relativieren die Bedeutung des *Zen* für die Kampfkünste lediglich - sie rütteln jedoch nicht daran, dass einige sehr bedeutende Schulen *Zen*-Gedanken in ganz erheblichem Maß in die eigene Lehre integriert haben.

(3) Das längere Sitzen im Kniesitz (*Sei-za*) zu Beginn und am Ende eines Trainings im *Jūdō* und in anderen Kampfkünsten ist eine geistige Einstimmung, bzw. ein geistiger Ausklang einer Übungseinheit, bei der ganz im Sinne des *Zen* Emotionen und Gedanken abgelegt und der Geist geöffnet werden soll.

(4) Die Abfolge *Mushin - Isshin - Zanshin* beschreibt gewissermaßen einen Zyklus von Bewusstseinszuständen, der auch beim Üben von *Kata* im *Jūdō* bedeutsam ist. Auf die innere Vorbereitung durch Ablegen von Emotionen und Gedanken (*Mushin*) folgt die konzentrierte Aktion (*Isshin*) und danach die Entspannung bei gleichzeitiger Kontrolle der Situation (*Zanshin*). Leider wird in der heute anzutreffenden Praxis beim *Jūdō* aufgrund der üblichen Eingebundenheit von *Kata* in Bewertungssituationen (Prüfungen, *Kata*-Meisterschaften) eine Problematik geschaffen, in der die Sorge vor fehlerhaften Ausführungen die Üben dabei eher behindert, ihr Bewusstsein entsprechend zu entwickeln, als sie darin zu unterstützen. Diesem Trend sollte unbedingt entgegen gewirkt werden.

(5) Die Sportpsychologie steht heute vor der Aufgabe, die Bewusstseinszustände und die kognitiven Prozesse in Training und Wettkampf zu optimieren. Dabei kommt es auch darauf an, das Spannungsfeld „geplante Handlung versus intuitive Handlung“ zu beschreiben. Nach Erfahrung und Überzeugung des Verfassers ist erfolgreiches Kämpfen ohne grundlegende Strategie nicht möglich. Diese muss jedoch so weit verinnerlicht werden, dass sie im Kampf nur noch allenfalls in Form eines kurzen kognitiven „Blitzlichts“ in die Bewusstseins ebene dringt. Die Schulung der Intuition ist hierfür bedeutsam, jedoch sind derzeit in der Praxis kaum zielgerichtete Konzepte hierzu erkennbar.

Literatur (Auswahl)

BRAUN, JULIAN: Der gemeinsame Weg von Schwert und Pinsel: Philosophie und Ethik japanischer Kriegskunst der Tokugawa-Zeit (1603-1868); Dissertation Tübingen 2006

BRAUN JULIAN: Philosophie Ethik und die Kunst des Kämpfens, 2007

BRAUN JULIAN: Philosophie Ethik und die Kunst des Kämpfens, Bd. 2, 2008

GOERTZ, ERIK: *Jūdō*, die „weiche Kunst“, und die wichtigsten geistesgeschichtlichen Aspekte, Magisterarbeit Universität zu Köln, 1994

HANELT, KLAUS: Taschenwörterbuch der Kampfkünste Japans, Verlag Dieter Born, 2009

SUZUKI, D.T.: Die große Befreiung, Fischer Taschenbuch-Verlag, 1975

VON DER GROEBEN, A., MENNEMEIER, S.: SUMO - Kampf der Giganten, Verlag Dieter Born, 2000

Tipp: Die Artikel in der Wikipedia zu den religiösen und philosophischen Lehren Japans und ganz allgemein Asiens sind ein guter Einstiegspunkt für eine vertiefende Beschäftigung.

IMPRESSUM

„der budoka“ - Verbandsmagazin des Dachverbandes für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.

40. Jahrgang 2012

Herausgeber, Verlag, Redaktion, Anzeigen- und Aboverwaltung:

Dachverband für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.

Postfach 10 15 06

47015 Duisburg

Friedrich-Alfred-Str. 25

47055 Duisburg

Telefon: 02 03 / 73 81 - 6 26

Telefax: 02 03 / 73 81 - 6 24

E-Mail: info@budo-nrw.de

www.budo-nrw.de

Redaktionsleitung: Erik Gruhn (verantwortlich)

E-Mail: Gruhn@budo-nrw.de

Redaktionsschluss: der 1. des Vormonats

ISSN 0948-4124

Druck:

SET POINT Schiff & Kamp GmbH

Moerser Str. 70

47475 Kamp-Lintfort

Anzeigenpreise: Preisliste Nr. 5 vom 1.5.2011

Erscheinungsweise: monatlich, 10 x im Jahr

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Datenträger wird keine Haftung übernommen.

Lieferbedingungen:

Jahresabonnement 28,00 €

Bei Bankeinzug ermäßigt sich der Preis für das Jahresabonnement auf 24,00 € Bezugsgebühren werden jeweils für das Kalenderjahr erhoben.

Einzelheftpreis: 3,50 €(zzgl. Versandkosten)

Bei Bestellungen mehrerer Exemplare Konditionen auf Anfrage.

Die Kündigung des Abos ist mit einer Frist von sechs Wochen zum Ende des Kalenderjahres möglich.

Urheberrechtlicher Hinweis:

Das Magazin, alle enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urhebergesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in Datensystemen.

Neue Vereine in den Fachverbänden

Nordrhein-Westfälischer Judo-Verband e.V.

Neuaufnahme:

3001002 (Kreis Herford)

Sportverein Schnathorst 1925

Julia Köhler

Uhlandstr. 8

32545 Bad Oeynhausen

Religiöse und philosophische Einflüsse auf die traditionellen Kampfkünste Japans

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 2: Daoismus, Konfuzianismus und Neokonfuzianismus

In der letzten Folge haben wir uns mit den beiden großen religiösen Lehren in Japan, dem *Shintō* und dem Buddhismus befasst und die Bezüge zu den Kampfkünsten - soweit sie den Zeitraum bis zur *Meiji*-Restauration (1868) betrafen - beleuchtet. In dieser Folge soll es nun nach einigen einführenden Anmerkungen über die Kultur der *Samurai* um die anderen großen geistigen Strömungen gehen, die die japanische Kultur und Gesellschaft stark beeinflusst haben: den Daoismus und den Konfuzianismus bzw. den Neokonfuzianismus.

Einleitung: Die *Samurai* und der gemeinsame Weg von Schwert und Pinsel

Spätestens mit Einsetzen der langen Periode relativen Friedens zu Beginn des 17. Jahrhunderts stellte sich für die Kriegerklasse der *Samurai* die Frage nach dem Sinn ihres Daseins. Wozu sind Krieger in Friedenszeiten da?

Auf der Suche nach ihrem Selbstverständnis wandten sich viele *Samurai* verstärkt der Philosophie und den Künsten zu. Hierdurch entstand eine sehr spezielle Kultur der *Samurai*, die neben den Kampfkünsten unter anderem Theater, Malerei, Kalligraphie und Philosophie umfasste. Diese Kombination wurde als „*Bunbu-Ryōdō*“ bezeichnet, den „gemeinsamen Weg von Schwert und Pinsel“, wobei das Schwert als Metapher für den Kampf, der Pinsel als Metapher für Kunst und Philosophie steht.

Das Studium der chinesischen Klassiker des Konfuzianismus, Daoismus und des Neokonfuzianismus war obligatorisch für die Ausbildung der *Samurai*. Hinzu kamen natürlich Einflüsse durch *Shintō* und Buddhismus, die das Weltbild der *Samurai* prägten.

Kämpfen war für die *Samurai* ein wesentlicher Teil ihrer menschlichen Existenz, die wiederum als Teil eines universellen Ganzen betrachtet wurde. So kann es nicht überraschen, dass das Üben der Kampfkünste und die theoretischen Konzepte des Kämpfens aus universellen Grundprinzipien des menschlichen Seins und ihrer Eingebundenheit in die Grundgesetze des „großen Ganzen“ hergeleitet wurden. Basis hierfür waren die entsprechenden philosophischen und religiösen Lehren, die für den Bereich des Kämpfens und der Strategie interpretiert und angewendet wurden.

Konfuzianismus und Neokonfuzianismus

Der Konfuzianismus blickt auf eine rund 2.500-jährige Tradition der Lehre zurück. Begründer ist - wie schon der Name sagt - KONFUZIUS, der vermutlich 551-479 v. Chr. gelebt hat und dessen Gedanken die ostasiatischen Gesellschaften maßgeblich geprägt haben. Ein weiterer wichtiger chinesischer Gelehrter war MENGZI (um 370-290 v. Chr.).

Der Konfuzianismus ist im Kern eine philosophische Morallehre und beschreibt neben dem, was tugendhaftes Verhalten ausmacht, die Rolle des Einzelnen in der Gesellschaft. Grob vereinfacht kann man sagen, dass der Buddhismus mehr von der Entwicklung des Individuums her denkt (Ziel: Erleuchtung und Befreiung von Leid), der Konfuzianismus den Ansatz mehr von der Gesellschaft her hat (Ziel: der Entwicklung der Gesellschaft dienen). In Wirklichkeit sind aber beides ganzheitliche Lehren mit einigen Überschneidungen. Die Grundlagen der konfuzianischen Lehren lassen sich folgendermaßen beschreiben:



HAYASHI RAZAN, einer der bedeutendsten Neokonfuzianischen Gelehrten der Edo-Zeit

Die konfuzianischen Tugenden:

- Menschlichkeit,
- Gerechtigkeit,
- ethisches Verhalten,
- Weisheit und
- Güte

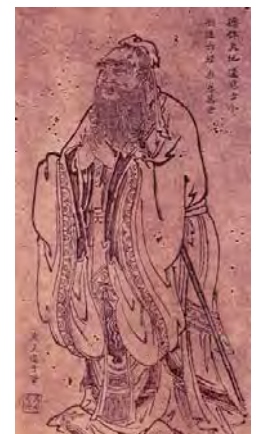
sind Wurzeln der daraus abgeleiteten sozialen Pflichten:

- Loyalität,
- kindliche Pietät und
- Wahrung der Riten/Umgangsformen.

Wer sich tugendhaft verhält und diesen sozialen Pflichten nachkommt, löst einen Ausbreitungseffekt auf Familie, Dorf, Provinz, Reich und schließlich die Welt insgesamt aus. Das Verhalten des Einzelnen hat also immer Wirkung auf die Gesellschaft als Ganzes.

Besonders wichtig sind die „fünf menschlichen Elementarbeziehungen“, die mit Ausnahme der letzten jeweils hierarchische Über- bzw. Unterordnungsverhältnisse beschreiben, und für die es in beide Richtungen klare Verhaltensregeln gibt:

- Vater ↔ Sohn
- Herrscher ↔ Untertan
- Ehemann ↔ Ehefrau
- älterer Bruder ↔ jüngerer Bruder
- Freund ↔ Freund



Der lehrende Konfuzius (Bild aus dem 8. Jahrhundert)



Das Eingangstor zu *Yushima-Seidō*. Die großzügige Anlage war während der *Edo*-Zeit die höchste Ausbildungsstätte für Beamte, die jeweils dem *Samurai*-Stand angehörten. Hier wurden vor allem neokonfuzianische Lehren vermittelt. Es handelte sich um die erste höhere Bildungsstätte Japans.

Auf dieser Basis aufbauend konnten sich Gesellschaftslehren entwickeln, die nicht nur kleine soziale Gruppen betrafen, sondern auch das gesamte Staatswesen. Der Konfuzianismus entwickelte sich so zu einer Staatsphilosophie, aus der sich nicht nur das Ideal einer Gesellschaft ableitete, sondern aus der Leitlinien für das politische Handeln entnommen wurden. Insofern ist es strittig, ob man den Konfuzianismus als Religion bezeichnen sollte. Der Konfuzianismus hat jedoch schon sehr früh Elemente des Daoismus mit in seine Lehre aufgenommen - z.B. das Buch der Wandlungen als einen seiner 13 kanonischen Klassiker - sodass seine Klassifizierung als Religion auch begründbar ist.

Konfuzianische Vorstellungen kommen in den Kampfkünsten im Verhältnis Lehrer ↔ Schüler (*Sensei/Deshi*), älterer Schüler ↔ jüngerer Schüler (*Sempei/Kohei*) und in der Etikette zum Ausdruck. Letztlich ist das gesamte soziale Gefüge und der Umgang miteinander konfuzianisch geprägt.

Reform des Konfuzianismus und Entwicklung des Neokonfuzianismus

Als Neokonfuzianismus werden umfassende Lehren bezeichnet, die sich ab dem 11. Jahrhundert in China aus dem Konfuzianismus unter Einfluss des Daoismus und auch des Buddhismus entwickelten. Verschiedene Strömungen unterscheiden sich vor allem in ihrem Verhältnis zum Buddhismus.

Ein wichtiges Element der Lehre ist die Vorstellung von einem „obersten, allumfassenden Prinzip“ *Li* (japanisch *Ri*) als Grundlage der Ordnung der Welt, die ihrerseits in der Wechselwirkung von „Prinzip“ und „Materie“ ihre Gestalt erhält.

Ab dem Beginn des 17. Jahrhunderts wurde der Neokonfuzianismus in Japan zur offiziellen Staatsphilosophie und bildete die Grundlage der Gelehrten- und auch der *Samurai*-Bildung - nicht zuletzt um das neue Herrschaftssystem der *Shōgun*e ideologisch zu legitimieren und um nach langen Phasen politischer Wirren eine stabile Gesellschaftsform aufzubauen.



Die Haupthalle von *Yushima-Seidō*. Auf dem Dach sind Großkatzen zu sehen, die die Dämonen fernhalten sollten. Die Halle ist eine Rekonstruktion, die nach dem großen *Kantō*-Erdbeben von 1923 errichtet wurde.



Detailaufnahme einer Großkatze auf dem Dach der Haupthalle von Yushima-Seidō



Die Konfuziusstatue auf dem Gelände von Yushima-Seidō

Als einer der bedeutendsten Theoretiker des Neokonfuzianismus in Japan darf HAYASHI RAZAN (1583-1657) gelten. Er hatte zunächst im Kennin-Tempel Zen-Buddhismus studiert, entschied sich letztlich aber dennoch, kein Mönch zu werden. Als Schüler von FUJIWARA SEIKA, einem weiteren Neokonfuzianer mit Zen-Hintergrund trat er in die Dienste des Shōgunats ein und diente den ersten vier Shōgunen als Berater. Er gründete eine Eliteschule und Ausbildungsstätte für Regierungsbeamte, deren Leitung später im Erbamt in seiner Familie weitergegeben wurde. Auch im Neokonfuzianismus waren die konfuzianischen Tugenden zentrale Bestandteile der Morallehre - insbesondere für die Bildung und Erziehung der Samurai. Der hieraus entwickelte Codex war der Bushidō, der „Weg des Kriegers“. Der Edozeitliche Bushidō, der nicht mit der späteren Bushidō-Interpretation des 20. Jahrhunderts verwechselt werden darf, stand also auf neokonfuzianischer Grundlage.

HAYASHI RAZAN distanzierte sich mit zunehmendem Alter vom Buddhismus und versuchte stattdessen, konfuzianische Ideen mit Shintō zu verbinden. Außerdem setzte er sich kritisch mit dem Christentum auseinander. Christen - das sei nebenbei bemerkt - wurden während der Edo-Zeit massiv verfolgt, da die Idee des „alle Menschen sind von Geburt an gleich“ nicht mit den Ideen der Ständegesellschaft kompatibel war und eine Verbreitung des Christentums eine große Gefahr für die damalige japanische Gesellschaftsordnung gewesen wäre.

Einen wichtigen Beitrag zu Theorien des Kämpfens bietet der Neokonfuzianismus durch die Adaption daoistischer Gedanken. Diese sollen im Folgenden ausführlicher dargestellt werden.

Daoismus

Der Daoismus (manchmal auch „Taoismus“) steht für eine große Vielfalt religiös-philosophischer Lehren, die sich etwa im 4./5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung in China gebildet haben.

Das klassische Hauptwerk des Daoismus ist das „Tao-te-king“ (chin: Dào-dé-jīng), das dem chinesischen Gelehrten LAOTSE (chin. Lǎozǐ), der vermutlich im 6. Jahrhundert vor Chr. gelebt hat, zugeschrieben wird. Eine weitere wichtige Textsammlung ist das bereits oben erwähnte „Buch der Wandlungen“.

Als eigenständige Religion („religiöser Daoismus“) mit einer entsprechenden Kloster-Kultur, Glauben an Götter und Geister, Wahrsagerei u.v.a.m. hat er sich in Japan im Gegensatz zu China allerdings nicht entwickelt. Kaum ein Japaner würde daher Daoismus als (seine) Religion bezeichnen.

Jedoch sind einige Lehren des „philosophischen Daoismus“ auch in den anderen Systemen allgegenwärtig - vor allem, wie oben dargestellt, im Neokonfuzianismus.

Das Dao

Im Kern der Lehre steht das *Dao* (oder *Tao*), das mit demselben Schriftzeichen geschrieben wird wie das japanische *Dō*, das nebenbei bemerkt auch im Buddhismus Bedeutung erlangt hat oder als Wortteil des *Shintō* zu finden ist. Das *Dao* steht:

- für einen Weg, einen Prozess, einen Verlauf oder ganz allgemein für den „Gang der Zeit“ oder den „Lauf der Dinge“ und die in allem waltende Gesetzmäßigkeit *Ri* (chin. *Li*)
- für das unbegrenzte Ganze, das sich aufgrund seiner Universalität nicht beschreiben lässt.

Die yin-yang-Lehre und die Wandlungen

Zentrale Aspekte des *Dao* sind *yin* und *yang* (japanisch *in* und *yō*, da aber das chinesische *yin/yang* in Europa bekannter ist, wird im Folgenden die chinesische Schreibweise verwendet). *Yin* und *yang* stehen für die Dualität entgegen gesetzter Pole, die erst in einer sich ergänzenden Kombination das Ganze ergeben. In der daoistischen Mythologie entstanden *yin* und *yang* als sich Himmel und Erde getrennt haben. Die Welt, so wie sie vorgefunden wird, ist also eine Ausdifferenzierung des *Dao* in Objekte, die entweder *yin*- oder *yang*-Eigenschaften haben. Im „Tao te king“ heißt es in Kapitel 42:

Das Dao gebiert das Eine.

Das Eine gebiert die Zwei.

Die Zwei gebären die Drei.

Die Drei gebären die zehntausend Dinge.

Alle tragen das yin und halten sich an das yang.

Ihr ausgeglichenes Wirken bringt Harmonie.

Yang steht dabei für das Helle, „Energetische“, Gebende und sich Ausbreitende, *yin* für das Dunkle, Empfangende und sich Konzentrierende. Gegensätzliche Begriffspaare werden diesem Konzept folgend je nach ihren Eigenschaften entweder *yin* oder *yang* zugeordnet. Der Tag ist also *yang* (hell), die Nacht ist *yin* (dunkel). *Yin*-Eigenschaften und *yang*-Eigenschaften der Dinge sind aber immer relativ und nicht absolut. Das Frühjahr ist z.B. gegenüber dem Winter *yang* (energiereicher), aber gegenüber dem Sommer *yin*.



Das bekannte Symbol von *yin* und *yang*. Der Kreis steht für das Ganze, die helle Seite für *yang*, die dunkle für *yin*. Die kleinen Kreise deuten an, dass *yang* immer auch *yin* in sich trägt und umgekehrt.

Aus diesem Beispiel der Jahreszeiten folgt, dass *yin* und *yang* nicht auf zwei extreme Pole beschränkt sein müssen, sondern auch Zwischenstadien bilden können (kleines/großes *yin* bzw. *yang*).

Die Anwendung von *yin* und *yang* auf die Jahreszeiten deutet schon an, dass Wandlungen zentral für die Lehre des Daoismus sind. Auf *yin* folgt stets *yang* und umgekehrt. Seien es nun der Tag-Nacht-Rhythmus, die Jahreszeiten oder Bewegung und Ruhe. Aus dieser grundlegenden Erkenntnis entstand die Vorstellung der fünf Wandlungsphasen (jap. *Gogyō*), die eine Ausdifferenzierung und Erweiterung des dualen Modells von *yin* und *yang* auf fünf Zustände ist. Das „Buch der Wandlungen“ (*I-gong*) ist zentrales Werk dieser Lehre.

Nach und nach wurden alle Naturvorgänge nach dem Schema der Wandlungen interpretiert, z.B. auch die Lebensvorgänge des Menschen. Diese wurden zur Grundlage für die traditionelle chinesische Medizin, nach deren Vorstellung der Mensch gesund ist, wenn *yin* und *yang* im harmonischen Gleichgewicht sind. Sind *yin* und *yang* aus der Balance, bedeutet dies Krankheit.

Ki - „Motor“ der Wandlungen

Die Vorstellungen von *Ki* (Chinesisch *Qi* oder *Chi*) sind ebenfalls zentral im Daoismus. In den japanischen Kampfkünsten begegnet uns das *Ki* z.B. als Teil zusammengesetzter Begriffe wie *Kiai* oder *Aiki*. Aus China stammen Systeme wie *Tai-Chi* oder *Qigong*. *Ki/Qi/Chi* ist also ein zentraler Begriff in den Kampfkünsten Chinas und Japans.

Ki ist nach daoistischer Vorstellung allen Dingen des Universums eigen. Es wird oft als „vitale Energie“ oder auch als „Lebenskraft“ definiert. Da nach daoistischer Vorstellung alle Dinge der Welt in ständigem Wandel zwischen *yin* und *yang* begriffen sind (s.o.), kann man *Ki* aber auch als treibende Kraft der Wandlungen verstehen. *Ki* ist somit das allen Dingen innewohnende Potenzial zur Veränderung, das gleichsam einem Pendel zwischen *yin* und *yang* schwingt und so die Wandlungen herbeiführt.

In diesem Sinn widerspricht die Vorstellung von *Ki* überraschenderweise nicht einmal unserem modernen naturwissenschaftlichen Verständnis von Energie, denn diese wird in den Naturwissenschaften als „Fähigkeit zur Verrichtung von Arbeit“ definiert. Mit jeder Arbeit im physikalischen Sinn ist aber nichts anderes als eine Zustandsänderung verbunden - also eine Form von Wandlung. In einem geschlossenen System ist darüber hinaus die Menge an enthaltener Energie immer konstant, denn Energie wird bei Verrichtung von Arbeit stets nur von einer Form in eine andere umgewandelt.

Wu-wei (japanisch *Mu i*)

Der letzte zentrale Begriff des Daoismus, der an dieser Stelle behandelt werden soll, ist *Wu-wei*. Es wird meist als „Handeln durch Nicht-Handeln“ oder als „absichtsloses Handeln“ übersetzt. Dies trifft aber die Natur von *Wu-wei* nur unzureichend. *Wu-wei* bezeichnet vielmehr ein Handeln in Übereinstimmung mit dem *Dao*, also ein den natürlichen Wandlungen folgendes Agieren.

Wu-wei ist der fernöstliche Gegensatz des „dominum terrae“, dem göttlichen Auftrag des Alten Testaments an den Menschen, sich die Erde Untertan zu machen und über sie zu herrschen. Gerade dies soll der Mensch nach daoistischer Auffassung nicht tun, sondern stets im Einklang mit dem natürlichen Lauf der Dinge handeln. Es geht also darum, nichts Unnatürliches zu erzwingen und sich nicht gegen die Gesetze des Universums zu stellen - eine Geisteshaltung, die im Wes-

ten zunehmend Anhänger findet. Wer dagegen verstößt, bringt *yin* und *yang* aus der Balance und richtet damit Schaden an.

Bezogen auf die Kampfkünste meint *Wu-wei* ein Verhalten, dass sich dadurch auszeichnet, nichts erzwingen zu wollen, sondern sein Handeln in Einklang mit dem natürlichen Fluss der Bewegung - der eigenen wie der des Gegners - zu bringen. Damit ist *Wu-wei* ein zentrales Element aller Lehren des Nicht-Widerstehens in den Kampfkünsten und hat - wie könnte es anders sein - eine körperliche und eine mentale Seite. Um letztere zu entwickeln, kann *Zen* eine hilfreiche Methode sein.

Daoistische Vorstellungen in theoretischen Konzepten des Kämpfens

Yin, Yang und der Gebrauch der vitalen Energie *Ki*

In den *Denshō* (Überlieferungsschriften) zahlreicher Schulen des *Koryū-jūjutsu* wird auf *yin* und *yang* Bezug genommen. Aufgrund der großen Bedeutung von *Kitō-ryū* für das *Jūdō* soll im Folgenden auf Texte des *Kitō-ryū* in der Übersetzung von JULIAN BRAUN (2007) zurückgegriffen werden. So heißt es in der Schriftrolle des Himmels (*Ame-no-maki*):

„*Ki-tō* bedeutet aufrichten (*okiru*) und niederwerfen (*taoru*). *Ki* (Anmerkung: nicht mit der vitalen Energie verwechseln) ist eine Erscheinungsform des *Yang*, *tō* ist eine Erscheinungsform des *Yin*.“



LAOTSE wird häufig reitend auf einem Wasserbüffel dargestellt. Auf diesem Bild hält er eine Schriftrolle mit dem „*Tao-te-King*“ in der Hand.

Diese im chinesischen Quanzhou vor rund 900 Jahren aus einem sieben Meter breiten und fünf Meter hohen Fels gehauene Statue von LAOTSE war früher einmal Teil eines heute nicht mehr vorhandenen Tempels.



Schon dieser erste Satz weist deutlich auf den Daoismus als philosophisches Bezugssystem hin. In der Schriftenrolle der Erde (*Chi-no-maki*) wird erklärt, was denn konkret in der Bewegung unter *yin* und *yang* verstanden wird:

„Die innere Energie (ki) erfüllt den Körper. Das Expandieren der Energie wird yang genannt, das Sammeln der Energie bezeichnet man als yin.“

Es wird also auf zwei Zustände verwiesen, die mit einem unterschiedlichen Verhalten von *Ki* definiert werden und die selbstverständlich in einer Abfolge zueinander stehen - oder anders ausgedrückt: sich ständig in Wandlung befinden. Wie kommt aber nun eine Bewegung zustande? In der Schriftenrolle des Himmels finden wir:

„Der Unterschied zwischen Wille, Energie und Kraft ist nur schwer in Worte auszudrücken. Bespricht man sie daher getrennt, so entspricht der Wille dem Wunsch, nach etwas mit der Hand zu greifen, während die Energie dem Willen folgt und die Bewegung leitet. Das Hochheben der Dinge erfolgt durch die Kraft, die der Energie folgt und sich an dem entsprechenden Ort sammelt.“

Nach traditioneller Lehre konzentriert sich die Lebenskraft der Menschen (*Ki*) im *Dantien*, einem Punkt kurz unterhalb des Bauchnabels. Kraftvolle Bewegungen - seien es Angriffs- oder Abwehraktionen - nehmen ihren Ursprung daher in *Hara* (wörtlich: „Bauch“). Erklärt wird das damit, dass das *Ki* eines Menschen sich im *Dantien* - also in der Bauchregion - sammelt und von dort aus z.B. zur Hand oder zum Fuß „strömt“. Entsprechend gibt es Anweisungen, das *Ki* von *Hara* z.B. zu den Händen fließen zu lassen, um eine kraftvolle Aktion durchzuführen. In *Chi-no-maki* heißt es weiter:

„... wenn einer Technik die Kraft vorangeht, ist der Schaden häufig sehr groß. Deshalb soll man die Kraft verwerfen und sich nur im Gebrauch der Energie üben.“

Es wird auch erläutert, woran man erkennen kann, ob man eine Technik mit *Ki* oder mit Kraft durchgeführt hat:

„Der Gebrauch von Energie und Kraft unterscheidet sich dadurch: Wenn die Technik leicht, mühelos und unbefangen ist, kommt die Energie zum Tragen; dies ist wünschenswert. Eine schwere und starre Ausführung aber zeichnet den Einsatz von Kraft aus; dies ist unbedingt zu vermeiden.“

Lässt man einmal die esoterisch anmutenden Passagen beiseite, stellt man fest, dass der Kern der Aussagen darin besteht, dass die gegen einen Gegner einzusetzende Kraft aus dem ganzen Körper, insbesondere aus der Körpermitte heraus entwickelt und aufgebaut werden muss. Körperhaltung, Körperspannung und Bewegungsverlauf - insbesondere die Kontrolle des Körperzentrums - sind hierfür von elementarer Bedeutung. Der Kraftverlauf einer idealen Technik nimmt daher in der Körpermitte ihren Ursprung.

Das Fließen des *Ki* ist natürlich nur eine bildhafte Beschreibung, kein naturwissenschaftlicher Sachverhalt. Jedoch lassen sich die daraus abgeleiteten Konsequenzen auch mit physiologischen und biomechanischen Begriffen erklären. Analysiert man z.B. verschiedene Wurftechniken oder *Atemi-waza* mit Hilfe der Newton'schen Mechanik und des Modells kinematischer Ketten, kommt man zu ähnlichen Ergebnissen.

Yin, Yang und der günstigste Moment des Angriffs

Das Grundprinzip der Kampfführung nach der Vorstellung von *yin* und *yang* ist denkbar einfach. Wenn der Gegner angreift, weicht man zurück, wenn sich der Gegner zurückzieht, greift man an. Man verhält sich also immer komplementär zu seinem Gegner oder als Anweisung ausgedrückt: „Wenn der Gegner *yang* ist, begegne ihm *yin*, wenn der Gegner *yin* ist, begegne ihm *yang*“. Beide Gegner befinden sich dadurch alternierend und komplementär in stetigem Wandel zwischen *yin* und *yang*.

Wenn sich beide immer entsprechend verhalten, neutralisieren sie sich gegenseitig und niemand kann gewinnen. Der Weg zum Sieg ergibt sich daher durch Variation des äußeren wie inneren Rhythmus.

Jeder *Jūdōka* mit viel *Randori*-Kampferfahrung weiß, dass sich Phasen abwechseln, in denen der Gegner angreifen kann oder auch nicht. So ist z.B. im Moment des Übergangs vom Ausatmen zum Einatmen ein kraftvoller Angriff nicht möglich. Wenn der Gegner also bis zum Beginn des Ausatmens nicht angegriffen hat, wird er es nicht tun, bevor er erneut eingeatmet hat. Dasselbe gilt natürlich auch für einen selbst. Erfahrene *Jūdōka* spüren dies genau.

Für jeden der Kämpfenden gilt es nun, diesen „inneren Wandel“ des Gegners zu spüren, ihn den eigenen Rhythmus umgekehrt jedoch nicht spüren zu lassen und dabei den eigenen Rhythmus so auf den des Partners abzustimmen, dass man im Zustand eigener Stärke den Gegner im Zustand von dessen Schwäche angreifen kann. Dabei gilt

es zu bedenken, dass ein Zustand von Schwäche und Angreifbarkeit oft auf einen Angriff oder auf die Verteidigung gegen einen Angriff folgt. Dies ausnutzend lässt sich ein Gegner auskontern oder durch Kombinationen überwinden.

Günstige Momente für einen Angriff kann man also recht gut durch das Modell der Wandlungen beschreiben.

Mu'í (Wu-wei) und das intuitive Handeln

Die oben beschriebene Kampfweise setzt voraus, dass man sich in den Gegner hinein fühlt - körperlich, aber auch mental. Man spürt sich, den Gegner und muss seine Aktionen komplementär mit dem Zustand des Gegners synchronisieren. Dies kann man unmöglich erzwingen, sondern nur in einem natürlichen Fluss steuern. Hierzu muss man sich seiner Intuition anvertrauen. Voraussetzung dafür ist aber, dass man sich von seinen Gefühlen und Gedanken lösen kann (*Muga-Mushin*, s. letzte Folge). In diesem Zustand kann man nun ganz der Situation angepasst agieren.

Jū, aiki und Kiai

Nachgiebig und flexibel zu reagieren wird in den japanischen Kampfkünsten allgemein als *jū* bezeichnet, was mit „weich“ oder „sanft“ nur unzureichend übersetzt wird. Unter Verwendung der Vorstellung von *yin* und *yang* kann man *jū* jedoch etwas anders definieren: *jū* bedeutet danach *yin* mit *yang* und *yang* mit *yin* begegnen.

Da *yin* und *yang* nichts weiter als Bezeichnungen für unterschiedliche Zustände von *Ki* sind, lässt sich nun auch der Begriff *aiki* (von *Ai*: Harmonie) erklären. Das eigene *Ki* muss mit dem des Partners in Harmonie gebracht werden. Harmonie meint damit das „Große Ganze“, das nur in der komplementären Ergänzung besteht. Letztlich sind *jū* und *aiki* dasselbe - nur die Perspektive der Betrachtung ist eine andere. Klassischerweise wird *jū* über die äußeren Umstände der Aktion (Bewegung, Kraftrichtung usw.) beschrieben, während *aiki* auf die inneren Umstände der Aktion bezogen ist.

Dreht man die Wortbestandteile von *aiki* in der Reihenfolge um, erhält man *Kiai*. Wahrnehmbares Zeichen eines *Kiai* ist ein „Kampfschrei“, der bei höchster körperlicher Anstrengung entsteht, wenn schlagartig durch Kontraktion der Rumpfmuskulatur Luft aus der Lunge herausgepresst wird. Da wie oben dargelegt bei einem Einsatz von *Ki* die Kraftentfaltung in der Körpermitte beginnt und von dort zur Körperperipherie „fließt“, ist ein *Kiai* in der Tat ein Zeichen dafür, dass die Aktion „aus *Hara* heraus“ erfolgt ist. Mentale Voraussetzung für einen *Kiai* ist *Isshin* oder das „Handeln mit ganzem Herzen“.

Zusammenfassung: Welche Lehren haben welche Bereiche der Kampfkünste beeinflusst?

So, wie die unterschiedlichen Schwerpunkte der Lehren aufgrund ihrer zahlreichen Verknüpfungen nur sehr pauschal angegeben werden können, so können auch die Bereiche der Kampfkünste, in denen sie sich zeigen, nur allgemein angedeutet werden. Dennoch ergibt sich durchaus ein Bild von relativ klarer Struktur.

Shintō begegnet uns zum Beispiel in der Gestaltung des klassischen *Dōjō*, das einen *Kamiza* für die Gäste und oft einen kleinen *Shintō*-Altar hat. Von allen Kampfkünsten am stärksten mit dem *Shintō* verwurzelt ist das *Sumō*. Der Kampfrichter ist ein *Shintō*-Priester, die



JIGORŌ KANŌ mit Y. YAMASHITA (später 10. Dan) bei einer Demonstration von *Koshiki-no-Kata*, die aus *Kitō-ryū* in das *Kodokan-Jūdō* übernommen hat. *Kitō-ryū* war sehr stark daoistisch beeinflusst.

mit einem Seil abgetrennte Kampffläche ein geheiligter Ort und das Streuen des Salzes symbolisiert Reinheit (reinigende Wirkung des Salzes). Des Weiteren gehen viele traditionelle *Dōjō*-Aktivitäten, wie z.B. *Kagami-Biraki*, auf *Shintō*-Bräuche zurück.

Buddhismus setzt die Kampfkünste in den Kontext der Entwicklung des Menschen, verweist also auf die persönlichkeitsbildende Funktion der Kampfkünste. Durch Lösen vom Ego gelingt ein den Umständen des Kampfes angepasstes Verhalten. Dieses setzt an der buddhistischen Bewusstseinslehre an. *Zen*-Buddhismus lieferte hierzu Begriffe und Übungsmethoden. Gleichzeitig können Kampfkünste auch so betrieben werden, dass sie zu *Zen*-Wegen werden.

Konfuzianische Vorstellungen bestimmen das soziale Gefüge und den Umgang miteinander und finden ihren äußeren Ausdruck in der Etikette. Der Neokonfuzianismus integriert viele der anderen Lehren und ist die philosophische Basis des *Bushidō* des 17.-19. Jahrhunderts.

Die Strategien des Kämpfens werden durch ursprünglich daoistisches Gedankengut beschrieben. Im Mittelpunkt stehen dabei die Wandlungen (*yin/yang*) und die Vorstellung vom „Weichen, das das Harte“ besiegt. Dies gelingt vor allem durch *Mu'í (Wu-wei)*, dem Agieren im Einklang mit dem natürlichen Lauf der Dinge. Da der Daoismus als eigenständige Lehre in Japan kaum Fuß gefasst hat, ist sein Gedankengut durch Integration in den Neokonfuzianismus in die Gesellschaft transportiert worden. Dieser war wiederum als Staatsideologie in der Bildung der *Samurai* der *Edo*-Zeit omnipräsent.

Anmerkungen:

(1) Einige Elemente des Daoismus gelangten bereits im 6./7. Jahrhundert nach Japan und beeinflussten die anderen Lehren, sodass sich daoistisches Gedankengut bereits in frühen Formen des *Shintō* und des japanischen Buddhismus finden.

(2) Ein zentrales Element des Daoismus und des (*Zen*-)Buddhismus ist Ganzheitlichkeit, die in den Begriffen *Dao*, *Nirvana* und *Satori* steckt. Allen drei ist gemeinsam, dass man sie nicht logisch-intellektuell erfassen und erklären kann. Schon Aristoteles wird die Erkenntnis „das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“ zugesprochen. Der westlich-wissenschaftliche Ansatz ganzheitlicher Betrachtungen besteht meist im Bemühen, alle Einflussfaktoren auf ein Betrachtungsobjekt möglichst genau und in ihren Wechselwirkungen zu erfassen - ein Vorgehen, das nach fernöstlicher Philosophie fehlgehen muss. Nach fernöstlicher Sichtweise steht hinter allem ein einziges universelles Prinzip.

(3) Die Unterfütterung der Kampfkünste mit theoretischen Konzepten war erst möglich, nachdem ein entsprechender Bildungsstand bei den *Samurai* vorhanden war. Von daher ist es kein Zufall, dass der Beginn einer fortschreitenden Ausdifferenzierung der Kampfkünste in die zahlreichen *Ryūha* und die Entwicklung einer standestypischen Bildung der *Samurai* zeitlich in dieselbe Epoche - nämlich das 17. Jahrhundert - fällt.

(4) Das Kämpfen und damit die Kampfkünste wurden in der *Edo*-Zeit durch die Theoriebildung aus den damaligen Welterklärungsmodellen als Mikrokosmos des menschlichen Daseins betrachtet. Insofern wurde ihnen zumindest teilweise eine wichtige erzieherische Funktion zugesprochen.

Literatur (Auswahl)

BRAUN, JULIAN: Der gemeinsame Weg von Schwert und Pinsel: Philosophie und Ethik japanischer Kriegskunst der *Tokugawa*-Zeit (1603-1868); Dissertation Tübingen 2006

BRAUN JULIAN: Philosophie Ethik und die Kunst des Kämpfens, 2007

BRAUN JULIAN: Philosophie Ethik und die Kunst des Kämpfens, Bd. 2, 2008

GOERTZ, ERIK: *Jūdō*, die „weiche Kunst“, und die wichtigsten geistesgeschichtlichen Aspekte, Magisterarbeit Universität zu Köln, 1994

HANELT, KLAUS: Taschenwörterbuch der Kampfkünste Japans, Verlag Dieter Born, 2009

WATTS, ALAN: Der Lauf des Wassers, Suhrkamp 1983

Tipp: Die Artikel in der Wikipedia zu den religiösen und philosophischen Lehren Japans und ganz allgemein Asiens sind ein guter Einstiegspunkt für eine vertiefende Beschäftigung.

Religiöse und philosophische Einflüsse auf die traditionellen Kampfkünste Japans

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Teil 3: *Bushidō* im Wandel der Zeit

Nicht wenige Vereine und *Dōjō* im deutschsprachigen Raum tragen *Bushidō* oder auch *Samurai* im Namen, und den japanischen Kampfkünsten wird immer wieder nachgesagt, durch *Bushidō* beeinflusst worden zu sein und/oder den „Geist des *Bushidō*“ vermitteln zu wollen. Wer sich mit philosophischen Fragen rund um die japanischen Kampfkünste beschäftigt, kommt früher oder später daher nicht darum herum, sich mit einem der schwierigsten Begriffe in diesem Feld auseinanderzusetzen: dem *Bushidō*.

Bevor wir in die eigentliche inhaltliche Auseinandersetzung einsteigen, erscheint es sinnvoll, einige japanische Begriffe und ihre Schreibweise genau zu klären.

Bushidō wird durch Aneinanderreihung von drei *Kanji* geschrieben: 武士道. Die ersten beiden Zeichen bilden den Begriff *Bushi* 武士, was einzeln ungefähr „kriegerisch“ (武) und „Experte“ (士) bedeutet. *Bushi* sind also die Experten für das kriegerische - mit einem Wort: Krieger. Der Begriff *Samurai* wird übrigens auch mitunter mit dem Zeichen 士 geschrieben, üblicher ist jedoch 侍. Ein anderer Terminus ist *Buke* 武家, und bedeutet so viel wie „kriegerisches Haus“, „kriegerisches Geschlecht“ oder „Kriegerstand“. Ein *Samurai* - der Terminus leitet sich aus dem Verb „dienen“ ab - der keinen Herrn mehr hat, wurde zum *Rōnin* (浪人). *Rōnin* waren herrenlos durch die Lande ziehende - man könnte auch sagen vagabundierende - *Samurai*, die zwar frei waren, aber einen niedrigen sozialen Status hatten.

Der Terminus *Bushidō* fand vor Ende des 19. Jahrhunderts wenig Verwendung. Stattdessen waren jedoch andere Vokabeln und Begriffe, die standesspezifische Verhaltensnormen und Moralvorstellungen der *Bushi/Samurai* bezeichneten - z.B. das weiter unten erläuterte *Shidō* - mehr in Gebrauch, sodass dies lediglich ein sprachliches, aber kein inhaltliches Problem darstellt.

Üblicherweise wird *Bushidō* (wörtlich also etwa: „Weg des Kriegers“) als „Ehrenkodex der *Samurai*“ bezeichnet und somit der Eindruck erweckt, als handele es sich dabei um eine verbindliche Verhaltensnorm, die historisch gesehen mit einem eindeutigen Inhalt gefüllt

gewesen sei und die den *Samurai* auf ebenso klaren Wegen im Rahmen der Erziehung/Ausbildung vermittelt worden wäre.

Jedoch ist es keineswegs so einfach wie man vielleicht erwarten würde, denn wie immer bei der Betrachtung von Wertevorstellungen und Verhaltensnormen sind die zeitgeschichtlichen Umstände zu beachten. Außerdem muss man selbstverständlich beachten, dass eine Idealvorstellung nicht mit historisch realem Handeln verwechselt werden darf. Passenden Beispielen stehen stets auch gegenteilige Beispiele gegenüber. Als historische Realität kann man daher lediglich die Existenz einer Idealvorstellung betrachten. Deren Entwicklung vollzog sich in mehreren Etappen. Vereinfacht kann man bis zum zweiten Weltkrieg von drei Phasen der *Bushidō*-Entwicklung sprechen:

- 12. bis 16. Jahrhundert: Entwicklung erster *Bushidō*-Konzepte vor der *Edo*-Zeit (als die Krieger noch Krieger im Wortsinn waren),
- 1600/03 bis 1868: *Bushidō*-Diskurse in der *Edo*-Zeit (als die Krieger keine Kriege mehr zu führen hatten),
- 1868 bis 1945: *Bushidō*-Diskurse der *Meiji*-Zeit bis zum zweiten Weltkrieg (als mit Einführung der Wehrpflicht das Volk zu Krieg führenden Soldaten herangebildet werden sollte).

Ziel dieses dritten Teils über die philosophischen und religiösen Aspekte der japanischen Kampfkünste ist es, einen Abriss der historischen Entwicklung von *Bushidō*-Konzeptionen zu geben und dabei darzulegen, warum *Bushidō* ein so problematischer Begriff ist. Die Breite der unterschiedlichen Vorstellungen soll nach einer Einführung in die Ursprünge und die grundlegende Literatur der Entwicklung erster *Bushidō*-Konzepte an drei Beispielen aufgezeigt werden:

- der Geschichte von der Rache der 47 *Rōnin* von *Akō* (1701/02)
- dem populären Buch „*Bushidō* - the Soul of Japan“ von INAZŌ NITŌBE (1899) (Anmerkung: Aufgrund der in Deutschland bekannteren Schreibweise wird in diesem Artikel NITŌBE als einzige Person mit vorangestelltem Vornamen geschrieben, bei den anderen Personen wird wie in Japan üblich der Familienname zuerst genannt),
- der *Bushidō*-Konzeption von INOUE TSUNEJIRŌ 1904/05.

Yasubame: Aus vollem Galopp schießt dieser Schütze auf eine Zielscheibe. Danach muss er sofort einen weiteren Pfeil aus dem Köcher nehmen, um einige Meter weiter auf das nächste Ziel schießen zu können.



Entwicklung erster *Bushidō*-Konzepte vor der *Edo*-Zeit (12. bis 16. Jahrhundert)

Standesspezifische Vorstellungen über die Moral der *Bushi* entstanden bereits mit der wachsenden Bedeutung des Kriegerstandes etwa ab dem 12. Jahrhundert unter der Bezeichnung *Kyūba-no-michi* („Der Weg des Bogens und des Pferdes“), auch wenn diese zunächst nicht schriftlich verfasst und systematisch verbreitet wurden. Die Hauptwaffe der *Bushi* war damals noch der typische japanische Langbogen, wie er im heutigen *Kyūdō* verwendet wird. Die höheren *Bushi* waren zudem beritten. Es waren also im Wortsinn „Krieger mit Bogen und Pferd“, daher die Bezeichnung *Kyūba-no-michi*. (Anmerkung: *Michi* ist eine andere Lesung für das Zeichen 道, das im Kontext der Kampfkünste üblicherweise als *Dō* gelesen wird.)

Noch heute ist die Tradition des *Yasubame* lebendig, bei dem aus vollem Galopp mit dem Bogen geschossen wird. Die *Ogasawarayū*, die derartige Wettkämpfe und Vorführungen jährlich veranstaltet, war eine der ersten Schulen für Kriegskünste in Japan überhaupt (gegründet 1187). Die Oberhäupter dieser Schule dienten den ersten *Shōgunen* nicht nur als Lehrer im Bogenschießen, sondern auch als oberste Protokollbeamte, sodass z.B. die Etikette dieser Schule später zu einem Standard für die Etikette anderer Schulen wurde.

Frühe Werke, in denen es um das „richtige“, natürlich auch idealisierte, Verhalten der Krieger ging, waren zum Beispiel das *Heike Monogatari*, ein episches Werk, das im 14. Jahrhundert verfasst wurde und den Kampf der *Taira* und *Minamoto* in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts thematisierte. Es lieferte, wie vergleichbare Literatur in anderen Kulturkreisen auch, literarische Vorbilder für nachfolgende Generationen von Kriegern.

Für die *Bushi* bildeten Loyalität und Gehorsam gegenüber ihrem unmittelbaren Herrn den Kern ihres moralischen Bewusstseins. Werte wie Ehre, Pflicht und als Gegenpol dazu Scham im Falle des Versagens standen hierbei im Mittelpunkt. Die Bereitschaft zur absoluten Aufopferung für den Herrn bis in den Tod war eine als selbstverständlich erwartete Tugend.

Ein Beispiel hierfür ist die Geschichte von *Torii Mototada*, einem Kommandeur in Diensten von *Tokugawa Ieyasu*, der dessen Burg *Fushimi* im Jahr 1600, kurz vor der Entscheidungsschlacht bei *Sekigahara*, gegen eine große Übermacht verteidigte. Als er nach schwersten Kämpfen mit nur noch etwa zehn übrig gebliebenen Mann geschlagen wurde, beging er aus Scham *Seppuku* (Selbsttötung durch Aufschlitzen des Bauches, im Westen besser bekannt als *Hara-kiri*), da er seiner Auffassung nach bei der Verteidigung des Schlosses versagt und damit seine Ehre verloren hatte. *Seppuku* diente in diesem Fall der Wiederherstellung der Ehre, da er die höchste Konsequenz aus dem eigenen Versagen auf sich nahm.



Darstellung eines *Seppuku*: Der Sekundant mit dem Schwert hat die Aufgabe, den Kopf des sich Tötenden abzuschlagen, sobald der Oberkörper nach vorne kippt. Der Ablauf eines *Seppuku* war sehr detailliert geregelt.



Darstellung der Rache der 47 *Rōnin* aus der *Edo*-Zeit

Die Ehre des Einzelnen war ferner auch gleichzeitig mit der Ehre des Clans bzw. der Familie verbunden. Verlor ein Mitglied seine Ehre, waren damit auch die anderen entehrt, es sei denn, dass die individuelle Ehre - und damit gleichzeitig die Ehre des Clans - z.B. durch *Seppuku* wieder hergestellt wurde. Auf den Betroffenen lastete also ein enormer sozialer Druck.

Kodifizierung der *Bushidō*-Konzepte in der *Edo*-Zeit (1600/03 bis 1868)

Nach den Wirren der Jahrhunderte zuvor war die Etablierung einer stabilen Gesellschaftsordnung, mit dem *Tokugawa*-Clan an der unangefochtenen Spitze der Macht, das wichtigste politische Vorhaben. Hierzu musste zwangsläufig neben vielen anderen Maßnahmen auch ein entsprechendes Standesethos für die Staatsdiener etabliert werden, die im Idealfall - zumindest aus Sicht eines absoluten Regimes - Befehle befolgen, ohne sich hierzu irgendwelche eigenen Gedanken zu machen, die diese Befehle in Frage stellen könnten.

Tokugawa Ieyasu, der erste *Shōgun* der *Edo*-Zeit, ließ aus diesem Grund das *Buke-sho-hatto* („Gesetze für den Kriegerstand“) niederschreiben. Es beinhaltete eine Reihe von nunmehr gesetzlichen Verhaltensvorschriften für Fürsten und die Mitglieder der *Samurai*-Klasse, die sich nicht nur in den Kampfkünsten üben und sie verfeinern, sondern sich auch mit Literatur und Philosophie beschäftigen sollten. Die meisten Vorschriften dienten vor allem der Sicherung der Macht des *Shōgunats*.

Es gab natürlich auch Kritiker, wie z.B. *Yamaga Sokō* (1622 bis 1685), ein Schüler von *Hayashi Razan*, dem führenden Neokonfuzianer der *Tokugawa*. *Yamaga* brach jedoch mit der offiziellen Linie. Seine Ideologie basierte auf einem sehr fundamentalistischen Konfuzianismus, den er durch die *Tokugawa* verletzt sah. Da dies für die Machthaber gefährlich werden konnte, wurde er ins Exil nach *Akō* geschickt.

Yamaga entwickelte eigene Vorstellungen vom Weg der *Samurai*, für den er den Begriff *Shidō* (士道 wörtlich etwa „Weg des *Samurai*“, wenn man 士 als *Samurai* liest) verwendete. Für ihn waren die *Samurai* in erster Linie Wächter über die Einhaltung konfuzianischer Moral und hatten zum Beispiel die Aufgabe, jedes Mitglied eines niedrigeren Standes für Fehlverhalten auf der Stelle zu bestrafen, während sie selbst gleichzeitig alle konfuzianischen Beziehungen (Herr-Untertan, Eltern-Kind, älterer Bruder-jüngerer Bruder, Ehemann-Ehefrau und Freund-Freund) streng beachten sollten.

In mehreren weiteren zeitgenössischen Werken, wie z.B. dem zu Beginn des 18. Jahrhunderts vermutlich von *Yamamoto Tsunetomo* verfassten *Hagakure* oder dem etwas älteren „Buch der fünf Ringe“ des Schwertmeisters *Miyamoto Musashi* (1584-1645), finden sich ebenfalls Erläuterungen zum Weg des Kriegers aus der subjektiven Sicht der jeweiligen Autoren. Insbesondere das *Hagakure* erlangte aufgrund der Glorifizierung eines „ehrenvollen“ Todes als Lebensziel der *Samurai* in der Neuzeit - z.B. unter Offizieren im Zweiten Weltkrieg - zweifelhafte Beachtung und Popularität.

In der *Edo*-Zeit entstanden also einige Schriften, die sich mit dem „Weg des Kriegers“ auseinandersetzten, sodass allmählich ein formalisierter Kodex entstand. Sie alle verbindet die jeweils starke Betonung von Pflicht und Loyalität, von Ehre und Scham und die Bereitschaft zur absoluten Aufopferung für den Herrn. Unterschiedliche Vorstellungen treten aber in der Beurteilung eines besonderen Ereignisses zu Tage und zeigen, dass die Vorstellungen nicht im Detail einheitlich waren.

Die Rache der 47 *Rōnin* von *Akō*

Die auf historischen Tatsachen beruhende Geschichte der 47 *Rōnin* aus *Akō* - es handelt sich also um eine Mischung aus fiktionalen und historischen Elementen - gehört zu den bekanntesten Ereignissen aus der *Edo*-Zeit. Im Kern der Diskussion hierüber steht die Frage, ob sich die *Rōnin* moralisch richtig und angemessen verhalten haben oder nicht. Das Dilemma war, dass die Rache der *Rōnin* für den Tod ihres Herren *ASANO NAGANORI* einerseits gegen das damalige Gesetz verstieß, jedoch andererseits als vorbildlicher Akt der Treue betrachtet werden konnte. Es ging also um den klassischen Konflikt „Werte versus Gesetz“. Besonders problematisch und Anlass für den damaligen Diskurs war, dass Rache als Ausdruck von Loyalität vor der *Edo*-Zeit im Moralbewusstsein der Krieger positiv besetzt, jedoch in der *Edo*-Zeit eine Straftat war, wenn sie sich gegen eine höher gestellte Persönlichkeit richtete. Worum ging es - in der gebotenen Kürze und der überlieferten Geschichte nach - genau?

KIRA, der oberste Protokollbeamte des *Shōgunats*, sollte *ASANO* im Jahr 1701 in der Durchführung einer Zeremonie unterweisen und forderte hierfür als Gegenleistung wertvolle „Geschenke“. Verkürzt formuliert kam *ASANO* den übermäßigen Forderungen nicht nach. Dies hatte zur Folge, dass er permanent von *KIRA* beleidigt wurde. Als es für *ASANO* unerträglich wurde, griff er schließlich zur Waffe und verletzte *KIRA* damit leicht. Dieser Angriff auf einen der höchsten Beamten des *Shōgunats* - noch dazu in der Residenz des *Shōguns* - war aber dennoch so schwerwiegend, dass *ASANO* der Befehl zu *Seppuku* gegeben wurde, eine damals übliche Form der Todesstrafe. Der Besitz *ASANOS* wurde daraufhin eingezogen und seine *Samurai* wurden durch die Entehrung des Herren ebenfalls entehrt und zu *Rōnin*.



Die Gräber der 47 *Rōnin*

Obwohl klar war, dass eine Rache mit einer hohen Strafe - dem sicheren Tod - geahndet werden würde, beschlossen 47 dieser *Rōnin* (aus einem Gefolge von ursprünglich ca. 300 *Samurai*), den Tod *ASANOS* zu rächen. Nach umfangreichen Vorbereitungen und einem ausgefeilten Plan töteten sie *KIRA* schließlich im Dezember 1702. Danach überstellten sie sich selbst dem *Shōgunat* und erwarteten ihre Strafe.

Die Aufarbeitung des Falles durch das *Shōgunat* war problematisch und löste viele Debatten aus, denn die *Rōnin* beriefen sich auf die Treuepflicht gegenüber ihrem Herrn, die ihnen nach ihrer Auffassung die Rache an dessen Tod aufgrund des unwürdigen Verhaltens des Hofbeamten ausdrücklich erlaubte, andererseits verstießen sie natürlich gegen das Gesetz und damit gegen das Gebot der Loyalität gegenüber dem *Shōgunat*.

Letztlich wurden 46 der *Rōnin* zum Tode durch *Seppuku* verurteilt (zum Verbleib des 47. *Rōnin* gibt es unterschiedliche Versionen). Die *Rōnin* wurden im Tempel *Sengaku-ji* im heutigen *Tōkyō* bei ihrem Herrn begraben.

Das *Shōgunat* stand bei der Lösung des Problems unter einem nicht zu unterschätzenden Druck, denn die Rache der 47 *Rōnin* wurde sehr schnell in Theaterstücken aufgearbeitet und fand großes Interesse und viel Sympathie bei der Bevölkerung. Die Meinungen über das Verhalten der *Rōnin* waren aber durchaus gespalten. Dabei ging es nicht nur darum, ob die Rache selbst angemessen gewesen sei, sondern auch um die Art und Weise ihres Vollzugs. Unter anderem wurden über die Debatte „Loyalität versus Gesetz“ hinaus im Laufe der Zeit folgende Argumente vorgebracht:

- *ASANOS* Angriff war feige (es existiert auch die Variante der Geschichte, dass er *KIRA* von hinten angegriffen hätte) und deshalb hätten die *Rōnin* die Strafe für *ASANO* hinnehmen müssen.
- *ASANO* hat versagt und allein schon deshalb den Tod verdient. Auch das hätten die *Rōnin* hinnehmen müssen.
- Nach der zu akzeptierenden Entehrung *ASANOS* hätten die *Rōnin* unmittelbar *Seppuku* begehen müssen, da sie selbst hierdurch ebenfalls entehrt waren.
- Der Racheplan sei zu ergebnisorientiert gewesen; wahre *Samurai* hätten *KIRA* unmittelbar zur Rechenschaft gezogen und dabei ein mögliches Scheitern in Kauf genommen. Unter anderem hätten die *Rōnin* riskiert, dass der über 60-jährige *KIRA* im Verlaufe der Vorbereitungen eines anderen Todes hätte sterben können, was den Erfolg der Rache mission unmöglich gemacht hätte.
- Die Selbsterniedrigung der *Rōnin* im Verlauf der Vorbereitungen - um von ihren Racheplänen abzulenken, führten sie teilweise ein „Lotterleben“ - waren für *Samurai* unwürdig.
- Die Selbstüberstellung an die Behörden geschah in der Hoffnung auf Begnadigung aufgrund besonders ehrenvollen Verhaltens. Wahre *Samurai* hätten nach Vollendung der Tat von sich aus *Seppuku* begangen und sich nicht in die Hände des *Shōgunats* begeben.



Nachbildung eines der 47 *Rōnin*, die heute im *Sengaku-ji* ausgestellt ist

Es gab aber auch „positive“ Bewertungen:

- Ihre Tat war ein besonderer Akt der Loyalität, weil sie nach dem Scheitern ihres Herrn dessen „Werk“ - die Tötung KIRAS - zu Ende brachten.

- Durch die Selbsterniedrigung hätten die *Rōnin* wahren *Samurai*-Charakter gezeigt, da ihnen die Vollendung des Werks ihres Herrn wichtiger war als ihre persönliche Reputation.

- Um die Rache erfolgreich durchführen zu können, hätten die *Rōnin* die Pflicht gehabt, alles so zu planen, damit sie nicht den eigenen Tod riskieren, bevor sie KIRA getötet haben.

Die Kontroversen zeigen unabhängig davon, wie man die Argumente bewerten möchte, dass es weder in dieser Zeit noch danach wirklich einheitliche Vorstellungen über das „ehrenvolle“ Verhalten von *Samurai* gab - denn sonst hätte man diese Fragen recht einfach und vor allem einmütig beantworten können.

Bushidō-Konzeptionen nach Abschaffung des Samurai-Standes in der Meiji-Zeit

In den ersten Jahren nach der *Meiji*-Restauration verloren die *Samurai* nach und nach alle Privilegien, was letztlich 1877 zu einer großen Revolte - der *Satsuma*-Rebellion unter SAIGŌ TAKAMORI - führte. Die *Samurai* kämpften überwiegend mit traditionellen Waffen gegen eine technisch und zahlenmäßig weit überlegene kaiserliche Armee. Von rund 40.000 *Samurai* überlebten am Ende nur etwa 400. Heute wird SAIGŌ TAKAMORI, in Japan als „tragischer Held“ verehrt, einem speziellen, aus dem *Bushidō* abgeleiteten, Heldentypus in Japan, der sich dadurch auszeichnet, dass jemand in vollem Bewusstsein des Scheiterns seinen als richtig erkannten Weg konsequent bis zur Selbstaufopferung verfolgt.

Nachdem die *Samurai* endgültig besiegt waren, folgte eine Phase des Desinteresses an traditionellen Werten. Erst mit wieder steigendem Nationalbewusstsein ab etwa den 1880er-Jahren gab es wieder einige Abhandlungen über *Bushidō*. Hieran beteiligten sich Kapazitäten wie FUKUZAWA YUKICHI, einer der zentralen Reformer der *Meiji*-Zeit. Befeuert wurde die Debatte aber erst durch den Sieg im japanisch-chinesischen Krieg 1894/95 und anschließend in noch stärkerem Maß durch den Erfolg im russisch-japanischen Krieg 1904/05.

INAZŌ NITOBE'S „Bushidō - the Soul of Japan“ und die Rezeption des Bushidō im Westen

Der japanische Gelehrte INAZŌ NITOBE (1862-1933) gehört zu den interessantesten japanischen Persönlichkeiten seiner Zeit. Schon früh, als Student, formulierte er sein Credo, er wolle „eine Brücke über dem Pazifik“ sein und der Verständigung zwischen Ost und West dienen.



SAIGŌ TAKAMORI mit einigen Offizieren in Samurai-Rüstungen (Quelle unbekannt)

Er entstammte einem alten *Samurai*-Clan aus *Morioka* im Norden der japanischen Hauptinsel *Honshū*. Seine Familie kümmerte sich um die Entwicklung der Landwirtschaft in der Provinz. Entsprechend besuchte NITOBE zunächst eine Landwirtschaftsschule in *Sapporo*, bevor er sich für vertiefende Studien der Landwirtschaft, Ökonomie und englischen Literatur an der kaiserlichen Universität in *Tōkyō* einschrieb. Weitere Studienstationen brachten ihn in die USA und auch nach Deutschland. Er hielt mehrere Doktorate, promovierte unter anderem in Halle, wurde als Professor an zahlreiche Universitäten in Japan und in den USA berufen und vertrat schließlich Japan von 1920 bis 1927 beim Völkerbund in Genf. Zurück in Japan wurde er anschließend Parlamentsabgeordneter. Als sich das Klima zwischen Japan und dem Westen in den 1930er-Jahren zunehmend verschlechterte, versuchte er - erfolglos - durch private diplomatische Missionen die Situation zu entspannen.

NITOBE war mehr westlich als östlich geprägt. Noch als Jugendlicher konvertierte er unter dem Einfluss seines amerikanischen Lehrers an der Landwirtschaftsschule zum Christentum. Später in den USA schloss er sich den Quäkern an. Außerdem heiratete er eine Amerikanerin.

Obwohl NITOBE ein umfangreiches Lebenswerk an Aufsätzen und Büchern hinterlassen hat, ist er der Öffentlichkeit praktisch ausschließlich für „*Bushidō* - the Soul of Japan“ bekannt. Als Motivation, das Buch im Jahr 1899 in englischer Sprache zu verfassen, gibt NITOBE im Vorwort an, dem westlichen Publikum erläutern zu wollen, wie Moralerziehung in Japan funktioniert, obwohl es keinen Religionsunterricht wie im Westen gab. Das Werk, das in zahlreiche westliche Sprachen und etwas später auch ins Japanische übersetzt wurde, prägte nach seinem Erscheinen ganz erheblich das Bild von Japan und den Japanern im Westen. Es muss jedoch vor dem persönlichen Hintergrund NITOBE'S als ein in erster Linie westlich geprägter Christ, Pazifist und Mittler zwischen Ost und West gesehen werden.

NITOBE beschrieb den *Bushidō* als ethisches System, das nicht schriftlich fixiert, sondern durch konkrete Erziehung in den Familien weitergegeben worden sei:

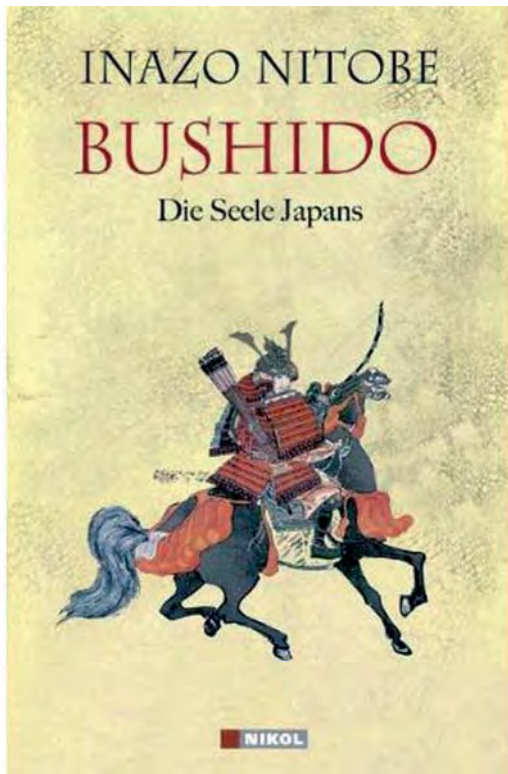
„Bushido, then, is the code of moral principles which the knights were required or instructed to observe. It is not a written code; at best it consists of a few maxims handed down from mouth to mouth or coming from the pen of some well-known warrior or savant.“ (*Bushidō* ist ein Kodex von moralischen Prinzipien, dessen Befolgung für die Ritter verbindlich war. Es ist kein schriftlich verfasster Kodex, bestenfalls besteht er aus ein paar Maximen, die von Mund zu Mund vermittelt wurden, oder die von bekannten Kriegerern oder Gelehrten aufgeschrieben wurden.)

Als geistige Quellen des *Bushidō* gibt NITOBE Buddhismus, *Shintō* und vor allem Konfuzianismus an. Als die oben erwähnten Maximen des Handelns beschreibt NITOBE die wohlbekannten konfuzianischen Tugenden:

- Gerechtigkeit
- Mut
- Güte
- Höflichkeit
- Wahrhaftigkeit
- Ehre
- Loyalität

Diese erläuterte er - ganz dem westlichen Publikum zugewandt - unter Verwendung zahlreicher Vergleiche und Analogien mit Konzepten altgriechischer, römischer, englischer, französischer sowie deutscher Philosophen. Auch führt er christliche Entsprechungen an. Seine Ausführungen zeugen dabei von einer ungeheuer breiten Kenntnis westlicher Philosophie und Literatur.

NITOBE geht in seinen Darstellungen übrigens so weit, die Veränderungen Japans Ende des 19. Jahrhunderts als Folge eines lebendigen *Bushidō* zu beschreiben, von dem die großen Reformer beseelt gewesen seien. Folgt man NITOBE, ist *Bushidō* auf diese Weise zur tragenden Säule des japanischen „Volksgeists“ - eben „the soul of Japan“ - geworden. Auch führte er die militärischen Erfolge gegen China 1894/95 nicht auf Technologie oder Ausbildung zurück, sondern auf den Geist des *Bushidō*, der das japanische Volk erfasst habe.



Das Titelbild der deutschen Ausgabe von „Bushidō - the Soul of Japan“

Es gibt Forscher, die der Meinung sind, dass man Bushidō als japanische Volksmoral realisieren sollte. Jedoch sollte man nicht Bushidō in unbedachter Weise wiederbeleben, weil es die Moral der Krieger ist, die in der Feudalzeit an Bedeutung gewann. Allein die veränderte Verwaltungsform in der heutigen Zeit sagt aus, dass es nicht möglich wäre, traditionelles Bushidō zu praktizieren. Es kann sogar dem japanischen Staat Schaden zufügen, weil die traditionelle Bushidō-Konzeption aggressive Elemente umfasst. Beispielsweise wäre es sinnlos, die Rache sowie die Ausführung des Opfertodes in Form des Bauch-Aufschneidens in die Tat umzusetzen. Solche Handlungen gelten als Formalismus in der Bushidō-Konzeption. Es sollte nicht in Vergessenheit geraten, dass es zwei Elemente in der Bushidō-Konzeption gibt, Formalismus und Idealismus im Sinne der japanischen Gesinnung. Die Gesinnung ist stets präsent, jedoch ändert sich der Formalismus je nach den zeitgenössischen Umständen. Daher ist es unmöglich, formelle Elemente in der Bushidō-Konzeption wiederherzustellen. Sie sollen gar nicht zur Anwendung kommen.“ (Übersetzt aus: INOUE 1905, entnommen aus NAKAMURA 2008, S. 86).

Aus dieser Passage wird deutlich, dass INOUE sich in vollem Umfang darüber bewusst war, dass der traditionelle Bushidō - wenn er überhaupt eine Funktion in der künftigen japanischen Moralerziehung spielen sollte - durch eine neukonstruierte Konzeption abgelöst werden musste, einer Neukonstruktion, die sich an der Gesinnung und nicht an formalen Aspekten orientiert. Zu dieser Gesinnung führt er aus:

„In der Edo-Zeit leistete der Samurai gegenüber seinem Feldherrn in den jeweiligen Provinzen Loyalität. Doch in der heutigen Zeit entstand das organisierte Militär, sodass Bushidō in Form der Loyalität des Militärs gegenüber dem Tennō und dem Volk existiert. Daher kann der Formalismus in der Bushidō-Konzeption der Edo-Zeit nicht mit dem der heutigen Zeit gleichgestellt werden. Dem übergeordneten Gegenüber, also dem, der die eigene Stellung überragt, loyal zu sein, ist eine Tat, die auch in unserer Zeit möglich ist. Verstand man unter Bushidō die Loyalität gegenüber dem eigenen Herrn im wahrsten Sinne des Wortes, so zeigte sich, dass der Erhalt der Loyalität landesweit in die Praxis umgesetzt wurde. Der loyale Geist, den das Militär

Kritik an NITOBE

Man muss deutlich sagen, dass sich bei NITOBE ein erstaunlicher Mangel an Wissen über japanische Geschichte und Literatur offenbart. So ignorierte er völlig, dass es sehr wohl schriftliche Abhandlungen und fundierte Konzepte zum Verhalten von Samurai gab, die über den Umfang von „ein paar Maximen“ deutlich hinausgingen, wie z.B. die Arbeiten von YAMAGA SOKŌ oder das *Buk-sho-hatto*.

NITOBE differenzierte in seinen Ausführungen auch nicht nach Epochen (vor/nach Edo-Zeit) und war sogar der Überzeugung, den Begriff *Bushidō* erfunden zu haben, kannte also die - zugegeben wenigen - bis dahin erschienenen Schriften, in denen der Terminus verwendet wurde, ebenfalls nicht.

Diese und weitere Ungereimtheiten waren Wasser auf die Mühlen japanischer Philosophen wie INOUE TSUNEJIRŌ (1856 bis 1944) über dessen *Bushidō*-Konzeption weiter unten zu berichten sein wird. NITOBE selbst spielte von daher in der japanischen *Bushidō*-Diskussion kaum eine Rolle. Dem westlichen Publikum blieben diese Unzulänglichkeiten jedoch verborgen, denn wer würde schon an den Ausführungen eines nach westlichen Maßstäben hoch gebildeten Japaners über die Geschichte und Philosophie seines eigenen Landes zweifeln?

TSUNEJIRŌ INOUE und die Neukonzeption des *Bushidō* um 1904/05

NITOBE, der den *Bushidō* mit westlichen Analogien erklärte und dadurch indirekt auch mit westlicher „Ritterlichkeit“ gleichsetzte, wurde auch dafür von konservativen Japanern heftig kritisiert. Insbesondere INOUE TSUNEJIRŌ, einer der führenden konfuzianischen Philosophen und Architekten der *Kokutai*-Ideologie, vertrat die Auffassung, dass die westliche Welt nichts dem *Bushidō* Vergleichbares hervorgebracht hätte.

INOUE, der ebenfalls mehrere Jahre in Deutschland studiert hatte, lehnte im Gegensatz zum Quäker NITOBE das Christentum als schädlich für Japan ab. Für ihn bildete *Shintō* mit dem Gründungsmythos des japanischen Volkes als „Göttervolk“ (*Shinkoku*) und dem *Tennō* als Gott in Menschengestalt die Basis des japanischen Nationalwesens (*Kokutai*). Der Konfuzianismus bildete - wie bei NITOBE - den Rahmen für tugendhaftes Verhalten. Zum Problem *Bushidō* und Moralerziehung äußert er sich folgendermaßen:



Portrait von INOUE TSUNEJIRŌ, einem der führenden Philosophen Japans in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Portrait von INAZŌ NITOBE. NITOBE wurde nach dem zweiten Weltkrieg die Ehre zuteil, auf 5.000-Yen-Banknoten abgebildet zu werden.



gegenüber dem Tennō aufrecht hält, entspricht der gleichen japanischen Gesinnung, die die Krieger früherer Zeiten gegenüber dem eigenen Herrn aufwies. Es handelt sich hier nur um unterschiedliche Bereiche.“ (Übersetzt aus: INOUE 1905, entnommen aus NAKAMURA 2008, S. 86).

INOUE geht es also deutlich erkennbar um die Loyalitätsbeziehungen. Der „loyale Geist“, der unmittelbar der „japanischen Gesinnung“ entspränge, zeige sich also in der Einhaltung einer vom Tennō ausgehenden Befehlskette bis hinunter zu jedem einzelnen Soldaten.

Der „japanische Geist“ (*Yamato damashii*) wurde somit mit dem *Bushidō* nahezu gleichgesetzt. Damit war das ideologische Tor zum späteren Ultrationalismus und Militarismus weit aufgestoßen. In der Einmaligkeit des japanischen Geistes zeigte sich nach dieser Vorstellung die Überlegenheit des japanischen Volkes, das obendrein durch die Abstammung des Tennō von der Sonnengöttin *Amaterasu* ein „göttliches“ Volk sei.

Fatale Folgen für Japan und die Welt

Der neu konstruierte *Bushidō* wurde auf diese Weise Teil der ideologischen Basis des japanischen Herrschaftsanspruchs im pazifischen Raum, der mit ungeheurer Brutalität und Menschenverachtung durchgesetzt wurde, bis im Jahr 1945 - keinesfalls minder brutal - die beiden Atombomben auf *Hiroshima* und *Nagasaki* dem ein Ende bereiteten. Von den Soldaten verlangte man eine Gesinnung des Gehorsams bis in den sicheren Tod. Die Erziehung der Jugend wurde auf diese Opferbereitschaft hin ausgerichtet. Leider müssen auch weite Teile der Diskussion um die Aufnahme der Kampfkünste in die schulische Erziehung vor dem Zweiten Weltkrieg in diesem Zusammenhang gesehen werden, denn die Erziehung im Geist dieses neu definierten *Bushidō* war eine der ihnen zugeordneten Funktionen.

In der *Bushidō*-Diskussion der *Meiji*-Zeit und nachfolgend wurde die Geschichte der 47 *Rōnin* übrigens zu einem wichtigen propagandistischen Faktor, nachdem der Tennō das Verhalten der *Rōnin* als besonders vorbildlich darstellte und ihr Grab besuchte. Bücher mit der „wahren“ Geschichte der *Rōnin* wurden veröffentlicht und der Stoff schließlich bereits vor dem Zweiten Weltkrieg mehrfach verfilmt.

Bushidō der *Meiji*-Zeit - eine „invented tradition“ für eine Nation auf der Suche nach sich selbst

Bushidō wird heute häufig als eine in der *Meiji*-Zeit entstandene „invented tradition“ nach HOBBSAWM/RANGER betrachtet. Mit diesem Begriff wird ganz allgemein das Phänomen bezeichnet, dass eine Gesellschaft eine historisch nicht nachweisbare Tradition nach ihren aktuellen Erfordernissen rückwirkend „erfindet“ oder zumindest stark verfälscht, um das gegenwärtige und zukünftige Handeln als in vermeintlicher historischer Kontinuität stehend zu rechtfertigen.

NITOBE kann man, ohne einen Fehler zu riskieren, vorwerfen, *Bushidō* nach seinen eigenen Ideen beschrieben und als japanischen Volksgeist „erfunden“ zu haben. Er macht viele wissenschaftliche Fehler und ist nicht in der Lage, historische *Bushidō*-Konzepte in seine Überlegungen einzubeziehen.

Schwieriger ist die Beurteilung von INOUE. Er ist der wohl beste Kenner der relevanten historischen Schriften seiner Zeit. Aber auch ihm ist klar, dass der *Bushidō* nach den Vorstellungen und Erfordernissen seiner Zeit neu konzipiert und damit auf die neue Gesellschaftsform ausgerichtet werden muss. Er trennt Formalismus und Idealismus im *Bushidō* und versucht, den ideellen *Bushidō* als Essenz des „japanischen Geistes“ zu etablieren. *Bushidō* ist jedoch nicht als Ausdruck des „japanischen Geistes“ entstanden, sondern einerseits durch Aufbau von Machtstrukturen, die auf Loyalität angewiesen waren, und andererseits als Selbstverständnis einer bestimmten sozialen Gruppe, die sich um ihrer sozialen Identität Willen von den niedrigeren Ständen absetzen mussten.

Zusammenfassung

Der „Weg des Kriegers“ - und das muss man letztendlich festhalten - war bereits zur Zeit der *Samurai* nicht im Detail eindeutig festgelegt. Machtinteressen, die in Gesetze und in „offizielle Erwartungen“ an den *Samurai*-Stand festgeschrieben wurden, standen persönlichen und überkommenen Vorstellungen gegenüber. Der *Edo*-zeitliche *Bushidō* befand sich also - wie YOKO NAKAMURA (2008) es bezeichnete - in einem Spannungsgefüge aus „Öffentlichkeit“ (Gesetze und öffentlicher Diskurs) und „Privatheit“ (individuelle Wertvorstellungen). Jedoch ziehen sich die Begriffe Pflicht, Loyalität, Ehre, Scham und bedingungsloser Gehorsam bis in den Tod durch alle Vorstellungen hindurch.

Der *Bushidō*-Diskurs der *Meiji*-Zeit ist Ausdruck der Suche Japans nach seiner nationalen Identität und nach einer allgemeinen japanischen Volksmoral. *Bushidō* wurde je nach ideologischer Grundhaltung unterschiedlich interpretiert. NITOBE und INOUE können hierbei als die gegensätzlichen Pole gelten, die sich vor allem darin unterschieden, dass der Quäker NITOBE konfuzianische Ideen in die Nähe des Christentums rückte und damit eine Art „christlichen *Bushidō*“ initiierte, während INOUE in vollkommenem Gegensatz dazu den *Bushidō* unter Ablehnung des Christentums mit radikalem *Shintō* verband.

Der in Japan zur *Meiji*-Zeit - aus wissenschaftlicher Sicht mit Recht - kritisierte NITOBE hatte auf die japanische Diskussion wenig Einfluss, jedoch prägten seine Vorstellungen maßgeblich das Bild des Westens von *Bushidō*. INOUES Vorstellungen mündeten dagegen in den japanischen Ultrationalismus und Militarismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Wenn also von *Bushidō* die Rede ist, muss man immer fragen, welche bzw. wessen *Bushidō*-Vorstellung gemeint sei. Mehrere Ausprägungen wurden oben kurz dargestellt - und dabei noch gar nicht erwähnt, dass es auch nach dem Zweiten Weltkrieg eine *Bushidō*-Diskussion in Japan gegeben hat und immer noch gibt.

Und was soll man schließlich davon halten, wenn heutzutage erfolgreiche Sportlerinnen und Sportler - nicht nur in den Kampfsportarten, sondern zum Beispiel auch im Baseball - in die „Tradition der *Samurai*“ und ihrer Philosophie gestellt werden?

Leseempfehlungen

Wer sich näher mit *Bushidō* auseinandersetzen möchte, dem kann das Lesen der deutsch verfügbaren Werke „*Hagakure*“, „*Buch der fünf Ringe*“ und „*Bushidō - die Seele Japans*“ empfohlen werden. Jedoch sollte dies durch Auseinandersetzung mit wissenschaftlicher Literatur - Vorsicht vor populären/populistischen Darstellungen (!) - begleitet werden.

Im Februar 2011 erschien die Dissertation von OLEG BENESCH mit dem Titel: „*Bushidō, the creation of martial ethic in the late Meiji Japan*“ an der University of British Columbia in Vancouver. Die über 300 Seiten starke Arbeit ist als Volltext im Internet verfügbar und offenbart viele weitere interessante Aspekte des *Bushidō*-Diskurses mit vielen Zwischentönen im Machtverhältnis zwischen TOKUGAWA und Kaiserhaus.

Auf deutsch und ebenfalls als Volltext im Internet verfügbar ist die 2008 verfasste Dissertation von YOKO NAKAMURA „*Bushidō - Diskurs. Die Analyse der Diskrepanz zwischen Ideal und Realität im Bushidō-Diskurs aus dem Jahr 1904*“.

Besonders lesenswert ist auch KLAUS ANTONI: „*Shintō und die Konzeption des japanischen Nationalwesens (kokutai) - Der religiöse Traditionalismus in Neuzeit und Moderne Japans*.“ (1998).

Wie Jūdō olympisch wurde

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Vorbemerkung: Zur Bedeutung Olympischer Spiele für internationale Anerkennung und nationale Identifikation

Die großen internationalen Sportereignisse, allen voran Olympische Spiele, verfügen aufgrund der enormen Zuschauerzahlen und des weltweiten Medieninteresses wie kaum ein anderes Ereignis über internationale Aufmerksamkeit. Die Olympischen Spiele 1972 in München und die anschließende Fußball-Weltmeisterschaft 1974 in Deutschland bedeuteten zum Beispiel hierzulande den endgültigen Durchbruch des Farbfernsehens. Obwohl die Geräte damals noch weit mehr als ein durchschnittliches Monatsgehalt kosteten, boomte der Markt aufgrund des überragenden Zuschauerinteresses an beiden Ereignissen. Je mehr Medaillen - insbesondere goldene - gewonnen werden, desto häufiger taucht das Herkunftsland der erfolgreichen Aktiven mit Fahne und Hymne in Bildern und Berichten auf. Umfang und Qualität der internationalen Wahrnehmung korrelieren also naturgemäß mit den Erfolgen der Sportlerinnen und Sportler einer Nation.

Hinzu kommt, dass kaum ein anderes Ereignis so viele patriotische Gefühle auslöst, wie die erfolgreiche Teilnahme einer Nationalmannschaft an einem sportlichen Großereignis. Je schwieriger die allgemeine wirtschaftliche und politische Lage einer Nation ist, desto bedeutsamer können sportliche Erfolge für das nationale Selbstbewusstsein sein. Oft werden erfolgreiche Sportlerinnen und Sportler sogar als „Nationalhelden“ bezeichnet und verehrt. Dieser Effekt ist umso intensiver, je stärker die betreffende Sportart in der Bevölkerung verankert ist und von breiten Bevölkerungsschichten in Kindheit und Jugend betrieben wurde bzw. wird. Ein besonders prägnantes Beispiel aus deutscher Sicht war zum Beispiel der Gewinn der Fußball-Weltmeisterschaft 1954 in Bern, der Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg das Gefühl zurückbrachte, wieder „wer“ zu sein, wieder international anerkannt zu werden.

Der hohe Prestigewert sportlicher Großereignisse ist jedoch ein zweischneidiges Schwert. Der Sport wird mitunter für politische Propagandazwecke missbraucht, wenn die Stärkung nationalen Selbstbewusstseins in die Schaffung nationaler, politischer oder rassischer Überlegenheitsgefühle umschlägt. Als prägnantes Beispiel müssen die Olympischen Spiele 1936 in Berlin genannt werden, bei denen die Nationalsozialisten die Überlegenheit der arischen Rasse demonstrieren wollten. Ein weiteres Beispiel ist der Kampf Ost gegen West, der zu Zeiten des Kalten Kriegs propagandistisch auch in den Sportstadien ausgetragen wurde - oder indem man den Wettkämpfen wie bei den Olympischen Spielen in Montreal 1976 (Boykott vieler afrikanischer Länder), in Moskau 1980 (Boykott vieler westlicher Länder) und in Los Angeles 1984 (Boykott vieler östlicher Länder) demonstrativ fern blieb.

Auch wenn viele Sportlerinnen und Sportler ihren Sport gerne von der Politik lösen wollen: Internationaler Spitzensport kann insgesamt nicht unpolitisch sein, da seine Events immer eine gesellschaftliche und damit auch politische Wirkung haben. Gerade hierin liegt ja auch die Motivation der meisten Staaten, olympische Sportarten deutlich stärker zu fördern als andere.

Die Aufnahme von Jūdō in das olympische Programm war ein gewaltiger Katalysator für die weltweite Verbreitung von Jūdō. Dies wirft aber im Kontext des Vorgenannten auch Fragen auf. Wie kam es dazu? Welche gesellschaftlichen und politischen Interessen spielten in diese Entscheidung hinein? Was bedeutete die Austragung der Olympischen Spiele 1964 in Tōkyō inklusive der Jūdō-Wettkämpfe für Japan und warum schmerzte die Niederlage von AKIO KAMINAGA gegen ANTON GEESINK im Finale der offenen Klasse so besonders?

Japan und Olympia vor dem Zweiten Weltkrieg

Der Jūdō-Begründer JIGORŌ KANŌ wurde 1909 auf Vermittlung des französischen Botschafters das erste asiatische Mitglied im IOC, blieb es auch 29 Jahre lang, und führte 1912 die japanische Delegation - bestehend aus zwei Läufern - bei ihrer ersten olympischen Teilnahme an. Ab 1933 verfolgte er erfolgreich die Aufgabe, die Spiele 1940 nach Tōkyō zu holen, damit sich Japan der Welt als dem Westen ebenbürtige Nation präsentieren konnte. Die Wettkämpfe wurden jedoch von der japanischen Seite kurz nach KANŌs Tod 1938 aufgrund wirtschaftlicher und politischer Probleme abgesagt. Letztlich fielen aufgrund des Zweiten Weltkriegs die Olympischen Spiele 1940 und 1944 aus.

Nach seiner Rückkehr von den Olympischen Spielen 1928, einer Reise, auf der er auch zahlreiche politische Gespräche geführt hatte, richtete JIGORŌ KANŌ die folgenden, den zeitlichen Kontext hervorragend illustrierenden, Worte an die Kulturvereinigung des *Kōdōkan*:

Mein erster Eindruck war, dass Japans Fähigkeiten und wahre Werte vom Rest der Welt anerkannt werden. Es gibt einen Grund, warum Japan als bedeutend erachtet wird: Die Eigenschaften der Japaner sind auf Augenhöhe mit denen der Menschen in den am weitesten entwickelten Ländern. Ich habe lange Zeit an vergleichenden Studien zwischen Japanern und westlichen Menschen gearbeitet. Nun kann ich schlussfolgern, dass es in Bezug auf Fähigkeiten keine Unterschiede gibt.

Aber wie steht es um die körperliche Stärke? Nach reiflicher Überlegung bin ich jüngst zu der Überzeugung gekommen, dass Japaner nicht notwendigerweise in Bezug auf körperliche Stärke unterlegen sind. Wie kann man körperliche Überlegenheit feststellen? Die wichtigsten Elemente sind Arbeitsleistung und Ausdauer. Die internationalen Olympischen Spiele sind perfekte Gelegenheiten, diese Eigenschaften zu vergleichen. Die japanischen Athleten haben sich als geschickt und in keiner Weise in Bezug auf körperliche Ausdauer unterlegen erwiesen (übersetzt aus BENNETT 2008, Seite 161f).

Wie kam Jigorō KANŌ zu diesen Schlussfolgerungen? Bei den Vorkriegsspielen sorgten vor allem die japanischen Schwimmer für Furore. Dies hatte eine besondere symbolische Bedeutung, denn bis dahin wurden die Schwimmwettbewerbe von „Modellathleten“ wie JOHNNY WEISSMÜLLER, dem späteren Tarzandarsteller, beherrscht. Die teilweise blutjungen japanischen Schwimmer waren ihren westlichen Konkurrenten zwar körperlich weit unterlegen, jedoch gelang es ihnen mit Technik und viel Fleiß, diesen Nachteil zu kompensieren und zu beweisen, dass auch Menschen mit kleinen Körpern zu außergewöhnlichen Leistungen fähig sein können. Dies stärkte das nationale Selbstbewusstsein der Japaner in nicht zu unterschätzender Weise. Darüber hinaus waren japanische Sportler in den leichtathletischen Sprungdisziplinen - außer im Hochsprung - und im Marathonlauf recht erfolgreich.

Die japanischen Medaillen bei den Olympischen Spielen 1912 bis 1936 verteilten sich folgendermaßen:

Sportart	Gold	Silber	Bronze
Schwimmen	10	8	8
Leichtathletik	3	3	5
Springreiten	1	-	-
Tennis	-	2	-
Hockey	-	1	-
Ringens	-	-	1
Summe	14	14	14



1932 gewann Japan mit seinem „Schwimmkindergarten“ elf von 16 möglichen Medaillen. Bis dahin hatten Athleten wie JOHNNY WEISSMÜLLER, Goldmedaillengewinner 1924 und 1928 und erster Mensch, der 100m in unter einer Minute schwamm, das Schwimmen beherrscht.



Doppelsieg für Japan über 1500 m. Links der Weltrekordhalter über 800 m, SHŌZŌ MAKINO, der sich nur seinem Mannschaftskameraden KASUO KITAMURA (rechts) beugen musste, der mit 14 Jahren jüngster Schwimm-Olympiasieger aller Zeiten wurde.



YASUJI MIYAZAKI war und ist bis heute der jüngste Olympiasieger über 100 m Freistil, die er in olympischer Rekordzeit von 58,2 Sekunden als 15-Jähriger gewann. Den Rekord hatte bis dahin JOHNNY WEISSMÜLLER gehalten.

In Bezug zum Jūdō fährt KANŌ in seinem Bericht fort:

Auf meiner Reise machte ich eine weitere Entdeckung, die die hervorragende Stärke des japanischen Körpers und Geistes bestätigt. Japaner sind herausragend bei der Ausführung von Jūdō-Techniken. Das Problem, ob Japaner bei zukünftigen Jūdō-Wettkämpfen gegen westliche Gegner gewinnen können, ist ein Punkt, über den man nachdenken muss. Wenn die Japaner ihre technische Überlegenheit beibehalten können, dann glaube ich, dass es keine große Schwierigkeit sein wird. Aber auch wenn unsere technische Qualität gleich oder sogar etwas niedriger sein sollte, haben wir immer noch die Fähigkeit, westliche Kämpfer mit Gewissenhaftigkeit und harter Arbeit zu übertrumpfen (übersetzt aus BENNETT 2008, Seite 162).

Bemerkenswerterweise spricht KANŌ hier über seine Erkenntnisse aus der Reise zu den Olympischen Spielen 1928 von kommenden internationalen Wettkämpfen - und stellt die Frage von Sieg und Niederlage der Japaner unmissverständlich in den Kontext ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten im Verhältnis zu westlichen Aktiven. Hieraus darf man aber nicht schließen, dass KANŌ in der Nähe eines aufkommenden Rassismus stand. Vielmehr muss er als Patriot gelten, dem die Entwicklung eines nationalen Selbstbewusstseins am Herzen liegt. In seiner weiteren Argumentation macht KANŌ deutlich, dass er in seiner Lehre von *Seiryoku-zenyō* und *Jita-kyō'ei* den Schlüssel zur Entwicklung Japans sieht, nämlich dass die volle Ausschöpfung der körperlichen und geistigen Möglichkeiten des Einzelnen und der Nation im Geiste eines gemeinsamen Wachstums bestmögliche Ergebnisse hervorbringt. Und selbstverständlich ist Jūdō für ihn das Medium, die richtige Einstellung der Jugend zu entwickeln.

In den Folgejahren entwickelte sich allerdings bekanntermaßen sowohl in Japan als auch in Deutschland ein Rassismus und Ultranationalismus, der in die weltweite Katastrophe führte. Zu diesen Entwicklungen stand KANŌ in klarer Opposition, wobei er den Kriegsausbruch nicht mehr erlebte. Wie ging die Entwicklung nach dem Krieg weiter?

Ausschluss Deutschlands und Japans von London 1948 und die Wiederzulassung für Helsinki 1952

Zu den Olympischen Spielen 1948 in London wurden Japan und Deutschland nicht eingeladen. Faktisch waren beide Länder von der internationalen Gemeinschaft ausgeschlossen. Beide hatten zu dieser

Zeit auch keine volle staatliche Souveränität, sondern standen unter Kontrolle der Siegermächte.

Ende der 1940er-Jahre änderte sich die geostrategische Lage dramatisch. Die große politische Blockbildung setzte ein und der Kampf gegen den Kommunismus hatte für die Westmächte höchste außenpolitische Priorität. Die Teilung Deutschlands und die Westintegration der Bundesrepublik markierte in Mitteleuropa die Schnittstelle zwischen West und Ost. In Asien begann 1950 der Koreakrieg. In dieser Situation richtete sich das Augenmerk der USA auf Japan, das als strategische Basis für den Kampf gegen den Kommunismus im pazifischen Raum und Asien dienen sollte. Japan bekam im April 1952 seine volle staatliche Souveränität zurück, nachdem der Friedensvertrag am 8. September 1951 in San Francisco unterzeichnet worden war. Dass es dazu kommen würde, hatte sich natürlich schon länger vorher abgezeichnet und es bestand ein großes Interesse der USA, enge Beziehungen zu Japan aufrecht zu erhalten und das Land auf diese Weise in die eigenen strategischen Belange einzubinden.

Es ist also nicht weiter verwunderlich, dass sich der Oberkommandierende der alliierten Streitkräfte in Japan, General DOUGLAS MACARTHUR, für eine Teilnahmemöglichkeit Japans an den Olympischen Spielen 1952 in Helsinki einsetzte. Ein Jahr zuvor war das neu gegründete japanische olympische Komitee bereits vom IOC anerkannt worden. Japan wurde danach für die Spiele in Helsinki 1952 zugelassen. Deutschland durfte dort übrigens auch mit einer gemeinsamen Mannschaft aus Bundesrepublik und DDR erstmals wieder teilnehmen.

Die Kandidatur Tōkyōs für die Austragung olympischer Sommerspiele

Noch im Jahr der wiedererlangten staatlichen Souveränität Japans (1952) beschloss Tōkyō, sich um die Austragung der Spiele 1960 zu bewerben. Diese wurden 1955 allerdings nach Rom - der Hauptstadt eines weiteren Verlierers des Zweiten Weltkriegs - vergeben. Unmittelbar nach dieser Niederlage entschloss sich Tōkyō zu einer sofortigen erneuten Kandidatur für die Spiele 1964. In diesem Kontext richtete man 1958 die 3. Asienspiele und unmittelbar zuvor den IOC-Kongress in Tōkyō aus. Auf diese Weise konnten sich viele IOC-Mitglieder von den organisatorischen Fähigkeiten Japans überzeugen, sodass Tōkyō schließlich im Folgejahr bei der Abstimmung in

München - Deutschland war also auch wieder olympisch aktiv - mit seiner Bewerbung erfolgreich war.

Japan hatte erkannt, dass die Olympischen Spiele im eigenen Land Gelegenheit geben würden, sich der Welt gegenüber positiv zu präsentieren - und die Welt nahm die Einladung an. Auf der anderen Seite war Japan auch klar, dass seine eigenen Sportler erfolgreich sein mussten, um eine nationale Identifikation zu erreichen, denn gerade daran mangelte es im buchstäblich niedergeschlagenen Japan. Das Sportfördersystem wurde also auf den Spitzensport ausgerichtet. Die Ergebnisse ließen auch nicht lange auf sich warten.

Erfolgreiche japanische Sportarten bei Olympia 1952 bis 1964

Bei den Wettkämpfen zwischen 1952 und 1960 waren vor allem Schwimmer, Turner und Ringer erfolgreich. Es waren jene Sportarten, in denen ein kleiner und leichter Körperbau keinen Nachteil darstellte. Ringen, Gewichtheben und Boxen wurden in Gewichtsklassen ausgetragen und Japan war naturgemäß in den leichten Klassen erfolgreich. Kleine Turner haben günstige Hebelverhältnisse und die japanischen Schwimmer hatten ohnehin eine hervorragende olympische Tradition. Frauen spielten übrigens im japanischen Spitzensport von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen so gut wie gar keine Rolle.

Die nachfolgende Tabelle zeigt die summierten japanischen Medaillen bei den Spielen 1952/1956/1960 und die erreichten Medaillen bei den Heimspielen 1964.

Sportart	Gold		Silber		Bronze	
	1952/56/60	1964	1952/56/60	1964	1952/56/60	1964
Turnen	5	5	9	4	8	1
Ringen	3	5	3	-	-	1
Jūdō	-	3	-	1	-	-
Schwimmen	1	-	10	-	2	1
Boxen	-	1	-	-	-	-
Gewichtheben	-	1	1	-	-	2
Volleyball	-	1	-	-	-	1
Schießen	-	-	-	-	1	1
Leichtathletik	-	-	-	-	-	1
Summe	9	16	23	5	11	8

Die Bedeutung von Turnen und Ringen in den 1950er-Jahren ist nicht zu übersehen, während die Erfolge der Schwimmer erst langsam, dann dramatisch einbrachen und Japan hinter die Dominanz der USA und Australien zurückfiel. In der Leichtathletik spielte Japan nach dem Krieg praktisch keine Rolle mehr. Besonders prägnant: 23 der 25 Goldmedaillen von 1952 bis 1964 wurden im Turnen oder in Sportarten mit Gewichtsklasseneinteilung erzielt.

Gründung der IJF und erste Versuche, Jūdō als olympische Disziplin zu etablieren

Eine Sportart, die nicht auf Weltebene organisiert ist, kann allein schon aufgrund des Fehlens einheitlicher Regeln unmöglich in das olympische Programm aufgenommen werden. Vor jeglichen Bemühungen, dem IOC Jūdō als neue Disziplin vorzuschlagen, musste also die Gründung eines Jūdō-Weltverbandes erfolgen. Erst dieser konnte dann weitere Schritte unternehmen.

Bereits 1948 erfolgte in London die (Wieder-)Gründung der Europäischen Jūdō-Union (EJU), deren Vorläufer von Jigorō KANŌ zu Beginn der 1930er-Jahre initiiert worden war. Bei beiden Gründungen spielte der London *Budōkwai* eine zentrale Rolle. Die Strategie KANŌs, in Europa und in den USA lebende *Jūjutsu*-Lehrer wie GUNJI KOIZUMI und YUKIO TANI an den *Kōdōkan* zu binden - vor allem durch Verleihung von *Dan*-Graden - erwies sich als weitsichtig, denn auch die neu gegründete EJU hatte via London *Budōkwai* mit seinem Führer G. KOIZUMI eine deutliche Nähe zum *Kōdōkan*.



GEESINK gegen KAMINAGA: Der Holländer macht sich noch größer und mächtiger, der Japaner versucht, nicht nachzustehen.



Am Ende ist es ein simpler Kesagatame im Finale der offenen Klasse

Fotos: Privatarhiv Dieter Born



Freud und Leid bei der Siegerehrung der offenen Klasse: ein jubelnder ANTON GEESINK und ein niedergeschlagener AKIO KAMINAGA

Aus der EJU ging 1951 die Internationale Jūdō-Föderation (IJF) hervor und ein Jahr später wurde RISEI KANŌ, Sohn von JIGORŌ KANŌ, nach intensiven internationalen Konsultationen und weltweiten Besuchen hochrangiger japanischer Jūdō-Delegationen ihr Präsident. RISEI KANŌ war schon 1949 Präsident des neu gegründeten Alljapanischen Jūdō-Verbandes geworden, sodass der Kōdōkan nun auf nationaler und auf internationaler Ebene entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des Jūdō hatte.

Die Bedeutung der IJF-Präsidentschaft von RISEI KANŌ

Die politische Bedeutung der IJF-Präsidentschaft für Japan war enorm, denn das Land war im Jahr der Wiedererlangung der staatlichen Souveränität gerade erst auf dem Weg zurück in die internationale Gemeinschaft. Jūdō war eine Möglichkeit für Japan, seine eigene Kultur als positiven Beitrag in den Westen zu exportieren und so JIGORŌ KANŌS Arbeit fortzusetzen. Dieser hatte im Jahr 1922 vor der Kulturvereinigung des Kōdōkan verkündet:

„Wir erklären hiermit, einen Beitrag zur Entwicklung der Humanität in der Welt zu leisten, indem wir das Jūdō-Prinzip Seiryoku-Saizen-Katsuyō (Anmerkung: später verkürzt zu Seiryoku-zenyō) zur Geltung bringen. Wir erwarten von allen Jūdō-Übenden, dass sie ihren Körper gesund halten und kräftigen, moralisch aufrecht sind und eine einflussreiche Rolle in der Gesellschaft spielen. Wir erwarten von Individuen und von Gruppen, sich zu helfen und Kompromisse zu schließen und dadurch eine alles durchdringende Harmonie zu erzeugen. Bezogen auf die Welt im Großen erwarten wir von allen, nach gemeinsamem Gedeihen zu streben (Jita-kyōei), rassistische Diskriminierung zu überwinden und die Früchte kultureller Entwicklung zu teilen. Die essenziellen Punkte hierfür sind:

- (1) Bestmöglicher Einsatz von Körper und Geist ist die Basis für Selbstperfektionierung.
- (2) Selbstperfektionierung wird durch die Unterstützung anderer in diesem Prozess komplettiert.
- (3) Selbstperfektionierung ist die Grundlage für das soziale Gedeihen der Menschheit.“ (aus SYD HOARE 2007, vom Verfasser aus dem Englischen übersetzt).

Schon JIGORŌ KANŌ hatte vor dem Zweiten Weltkrieg Jūdō-Lehrer in andere Länder entsandt, um dort Jūdō und seine Philosophie zu verbreiten. Dieser Weg wurde nun mit staatlicher Hilfe fortgesetzt. Vielen Ländern wurden in der Folge mit finanzieller Unterstützung des japanischen Staates japanische Jūdō-Lehrer zur Verfügung gestellt. Außerdem wurden zwischen Kōdōkan und vielen nationalen Verbänden Vereinbarungen zur Vergabe von Dan-Graden - meist unter Einbeziehung der japanischen Lehrer - getroffen.

Der Weg des Jūdō durch die IOC-Instanzen

Bereits unmittelbar nach ihrer Gründung trat die IJF an das IOC heran und wurde am 15. September 1951 als Weltorganisation für die nicht-olympische Sportart Jūdō anerkannt. Dies war der erste wichtige Schritt in die olympische Bewegung.

Schon kurz nach Amtsantritt als IJF-Präsident beantragte RISEI KANŌ im Namen der IJF die Aufnahme von Jūdō in das olympische Programm. Der Antrag wurde 1953 auf die Tagesordnung der IOC-Sitzung in Mexiko gesetzt, dort aber auf die Sitzung 1954 in Athen vertagt. Zu jener Zeit gab es jedoch im IOC Bestrebungen, das olympische Programm eher zu straffen als zu erweitern, sodass in Athen entschieden wurde, keine neuen Sportarten für die Spiele 1956 (Melbourne) aufzunehmen.

Nicht nur Jūdō, sondern auch andere Sportarten versuchten, Aufnahme in das olympische Programm zu finden. Jedoch blieb das IOC auch auf seiner Sitzung 1955 in Paris seiner Linie treu, wo die Aufnahme von Jūdō, Volleyball, Bogenschießen und Rollschuhlaufen abgelehnt wurde.

Der nächste Versuch der IJF wurde 1960 lanciert. Mittlerweile war Tōkyō als Austragungsort der Spiele 1964 bestimmt worden, was Japan einen etwas größeren Einfluss auf die Programmgestaltung gab. Nach starkem Drängen wurde Jūdō schließlich auf die Liste der möglichen Kandidaten für die Spiele 1964 gesetzt. Jedoch war das Problem der Begrenzung des olympischen Programms, das gemäß der damaligen IOC-Statuten nur 18 Sportarten vorsah, noch nicht gelöst. Welche Sportart(en) sollte(n) also zugunsten von Jūdō entfallen?

Das Tōkyōer Organisationskomitee schlug die Streichung des Modernen Fünfkampfes aufgrund eines angeblichen Mangels an Pferden in Japan und das Entfallen von Rudern vor. Nach hitzigen Debatten einigte man sich jedoch darauf, das Programm für 1964 auf 20 Sportarten auszuweiten, wodurch Jūdō 1964 Eingang finden konnte. Für die Spiele 1968 waren keine Jūdō-Wettkämpfe geplant, die endgültige Aufnahme erfolgte daher erst 1972 für Männer und 1992 für Frauen, nachdem 1988 in Seoul bereits Frauenwettkämpfe als Demonstrationswettbewerbe durchgeführt worden waren.

Oftmals wird die Aufnahme von Jūdō als Entgegenkommen gegenüber dem Ausrichter betrachtet. Es darf aber dabei nicht übersehen werden, dass auch Europa und die USA auf die Aufnahme von Jūdō drängten. Der bedeutendste außerjapanische Unterstützer dürfte dabei der Schweizer OTTO MAYER, damals Kanzler des IOC, gewesen sein.

Für Japan hatte die Aufnahme von Jūdō eine überragende gesellschaftliche Bedeutung. Zum ersten Mal wurde eine nicht-europäische Sportart in das olympische Programm aufgenommen. Diese war zudem vom ersten asiatischen Mitglied des IOC, JIGORŌ KANŌ, entwickelt worden. KANŌS Traum, einerseits durch Jūdō, andererseits durch die olympische Bewegung Frieden und Wohlstand in die Welt zu bringen, wurde greifbar. Japan hatte also der Welt wieder etwas Positives zu geben und die Welt nahm Japan auch mit seinen kulturellen Errungenschaften wahr. Nebenbei stieg auch die historische Bedeutung J. KANŌS als „Vater des japanischen Sports“ und Begründer des Jūdō für Japan, was durch umfangreiche Veröffentlichungen - z.B. einer KANŌ-Biographie, die anlässlich der Olympischen Spiele 1964 herausgegeben wurde - deutlich zum Ausdruck kommt.

Querschüsse gegen die IJF als Weltorganisationen des Jūdō beim IOC

Neben der IJF gab es noch eine Reihe weiterer internationaler Organisationen, die Formen von Jiu-Jitsu/Ju-jitsu oder Jūdō vornehmlich vor professionellem Hintergrund betrieben. Insbesondere die „International World Judo-Federation“ (IWJF), die von JACK ROBINSON geführt wurde, versuchte ab 1955 anstelle der IJF vom IOC als Weltverband für Jūdō anerkannt zu werden. ROBINSON, ein Brite, der nach Südafrika ausgewandert war, hatte sich selbst zum 10. Dan graduiert und unternahm mehrere Versuche, den Kōdōkan und das japanische Jūdō als Gefahr für die westliche Kultur zu diskreditieren.

Das IOC hatte ROBINSON, nachdem sich dieser als Repräsentant für Jūdō vorstellte, zunächst mit Verweis auf die bereits erfolgte Anerkennung der IJF als Weltorganisation für Jūdō empfohlen, einen

gemeinsamen Verband zu gründen. Aufgrund des obskuren Hintergrunds von ROBINSON war die IJF jedoch nicht daran interessiert. Daraufhin verleumdete ROBINSON die IJF als nicht mit dem damals sehr hoch gehaltenen Amateurgedanken vereinbar, da ihr Präsident RISEI KANŌ eine kommerzielle *Jūdō*-Schule, den *Kōdōkan*, betreiben würde. Dies konnte von Seiten der IJF mit der Klarstellung bereinigt werden, dass der *Kōdōkan* kein kommerzielles Unternehmen sei, sondern bereits 1909 in eine Stiftung umgewandelt worden war und dass selbstverständlich die hauptberuflichen Lehrer bei Olympia nicht startberechtigt wären. Umgekehrt geriet übrigens ROBINSON in die Defensive, nachdem das nationale Olympische Komitee seines Heimatlandes Südafrika die IWJF als „professionell“ eingestuft hatte.

Das zweite Geschütz, das die IWJF aufführ, hatte ein größeres Kaliber. Dem *Kōdōkan* wurde unterstellt, einen „Cocktail von Zen-Buddhismus, Mystik und *Bushidō*“ in die Welt tragen zu wollen, um so die christlichen Werte des Abendlandes zu unterwandern. Man selbst, so die IWJF, würde *Jūdō* dagegen als schönen Sport betrachten, jedoch gegen die Vereinnahmung durch „religiösen Imperialismus“ schützen wollen.

Die japanischen Vertreter im IOC und auch RISEI KANŌ hatten große Mühe, diesem Vorwurf zu begegnen, stellten jedoch unmissverständlich klar, dass es keine Verbindung zwischen *Jūdō* und irgendeiner religiösen Lehre gäbe, die durch *Jūdō* vermittelt werden sollte. Dies würde sich auch aus den Schriften von JIGORŌ KANŌ ergeben. Auch wenn diese Querschüsse letztlich ihr Ziel verfehlten, schwächte es die Position des *Kōdōkan* in der IJF und im Folgejahr der Olympischen Spiele von *Tōkyō* übernahm der Brite CHARLES PALMER die IJF-Präsidentschaft und beendete so die Kontrolle des *Kōdōkan* über die IJF.

Jūdō - der Mythos des Sieges von Technik und Geist über Stärke

Für Japan waren die Ausrichtung der Spiele in *Tōkyō* und die Aufnahme von *Jūdō* in das olympische Programm bereits wichtige Meilensteine auf dem Weg zur Integration in die internationale Staatengemeinschaft. Es gibt aber noch einen weiteren Aspekt, der nicht übersehen werden darf, weil er für die japanische Volksseele eine besondere Bedeutung hatte.

Jūdō ist seit jeher mit dem Gedanken verbunden, dass ein kleinerer, schwächerer Kämpfer (oder Kämpferin) einen großen und stärkeren besiegen kann, wenn er/sie es nur raffiniert genug anstellt. Technik, Geschicklichkeit und ausgeprägter Wille können körperliche Unterlegenheit - wenn auch in Grenzen - kompensieren. Im Kampf japanischer *Jūdōka* gegen westliche Gegner schwingt genau dies als eine Art „japanischer Traum“ stets mit, wenn ein vermeintlich schwächerer Japaner einem vermeintlich stärkerem Europäer oder Amerikaner gegenübersteht.

Das japanische Volk war im 19. Jahrhundert dank enormer Anstrengung der Kolonialisierung entgangen. In den Folgejahren entstand

eine militärisch starke Nation, die dann aber im Zweiten Weltkrieg vernichtend geschlagen wurde. Die japanische Volksseele fühlte eine nationale Unterlegenheit, aber ein Sieg im *Jūdō* über den Westen würde zweifellos neuen Nationalstolz herbeizaubern können, so wie das „Wunder von Bern“ der deutschen Nation vermittelt hatte, wieder „wer zu sein“. Eine Niederlage im *Jūdō* würde dagegen eine weitere Traumatisierung bedeuten.

Die Einführung von Gewichtsklassen im Jūdō

Nachdem *Jūdō* 1960 als Teil der Spiele 1964 beschlossen war, fanden 1961 in Paris die 3. Weltmeisterschaften - immer noch ohne Gewichtsklassen - statt. Im Finale bezwang der deutlich größere, schwerere und stärkere Niederländer ANTON GEESINK seinen Gegner KOJI SONE zunächst mit *Waza-ari* für *Soto-maki-komi* und später mit einem Haltegriff. Japan war gewarnt, zumal GEESINK auf dem Weg ins Finale schon AKIŌ KAMINAGA (Kampfrichterentscheid) und HITOSHI KOGA (*Ippon* für *Uchi-mata*) ausgeschaltet hatte.

Zufall oder nicht? Die Weltmeisterschaft 1961 war die letzte große Meisterschaft auf Weltebene, die ohne Gewichtsklassen ausgetragen wurde. Für die Spiele in *Tōkyō* wurden drei Gewichtsklassen (Leicht-, Mittel-, Schwergewicht) eingeführt und zusätzlich ein Wettbewerb in der offenen Klasse ausgetragen. Dies erhöhte natürlich auch die Chancen auf japanische Goldmedaillen signifikant.

Die Einführung von Gewichtsklassen war durchaus umstritten. Es war und ist ja gerade das Credo des *Jūdō*, dass der kleine und schwächere Kämpfer nicht unterlegen sein muss. Dennoch ist offensichtlich, dass die Chancen bei großen physischen Unterschieden nicht gleich verteilt sind. Der Kompromiss, wenn man es so nennen darf, war die offene Klasse als Herzstück der Wettkämpfe, in der es zum Kampf „Klein gegen Groß“ kommen konnte und sollte.

Demütigung für eine ganze Nation: die Niederlage KAMINAGAS gegen GEESINK

Der Wettkampf in der offenen Klasse gegen den amtierenden Weltmeister aus den Niederlanden hatte also für die Japaner eine besondere Bedeutung. Es war die Versinnbildlichung des Kampfes des kleinen japanischen Mannes gegen den europäischen Riesen, der Kampf japanischer Finesse und japanischen Geistes gegen überlegene Kraft. Allerdings kann sich jedermann heute via Internet (z.B. bei judovision.org) ein Bild davon machen, dass man mit dieser Zuspitzung ANTON GEESINK reichlich Unrecht tat, denn er suchte den Sieg gegen die Japaner stets auch mit technischen Mitteln, während letztere oft viel zu verhalten kämpften.

Das Ergebnis ist bekannt. Am Ende hielt GEESINK im Finale KAMINAGA mit *Kesa-gatame* fest und versetzte Japan einen herben Schock, über den auch der überlegene Gewinn der Goldmedaillen in den drei Gewichtsklassen nicht hinwegtrösten konnten. Nur der Titel in der

Die erste Silbermedaille beim Judo für Deutschland: Der Kölner WOLFGANG HOFMANN (links) bei der Siegerehrung.

Fotos: Privatarchiv Dieter Born



offenen Klasse, nur der Sieg über GEESINK hätte den Traum vom Kleinen, der den Großen besiegt, lebendig werden lassen. Die Krone des *Jūdō* blieb so aber in den Niederlanden, wo sie ganz nebenbei bemerkt auch bei der nächsten Auflage olympischer *Jūdō*-Wettkämpfe 1972 in München blieb, als WILLEM RUSKA der historische Doppeltriumpf im Schwergewicht und in der offenen Klasse gelang.

So blieb es dann dem heutigen Präsidenten des *Kōdōkan* und der Alljapanischen *Jūdō*-Föderation, H. UEMURA, überlassen, 1976 in Montreal die erste japanische Goldmedaille in der offenen Klasse zu gewinnen, gefolgt vom legendären YASUHIRO YAMASHITA 1984 in Los Angeles. Ab 1988 wurde die offene Klasse schließlich aus dem Programm gestrichen, da faktisch nur noch Schwergewichte gemeldet wurden, die auf diese Weise eine zusätzliche Medaillenchance bekamen.

Zusammenfassung und Fazit

Japan hat sehr früh nach dem Zweiten Weltkrieg den Sport im Allgemeinen und das *Jūdō* im Besonderen als Felder erkannt, durch die sowohl die (Re-)Integration in die internationale Staatengemeinschaft als auch der Aufbau einer nationalen Identität gefördert werden konnte. Die IJF-Präsidentschaft von JIGORŌ KANŌS Sohn RISEI, die Austragung der Olympischen Spiele 1964 in *Tōkyō* und die Aufnahme von *Jūdō* in das olympische Programm waren jeweils wichtige Meilensteine hierbei.

Trotz der Niederlage KAMINAGAS gegen GEESINK ging aus der internationalen Perspektive die Saat auf. *Jūdō* wurde weltweit immer populärer und entwickelte sich zu einem Exportschlagert japanischer Kultur, mit dem bis heute Werte wie Höflichkeit, Geschicklichkeit, Fleiß, Respekt und gegenseitige Hilfe verknüpft sind. *Jūdō* entwickelte sich vor allem im Westen zum Inbegriff einer pädagogisch wertvollen Sportart, mit großen Potenzialen in der Gewaltprävention, im Aufbau von Selbstbewusstsein insbesondere für kleinere Menschen und in der Förderung sozialer Kompetenzen.

Millionen von Menschen in aller Herren Länder haben seither ein *Jūdō*-Training aufgenommen und diese Werte mit Japan verbunden. In London nahmen Athletinnen und Athleten aus 135 Ländern - die zweitgrößte Nationenzahl aller Sportarten - teil. Sogar 21 von ihnen wurden als Fahnenträger/innen ihrer Länder bei der Eröffnungsfeier ausgewählt. Für viele Menschen war *Jūdō* ein erster Einstieg für ein Interesse an Japan und an japanischer Kultur, ein Interesse, das bei einigen von ihnen sogar zu einer Aufnahme eines Japanologiestudiums und zu aktiver Gestaltung kulturellen Austausches geführt hat

Dass die in den letzten Jahren erkennbare „Entjapanisierung“ des *Jūdō* gerade von den Japanern mit Sorge betrachtet wird, kann dabei ebenso wenig verwundern, wie die aktuellen Bemühungen, wieder einen größeren Einfluss auf das Welt-*Jūdō* zu erlangen, die Identifikation der japanischen Bevölkerung mit dem *Jūdō* wieder zu vergrößern - zum Beispiel durch Einführung als Pflichtsportart in Schulen (alternativ zu *Kendō*) - und den Status als olympische Sportart zu erhalten.

Auch auf internationaler Ebene ist Japan wieder sehr aktiv dabei, traditionelles *Jūdō* zu vermitteln. Nach wie vor unterstützt der Staat die Entsendung von hochrangigen Referenten ins Ausland und im Jahr 2011 führte der *Kōdōkan* erstmals in Kooperation mit der EJU ein großes internationales *Kata*-Seminar durch. *Jūdō*, das wissen alle, die es intensiv betreiben, ist zwar auch ein Sport - aber letztlich doch viel, viel mehr.

Literatur (Auswahl)

BENNETT, ALEX: JIGORŌ Kanō and the *Kōdōkan* - an innovative Response to Modernisation, *Kōdōkan Jūdō Institute*, 2009

HOARE, SYD: Key Principles of *Jūdō*, 2007, Script einer Vorlesung an der Universität Bath

KÖNNING, WILLI: Spitzensport in Japan, Verlag Dieter Born

NIEHAUS, ANDREAS: Leben und Werk KANŌ JIGORŌS (1860-1938), Ergon-Verlag, 2003

NIEHAUS, ANDREAS: „I throw a light into the darkness of the world“ - The question of Cultural and National Identity in the Process of including *Judo* into the Olympic Program; in: NIEHAUS/SEINSCH (Hrsg.): Olympic Japan: Ideals of (Inter) Nationalism, Ergon-Verlag, 2007

IMPRESSUM

„der budoka“ - Verbandsmagazin des Dachverbandes für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.

40. Jahrgang 2012

Herausgeber, Verlag, Redaktion, Anzeigen- und Aboverwaltung:

Dachverband für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.
Postfach 10 15 06
47015 Duisburg
Friedrich-Alfred-Str. 25
47055 Duisburg
Telefon: 02 03 / 73 81 - 6 26
Telefax: 02 03 / 73 81 - 6 24
E-Mail: info@budo-nrw.de
www.budo-nrw.de

Redaktionsleitung: Erik Gruhn (verantwortlich)
E-Mail: Gruhn@budo-nrw.de

Redaktionsschluss: der 1. des Vormonats

ISSN 0948-4124

Druck:

SET POINT Schiff & Kamp GmbH
Moerser Str. 70
47475 Kamp-Lintfort

Anzeigenpreise: Preisliste Nr. 5 vom 1.5.2011

Erscheinungsweise: monatlich, 10 x im Jahr

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Datenträger wird keine Haftung übernommen.

Lieferbedingungen:

Jahresabonnement 28,00 €
Bei Bankeinzug ermäßigt sich der Preis für das Jahresabonnement auf 24,00 €. Bezugsgebühren werden jeweils für das Kalenderjahr erhoben.

Einzelheftpreis: 3,50 € (zzgl. Versandkosten)

Bei Bestellungen mehrerer Exemplare Konditionen auf Anfrage.

Die Kündigung des Abos ist mit einer Frist von sechs Wochen zum Ende des Kalenderjahres möglich.

Urheberrechtlicher Hinweis:

Das Magazin, alle enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urhebergesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in Datensystemen.

Judoabteilung der Polizei-Sportvereinigung Jahn Solingen 1950 e.V.

C-Trainerin oder C-Trainer zur Leitung von U 11- / U 14 - Gruppen gesucht.

Die gesuchte Person sollte volljährig und zur gelegentlichen Wettkampfbetreuung bereit sein. Über die Trainingszeiten und das Honorar wollen wir in einem Gespräch informieren.

Bewerbungen richten Sie bitte an
Karsten Labahn, 0179-3134010 (karstenlabahn@web.de).



Eine Technik der Kime-no-Kata wird von Shiro Yamamoto, 9. Dan, erläutert. Auch in fortgeschrittenem Alter ist eine hohe Perfektion keine Zauberei, sondern Ergebnis jahrelangen Trainings.

Macht das Training der traditionellen Kata heute eigentlich noch Sinn ?

Gedanken über eine mögliche Bereicherung des Vereinstrainings durch regelmäßiges Üben von Kata

von Wolfgang Dax-Romswinkel

Die Judovereine in Deutschland sind seit geraumer Zeit sich wandelnden Rahmenbedingungen ausgesetzt. Eine langsam aber sicher alternde Bevölkerung, immer weniger Kinder, dafür mehr Ganztagschulen, insgesamt verändertes Freizeitverhalten, größere Mobilität der jungen Erwachsenen und höherer Leistungsdruck für Schüler und Berufstätige durch verdichtete Lern- bzw. Arbeitszeiten beeinflussen nachhaltig die Mitgliederstruktur der Vereine und als Folge davon auch das Potenzial an ehrenamtlichen Helfern. All dies macht ein Nachdenken über die Angebote der Judovereine erforderlich, sowohl was Zielgruppen als auch was Inhalte betrifft, die man diesen Gruppen anbieten möchte.

Einigen Vereinen gelingt es zwar erfolgreich, sich dem Wandel zu stellen, andere tun sich dagegen etwas schwerer, wie die Entwicklung der Mitgliederstatistik der letzten Jahre zeigt. Wo gibt es also Optimierungsmöglichkeiten bei den Angeboten der Vereine? Kann eine Besinnung auf traditionelle Kata als regelmäßiger Trainingsinhalt ein Weg sein, die aktuellen Herausforderungen zu meistern? Im Folgenden soll eine Antwort versucht werden.

Sind die derzeitigen Probleme wirklich neu?

Bereits 1976 stellte der große Visionär des deutschen Judo, Wolfgang Hofmann, in der ersten Ausgabe der „Judo-Revue“ die zu jener Zeit provozierende(n) Frage(n) „Wird Judo eine Sportart für Kinder? Findet Judo den Anschluss an die Trimmbewegung?“ Schon damals, in einer Zeit, in der sich die Mitgliederzahlen des DJB innerhalb von zehn Jahren gerade fast verfünffacht hatten (von 37.000 im Jahr 1966 auf 174.000 im Jahr 1976 - das waren über 5.000 mehr als 2011 und das ohne die neuen Länder!), stellte er fest, dass:

- immer weniger Vereine ein gut frequentiertes Erwachsenentraining anbieten würden,
- der Selbstverteidigungsappeal des Judo stark abgenommen habe,
- schlechte Fallschule und verkrampter Stil zu vielen kleinen Verletzungen und damit häufig zur Abkehr vom Judo führen würden,
- Randori zu sehr am Wettkampf orientiert sei und von daher dringend für Fitness-Suchende anders gestaltet werden müsse,
- die Liebe zu Kata neu entdeckt werden müsse.

Die von Wolfgang Hofmann vor über 35 Jahren aufgeworfenen Fragen und auch seine Lösungsvorschläge erscheinen heute aktueller denn je. So gibt es in jüngster Zeit zahlreiche Bemühungen, an den Themen Randori und Selbstverteidigung zu arbeiten, z.B. durch Aufnahme in die Kyu- und Dan-Prüfungsordnung und durch Lehrgänge für Multiplikatoren. Ähnliches gilt auch für das Thema „richtiges Fallen“.

Während also ein Teil der damals angesprochenen Themen bereits neu ins Bewusstsein gerückt wurde, ist der Bereich der Kata zumindest im Rahmen von Veröffentlichungen noch nicht so sehr unter dem Gesichtspunkt der Bereicherung des Vereinstrainings betrachtet worden. Die Potenziale, die in einem regelmäßigen Angebot von Kata-Training schlummern, sind daher, nach dem subjektiven Eindruck des Verfassers, auf der Vereinsebene weitgehend unentdeckt, woran auch die Aufnahme der ersten drei Stufen der Nage-no-Kata in das Kyu-Prüfungsprogramm nicht viel geändert hat.

Kata im Programm für Kyu-/Dan-Prüfungen

Hand auf's Herz: Die meisten Judotreibenden lernen eine Kata relativ kurz vor einer Prüfung, um sie dann so lange nicht mehr zu praktizieren, bis die nächste Prüfung ansteht. Weil außer der Nage-no-Kata keine andere Kata bei mehreren Prüfungen demonstriert werden kann, heißt das konkret, dass die meisten Judotreibenden eine Kata nach erfolgreicher Prüfung kaum je wieder praktizieren.

Viele Sportfreunde können sich auch kaum vorstellen, Kata außerhalb des Prüfungskontextes zu trainieren. Die Verbindung zwischen Dan-Prüfung und den jeweils im Prüfungsprogramm verlangten Kata ist in vielen Köpfen so starr und eng, dass der Verfasser zum Beispiel schon häufig gefragt wurde, warum er denn ausgerechnet die Ju-no-Kata übe, obwohl er den 4. Dan schon längst habe.

Etwas provozierend kann man sogar feststellen, dass Kata durch die Einbindung in das Prüfungswesen fast schon künstlich am Leben gehalten wird. Die Begegnung mit Kata ist dadurch leider häufig mit zwiespältigen Gefühlen verbunden, denn durch diese Eingebundenheit in Bewertungssituationen liegt der Fokus beim Üben meist auf der Erfüllung der Bewertungskriterien und weniger auf dem Eigenwert der Kata. Die Übenden fragen (sich) also weniger „was kann ich Positives für mich und mein Judo aus der Kata mitnehmen“, sondern mehr „wie soll es aussehen, damit ich die Prüfung bestehe“. Durch diesen menschlich nachvollziehbaren Ansatz erschließt sich allerdings der Sinn des Übens einer Kata kaum - sicherlich auch einer der Gründe, warum die verschiedenen Kata nach erfolgreicher Prüfung fast immer nicht weiter praktiziert werden. Es entsteht also ein Teufelskreis, bei dem die Sinnfrage zugunsten des Prüfungsergebnisses zumindest weitgehend auf der Strecke bleibt.

Traditionelle Kata: Bewegungsvielfalt fast ohne Grenzen

Alle Aktionen in den Judo-Kata sind relativ komplexe Bewegungen sowohl für Uke als auch für Tori. Alle Aktionen haben nicht nur einen rein motorischen Aspekt, sondern auch einen konkreten theoretischen Hintergrund, also immer ein „Was?“, ein „Wie?“ und ein „Warum?“. Dies rührt daher, dass die Aktionen in den Kata jeweils danach ausgewählt und verfeinert wurden, ob sie exemplarisch irgendwelche übergeordneten Prinzipien des Judo illustrieren.

Jede Aktion in jeder Kata ist also auch ein Ausgangspunkt für weitere Varianten und Möglichkeiten, denselben Prinzipien folgend Neues zu entdecken oder Bekanntes auf einer grundlegenden Ebene besser zu verstehen. Im Kern ist Kata also eine kombinierte Trainingsform zu Theorie und Praxis des Judo, um die Grundlagen dafür zu schaffen, durch Variation das eigene Judo in Theorie und Praxis weiterzuentwickeln.

Legt man allein die Kata aus dem Dan-Prüfungsprogramm zu Grunde, ergibt sich folgendes Zahlengerüst:

Kata	Anzahl der Techniken
Nage-no-Kata	15 (jeweils rechts und links)
Katame-no-Kata	15
Nage-waza-ura-no-Kata	15
Kodokan Goshinjutsu	21
Kime-no-Kata	20
Ju-no-Kata	15
Koshiki-no-Kata	21
Itsutsu-no-Kata	5
Summe	127

Wer alle im Dan-Prüfungsprogramm enthaltene Kata lernen möchte, hat also die praktische und theoretische Auseinandersetzung mit 127 Aktionen, jeweils als Uke und als Tori (!), vor sich. Und wenn das nicht reicht: Es gibt auch noch weitere Kata und darüber hinaus sind nicht alle „Themen“ des Judo in den „offiziellen“ Kata repräsentiert. Kataähnliche Zusammenstellungen für Übergänge vom Stand zum Boden oder für Wurfkombinationen können das Programm der traditionellen Kata leicht ergänzen. Der Phantasie sind bei eigenen Zusammenstellungen kaum Grenzen gesetzt.

Zur körperlichen Belastung beim Kata-Training

Die Bewegungsintensität beim Kata-Training ist geringer als beim Randori. Man kann lange darüber diskutieren, welche der beiden Trainingsformen für den Aufbau und den Erhalt körperlicher Fitness effektiver und sinnvoller ist. Für den Verfasser ist dies allerdings nicht die Frage eines „entweder-oder“, sondern eines „sowohl-als-auch“. Kata-Training bietet eine lang andauernde Belastung niedriger bis mittlerer Intensität - bei gleichzeitig großer Bewegungsvielfalt, was der Entwicklung von Koordination zugute kommt. Da das Hauptthema beim Judo als „Erhalt und Verlust des Gleichgewichts“ beschrieben werden kann, wird insbesondere die Kontrolle des eigenen Gleichgewichts durch Praktizieren der verschiedenen Kata geschult. Gleichzeitig ist das Verletzungsrisiko äußerst gering.

Kata und selbstständiges Üben

Wir sind es in Deutschland gewöhnt, dass alle paar Minuten vom Übungsleiter neue Übungen für alle Übenden angesagt werden. Das Training ist also in aller Regel relativ straff geführt und meist machen auch alle Übenden dasselbe oder zumindest Ähnliches. Dort, wo differenziert wird, ist der Übungsleiter häufig unter Daueranspannung, weil Differenzierung oft dadurch realisiert wird, dass der Übungsleiter mehrere Teilgruppen parallel in der vorgenannten Art und Weise unterrichtet.

Kata - einmal gelernt - kann durch eine vorgegebene Übungsfolge eine große Hilfe sein und einen Beitrag zu mehr Individualisierung des Trainings leisten. Wenn zwei Partner jede Technik einer „großen“ Kata jeweils 3-5 mal als Tori und als Uke machen, dann dauert dieses Training im Durchschnitt rund 45-60 Minuten -, auch ohne dass eine bestimmte Aktion besonders geübt würde. Bleibt man bei einer Technik „hängen“ und übt diese intensiver, ist eine Stunde Trainingszeit leicht überschritten. Auf diese Weise können mehrere Paare innerhalb eines Trainings sehr individuell trainieren. Jedes Paar kann eine andere Kata machen oder eigene Schwerpunkte bei den einzelnen Techniken setzen. Der Übungsleiter kann einem Paar punktuell oder auch einmal über einen längeren Zeitraum helfen, ohne befürchten zu müssen, dass der Rest der Gruppe nicht mehr weiß, was er üben soll.

Welchen Nutzen bringen die jeweiligen Kata für die Übenden?

Aber was hat man nun konkret davon, wenn man bestimmte Kata lernt und immer wieder übt. Im Folgenden soll eine Kurzwantwort für diejenigen Kata gegeben werden, die in der Dan-Prüfungsordnung enthalten sind.



Ein perfekter Ukiotoshi, demonstriert von den mehrfachen deutschen Meistern Yussuf Arslan und Sergio Sessini. Vollkommen entspannt und mit größter Präzision erfolgt ein dynamischer Wurf.

Die deutschen Vizemeisterinnen Godula Thiemann und Jenny Goldschmidt demonstrieren, worauf es bei Hadaka-jime ankommt: Kontrolle über den Gegner durch Gleichgewichtsbruch, präzises Ansetzen der eigenen Würgehand, Schutz des eigenen Gesichts und Druck mit der Schulter von hinten gegen Ukes Hinterkopf. Ukes Befreiungsversuche bleiben dann ohne Chance.



Nage-no-Kata

Die Nage-no-Kata enthält einen repräsentativen Querschnitt der Wurftechniken des Kodokan-Judo. Alle Techniken werden sowohl rechts als auch links geübt.

Ziel beim Üben der Nage-no-Kata ist eine Technikausführung mit größtmöglicher Präzision. Dabei werden auch die grundlegenden Formen des Gehens, der Körperhaltungen (Shizentai und Jigotai) sowie - ganz wichtig - korrektes Fallen geübt. Jeder Technik liegt ein Wurfprinzip zugrunde, das repräsentativ für eine ganze Schar von Wurftechniken ist. Allen gemeinsam ist die Betonung des wichtigsten Prinzips der Judo-Wurftechniken: das Stören des gegnerischen Gleichgewichts (Kuzushi), um leichter werfen zu können. Das Studieren der unterschiedlichen Formen des Kuzushi steht also im Mittelpunkt des Übens der Nage-no-Kata.

Nage-no-Kata schult damit auf einer grundlegenden Ebene alles, was zum Thema „Werfen und Fallen“ wichtig ist.

Katame-no-Kata

Ich gestehe: Ich mochte sie eigentlich nie so richtig, die Katame-no-Kata. Dies hat sich jedoch in den letzten Jahren ein wenig gewandelt.

Katame-no-Kata schult, wie man sich gegen eine einmal angesetzte Grifftechnik (Katame-waza) - egal, ob halten, würgen oder hebeln - wieder befreien kann bzw. wie man diese Befreiungen verhindert und so die Technik auch gegen vehemente Verteidigung durchsetzt.

Leider wird in der Praxis oft das Verteidigungsverhalten Ukes nicht gründlich genug geübt, was dann die Katame-no-Kata zu einer Verkettung von Handlungen an einem mehr oder weniger wehrlosen Partner macht und den Übenden den Sinn der Kata raubt. Eine korrekt studierte Katame-no-Kata ist dagegen äußerst lebhaft, dynamisch, sehr praxisrelevant - und auch anstrengend!

Nage-waza-ura-no-Kata

Bei dieser Kata geht es - wie auch bei anderen Kata zur Thematik „Gegenwürfe“ - darum, wie ein gegnerischer Angriff mit einer Wurftechnik gekontert werden kann. Schlüssel zum Verständnis der Kontertechniken sind jeweils genaue Kenntnisse der Angriffstechniken und deren Schwachstellen, damit man diese ausnutzen kann. Es geht also darum, die Funktionsweise der Angriffe genau zu verstehen, damit man diese zunichte machen und kontern kann.

Im Falle der Nage-waza-ura-no-Kata haben wir es mit einer besonderen Situation zu tun. Unter anderem werden alle Techniken der ersten



Norbert Kremer und Gerd Schäfer demonstrieren die Abwehr eines Kinnhakens in der Kodokan-Goshinjutsu bei der Westdeutschen Kata-Meisterschaft. Schnelligkeit und Griffsicherheit sind hier Trumpf.

drei Gruppen der Nage-no-Kata gekontert, so dass Nage-waza-ura-no-Kata gleichzeitig auch ein indirektes Studium der Nage-no-Kata darstellt.

Kodokan Goshinjutsu

Die Kodokan Goshinjutsu wurde zwischen 1952 und 1956 von zahlreichen Meistern des Kodokan entwickelt, um eine moderne(re) Form der Selbstverteidigung im Angebot zu haben. Dabei sind auch Anleihen aus dem Aikido eingeflossen.

Bei der Kodokan Goshinjutsu geht es nach dem Erlernen der Grobform der Techniken vor allem darum, diese mit maximaler Explosivität auszuführen zu lernen. Es ist also eine äußerst dynamische Kata, die Distanzgefühl, Griffsicherheit, schnelle Körperbewegungen, Reaktionsfähigkeit usw. entwickelt.

Kime-no-Kata

Was für die Kodokan Goshinjutsu geschrieben wurde, gilt auch uneingeschränkt für die deutlich ältere Kime-no-Kata. Diese ist eine Selbstverteidigungskata mit Anleihen aus dem traditionellen Jujutsu der japanischen Samurai, auch wenn sie erst im 20. Jahrhundert entstanden ist. Als Relikt der „alten“ Zeit enthält sie in der Art der

alten Schulen (Koryu-Jujutsu) Angriffe und Verteidigung aus dem Kniesitz. Außerdem werden traditionelle Waffen - Tanto und Katana - verwendet.

Ju-no-Kata

Ju-no-Kata wurde explizit als Leibesertüchtigung entwickelt. Alle Bewegungen werden in moderatem Tempo ausgeführt. Außerdem wird an keiner Stelle geworfen oder die Kleidung des Partners gefasst. Dies erlaubt ein Üben unabhängig vom Ort oder einer bestimmten Trainingskleidung.

Die Techniken sind vor allem durch die Kata der Kito-ryu (s.u. Koshiki-no-Kata) inspiriert. Diese sind aber so modifiziert, dass es hohe Dehnanteile und hohe Anteile mit Übungen zur Verbesserung der Körperspannung gibt. Außerdem enthält Ju-no-Kata viele sehr komplexe Drehbewegungen, bei denen der eigene Körper sehr zentriert kontrolliert werden muss. Ju-no-Kata stellt somit ein ideales Übungsprogramm für Jung und Alt dar, das Bewegungssicherheit, Beweglichkeit und Körperspannung - insbesondere im Rumpfbereich - verbessert.

Koshiki-no-Kata

Koshiki-no-Kata stammt direkt aus Kito-ryu, einem traditionellen Jujutsu-Stil, den Jigoro Kano lernte, bevor er das Kodokan-Judo entwickelte, bzw. das er eine Zeit lang parallel betrieb.

Koshiki-no-Kata bietet einen Einstieg in die etwas esoterischen Lehren alter Jujutsu-Schulen und ist somit vor allem für Leute interessant, die sich mit philosophischen Hintergründen befassen möchten. Auf der rein technischen Ebene ist es spannend zu erfahren, wie ein „Ring in Rüstungen“, das ist die „äußere“ Thematik der Koshiki-no-Kata, ausgesehen haben mag.

Itsutsu-no-Kata

Wie Koshiki-no-Kata stammt Itsutsu-no-Kata aus einem Jujutsu-Stil, den Jigoro Kano gelernt hat, nämlich aus dem Tenjin-shinyo-ryu Jujutsu. Hinter Itsutsu-no-Kata steckt ebenfalls viel, viel abstrakte Theorie, was diese Kata für eine Auseinandersetzung mit philosophischen Gedanken interessant macht. Die körperliche Umsetzung ist allerdings auch für sich allein genommen reizvoll - und schwierig!

Wie man Kata nicht üben sollte

Das Üben von Kata muss für die Übenden einen größeren Wert haben, als nur das Bestehen eines Prüfungsfaches bei einer Kyu- oder Dan-Prüfung. Der erste Kardinalfehler, den man also machen kann, ist die Aufnahme eines Kata-Trainings ausschließlich mit dem Gedanken an eine Prüfung. Wer mit einer derartigen Motivation an eine Kata herangeht, wird in aller Regel nicht die positiven Aspekte sehen, die Kata für sein Judo bedeuten könnte, sondern sich nur damit herumplagen, irgendwelchen Bewertungskriterien zu entsprechen, um den angestrebten Grad zu erreichen. Damit werden aber gleichzeitig alle Chancen auf ein positives Erleben von Kata - und damit eine Bereicherung des eigenen Judotrainings - verpasst.

Kata-Training muss eine lebendige Auseinandersetzung mit den vielfältigen Bewegungen und den zugrunde liegenden Prinzipien sein. So betrieben kann Kata ein Schlüssel dazu sein, Menschen für Judo zu begeistern, die derzeit das Judo noch nicht im Fokus haben.

Chancen durch Kata-Angebote

Alles, was das Judo-Training vielfältiger macht, ist geeignet, Interessierte anzuziehen bzw. länger an das Judo zu binden. Dies ist sicherlich eine Binsenweisheit. Zum Glück braucht man seine Blicke auf der Suche nach einer Bereicherung des Judo-Trainings gar nicht so weit schweifen zu lassen. Wir müssen nur verstärkt in die Kerninhalte des Judo schauen, denn viele Ergänzungen zum derzeitigen Übungsprogramm der Judovereine in Deutschland findet man in den Kata des Kodokan-Judo.

Es mag sich ein wenig paradox anhören: aber durch Rückgriff auf die traditionellen Übungsformen und Inhalte kann das Judo zukunftsfähiger gemacht werden. Denn auch die anderen Bereiche, die Wolfgang Hofmann erwähnt hat, finden sich in den Kata wieder und können



Ju-no-Kata, hier demonstriert von den amtierenden Europameistern Wolfgang Dax-Romswinkel und Ulla Loosen, verbessert unter anderem die Körperspannung und das Gefühl für Gleichgewicht.



Toshiro Daigo, 8. Dan, hält im Kodokan einen Vortrag über Geschichte und Prinzipien von Koshiki-no-Kata. Alte Rüstungen als Anschauungsobjekte dürfen dabei natürlich nicht fehlen.

durch diese entwickelt werden: Selbstverteidigung, korrekte Fallübungen und Verständnis für guten Judo-Stil. Wir müssen die Chancen eigentlich nur ergreifen!

Gibt es erfolgreiche Beispiele?

Neben Vereinen, die ein regelmäßiges Kata-Training anbieten, soll an dieser Stelle das „Kata-Netzwerk Niederrhein/Münsterland“ genannt werden. Dort trifft man sich regelmäßig vereinsübergreifend zum Kata-Training, wobei ausdrücklich nicht vorausgesetzt wird, dass die Teilnehmer mit einem eigenen Partner kommen. Vielmehr soll praktisch jeder mit jedem - wie bei jedem anderen Training auch - üben. Einladungen werden regelmäßig auf der Homepage des NWDK (www.nwdk.de) veröffentlicht.

Wo und wie können sich Übungsleiter entsprechend fortbilden?

Derzeit wird von Verbandsseite Kata-Training in erster Linie im Rahmen von Prüfungsvorbereitungslehrgängen angeboten. Diese dienen jedoch eher dem Einstieg in eine Kata und weniger zur Qualifizierung von Kata-Lehrern. Das NWDK hat daher seinen Kata-Expertenkreis neu formiert und bietet künftig Lehrgangmaßnahmen für Multiplikatoren und Teilnehmer an Kata-Meisterschaften an. Alle Kreise können darüber hinaus auf diese Spezialisten für eigene, ganz auf die lokalen Bedürfnisse abgestimmte, Lehrgänge zugreifen.

IMPRESSUM

„der budoka“ - Verbandsmagazin des Dachverbandes für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.

40. Jahrgang 2012

Herausgeber, Verlag, Redaktion, Anzeigen- und Aboverwaltung:

Dachverband für Budotechniken Nordrhein-Westfalen e.V.
Postfach 10 15 06
47015 Duisburg
Friedrich-Alfred-Str. 25
47055 Duisburg
Telefon: 02 03 / 73 81 - 6 26
Telefax: 02 03 / 73 81 - 6 24
E-Mail: info@budo-nrw.de
www.budo-nrw.de

Redaktionsleitung: Erik Gruhn (verantwortlich)
E-Mail: Gruhn@budo-nrw.de

Redaktionsschluss: der 1. des Vormonats

ISSN 0948-4124

Druck:

SET POINT Schiff & Kamp GmbH
Moerser Str. 70
47475 Kamp-Lintfort

Anzeigenpreise: Preisliste Nr. 5 vom 1.5.2011

Erscheinungsweise: monatlich, 10 x im Jahr

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Datenträger wird keine Haftung übernommen.

Lieferbedingungen:

Jahresabonnement 28,00 €
Bei Bankeinzug ermäßigt sich der Preis für das Jahresabonnement auf 24,00 €. Bezugsgebühren werden jeweils für das Kalenderjahr erhoben.

Einzelheftpreis: 3,50 € (zzgl. Versandkosten)

Bei Bestellungen mehrerer Exemplare Konditionen auf Anfrage.

Die Kündigung des Abos ist mit einer Frist von sechs Wochen zum Ende des Kalenderjahres möglich.

Urheberrechtlicher Hinweis:

Das Magazin, alle enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urhebergesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in Datensystemen.

Schadenfälle immer rasch beim Versicherungsbüro melden!

Für eine zügige Bearbeitung von Schadenfällen ist eine rasche Meldung beim Versicherungsbüro des Landessportbundes wichtig. Nur so können zeitnah die notwendigen Unterlagen eingeholt und ggf. erforderliche Rückfragen zum Schadensgeschehen gestellt werden. Schließlich sollen die verunfallten Sportler oder Geschädigte, die Anspruch auf Versicherungsleistungen haben, diese auch möglichst schnell erhalten.

Formal sind in der Sportversicherung daher auch bestimmte Leistungsvoraussetzungen, z. B. die Einhaltung von Fristen, geregelt. Grundsätzlich gilt für alle Versicherungszweige, dass der Eintritt eines Versicherungsfalles, also eines Schadens, dem Versicherer unverzüglich, spätestens innerhalb einer Woche, anzuzeigen ist. Diese Frist beginnt in dem Zeitpunkt, zu dem der Versicherte vom Schadeneintritt Kenntnis erlangt hat. Das BGB (§ 121) definiert „unver-

züglich“ mit der Formulierung „ohne schuldhaftes Zögern“. Ein Versicherter, der z. B. erst nach der Rückkehr aus seinem dreiwöchigen Urlaub von einem Schaden in der ersten Urlaubswoche erfährt, meldet nicht verspätet, wenn er den Versicherungsfall einige Tage nach Urlaubsrückkehr anzeigt.

Alle wichtigen Fristen, die insbesondere in der Unfallversicherung einzuhalten sind, finden Sie im jeweiligen Merkblatt zur Sportversicherung und dieses wiederum auf der Internet-Seite der ARAG-Sportversicherung: www.arag-sport.de

Das Online-Versicherungsbüro Ihres Landessportbundes wählen Sie einfach aus der Deutschlandkarte. Alle Infos und Unterlagen zum Sportversicherungsvertrag sind dort verfügbar.